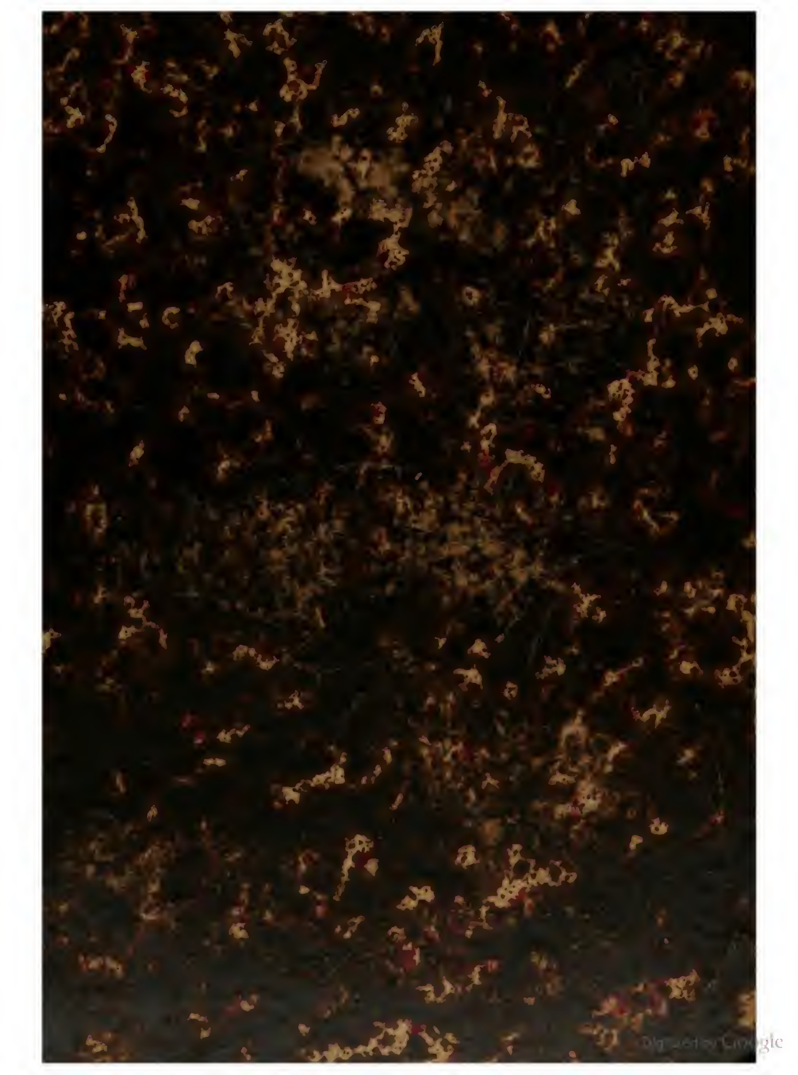




Deutschland

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen

von

Carl Julius Weber.

Dritte Auflage.

Dritter Band.

Dulce et decorum est pro patria —
scripsi.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Erster Brief.

Tyrol im Allgemeinen.

Tyrol, die grösste Grafschaft Deutschlands und vielleicht Europens, ist unser eigentlich deutsches Hochland, wie schon seine Gewässer beweisen, die in drei weit von einander getrennte Meere fliessen, der Rhein in die Nordsee, Lech, Isar, Inn, Drau nach der Donau zu ins schwarze Meer und die Etsch und Brenta in die Adria, alle Gewässer laufen heraus, keines hinein. Tyrol zerfällt mit dem Vorarlberg in sieben Kreise — Unter-Inn, mit der Hauptstadt Innsbruk und womit das vormals Salzburgische Zeller- und Brixenthal verbunden ist, Ober-Inn, Puster- und Etschthal mit Botzen — die welschen Confinien zu Trento, die zu Roveredo und der Vorarlberg. Man wird wohl auf $516{,}_{98}$ geographische Quadrat-Meilen 840,000 Einwohner annehmen dürfen, Tyrol aber kaum fünf Sechstel Nutzland haben, alles Uebrige ist Alpenland, wo die fleissigen Bewohner nach einer Handvoll Erde geizen und nach einer Handvoll Gras. Tyroler sind unsere Hochschotten und Dalekarlier, kräftig und einfach, wie sie, die patriarchalisch leben und daher auch Patriarchen Alter erreichen — vorsündflutige Menschen möchte ich sie nennen, wie die Berge Gottes, zwischen welchen sie wohnen.

Tyroler sind Hirten und doch muss es hier einst auch sehr ritterlich zugegangen seyn, denn man stösst fast auf

so viele Burgruinen, als am Rhein und in Thüringen. Das Land ist arm; was es durch Durchgangszoll, Holz, Wein, Fabrikwaaren, Mineralien, Südfrüchte, Salz und Vieh gewinnen mag, geht wieder fort für Getraide (selbst Heu und Stroh) und die leidigen Colonialartikel. Sie sind arm, daher desto freier und schon Max I. verglich Tyrol mit einem groben Baurenkittel voll Falten, der aber warm und bequem sey. Unter Carl VI. wollte man ihre Freiheiten antasten, sie widersetzten sich und ihre Deputirten zu Wien, die Minister Sinzendorf anfuhr: „Man wird euch halt böhmische Hosen anmessen" erwiederten: „Nein! Ew. Excellenz, da nehmen wir lieber Schweizerhosen." — Wenn in den übrigen Provinzen Oesterreichs nur Prälaten, Ritter und Städte die Stände bilden, so hat in Tyrol auch der Bauernstand Etwas zu sagen und welcher Vernünftige könnte fragen: Warum?

Tyroler sind die kühnsten Jäger und Scharfschützen, aber Soldatendienst ist nicht ihre Sache. Joseph wollte die Conscription auch da durchsetzen, aber man flohe lieber in die einsamsten Gebirge und ins Ausland, oder begieng geflissentlich Verbrechen, um nur nicht Soldat seyn zu dürfen. Es giebt daher keine Conscription, sondern das Land stellt ein Jägerregiment von vier Bataillons, grau und grün, die zu Bregenz, Innsbruk und Trient liegen. Aber das Vaterland ruht dennoch so sicher auf ihren Schultern, als auf Herkules Säulen — nur nicht über die Gränze! Die Zugänge Tyrols sind überall Engpässe, die eine Handvoll Tapferer vertheidigt, und wenn auch das Etschthal offener ist, so giebt es doch bei Botzen und im Eysachthale bis an Brenner neue Schluchten, daher Tyrol für Oesterreich weniger politisch-finanziell, als militärisch wichtig ist. Eine so reiche Monarchie, wie Oesterreich, fühlt auch die Lücke nicht, wie Baiern, als es für sein gesegnetes Würzburg das kahle Tyrol hinnehmen musste und das meinten die Tyroler, wenn sie sagten, „der König vermog uns nit und wir ihn nit."

Nur die Schweizer zahlen noch weniger als Tyroler, beide aber steuern in ihren unfruchtbaren Bergen bei verhältnissmässig starker Bevölkerung, dennoch der Natur weit mehr, als der Türke seinem Sultan steuert. Welch' ein Land für manche Bürger unserer constitutionellen Staaten, die den Hauptbegriff eines solchen Staates darin setzen, wenig oder nichts zu zahlen! Gewöhnlich sind solche Glückliche — die Aermsten!

Blutsauer wird dem Tyroler die Cultur seines undankbaren Bodens zwischen kahlen Felsen oder in Thälern, wo Ueberschwemmungen so oft die Früchte seines Fleisses zerstören, selbst das kärgliche Futter für sein Vieh. Ohne Getraide des Auslandes könnten sie gar nicht leben und in hohen Gebirgsdörfern, die oft acht Monden lange von der ganzen Welt getrennt sind, müssen sie sich schon den Winter-Vorrath im August sammeln, wie Murmelthier und Eichhorn. Das Ofenfeuer geht da den ganzen Tag nicht aus und südlicher plagt wieder der Sirocco, der jedoch ihren Mais reifet, und Maisbrei ist eine Nationalspeise, wie in Italien die Polenta. Der Mais soll nahrhafter seyn, als der Reis, und Maispudding ist nicht minder Lieblingsspeise der Amerikaner — und wohlfeiler als Reis und selbst Roggenmehl. Wenn dieser Südwind den Alpenschnee schmilzt, so treten Flüsse und Bäche aus den Schranken der Archen (d. h. Dämme) und alle Thäler sind voll beschädigter Brücken und fortgeschwemmter Stege! Im Winter und Frühjahr drohen Schneelavinen, im Sommer Bergrutschen — Menschen und Vieh und Hütten — die Nahrung ist kärglich — zwischen seinen malerischen Granit-Pyramiden, die den Reisenden staunen machen, führt der Aelpler ein einsames Pflanzenleben ohne Bequemlichkeit, ohne Gesellschaft — er gleicht dem Moos auf einem Grabsteine!

Der grösste Reichthum Tyrols liegt unter der Erde und war früher von hoher Bedeutung. So zogen die Fugger unter Max I. jährlich 200,000 fl. reinen Gewinn aus ihrem Antheil

aus den Schwatzer Gewerken und jetzt soll der Tyroler-Bergbau Zuschuss erfordern. Erbärmliche Intoleranz verscheuchte die Bergleute, die ins Erzgebirg giengen und solches in Aufnahme brachten. Im Zillerthal wurde einst auf Gold gebaut, aber über Streitigkeiten mit Salzburg hörte der Bau auf, der nun wieder hervorgesucht und überhaupt Industrie geweckt werden könnte. Tyrol wäre doppelt geeignet zu einem Fabriklande, da die Bewohner so viel Anlage zu mechanischen Arbeiten haben, so fleissig und genügsam sind. Indessen entbehren einige Thäler gar nicht des Kunstfleisses; das Pusterthal verarbeitet Seide, liefert Spitzen und Teppiche, vorzüglich Tefercken — andere haben Drath- und Nadelfabriken, Handel mit Bildern und Kupferstichen, Imst handelt mit Canarienvögeln, Südtyrol mit Schmetterlingen, sogar mit Citronen, Pomeranzen, Feigen, Capern etc. Nordtyroler mit Mineralien, Olitäten, Galanteriewaaren etc. und die gutwilligen Tyrolerinnen bieten überall Handschuhe feil und — andere Waare!

Wenn der Kunstfleiss in Tyrol nicht weiter ist, so ist allein das Schuld, was auch in der Schweiz Schuld trägt, wenn die katholischen Kantone so weit hinter den protestantischen zurück sind. Die Tyroler scheinen mir weit fleissiger, als Steyermarker, Kärnthener und Krainer — die Weiber im Innthal spinnen recht emsig den selbst gezogenen Flachs, der hier Haar heisst, der Wille ist da und auch das Genie. Tyrol gab manchem wackern Gelehrten und Künstler das Daseyn. Anichs, eines gemeinen Bauren, Globus ist zu bewundern und seine Karte von Tyrol noch heute die beste. Schon im fünfzehnten Jahrhundert dichtete ein Wolkenstein und im siebzehnten Jahrhundert schrieb Burglehner die vaterländische Geschichte; ihre Werke sind seltene Handschriften. Colin verfertigte das Monument Maximilians, Ferdinands und seiner Philippine, Grass die Reiterstatue Leopolds, wie Zauner die Kaiser Josephs. Einer meiner Lieblinge unter den Malern, Unterberger, ist ein Tyroler, seine zu Rom gemalte Mutter-

liebe galt für einen Correggio, Morghen stach sie in Kupfer und seine Hebe im Zauber der Beleuchtung, ist sie nicht soviel als Correggios Nacht? Ein anderer Tyroler, Peter Ramoser gefällt mir, weil man ihn nie dahin bringen konnte, den heiligen Geist als Taube abzubilden. Es ist Schade, dass der herrliche Tyroler-Marmor, der an Feinheit und Farbe dem Cararischen Nichts nachgiebt, wegen seiner grossen Härte nicht wohl zu Bildhauer-Arbeit benutzt werden kann.

Die Art und Weise, wie die Tyroler Alles zu benutzen wissen, beweisst, dass nur dieser gute Geist geleitet zu werden braucht und wird der Kunstfleiss mehr geweckt, so werden auch weniger Tyroler in's Ausland wandern, wozu sie durch die Unfruchtbarkeit mancher Thäler genöthigt werden, wie Zugvögel, die Winters ikre Nahrung in einem gelindern Clima suchen müssen — Manche mögen es auch aus andern Ursachen thun, wie die Hollandgänger in unserm Nord-Westen, wobei nicht viel herauskommt, wohl aber die alte Sitten-Einfalt leidet, der grösste Schatz der Gebirgsbewohner. Wie viele fleissige Tyroler könnten sich zu Hause beschäftigen, wenn sie z. B. den herrlichen Porphyr, den wir zwischen Brixen und Botzen bewundern, verarbeiten wollten, wie in Schweden geschieht, zu Vasen, Tischplatten, Leuchtern etc. Glücklich die Menschen, die, wie Kinder, die Berge um ihr Thal für die Gränzen der Welt halten!

Man stösst in Tyrol und Vorarlberg auf hochliegende Dörfer, wo in den Sommer-Monaten fast kein männliches Wesen getroffen wird, als ganz kleine Kinder und abgelebte Greise. Die Männer gehen nach Deutschland und die Schweiz als Zimmerleute, Maurer, Bergleute, Holzmacher etc. und selbst Knaben werden von einem Alten dahin gebracht, der sie als Hirten-Jungen verdingt; sie leben von Schwarzbrod und Wurzeln, im Herbste holt sie derselbe Alte wieder heim und sie halten sich reich, wenn sie 8—10 fl. zurückbringen in die älterliche Hütte. So ziehen aus den Alpen Savoyens und Pie-

monts alljährlich im Frühjahr viele Kinder von 6—13 Jahren in die gesegneteren Nachbarländer im Vertrauen auf Gott und gute Menschen und führen Nichts mit sich, als etwas Brod und Käse für die ersten Tage — man nimmt sie in Frankreich freundlich auf, wie die ersten Schwalben und giebt ihnen gegen kleine Dienste, die ihren Jahren angemessen sind, Brod, Wasser und ein Strohlager im Stalle oder Hausplatz und im Herbst ziehen sie wieder nach der Heimath, reich mit 4 — 5 fl. Man sieht zu Wien und in Ungarn viele Wälschtyroler als Schornsteinfeger, wie in Frankreich die Savoyarden — Schuh- und Stiefelwichser sind mir aber nicht vorgekommen. Andere nähren sich als geübte Schützen und sind überall, wo es Wettschiessen giebt — Alle aber kehren wieder mit ihrem kleinen Erwerb zur süssen Heimath und legen ihre Gebeine nieder neben die ihrer Väter.

Es verdient Aufmerksamkeit, dass das Heimweh nur Menschen befällt, die arm und einfach in Bergen leben, wie die Aelpler, oder in dürftigen Flächen, wie Westphälinger und Pommern, nie aber Leute in reichen Gegenden, die mit Gelderwerb sich beschäftigen und nach der Maxime leben: *Ubi bene, ibi Patria.* Schon Luther hängt eine ganze Litanei von Bedürfnissen an die vierte einfache Bitte: Unser täglich Brod" und giebt seinem: „Was ist das?" noch durch ein: „und desgleichen" die weiteste Ausdehnung. Was sollen nun erst unsere ungenügsame, unzufriedene und unheimische Zeiten thun, wo man gar keine Idee mehr zu haben scheint von dem: *Natura paucis contenta?* Die Lebenseinfachheit und Genügsamkeit unserer Alten drückt Nichts naiver aus, als das Reimlein, das ich irgendwo an einem Schweizerhause gelesen habe:

Das Hus stod in Gottes Hand,
Ach! behüts vor Feuer und Brand,
Vor Sturm und Wassersnoth,
Mit anä Wort: Lass sto, wie's stod!

In dem Flecken Imst im Oberinnthal wohnen die Canarienhändler, die ihre Vögel in Bayern, Schwaben und Franken aufkaufen und in Petersburg und Constantinopel wieder verkaufen à 15 — 20 Ducaten das Stück. Nach Jahr und Tag kommen diese Papagenos wieder heim und theilen redlich. Die Bilderhändler, die im Valsugana- und dem Tesinothal wohnen, sonsten nur Heiligenbilder hatten, nun aber auch schönere Kupferstiche, Landkarten, Farben, Bleistift, Siegellack etc., Alles auf Credit von den Kunsthandlungen Augsburgs, Nürnbergs etc., machen sich seltener — Privatliebhabereien verschwinden vor — Staatsliebhabereien, und ein Nahrungszweig der guten Tyroler ist ganz versiegt. Einst machten sie an den kleinen deutschen, vorzüglich katholischen Höfen die Hofnarren (vielleicht noch hie und da in Böhmen und Ungarn) und wenn gleich ihr niedriger Witz sein grösstes Verdienst in ihrem Dialect und in ihrer göttlichen Grobheit hatte, (worin sie jetzt Gelehrte und Recensenten abgelöset haben): so fand ich sie doch noch selbst in den 1790ger Jahren an einigen geistlichen Höfen. Mit dem Dessert erschien gewöhnlich der Tyroler, denn bei frohen Mahlen lassen ja auch Gebildete nicht selten zum Dessert — ihren Narren los! An einer solchen geistlichen Tafel fragte mich aber auch ein Pagenhofmeister, ein Abbé, indem er einer gebratenen Gans den Bürzel wegschnitte, wie man das mit einem französischen Wort nenne? *Archévêque!* So nennen die Franzosen, welche die Tauben nicht nach der Länge, sondern der Breite nach tranchiren, den obern Theil wegen der Flügel Seraphim, den untern aber Culette!

Alle Tyroler sind leidenschaftliche Jäger und daher die besten Scharfschützen. Der Scharfschütze ist der wahre Gebirgssoldat, er schiesst weit und sicher, trifft Schwalben im Fluge mit einer Kugel — was zwar weniger ist, als die Geschicklichkeit Alcons, der mit seinem Pfeile ein Haar von einander spalten konnte — aber wahrer — und wenn er im Kriege die Befehlshaber hinwegstutzt, so ist das viel werth! Das erste Hausgeräthe eines Tyrolers ist sein Stutzer,

(den sie anch Broat, Voda, Brod-Vater nennen) und mit diesem klimmt er wegen einer magern Gamsel à 5 — 6 fl. oder eines fetten Murmelthieres über die gefährlichsten Klippen, wie seine Frau um Kräuter oder Grases willen. Die rauhe Alpenluft, nach der sich der Tyroler sehnet, wie das Kind nach der Muttermilch, ist ihm nur frische Luft, denn er ist von Jugend an abgehärtet. Er wagt Leib und Leben, fürchtet keine Strafe, er lauert Tag und Nacht unter Hunger und Durst, Regen und Schnee in halsbrechenden Gebirgen. Man erzählte mir, dass einer dieser Jäger, der, verrathen und gefangen, acht Jahre lang als Soldat in Ungarn dienen musste, bei seiner Rückkehr sogleich wieder auf die Jagd gegangen sey, seinen Angeber niedergeschossen und dann die Welt gesucht habe jenseits der grossen Wasser!

Scharfschützen müssen natürlich für Scheibenschiessen eingenommen seyn, wie viele Süddeutsche für Kegelspiel — geradezu giebt gute Schützen — und daher veranstalten auch die Tyroler zu Ehren des Grafen Lehrbach, der den Volksaufstand 1796 und 1797 geleitet hatte, zu Insbruck — ein Freischiessen. Ich habe mich vergebens bemüht, zu erfahren, ob diese leidenschaftlichen Jäger wirklich das heisse stärkende Blut des erlegten Wildes trinken? Wäre es, wie Manche behaupten wollen, so hätten wir in Deutschland noch die Sitten der Urmenschen, die vor Erfindung der geistigen Getränke, und um doch nicht immer Wasser zu trinken, sich mit Blute labten, wie noch die Fleicherhunde! Rohe Jägervölker lieben das rohe Fleisch, die noblen Ritter des Mittelalters nannten es sogar Heldenspeise, und die Britten lieben es noch heute wenigstens halbroh!

Die Gamseln, wie sie der Tyroler nennt, weiden nie ohne Schildwache, wie behauptet wird — die auf einer Alpenspitze steht mit allen Vieren, oft nicht breiter als ein Teller — ein Pfiff, und der ganze Rudel ist verschwunden; indessen ist jede Gemse sich selbst Schildwache genug! Zahme Gemsen haben sich schon mit Ziegen gepaaret *cum fructu*. Man

behauptet, dass nie ein Bock, sondern stets eine alte Ziege *dux gregis* sey, die ehemals aus 40 — 50 Stücken bestand, jetzt kaum aus 10 — 12. Die List des Menschenthieres ist es aber nicht allein, die ihre Anzahl mindert, sondern sie selbst wagen oft allzukühne Sprünge und verunglücken, oder Lavinen begraben sie — der Lämmergeyer ist ohnehin ihren Jungen gefährlich. Die Alten locken die Jungen durch ein gewisses Mäckern, wie unsere Ziegen, und üben sie förmlich im Springen über Klippen, indem sie ihnen die Sprünge vormachen, bis sie ihnen gelingen. Die Heerde folgt einmal Einem Führer, sey er nun Bock oder Gais — der stärkste und muthigste Stier oder Hirsch ist auch das Oberhaupt der Seinigen, und so ist es auch in der Menschen-Welt am natürlichsten. Zuerst kommt der Familienvater, dann folgt das Oberhaupt der als Stämme vereinten Familien, die weit mehr Fehden haben, als gebildete Völker, denn so will es die Natur der Sache, und die Natur selbst huldigt einem ausgezeichneten Mann, was gewiss der erste König war. Monarchie ist die älteste Regierungsform. Schweine und Schaafe haben keinen Führer, und daher geht Alles so bunt untereinander, wenn sie gestört werden!

Am Vorabend einer Jagd schleicht der Nimrod im leichten Alpenkleide mit seinem Stutz, Springstock und Steigeisen, etwas Käse, Brod und Liqueur in der Waidtasche, neben der Munition, empor zu den Bergen, und sucht gegen Tag ein Rudel oder auch nur einzelne Gemsen abzuschleichen, kriechend auf Händen und Füssen. Keck und verwegen klettert, rutscht und springt er über Klippen und haftet an den Felsen, wie die Fliege an den Fensterscheiben über grauenerregenden Abgründen — über Wolken . . . die Jagdhitze kennt keine Gefahr. . . . Selten fehlt er, das Rudel zerstäubt, aber das geschossene Thier stürzt auch nicht selten in Abgrund, und ist für ihn verloren. Man hat Beispiele, dass die Gemsen unter einem alten kühnen Feldherrn auf den Schützen losgegangen sind mit gefälltem Horn — Jäger haben sich auf die Erde ge-

worfen, und der ganze Rudel ist über ihn weggesetzt, hat ihn aber auch schon in Abgrund gestürzt — aber gerade solche Mühen und Gefahren erhöhen die Lust, wie bei Kaiser Max I. auf der Martinswand, wo er schon unter Engeln im Geiste wandeln mochte, weil er den noch besser steigenden pfadekundigen Jäger, der ihm half, für einen Engel ansahe!

Bedauern muss man die Weiber dieser Jäger, die sich oft nicht einzuschlafen getrauen aus Furcht, ihre Männer im Traume zu sehen, wie sie zerschmettert im Abgrunde liegen — der Geist erscheint, um anzuzeigen, wo sein Körper liege, um ihm die letzte Ehre zu erzeigen. Dieser Aberglaube störet so gut ihr negatives Glück, als das der sogenannten Wilden oder der Anwohner der Ostsee, wenn sie acht Tage zuvor Schiffe, die da stranden werden, waffeln sahen. Dieser Glaube an Träume störte leider schon im hohen Alterthum die Ruhe Vieler, und bahnte Zauberern, Priestern und alten Weibern den Weg zu all' ihren Teufeleien, und so auch unsern Somnambulen, die um kein Haar besser sind.

In diesen Alpen hört man so viel von der Gamseljagd, dass ich nicht nur davon sprechen musste, sondern selbst zum Andenken gemslederne Handschuhe, (da gemslederne Beinkleider nicht mehr wohl angehen), und ein Gemsen-Hörnchen à 30 kr. (es giebt aber auch viel nachgemachte) auf den Stock mitgenommen habe, wovon man zur Zeit des Obstes guten Gebrauch machen kann. In dieser Gemsen-Welt fliegt die Phantasie leicht nach der Antilopen- und Gazellen-Welt, und denkt an die Hindinnen Salomons, trotz des Clima's, das uns wieder zur rechten Zeit an Deutschland erinnert. Gemsen gehören seit Raffs Naturgeschichte in meine Phantasie-Welt, wie Robinsons Ziegen. Die Gemsenjäger sind ganze Leute. Einer stürzte in Abgrund — gewiss das kühle Grab für alle Nicht-Tyroler — aber er nahm sein Waidmesser, machte nicht weniger als 120 Stufen in die Eiswand, und war gerettet. Der berühmte Speckbacher wurde von vier baieri-

schen Jägern in einer Alpenhütte erwischt, wo er gerade Schmalz zergehen liess zu seinem Mahle, die geschossene Gemse neben sich — sie banden und knebelten ihn — er bat, nur noch sein Essen frei verzehren zu dürfen, nahm die Pfanne, schüttete ihnen das heisse Schmalz in's Gesicht, und schlug sie mit seinem Stutz alle vier dermassen über die Schädel, dass sie liegen blieben, und er entweichen konnte —

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Jäger auf schwindlichtem Weg,
Er schreitet verwegen auf Feldern von Eis —
Da pranget kein Frühling, da grünet kein Reis,
Und unter den Füssen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr!

Die Einsamkeit der Alpen macht die Tyroler auch zu so geschickten Mechanikern und Bildschnitzern, dass man sie bewundern muss. Manches Thier von Holz, mit einem plumpen Taschenmesser geschnitzt, wird in eleganten Zimmern bewundert, und sogar in Amerika. Ihr Kunstsinn zeigt sich in den Heiligenbildern *in fresco* an den Häusern — S. Christoph mit dem Jesuskind kommt oft vor — und sie sind nicht immer schlecht; selbst der aufgehängte weisse, gelbe und rothe Mais muss Zahlen, Namen und Figuren bilden, und den Wohnungen zur Zierde dienen. Ein Heiligen-Maler kommt in den Alpen besser fort, als ein Portrait-Maler, wie in England ein Pferde-Maler! Die Entfernung von Kirchenuhren macht diese Aelpler selbst zu Astronomen, die aus der Stellung der Sonne zu ihren Bergspitzen die Tageszeit zu bestimmen wissen, ohne um eine Viertelstunde zu fehlen! Die vielen Auswanderer, die aber jährlich wiederkehren, (man wird immer 50,000 annehmen dürfen) sind Ursache, dass man oft in den entlegensten Thälern auf Leute stösst, mit denen sich ein Wort sprechen lässt, z. B. in Tefereggen kann man deutsch, holländisch, englisch, böhmisch, polnisch und russisch sprechen hören. Diess erwartet man nicht, wenn

man die Unzahl von Kirchen und Kapellen sieht, die mit Blut bespritzten Herr-Gotts, die verzerrten Madonnen-Gesichter und S. Florian, S. Georg und S. Sebastian, was sich aber recht gut aus den ehemaligen 39 Bettelklöstern erklären lässt!

Diese Bettelklöster haben die natürliche schöne Religiosität, die allen Gebirgsvölkern eigen ist, in den abentheuerlichsten Aberglauben verwandelt, und die Abgeschiedenheit von der Welt und gebildeten Menschen erhält sie in diesem Aberglauben. Nie werden Bergvölker ohne Religiosität seyn, und sey sie auch abergläubisch — sie macht ihre Moral. Der Tyroler ist zu nahe an Italien, um nicht, wie der bigotte Transalpiner, zu sprechen: *„Noi attri Christiani,"* und man darf in Tyrol Alles seyn, nur nicht Katzer! Es wird viel Zeit brauchen, bis dieses unsinnige Wort als Injurie bestraft wird, wie in Preussen. Bei meinen Wanderungen gedachte ich des Diagoras und Leibnitzens auf der See, der zu rechter Zeit nach dem Rosenkranz griff, wie der junge Sully in der schändlichen Bartholomäus-Nacht nach dem Brevier, und ermangelte nie, meinem Führer, wo er niederkniete, zur Seite zu knieen; es war mir oft zuwider, aber doch einigemal that ich es in den schauerlichen Eisthälern nicht ohne religiöse Gefühle! In diesen Alpen glaubt man noch ehrlich und redlich an das Kreuz, in der Welt höchstens noch an ein — Ordenskreuz!

Frohsinn, heiterer Muth und blühende Gesundheit sitzen auf den Gesichtern von Mann und Weib, Buben und Diendeln, unverkennbare Gutherzigkeit und ein natürlicher Witz, der vorzüglich bei den Diendeln bezaubert. Man stösst noch auf Ringer und Faustkämpfer (Robler), wie im alten Griechenland die Athleten waren. Selten geht ein Jahrmarkt, Hochtzeit oder Volksfest vorüber ohne Kampf. Neben einem Schlagring, der leicht der kräftigen Faust einen solchen Nachdruck giebt, dass der Getroffene das Aufstehen vergisst, tragen sie so viel Hahnenfedern auf dem Hute, als sie Siege errungen haben. Von diesem Büschel

Hahnfedern auf dem Hute rühren eigentlich die Cocarden, die in unserer Zeit Nationalabzeichen geworden sind, man schrieb ursprünglich Coquarde. In den Thälern an den Hauptstrassen verschwinden aber diese kräftigen Herkules-Gestalten nach und nach — die Milchbauren machen den Weinbauren immer mehr Platz, die magerer und schwächlicher sind, wie im Etschthale den italienischen Gesichtern mit dem blitzenden Feuerauge, das die Weiber dem Himmel, die Männer aber der Hölle abgestohlen haben. Unter diesen schlauen Wälschen findet man mehr Streit und auch mehr Adel als in Deutsch-Tyrol, und wenn sie ihre Sünden gebeichtet haben, so fangen sie wieder von vorne an!

Tyroler sind unstreitig die muntersten und lustigsten unter allen Deutschen und mit diesen Eigenschaften gattet sich gerne ein natürlicher Witz. Die Naivität, mit der sie Alles sagen, was Andere nur denken, die keine Kinder mehr seyn wollen, wie Leeboo in London und der Hurone Ingenu — empfiehlt, vorzüglich zu Wien, wie ihr trauliches Du, womit sie selbst den Kaiser ansprechen und ihm Fragen machen, wie Kinder. Bei allen Naturvölkern finden sich reger Sinn und Talent für den Witz, vorzüglich aber da, wo Milde des Climas und fruchtbarer Boden ein leichtes und genussreiches Leben gönnt — das ist nun der Fall nicht in Tyrol, Genügsamkeit und Einsamkeit kommt aber zu Hülfe, und so sind Tyroler — geborne Hofnarren... Viele wissen aber wohl, was sie thun und sind Schälke, die zu Hause und vor ihren unmittelbaren Vorgesetzten sich wohl zu benehmen wissen, bleiben aber doch, trotz dieser kleinen Schlauheit — keinem deutschen Volk zu nahe getreten, die ehrlichsten Deutschen! Nie habe ich in Tyrol von Diebstählen gehört, obgleich die Hütten ohne Thor und Riegel sind und nie bin ich in Tyrol geprellt worden, nur in der Haupstadt hielt ein Lohn-Rössler nicht recht Probe, der vielleicht kein Tyroler war. Mehr als einmal habe ich für ein einfaches, aber gutes

Abendessen, mit einer Flasche Tyroler, Nachtquartier und Frühstück mit Café, wobei die Leute sich stets mit mir beschäftigten nicht mehr bezahlt, als — Einen Gulden.

Alles athmet Kühnheit, Freiheit, Biedersinn und Gott versüsset den Wasserkrug und würzet den Maisbrei dieser zufriedenen Menschen. Freiheit, gesunder Leib, das Gemüth in Ruhe — sie müssen glücklich seyn. Gebirgs-Völker sind Natur-Völker und in Gebirgen wohnt Freiheit — selbst unter dem eisernen Joche der Türken sind die Mainotten frei geblieben. . . . Alle Aelpler gleichen dem Vogel, der sein dürftiges Futter lieber im Freien sucht, in Hitze, Kälte und Unwetter, als in goldenem Käfig und wenn es ihm die schönste Hand reichte.

Auf jedem Berg ist Himmelsglanz,
In jedem Thal ist Segen,
Und überall Gesang und Tanz,
In Sonnenschein und Regen —
Und Freiheit, Du und Du, Natur,
Die Menschen grüssen Brüder nur!

Tausende sind schon durch Tyrol nach Wälschland gezogen und mögen nie wieder dahin ziehen — aber nach Tyrol? ich möchte jedes Jahr einige Monden da verleben können. Graf Sternberg hat Recht: „Rousseaus, Voltaires, Mirabeaus Grundsätze werden die Ruhe in diesen Thälern nicht stören, aber ein Comödie- oder Fasching-Verbot könnte Folgen haben,“ wie zu Rom, wenn der heilige Vater am Petersfest die Girandola von der Engelsburg nicht mehr steigen lassen und die Beleuchtung der St. Peterskuppel einstellen würde! Beneidenswerth ist die Jovialität dieses Volkes, und die Lebhaftigkeit ihres Charakters beweisen ihre Sprache, Lieder und Tänze — Sie sind die Provenzalen Deutschlands!

Die Sprache ist zwar rauh und holpericht, beinahe schweizerisch, aber in dieser Sprache liegt so viel Munteres und Komisches, dass sich Casperl derselben vor-

zugsweise bedienet, wie in Italien des Dialects von Bergamo. Schikaneders Tyroler-Wastel — einst Lieblingsstück der Wiener — hat ihren Charakter richtig aufgegriffen —

Tyroler sind offen so lustig und froh,
Sie trinken ihr Weinerl und tanzen a so:

Früh legt ma sie nieda,
Früh staht ma da auf,
Klopft's Madel auf's Mida,
Und arbät brav drauf.

Ihre Volkslieder erregen heimische Ideen im Auslande, folglich auch Heimwehe nach ihrem einfachen Alpenleben, reiner Bergluft, gewohnten Speisen und gewohnter Freiheit. Das Liedchen:

Wie da Mon so schün scheint
Und da Nachtvogel singt,
Und wie wirds lustig seyn,
Bald mai Bua kümmt!

oder: Uf'm Berg bin i gsässa, han d'Vögle zug'schaut,
Hänt g'sprunga, hänt g'sunga, hänts Nästli gebaut —
Da kummt nu der Hansel, da zeig i em froh,
Wie sie's macha, mer lacha und machens au so:

vermag das Heimweh zu erregen, wie der Kuhreihen bei den Schweizern und das:

Wissi Mädi mit dem Kühli
Sammt dem Stirli
Ist das ganze Ländli voll.

Zieht ja selbst der Anwohner des Meeres nach langer Entfernung den Seegeruch, der so Vielen zuwider ist, mit Wollust in sich, wie den Duft von Veilchen und Rosen!

Vergebens erkundigte ich mich zu Innsbruk nach einer Sammlung Tyrolerlieder, um sie Freund H . . . mitzubringen, aber es giebt keine — im Leipziger Hauptquartier

wären sie bereits alle, gut und schlecht, gesammelt! Viele aber verdienten es wohl, denn sie sind naiver noch, als das Liedchen, das Lessing so erbaute, dass er es in alle Sprachen übersetzte, die er verstand:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie'?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut.

Die Volkstracht hebt das Kraft- und Markvolle dieser Bergbewohner hervor, wie das ungarische Nationalkleid, ganz dem Gebirge angemessen. Der runde Hut des Jünglings ist mit grüner Seide bedeckt, er lebt der Hoffnung — beim Verheiratheten ist er schwarz. Die Jacke ist meist braun, schwarz, grau und grün, immer aber muss die Weste abstechen, meist roth und darüber der grüne Hosenträger und Bänder und Blumen — die schwarzledernen Beinkleider decken nicht ganz den Schenkel und der weisse Strumpf oder die Socke auch nicht ganz den Fuss; sie müssen das Knie frei haben wegen des Bergsteigens, wozu die alten Schweizer-Hosen noch zweckmässiger waren und die Hochschotten tragen gar keine! Alle haben vorgeschobene Kniee und einen balancirenden Gang — hieran erkennt man die Alpensteiger — alle gebogene Rücken, ob sie gleich nichts weniger als kriechend sind!

Die männliche Tracht ist höchst gefällig, nicht so die weibliche, aber über den hübschen, frischen, vollen Diendeln vergisst man solches — sie sind wenigstens reinlich gekleidet und sehen so schalkhaft und lächelnd unter dem grünen Hute hervor, dass man den Hauptstaat — das stark verrammelte Corset fast übersieht. Die kurzen vielfaltigen Röcke, die kaum die Hälfte des Fusses decken und gewiss ihre vollen 15 Pfund wiegen, geben ihnen doch ein Ansehen von Leichtigkeit — aber die blauen oder rothen Strümpfe, meist gestickt und oft so dickfaltig als die Röcke, so dass manche

auf Fässchen sich zu bewegen scheinen — verderben wieder Alles. Sie scheinen in der That von *taille* gar keinen Begriff zu haben, noch weniger von den Reizen eines niedlichen Fusses, wie die Sächsinnen — und ihre Hauptschönheiten sind ohnehin verrammelt hinter Bollwerken, während die Nymphen der Donau durch die anschmiegende Kleidung solche noch mehr zu Tage fördern!

Der runde Hut des Tyrolers, seine Krone, mit deren Abnahme er sehr sparsam ist, wird kaum vor Vorgesetzten und dem Priester geruckt. In Schweizer-Orten hörte ich öfters: „Jäkeli, zieh's Käppli ab!" in Tyrol nie, was aber die Tyroler nicht abhält, wesentlich höflich zu seyn. Den Hals umwindet leicht eine weite schwarze Binde und Stiefel sahe ich nie. Schön und malerisch lässt die männliche Tracht, dieses sollte noch in höherem Grade bei dem putzliebenden Geschlecht seyn und ist gerade umgekehrt — doch Alles vergütet das gesunde, heitere, lachende Gesicht, die frohen Liedchen, das naive Benehmen und die noch naiveren Antworten. Oft haben diese Freundlichkeit des Weibervolkes die Reisenden übel gedeutet, auf lockere Sitten geschlossen, aber mit Unrecht. Je entfernter von den Hauptstrassen, desto mehr Zucht und Sitte und es giebt noch mehr als eine, die den jungen Herren zu Wien sagen würde: „Wollts alleweil busseln (küssen) busselt ös engere angstrichene Menscher, mein Hanserl busselt mi." Diendeln nehmen es indessen mit dem Busseln weniger genau, als Frauen, wie bei allen Naturvölkern, nehmen ja auch unsre Landmädchen gewisse Vertraulichkeiten, selbst die der vorletzten Ordnung, als Complimente hin, die man ihren Reizen bringt und sind dennoch züchtiger, als die Dame, die über das geringste freie Wort lärmet und die geringste Thätlichkeit mit Ohrfeigen strafet. Im Auslande aber ist freilich den Handschuhhändlerinnen so wenig zu glauben, als in Tyrol selbst — den muntern Kellnerinnen und wenn sie noch so oft singen:

Sie thuets holt, sie thuets holt,
Sie thuets holt nimmi me!

Tyrol besucht man natürlich nur im Sommer, wo der Alpenschnee geschmolzen, folglich Alles zugänglicher und die Wasserfälle am schönsten sind, wie in der Schweiz auch. Im Frühjahr ist es wegen der Lavinen (hier Murren oder Schneelähnen) zu gefährlich, aber auch mitten im Sommer las ich polizeiliche Warnungen, nicht in dieses oder jenes Thal zu kommen. Ein Peitschenknall, der Schall des Horns, der kleinste Vogel vermögen eine solche Lavine zu erzeugen, aus dem kleinsten Schneebällchen wird ein Balle und aus einem Ballen eine donnernd ins Thal rollende, Schrecken, Verderben und Tod bringende Lavine. Im Oetzthale hörte ich mitten im Sommer den Donner einer solchen Lavine! In den Alpen fürchtet man daher den Frühling, dem wir entgegen lächeln. Gegen Feuersbrünste, meist Werk der Nachlässigkeit, kann sich der Mensch schützen, Nichts aber schützt ihn gegen diese Geissel der Natur in hohen Gebirgen und gegen die reissenden, von Regen- oder Schneewasser angeschwollenen Bäche, welche alle Stege hinwegführen, Wiesen und Felder mit Sand und Steinen decken, Haus, Grund und Boden mit fortnehmen! Die erhabenen Natur-Erscheinungen in den Alpen haben auch ihre traurige Seite!

Und doch kann ich es dem deutschen Winckelmann, den bei seiner ersten Reise Tyrol entzückte, nicht verzeihen, dass er später, in Kunst, Unnatur und Italienerei versunken, seinem Gefährten Cavaceppi in diesen Bergen Gottes sagen konnte: *„Guardate, Amico, che Orrori! che smisurata altezza di monti, osservate i tetti come sono acuti!“ Torniamo à Roma!* wiederholte der Mann, der nur für Antiken Augen hatte, immer und ewig, und zu Wien war ihm die erhabene Pyramide des Stephans abermals eine grosse Nadel, die ihn ins Auge steche und schmerze! Hätte er die Reise weiter fortgesetzt, so würde er auch noch über Tacitus *regionem hor-*

ridam silvis gejammert haben, als ächter Italiener, der bei seinen Pinien, Lorbeeren, Pappeln und Oelbäumen gar keinen Sinn hat für die weit höhere Schönheit eines altdeutschen Eichen-, Buchen- und Lerchenwaldes, der selbst phlegmatische Holländer entzückt — und nun erst das Erhabene der Alpen und die Einfachheit der Aelpler, die das Holz zweimal wärmet, wann sie es holen und wann sie es verbrennen!

Tyroler waren die letzten Deutschen, die dem Welttyrannen sich zu widersetzen wagten und bewiesen, dass jede standhafte Nation unüberwindlich sey — keineswegs aber blosse stehende Heere — ja, sie bewiesen auch, dass ein für Freiheit und Recht bewaffnetes Volk dennoch seinem angestammten Fürsten ergeben bleiben kann und blieben, obgleich Schweizer-Nachbarn, Oesterreich getreu. Sie standen im Sturme der Zeit fest, wie ihre Berge, und so wie sie, 1797, die Franzosen aus dem Lande schlugen, so auch, 1809, die Baiern, oder, wie sie sprachen, die Dampf-Nudeln. Leider! hatte aber dieser Krieg bei der nachbarlichen National-Abneigung einen desto wildern, unmenschlichen Charakter. Die Namen der Anführer leben im Munde des Volks: Hofer, Speckbacher, Kapuziner Haspinger und der Landwehrmajor Teimer. Weiber und Mädchen zogen mit aus, und wie im spanischen Successionskrieg Max Emanuel, der Vendome in Italien die Hand bieten wollte, mit Verlust von 8,000 Baiern Tyrol räumen musste, so auch jetzt Baiern und Franzosen mit nicht minderem Verlust. Niederländer machten einst aus dem Schimpfworte *Gueux* das Ehrenwort Gueusen, so die Tyroler aus Brigands — Briganter. Missverständniss in der Sprache befreite eine Tyroler-Stadt von Franzosen: „Ihr sollt Alles haben, was ihr wollt, heute Wein, Fleisch, Brod, Bett und morgen Caput," sagte der Vorgesetzte, der wirklich Caput-Röcke bestellt hatte, aber die Franzosen verstanden es anders und zogen Nachts ab. Den

jungen Speckbacher fragte ein Baier nach seinem Vater — „Nach Hall ist er, Boarfaken (Baier-Schweine) schiessen!"

In der Schlacht am Ischel gebührt ein Theil des Ruhms dem Kapuziner Haspinger, der mit einem weissen Stabe in der Hand Alles anfeuerte, wie Kapuziner Stiger 1798 in Unterwalden — dieser versprach den guten Landleuten, dass er jede französische Kugel ablenken, und mit ihnen zu Paris Erdäpfel schälen wolle, und flohe — Haspinger aber scheute keinen Kugelregen, ein Baier wollte ihn durchstossen, als ein Tyroler seinen Stutzer auf des Paters Schultern legte und losdrückte, so dass S. Hochwürden Haar und Bart brannten — die Tyroler beschlichen meist den Feind, wie Gamseln, und ein Pusterthaler holte einst von einem Vorposten die ganze Pyramide zusammengestellter Flinten, und entkam, weil man Hinterhalt fürchtete. Weiber und Mädchen fochten unerschrocken in den Reihen, oder wälzten von den Bergen Felsenblöcke und Bäume — gegen Kartätschen schoben sie Heuwagen vor sich her, und eine kühne Dirne leitete die Deichsel!

Haspinger entwich glücklich nach Wien, wo ihm der Kaiser eine Pension aussetzte und so auch Speckbacher, der einst sieben volle Wochen in der Erde begraben lag, im Stalle unter den Bäuchen seiner Kühe, dass ihm die Kleider vom Leibe faulten. Nur Hofer wurde erwischt und zu Mantua erschossen; mit unverbundenen Augen und stehend, kommandirte er selbst Feuer! Sein Beichtvater erhielt sein silbernes Kreuz und Dose, und der die Execution commandirende Corporal einen der Zwanziger, die er hatte prägen lassen, die aber jetzt so selten sind, dass ich vergebens nach einem gefahndet habe. Hofer war übrigens ein Alltagsmensch und Werkzeug in höherer Hand, glaubte aber zuletzt an die Göttlichkeit seiner Sendung. Er war von herkulischer Gestalt, sein schwarzer Bart floss auf die Brust herab, er erschien öfters, in der einen Hand einen Rosenkranz, in der andern eine Weinflasche. Die Italiener nannten ihn *il Barbone*, und die Franzosen *le Général Sanvir* (Sandwirth). Eine Proclamation aus seiner Höhle

im Passeyer Thal ist unterzeichnet: Andre Hofer, dermal unwissend wo!

Tyroler waren die letzten Deutschen in der schmachvollen Franzosenzeit, die ich auf ewig aus Deutschlands Annalen verlöschen möchte, ihre Anstrengungen verhältnissmässig grösser, als die der Spanier. — Viele starben den Tod fürs Vaterland, gross und muthig, wie die Helden von Marathon und Sempach. Hofer liess sich stehend, mit unverbundenen Augen, erschiessen und gab dem Unteroffizier seinen letzten Zwanziger — erst die 13te Kugel tödtete ihn. . . Merkwürdig bleibt doch, dass häufig Gastwirthe die Anführer machten — war es wegen des grössern Ansehens, das meist die Wirthe im Orte haben — oder weil sie zugleich Schlächter sind, vertraut mit Blut und Wunden? Unbegreiflich bleibt mir, wie wir noch jetzt so viele Napoleoniden (meist junge Undeutsche) zählen können, die noch heute fest glauben, die korsische Kriegsgurgel habe uns glücklich machen wollen und hätte uns glücklicher gemacht, als alle unsre deutsche Fürsten!! Es sind französische Bastarde! Tyroler die letzten Deutschen, aber Tyrol, leider! nur das Grab deutschen Muthes, nicht die Wiege! Lebt wohl Tyroler und Oesterreicher! *God give you the grace, to be as wise as merry, then should your Monarch be the happiest Monarch, and you the happiest people!*

Zweiter Brief.

Der Vorarlberg und das souveräne Fürstenthum Lichtenstein.

Von Innsbruck führt dieselbe Strasse nach dem Vorarlberg, die nach Fuessen geht, trennt sich bei Nassereit, von dem man sich aber nur mit Mühe trennet und gelangt über Imst und Mils längs dem Innthal, das aber immer unfruchtbarer und menschenleerer wird, nach Landek, auf das ein altes Felsenschloss herabsieht; Schönwies und Cronburg sind einige schöne Punkte. Hinter Landek verlässt man den Inn, der sich nach dem Engpass Finstermünz im Engadin zieht und nun geht es wild zu — Berge über Berge und Wälder, und die schwere Steine mit sich rollende Rosana; ein malerischer Punkt ist die alte Wolkensteinische Burg Wisberg. Hinter Nassereit rückt man dem Arlberg (Adlerberg) näher, dessen Schneevorräthe selten die Sonne hinwegzulecken vermag. Joseph liess die schöne Strasse führen, die durch Felsen gesprengt und an gefährlichen Orten durch Mauern gesichert ist. Schön ist die Fernsicht in das Stanzerthal und andere Thäler, noch schöner aber liegt Stuben am südlichen Fusse des Bergs, wo wir aus Tyrol im Vorarlberg sind. Zwei hier angestellte Geistliche sollen in den Wildnissen des Arlbergs schwermüthig bis zum stillen Wahnsinn geworden seyn. — Warum gibt man ihnen keine Weiber?

Durch rauhe, steinige, undankbare Gegenden, über Stuben, Kloster, Dalas, Braz, kommt man in das Illerthal herab

nach dem finstern Pludenz mit einem Bergschloss; desto angenehmer ist Feldkirchen, ein zwar altes, aber recht gewerbsames Städtchen von 3000 Seelen, zwischen Bludenz und Bregenz auf der Route nach Chur. — Die Schattenburg ist so alt, dass sie den Römern zugeschrieben wird, der Schlüssel zu Tyrol von der Schweiz aus und allerliebst die Aussicht vom sogenannten Aelple (eine Stunde) auf Rheinthal, Klosterthal und Bodensee. In dem Vorwerke Felsenau ist Gözners grosse Rothfärbereifabrik und in einem palastartigen Gebäude Garants mechanische Spinnerei. Der beste, jedoch nicht allzubillige Gasthof ist die goldene Krone. Von Pludenz bis Feldkirchen und von da bis Chur sind lauter Engpässe, nur für schmale Fuhrwerke, wie gemacht für die kleinen Pferdchen des Vorarlbergs und überall Schlösser, nach deren Namen zu fragen oder mir anzumerken, ich müde wurde, ausgenommen die Ruinen von Alt- und Neu-Montfort bei Götzis ... und Werdenberg, Stammschloss der mächtigen Grafen d. N., die auch Sargans besassen und viele Güter diess- und jenseits des Rheinthals bis nach Oberschwaben. Der letzte Graf † 1534 zu Trochtelfingen im Erbbegräbniss seiner Väter. Die Herrschaft Feldkirchen gehörte einst dem reichbegüterten Hause Montfort, das solche schon 1382 an Oesterreich verkaufte und Graf Rudolph Montfort verdient unser Andenken, der im rohen Mittelalter seinen Unterthanen die Leibeigenschaft erliess, ihnen die Wahl ihres Ammans erlaubte und wenn die junge Mannschaft bewaffnet vor ihm aufzog, solche bewirthete mit Wein, Brod und Hirsebrei. Diese gemüthliche Sitte erhielt sich lange zu Feldkirchen.

Der Vorarlberg, ganz Tyroler Natur und auch von Innsbruck aus regiert, zählt nur die drei Städtchen: Feldkirchen, Bregenz und Bludenz, aber gegen 1000 Dorfschaften mit etwa 100,000 Seelen auf 74 Quadratmeilen. Dombirn an der Fussach, auf der Strasse nach der Hauptstadt Bregenz, ist mehr als jene drei Städte, zählt gegen 4000 Seelen und ist der freundlichste Ort des Vorarlbergs. Hier wohnen reiche

Kaufleute; die eigentlich die Cattun-, Battist-, Musselinweberei im ganzen Kreis betreiben. Mancher, der 50,000 fl. besitzt, schlüpft bei seiner Rückkehr von Wien oder Mailand wieder in seinen Baurenrock und setzt sich wieder an seinen einfachen Tisch, wo das Gesinde mitspeist! — wie es noch vor 50 — 60 Jahren auch Sitte war in bürgerlichen Familien Frankens und Schwabens. Die Alpengegend, die höchstens Viehzucht erlaubt, brachte die Wäldner zu dem eigenen Kunstzweig, das Holz zu bearbeiten für Buden, Schiffe und Häuser, während ihre Weiber Musseline fertigen, Strümpfe, Mützen, Hüte und Körbe. Man bringt die einzelnen Theile des Schiffes oder Hauses nach Bregenz an See, und Appenzeller zahlen für ein solches Haus 800 — 1000 Gulden. Gar viele Gröjer Käse *(fromage de Gruyères)* sind blosse Vorarlberger und ihr Wohlgeschmack kommt vom Alpenampfer (*Archillea moschata*). Die Leute von Montafon sind die stärksten Wanderer unter den Tyrolern, ziehen als Maurer und Zimmerleute nach der Schweiz, als Schnitter, Krautschneider, Wetzsteinhändler nach Schwaben, ja selbst Knaben als Hirtenjungen. — Alle kommen wieder nach ihren Thälern, so wie die Störche nach Italien ziehen!

Schön ist der Menschenschlag im Vorarlberg und mir sind allerliebste weibliche Figuren begegnet. Sie stricken und sticken mit ungemeinem Fleisse, unter dem Schatten ihrer Kirschbäume, Musseline für Dombirn (das, unrichtiger Weise, auch Dornbirn oder Dornbühren genannt wird) und St. Gallen, liefern dem Schweizer Nachbar Kälbermagen und den Wienern sogar Schneckerl. Die sogenannte Weinschnecke wird auf Grasplätzen mit Blättern, Salat, Kohl etc. gemästet, die Plätze durch Gruben befriedigt, die mit Holzmehl bestreut werden, damit sich keine über die Gränze wage und mit Wintereintritt, im Winterschlafe, werden sie in Fässchen geschlagen und verführet. Weiland war dieser Handel weit blühender, wo die Fasttage noch heiliger gehalten wurden und es noch soviele Reichsprälaturen in Schwaben und Bayern gab, die schö-

nen Wäldnerinnen nahmen sich die Mühe, ihre Schneckerl selbst dahin zu tragen und waren willkommner noch, als die Schneckerl, wie die Sträusser-, Erd-, Himbeer- und Obstmädchen anderer Orten, wo man auch den Schein meidet, jedoch kein *Votum castitatis* beschworen hat. Die Männer priesen vielleicht die heiligen Männer, dass sie, wie Störche, das Land von Schnecken und Fröschen reinigten. Diese Schnecken, zu deren vollem Genuss freilich ein robuster Klostermagen gehört, sind doch immer besser, als halbverfaulte Austern und in den Hungerjahren 1816 — 1817 hat man nicht bloss die Gartenschnecke (*Cochlea*), sondern auch die Wegschnecke ohne Haus (*Limax*) essen lernen — die rothe, schwarze, gelbe und graue ohne Unterschied! Ich wünschte mir die ihnen beiwohnende Reproductionskraft — den Schleim wollte ich ihnen lassen, ihre Langsamkeit ohnehin, und selbst die Liebespfeile, die jedoch, wie es mir schien, wohl anzubringen gewesen wären bei den schönen, in Klöstern gebildeten Wäldnerinnen!

Im Vorarlberg wohnt ein dem Fremden freundlich entgegenkommendes, unverdorbenes Völkchen, dessen Freundlichkeit ich zunächst erfuhr, als ich mich in den Wäldern um Bregenz verirrte, nicht bloss die Weiber waren freundlich, auch die Männer. Der sogenannte Bregenzer Wald theilt sich in den äussern und innern oder in 2 grosse, dorfreiche Hauptthäler, voll Naturschönheiten. Das weibliche schöne Geschlecht, das nicht bloss so heisst, trägt eine originelle Kleidung und gleich originell ist die Volkssprache. Unvergesslich bleibt mir das ächte Volksfest, die Zurückkunft der Heerde von den Alpen. Ein Hirte im Feyerkleide, mit einem Stabe, eröffnete den Zug und ihm folgte die beste Kuh, geschmückt mit Blumen und einer grossen Schelle — dann kamen die übrigen Kühe, alle bekränzt und nach ihnen der Gatterer oder Wächter der Kälber, der Geisser oder Ziegenhirte mit seiner Heerde, der Schafer oder Schafhirte, und den Schluss machte die Saudirne oder die Schweinehüterin mit ihren

borstigen Unterthanen und der ganze Haufe der Zuschauer — unter Musik der Alpenflöte und dem Gesange fröhlicher Tyrolerlieder — die lebendigste Idylle, wie sie im ganzen Gessner nicht zu finden ist. Man würde freilich unter den Sennerinnen vergebens nach Gessners Daphnen und Chloen suchen — aber gar manche Dame möchte die derben kerngesunden Dirnen um ihre schönen blauen Augen und weissen Zähne wenigstens beneiden, vielleicht auch um die Fülle und Elasticität gewisser Theile, die für die Hauptschönheiten gelten. Und viele dieser Blumen pflückten einst die geistlichen Herrn *en passant* — die drei Klöster der Dominikanernonnen im Vorarlberg aber und mehrere Frauenklöster der Schweiz für immer für den Himmel, der sie für diese Welt geschaffen hatte, und die guten Wäldnerinnen mussten, statt ihre Kinder deutsch zu lehren, selbst Latein lernen, um es herzuplappern, wie die Nonnen den Psalter! Diese Wäldnerinnen, vortheilhafter gekleidet als die Tyrolerinnen, haben Manches von den Wilden und so auch das Tätowiren, obgleich Deutsche — mit ihrer Nadel punktiren sie sich ein X an ihren vollen linken Arm, mit Pulver schwarz gerieben gegen alle Anfechtungen und Zaubereien — aber in den Prälaturen, wohin sie ihre Schneckerl trugen, mag es wohl damit gegangen seyn, wie mit dem X von Thümmels Clärchen!

Das souveraine Fürstenthm Lichtenstein, wohin ich von Feldkirchen aus einen Abstecher machte, 2½ Quadrat-Meilen gross, mit 5,500 Seelen, ist ganz Schweizer- und Tyroler-Natur, erzeugt Getraide, Flachs, Wein, Obst, hat gute Viehzucht, Baumwollen-Spinnereien, Holzarbeiten etc. und so nähren sich die fleissigen und glücklichen Kinder der Alpen hinreichend. Schwerlich wirft das Ländchen seinem Beherrscher 20,000 Gulden ab — aber Er hat auch nicht nöthig, durch Abgaben das Leben zu verbittern, und gewiss lächelnd vernommen, als ihn der Protector unter die Souverains des Rheinbundes setzte, die sich von Oesterreich lossagten, dem der Fürst so ergeben ist. Der Fürst hat auch die Bundes-

akte nicht unterzeichnet, und das Ländchen seinem dritten Sohn verliehen, der zum Andenken an die alte ehrwürdige Reichsverfassung Souverain ist über den kleinsten deutschen Bundesstaat, kleiner als S. Marino, das 7000 Seelen zählt. Hatten wir nicht noch kleinere Reichs-Grafschaften und Reichsstädte?

Das fürstliche Haus Lichtenstein, ein altes Geschlecht, ausgezeichnet durch Verdienste um das Kaiserhaus, liehe 1707 dem schwäbischen Kreise ein Kapital von 250,000 Gulden unverzinslich, erhielt dafür eine Kreisstimme, und wegen Vaduz und Schellenberg 1723 auch die Einführung in Reichsfürsten-Rath. Vaduz, das ehemals eigene Herren hatte, ist ein altes Felsenschloss, an dessen Fuss das Dorf Vaduz *(nalcis dulcis)* unweit des Rheins gelegen ist, die Hauptstadt des souverainen Staates mit 1800 Seelen und Sitz des Landvogts. Schellenberg ist ein zweites Schloss, wozu das Prämonstratenser-Kloster Benderen gehört, nebst den Dörfern Balzers, mit der schönen Burg Gutenberg, Schan, Trissen, Eschen, Mauren und einigen Höfen — das ist der ganze Staat, an dessen Spitze der Landvogt zu Vaduz steht, mit zwei Unterbeamten. Die Finanzen verwaltet ein Rentmeister und ein Zöllner, die Appellation geht nach Innsbruk, und das Contingent von 55 Mann hat Nassau zu stellen übernommen. Im Zeitalter der Constitutionen erkundigte ich mich natürlich, ob denn dieser Staat eine — Constitution habe, oder ungeregelt, rechtlos und feudalisch-willkürlich dastehe? O nein! die Constitution ist da, gegeben zu Eisgrub im Jahr 1818, und Alles steht auf österreichischem Fuss. Die Stände gehen in Eine Kammer, vielleicht hätte selbst *Old England* nur Eine Kammer, wäre die berühmte Constitution im neunzehnten Jahrhundert gemacht worden!

Fürst Lichtenstein ist vielleicht der reichste Privatmann Europens, denn man schätzt sein Einkommen zu $1\frac{1}{2}$ Million Gulden; der reiche Britte Thelusson hat dieses Einkom-

men nicht, oder wenn er es haben sollte, so ruht es nicht auf so sicherer Grundlage — Landeigenthum. Die Mediat-Güter in Oberschlesien, Mähren, Lausitz und Oesterreich sind so bedeutend, als das Herzogthum Nassau, wenigstens 110 Quadratmeilen mit 350,000 Seelen, und neben dem Regierenden oder Franzischen Hause ist noch das Carlische Majorat, das auch seine 300,000 Gulden Einkünfte haben mag. Unter diesen Umständen, und da der Fürst auch ein trefflich gesinnter Mann ist, lässt sich begreifen, wie der kleinste constitutionelle Staat Deutschlands vielleicht der glücklichste constitutionelle Staat unter allen constitutionellen Staaten ist. Vielleicht geht es den Vorarlbergern, wie den Empörern zu Petersburg, die rufen mussten: „Es lebe Constantin! es lebe die Constitution!" und das letztere Wort für den Namen der Gattin Constantins hielten — es kann nicht anders seyn, wenn sie nur glücklich sind. Gerieth nicht selbst die ganze Diplomatie des Ossmanli in die schrecklichste Verlegenheit, wie sie gegen Frankreich das Wort Republik ausdrücken solle — in allen orientalischen Sprachen fanden sie kein Wort dafür, und sie mussten ein neues schaffen „Republica!" Wenn die Orientaler sich näher um die Geschichte der Revolution bekümmern werden, so behalten sie vielleicht gerne das Wort *Republica* und *Empire* bei, wo es orientalischer zugieng, als im Orient!

Von Feldkirchen zieht die Strasse über Vaduz, Balzers und Mayenfeld, immer am jungen Rhein hin, nach Chur, zehn Stunden; interessant kann ich den Weg aber nicht nennen. Am Pass Luciensteig, wo es sehr wild aussieht, und die Oesterreicher 1799 mit den Franzosen blutig kämpften, der wackere Hotze fiel, und ein kleiner Haufe Vorarlberger 6000 Grenadieren Massena's Trotz bot, ist die Gränze Graubündens, unweit Balzers. Ein Stein an der Strasse neben einem Brunnen trägt auf der Nordseite das Lichtensteinische und auf der Südseite das Bündner-Wappen mit der Inschrift: „Alt fry Rhätien." Hier ist auch meine Gränze, und hier

sage ich euch Schweizern, dass Alt-Rhätien sich auch nach Vorarlberg und Tyrol erstreckte, und man hier in der österreichischen Monarchie so frei ist, als in eurer freien Schweiz, und bestimmt freier, als in den weiland Freistaaten Venedig, Genua und Lucca, deren Nichtmehrseyn kein Sachkenner bedauern wird. Die Vorarlberger kämpften, wie früher die Schweizer, und wir wollen Schneiders nicht vergessen, dem Erzherzog Johann ein Denkmal im Bade Fidris, wo er 1820 starb, hat setzen lassen. Von Chur, der Hauptstadt Graubündens, führt jetzt eine bessere und kürzere Strasse über den 7000' hohen Splügen und *Chiavenna* (Cläven) nach Como, den herrlichen drei Seen und Mailand. Jährlich gehen gewiss 25,000 Ctnr. Waaren über den Splügen und das Dorf Isola ist die Gränze zwischen Schweiz und Italien.

Von Feldkirchen nach dem schönen Flecken Hohenems mit zwei Burg-Ruinen, wovon die neuere noch bewohnt werden kann, läuft die Strasse immer am Fusse des hohen Arlberges durch ein schmales Thal, ohne besondere Aussicht, von einer Menge Gräben durchschnitten. Zu Hohenems ist eine Judengemeinde, die einzige in ganz Tyrol, die vielleicht das Schwefelbad in der Nähe am besten brauchen kann, und seitwärts Dombirn liegt Schwarzach, Geburtsort der Angelica Kaufmann. Ueber das gewerbsame Dombirn gelangte ich wieder an meinen lieben Bodensee und das freundliche Bregenz. Zum Letztenmale letzte ich mich an der Alpennatur, und nur trauernd sahe ich von der Post herab auf die muntern Scharfschützen, die mit den Nymphen am Brunnen liebelten —

Puellae
Culpantur semper, quae fontem linquere tardant,
Et tamen ad fontis dulce est garrire susurros!

Von welchem Klassiker sind diese Hexameter? aber — ich muss von den Alpen Abschied nehmen, gehe zwar jetzt nach den Wäldern Böhmens, nach dem Erzgebirge, Riesenge-

birge und der sächsischen Schweiz — aber da sind keine Alpen mehr!

Oft habe ich in den österreichischen Alpen unten im Thale nach ihren Höhen blickend geseufzt:

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos —

und es waren — dumme Seufzer! Wenn man bald zehen Kreuze auf dem Rücken trägt, kann man nicht mehr verlangen, zu steigen leicht wie eine Ziege und kühn wie ein Jüngling — es waren dumme Seufzer, statt Dank zu bringen, dass der Herr so oft mein Hirte gewesen und mich geweidet hat auf grüner Au, an frischen Wassern, auf rechter Strasse — ich hätte mich vielmehr freuen sollen, dass Alles so leidentlich abgegangen ist in der verfluchten Zeit, in die ich fiel, und dass ich noch so heiter, gesund und wohlgemuth herumwandle in so entfernten Thälern und Bergen. Es waren einfältige, jedoch verzeihliche Seufzer!

Ich stieg von den Alpen und der Naturwelt herab, den Kopf in die Höhe — mit eingezogenen Schultern, so steigt man am sichersten und würdigsten herab — bei'm Aufwärtssteigen muss man den Rücken beugen, um nicht rückwärts zu fallen, gerade wie im geselligen und Staatsleben! Diese Bemerkung ist mir aber erst bei'm Herabsteigen ganz klar geworden, und der *Cavalier demonté*, der im Kupferstich vor mir hängt, bleibt der *Cavalier demonté* —

Fortunam — — — —
Laudo manentem; si celeres quatit
Pennas, resigno quae dedit, et mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem sine dote quaero!

Dichterisch und schön klingt es zu sagen, der Freund der Natur, des Grossen, Erhabenen und Schönen müsse, erhaben über alle Sinnlichkeit, in den Alpen zu Fusse wandeln, und finde die süsseste Ruhe auf Heu, Stroh und Moos, und die

herrlichste Speise und Getränke in Butter, Käse, Milch und klarem Wasser — es gilt, aber nur in den ersten Tagen — zur Abwechslung und so lange der Reiz der Neuheit dauert, aber nach einer langen anstrengenden Fussreise über die Tauren weiss man denn doch ein gutes Wirthshaus, frisches Linnen, bequemes Bette, Wein und Braten nach Würden zu schätzen, und so auch ein Saumpferd, Esel und Wagerl! Der Wilde reibt Holz, wenn er Feuer will — aber Stahl, Feuerstein und Zunder — Schwefelhölzchen und Licht sind doch bequemer!

In der Regel ist der Vorgenuss — die Vorstellung von der Reise, so wie der Nachgenuss — die Erinnerung — angenehmer, als der Genuss selbst, wie das mit andern Genüssen auch der Fall ist. Die Einbildungskraft geht gewöhnlich weiter, als die Wirklichkeit, wenn wir aufrichtig seyn wollen, und über die Beschwerlichkeiten der Reise flattert sie ohnehin hinweg. In den Alpen spielt uns sogar die reinere Bergluft manchen optischen Betrug, indem sie uns einen Gegenstand ganz nahe vorstellt, der oft noch Stunden entfernt ist, was auch nicht ohne kleinen Aerger abgeht — die verdünnte Luft der Alpen erschwert auch das Athemholen, und die Leutchen, die mit den Aerostaten wenigstens nach dem lieben Mond zu fliegen gedachten, können sich da am besten überzeugen, dass es nicht angehet, und wir nicht über unsre Atmosphäre hinaus können. — Je älter, desto prosaischer! der Körper will sein Recht, und Gott machte auch diesen Erdenkloss zuerst, und dann erst kam der lebendige Odem oder der Geist, und die Gehülfin — ganz hintendrein. Die Philosophie lehrt uns allerdings: „Sey zufrieden mit deinem Loos, die Natur braucht wenig und du hast genug,“ — aber es steht damit, wie mit der Abhängigkeit, die man allenfalls erträglich machen kann. Es bleiben Gemeinplätze, die in *praxi* widerhaarig sind, und Stoiker waren Leute, die über ihren eigenen Schatten hinwegzuspringen versuchten!

Und dennoch verliess ich unter allen deutschen Gegenden diese Alpen mit einer Wehmuth ohne Gleichen — diese Aelpler bewahren noch am treuesten die Sitten der Vorfahren und der Hirtenwelt; arm und zufrieden lieben sie die erhabene Natur um sich her, und sie reicht ihnen im Grunde mehr, als die grosse Welt reichet, und die ganze Schmetterlingsjagd der Menschen in dieser grossen Welt. Sie leben ruhig dahin, und kommt die Stunde, die uns Allen schlägt, so schlummern sie ein im Schatten eines Nussbaums oder einer Linde, und auf ihren Grabstein kann man Claudians Worte setzen: „*Plus habet hic vitae, plus habet ille viae.*“ Der Sohn der Natur erwartet den Tod, wie der Arme, mit hohem Gleichmuth!

Gerührt warf ich den Blick zum Letztenmal nach Tyrol, die Sonne sank auf die Alpen — ein heiliges Opferfeuer brannte auf dem hohen Altar der Natur — schwermüthig zog ich mich in meine Herberge. Lebt wohl, gute Bewohner dieser Berge, ich werde oft eurer Heimath gedenken, wenn auch mein grünes Ordensband zerreisst. Möchten Reisende, die vielleicht häufiger, denn sonst, eure Alpen besuchen, euch nie zu dem machen, wozu sie eure Nachbarn gemacht haben! Reisende sind gefährlicher, als der Branntwein unter den Naturvölkern Amerika's und Polynesiens! Was ist aus den Naturkindern auf den geselligen und freundschaftlichen Inseln, die uns Cook so reizend geschildert hat, und die so zufrieden unter ihren Cocospalmen und Brodbäumen lebten, geworden, seit sie Europäer kennen gelernt haben, ja sogar Christen geworden sind? Lebt wohl, gute Tyroler! der Herr segne euch und behüte euch!

Recht sonderbar ist die Empfindung, wenn man aus der Alpenwelt wieder heraus in die Ebenen — aus der Stille und dem Frieden der Alpenthäler in das Geräusche der Städte kommt, aus der heitern offenen Heimath der Tugenden in die Höhlen verdorbener Menschen, ihrer Leidenschaften und Laster, verdorben wie die Luft um sie her — selbst in seine heimathlichen Berge — man findet gar keine Berge mehr,

das Auge sieht die Alpen im Wolkenspiel und ihre Gipfel über den Wolken — das ist die Grösse der Alpen! Den Kindern des Flachlandes muss es gar, wie einem Blindgebornen, seyn, der das erste Licht sieht — tiefe, sprachlose Anbetung ist das erste Gefühl, in das die Alles überwältigende Alpennatur sich auflöset — gross sind die Werke des Herrn, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Es bleibt ewig wahr: die ätherische Alpenluft schwellt die Brust und stimmt die Seele höher, der Geist erhebt sich über die Erde, ahnet Unsterblichkeit — Gottheit — Milton nennt die Freiheit eine Bergnymphe *(Mountain Nymph)* und — Schiller behält Recht:

Auf den Bergen ist die Freiheit, der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Schade! dass sich in dieser reinen Alpenluft nicht auch von der Luft leben lässt!

Auf diesen gen Himmel strebenden Bergen Gottes fragt man: Was ist Menschen- und Völker-Dauer gegen die Ewigkeit der Natur? Jahrhunderte der Menschengeschichte — sind sie nicht Tage in der Geschichte der Natur? Was sind alle Meisterwerke der Malerschulen gegen die Riesenwerke der Alpen? was die Ruinen von Menschenhand — Palmyra, Theben, Athen, Rom und Carthago gegen die Ruinen der Natur? Ueber die Kalkgräber zahlloser Geschlechter von Thieren erheben sich diese mit ewigem Schnee bedeckten Granitmassen, so alt als die Erde, die Pfeiler der Erde — was sind die prächtigsten Städte gegen sie? Städte bekommt man satt, die Natur nie, den Anblick des Meers bekommt man in einigen Tagen satt, die Alpen in Monaten nicht, und sie bereiten mir noch heute, fast bei jedem Spaziergang, aus der Vergangenheit die schönste Gegenwart. So wie man in den Alpen den besten Koch kennen lernt, den Hunger, und das beste Bette — Ermüdung: so lernt man im Alpenthale — Mensch seyn!

Man lieset im Buch der Bücher, und wenn es auch in Hieroglyphen geschrieben ist und der Statue der Aegyter gleicht mit einem Schleier über dem Haupte — so ist doch dieses *non liquet* zehnmal besser, als alle metaphysischen Grillen und alle anmaslichen Natursysteme der Stubenphilosophen, die das Gemüth kalt lassen!

The World, where lucky throws to Blokheads fall,
Knaves know the game, and honest men pay all!

Dritter Brief

Böhmen.

Zwei Arme des Fichtelgebirges, die sich in den Sudeten wieder vereinen, umfassen das Elbe- und Moldau-Land, oder Böhmen, ein herrlicher Garten von 926,53 Quadratmeilen mit mehr als vier Millionen Menschen, den jene Gebirge, wie eine Mauer, umschliessen. Vielleicht war Böhmen einst ein ungeheurer Binnensee, bevor die Elbe bei Schandau sich einen Durchgang bahnte, wie der Rhein bei Bingen, vielleicht bahnen sich so im Laufe der Jahrhunderte die Gewässer des Caspischen Meeres einen Ausgang, und ein neues Königreich Caspien steht in den Erdbeschreibungen des dreissigsten Jahrhunderts!

Böhmen — Boiheim, war die Heimath der Bojer, wo sich im Dunkel deutscher Vorzeit Marobod, König der Markomannen, mit seinen Verbündeten ein Reich gründete, von dem Tiberius im Senate Roms sagte: „Athen hat an Philipp

von Macedonien und Rom an Pyrrhus und Antiochus keinen furchtbarern Feind gehabt." — Die Bojer, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, und Markomannen selbst zogen immer südlicher, und ihre Stelle besetzten slavische Völker, unter denen die Czechen, d. h. die Vordersten die berühmtesten waren. Alle slavischen Völker und so auch die Ungarn, Türken und Griechen nennen noch heute die Böhmen — nicht Böhmen, wie wir Deutsche und nach uns andere abendländische Völker, sondern Czechen. Sie machen 2/3 der Volksmasse, Deutsche nur 1/3, die meist an den Gränzen wohnen, und zwischen beide schlichen sich ungefähr 50,000 Juden ein, die — als auserwähltes Volk Gottes — der Himmel überall hinführet.

Diese Czechen hatten ihre eigene Herzoge, die jedoch stets in Verbindung mit Deutschland standen, zuletzt bekamen sie Könige, die mit Carl IV. selbst den römischen Kaiserstuhl bestiegen. Diese Czechen heissen auch Stockböhmen — verdammt zweideutig, wenn man an das alte Stocksystem und an die Leibeigenschaft denkt — eigentlich soll es aber weiter nichts sagen, als was Cadre bei der Armee besagt, und jene Ableitung wäre so unrichtig, als dass man aus Berbern — Barbaren gemacht hat. Schwer erhob sich allerdings der Slave aus der thierischen Atmosphäre in die höhere menschliche — schwerer als der Deutsche — schwer ist er von seiner Bigotterie und seinem alten Sclavensin abzubringen, von seinem nationellen Schmutz in Kleidung und Wohnung und von seiner ächt polnischen Schweinerei. Misshandlungen machten ihn noch tückisch, kriechend und nach Umständen wieder hochmüthig. Mit Joseph aber bekam Böhmen eine neue Gestalt und steht jetzt unter allen slavischen Ländern Oesterreichs durch Verbindung seines Natur-Reichthums mit der Betriebsamkeit und dem Kunstfleiss der Bewohner und ihren Anlagen zu höherer geistiger Cultur auf der ersten Stufe. Vor Joseph aber waren Böhmen tief gesunken, und werth, dass —

Sie peitsch Pfaff und Edelmann,
Um ihren eigenen Heerd —

so tief gesunken, als andere slavische Völker. Sie glichen dem Schwein in Casti's unübertrefflichen *Animali parlanti* bei ihrem Congresse:

Lento rizzósi e fé questa parlata:
Qualunque sia governo, a un Porco piace,
Se anche á costo di qualche bastonata
Mangiar, bere e dormir lo lascia in pace —

Böhmen ist klassischer Boden — ein merkwürdiges Theater frühen Kampfes für Denk- und Glaubens-Freiheit, und zwar gerade unter den verschrieensten Regenten, Carl und Wenzel. Das hochberühmte Conversations-Lexicon misshandelt zwar Carl IV. ärger, als Kotzebue Carl den Grossen, aber Böhmen, wozu noch Schlesien, Mähren, Lausitz, Oberpfalz und die ganze Mark Brandenburg gehörte, nennt ihn seinen Carl den Grossen, denn unter ihm hatte es seine blühendste Epoche, wenn auch gleich Carl weit hinter Carl dem Grossen und König Georg Podiebrad zurücksteht. Die Universität Prag, die er gründete, blühte; unter ihren Lehrern ragen Huss und Hieronymus hoch hervor, und Mies lehrte das *utraque*. Die schändliche Hinrichtung zu Constanz brachte die Böhmen in Harnisch, und nun wütheten Hussiten (Protestanten) unter Ziska gegen Clerisei, Klöster und Bergwerke, wie die Katholiken und das Heer des Kaisers Sigismunds gegen Alles, was sie Ketzer nannten — diese unter dem Panier des Kreuzes, jene unter dem Kelch *sub utraque*, als ob sie lauter Bacchanten wären. Die Kirche hat gar Vieles verfüget, wovon Christus und seine Apostel kein Wörtchen wissen, und so nahm sie auch den Laien den Kelch, weil ja im Leibe schon das Blut enthalten sey, und der Wein oder das Blut leicht verschüttet, oder Essig werden, ja in den Bärten hangen bleiben könne — der Kelch war nur für Pfaffen, als ob die

Nichts verschütten könnten — der Wein konnte Essig werden, aber wird nicht auch oft das Brod Speise der Würmer und Mäuse, und blieb Nichts hangen in den langen Kapuzinerbärten?

Böhmen gelangte 1526 an Oesterreich, und nun wüthete der durch Jesuiten fanatisirte Ferdinand nicht weniger, der Alles in den Stall der alleinseligmachenden Kirche zwingen wollte, um des Heils der Seele willen, und seine Jesuiten durch Soldaten unterstützte! Ferdinand zerriss mit eigener hoher Hand den Majestätsbrief der Böhmen, und aus den Trümmern der niedergerissenen protestantischen Kirchlein zu Braunau und Klostergrab schlug die Flamme des dreissigjährigen Krieges empor, Torstensohn schlug zu Jankau 1645 erst die letzte Hauptschlacht gegen Götz und Hatzfeld, ein böhmisches Sprüchwort sagt noch heute von einer Niederlage: „Götz von Jankowa" und der schreckliche Krieg, der 1618 zu Prag begann, endete erst mit der Belagerung Prags 1648. — Die Jesuiten verbrannten alle böhmischen Bibeln nicht nur, sondern auch alle böhmischen Bücher, deren sie habhaft werden konnten, und seitdem war ein böhmisches Buch so viel, als ein seltenes Buch. Der päpstliche Legat Caraffa feierte den Triumph, und verewigte den scheusslichen Fanatismus und die deutschen Dragonaden durch seine: *Germania sacra restaurata!!* und Prag sahe 1621 ein Blutgericht, 27 Protestanten bluteten als Rebellen, und ihre Güter vertheilt unter Minister und — Jesuiten!

Tausende von Böhmen wanderten aus, Viele wurden hingerichtet und Böhmen sank, wie sein Ruhm — selbst die Sprache sank, das Deutsche bekam die Oberhand und Böhmen hat sich nicht zu seinem alten Wohlstand unter Carl und Rudolph erheben können! In jenen Verfolgungszeiten entstand das Sprüchwort: „Das ist zum katholisch werden" und da mag auch das andere entstanden seyn: „Das sind böhmische Dörfer!" Der Schwede Pful rühmte sich, allein 800 Dörfer niedergebrannt zu haben! Man gebraucht dieses Wort

aber nicht allein, um etwas Seltenes auszudrücken, sondern auch vom Unverständlichen und das mag von deutschen Einwanderern herrühren, wenn sie in böhmische Dörfer kamen, wo Niemand sie verstand, selbst nicht der Herr Pfarrer. Jetzt sind die Dörfer nichts weniger als selten, obgleich viele so versteckt im Wald und Thale liegen, als die Palläste Prags in engen winklichten Strassen und Böhmen ist sogar stark bevölkert. Man ist auch jetzt in Ansehung der Religionsbegriffe weiter, als im Süden, wo noch heute der Protestant zu einem *Monsu dannato* gelangen kann.

Böhmen ist ein in sich abgeschlossener herrlicher Staat, den fast jeder deutsche König wieder neu erobern musste; seine Isolirung machte, dass er weniger von den Einfällen der Ungarn litte, weniger Antheil an Kreuz- und Römerzügen nahm, bevölkerter blieb und — weit seyn müsste, ohne die traurigen Hussitenhändel, ohne den dreissigjährigen Krieg und ohne Jesuiten! Graute nicht selbst dem Allerweltseroberer unserer Zeit vor Böhmens Wäldern? Wer die Geschichte Böhmens kennt, die freilich dunkel ist, als noch die Fürsten Czech, Krok, Samo, Przemysl, Libussa die Zauberin, Ludomilla die sanfte Christin, Dahomira die wilde Heidin und Wenzel der Heilige ihre Rollen spielten — wer die vielen Burgruinen sieht, der lebt in Böhmen ganz in der todten Vorzeit, selbst in dem alterthümlichen Prag, so lebendig es auch ist!

Böhmen ist ein treffliches fruchtbares Land, durch seine hohe Lage ein sehr gesundes Land und durch seine Fruchtbarkeit das wohlfeilste Land des weiten Vaterlandes. Wenige Länder haben einen solchen Reichthum von Mineralien. Die Gold- und Silbergruben scheinen bloss über den noch reichern in Mexico und Peru vernachlässiget — das böhmische Zinn ist nach dem englischen das beste und höchstergiebig die Kupfer-, Eisen-, Blei-, Cobald- und Gallmeygruben, Frucht, Wein, Bier, Obst, Flachs, Hanf, Holz, Fische und Wild im Ueberfluss und Heilbäder zu Dutzenden —

Diamanten, Amethysten, Topase, Jaspis, Perlen, Granaten und Marmor aller Art; überall Niederlagen des schönsten Glases, wo die neue Welt im Bidschover Kreise oben ansteht.

Böhmen hat Alles, nur noch nicht die Industrie Sachsens, und der Landwirthschaft schadet das Roboten-System, so sehr es auch durch den grossen Joseph gemildert worden ist. Bei den allzugrossen Besitzungen des Adels ist wohl der vierte Theil Böhmens noch so gut, als unangebaut. Hier finden sich noch Wildbahnen, um welche Reichsnimrode den böhmischen Adel beneiden dürften, von dem sie aber längst Etwas hätten lernen können. Einige Verwalter administriren Güter, die 1 bis 300,000 fl. abwerfen und wir hatten Fürsten und Grafen mit 20—30,000 fl., welche Regierung, Kammer, Justizamt, Rentamt, Forstamt, ja selbst ein Kabinet hatten, Kreis- und Reichstagsstimme, Schulden und K. K. Debitcommissionen! — Die Hasenfelle gehen in vollen Fässern nach dem Auslande, trotz der einheimischen Hutfabriken, wie Fasanen, die ich aber schon in Franken so wenig mehr essen mag, als die Austern in Schwaben. Neben dem rothen Melniker, wobei man stets die Gesundheit Carls IV. trinken sollte, der Burgunder-Reben hieher verpflanzte, steht der weisse Ezernosaker und beide haben keinen andern Fehler, als dass sie nicht in grösserer Menge wachsen, folglich entweder verfälscht oder zu theuer sind!

Böhmen wird in XVI Kreise getheilt, ohne den Bezirk Eger und die Hauptstadt Prag. Der Leitmeritzer Kreis ist der schönste und fruchtbarste, daher er auch das böhmische Paradies und die Kornkammer Sachsens heisst; nach ihm folgt der Bunzlauer. Von diesen Kreisen sind acht ganz böhmisch, fünf vermischt, nur drei: Elnbogen, Saatz und Leitmeriz — ganz deutsch zu nennen. Die böhmische Sprache hat folglich das Uebergewicht, obgleich die meisten Böhmen in der Schule deutsch lernen, daher sie es besser sprechen, als die Oesterreicher; ich muss den guten Böhmen nachrühmen, dass sie fast überall sogleich deutsch unter sich

sprachen, als sie hörten, dass ich kein böhmisch verstehe — nur in Prag war der Fall umgekehrt!

Es ist in der That Schade, dass wir noch heute keine eigene Reisebeschreibung von Böhmen haben, sondern nur Gelegenheitsreisen durch Böhmen auf der Poststrasse von Wien über Prag nach Dresden und von da nach Carlsbad, Töplitz und Eger. Es ist ein herrliches, auswärts halbverkanntes Land. Viele verbinden mit dem Wort: Böhme — den Begriff von Rohheit und Unkultur — aber die Deutschböhmen sind, wie andere Deutsche und selbst die Czechen oder Stockböhmen. Sollte, nächst der Seltenheit der Reisen dahin, nicht Etwas zu diesem Vorurtheil — beitragen, dass in der beliebten Modesprache der Europäer die Zigeuner — Bohémiens heissen?

Böhmen ist ein so herrliches Land, dass man leicht über Manches hinwegsehen mag, was nicht da seyn sollte. In allen gesegneten Ländern ist der Mensch fauler, als in dürftigen, und so sind es auch die Böhmen der Ebene — aber man gehe in's Gebirge und bewundere den Fleiss in der Linnen- und Tuchfabrikation, daher ich auch glaube, dass Böhmen, das von Aussen etwa Salz, Wein, Seide, Baumwolle und Colonialartikel holet, die Bilanz vortheilhaft für sich hat. Mit den Ebenen beginnt die böhmische Sprache vorzuherrschen, aber man findet überall Leute, die deutsch verstehen, folglich braucht diess Niemand abzuhalten, das schöne Land näher kennen zu lernen, und ist man eitel, so wird das allerwärts übliche Ew. Gnaden und vielleicht selbst der Händekuss für die kleinste Gabe zur Satisfaction gereichen! Wer gar das *graisser les pattes* versteht und üben kann, wird überall begleitet vom lautesten Dank: Unterthänigst, Euer Gnaden!

Freilich giebt es noch so allerlei Dinge, die dem gebildeten Reisenden weniger gefallen werden — aber wo ist Vollkommenheit hienieden? Joseph reformirte trefflich, aber starb zu frühe — der Geist sclavischer Unterwürfigkeit oder der Robottengeist lastet noch auf dem Volke, seine Folgen

sind Unempfindlichkeit, Schlaffheit, Rohheit, Verschlossenheit — selbst Lüge und Dieberei! Sie sind zwar dem schweren Stock des Verwalters entwachsen, der drosch manch' braven Mann, bis er wusste, was für Holz am Knittel wäre — aber moralische Gebrechen sind nicht so schnell zu heben, so wenig, als man slavische Schweinerei plötzlich umwandeln kann in — holländische Reinlichkeit, die ja selbst in Hollands nächster Nachbarschaft nicht zu finden ist. Am meisten beklemmte meine Brust ein gewisses *je ne sais quoi*, in Böhmen wie in ganz Oesterreich, die Maulsperre und Aengstlichkeit, zumalen, wenn Freunde noch gar warnen vor den Unsichtbaren, die hier Blaumeisen, zu Wien aber Nahderer heissen. Von der Regierung spricht man in der ganzen Monarchie Nichts, folglich auch in Böhmen — es ist dem Oesterreicher schon zur andern Natur geworden. Wer bekümmert sich um ungelegte Eyer? — Ich habe Nichts dagegen — aber dem Fremdling verkümmert doch diese Maulsperre, so Manches, was Misstrauen voraussetzt und gewisse die Freiheit beschränkende Massregeln, wovon man durchaus keinen besondern Nutzen einzusehen vermag, gar sehr den Genuss der Reise. Im ersten preussischen Orte und im ersten sächsischen und im ersten bayerischen war mir, als ob ein Stein von meiner Brust genommen wäre!

Böhmen bleibt aber ein herrliches, interessantes Land, seine armen und dennoch lustigen Bewohner haben mehr, als der preussische und sächsische Nachbar mit all' seiner Betriebsamkeit. Nie sahe ich noch so üppiges Getraide als hier und doch nur elende Hütten, zerlumpte Kleidung und Unsauberkeit, die an Italien erinnern. Ehemals gab der Druck der Leibeigenschaft die volle Auflösung des Räthsels — wo der Edelmann, der Gäste bekam, Gänse, Enten, Hühner und Fische von den Bauernhöfen, — mir nichts, dir nichts, — wegholte, wie in Polen — aber jetzt? — Nächst den landesherrlichen Einkünften, die man wohl zu dreissig Millionen anschlagen darf, gehen jährlich allzustarke Summen auswärts, die der zahlreiche Adel nach

Wien, oder auf Reisen schleppt - die Steuern im langen, traurigen Kriege nahmen nicht wenig mit, und Nonchalance, alte Gewohnheit und Faulheit macht, dass der Böhme eher arm, als reich zu nennen ist in der gesegnetsten Gegend. Böhmen war vor der Entdeckung Amerika's unser Peru — sollte diess nicht Aufmerksamkeit verdienen, da es mit Amerika so scheu aussieht?

„Die Böhmen, sagt der alte Merian, sind gute Krieger und können was ausstehen, wie solches schon das Wappen zeigt, in welchem der böhmische Löwe einen — doppelten Schwanz hat.“ Ja wohl! Sie sind bessere Soldaten, als die Oesterreicher, weniger weich, voll Liebe für ihr Vaterland und so jovial als Oesterreicher nur immer — sie sind noch immer die besten unter den Slaven und wenn sie, wie alle slavischen Völker, keine Feinde von gebrannten Wassern sind: so trinken sie doch in der Regel Bier und diess unterhält den ihnen angebornen lustigen Humor. In Städten und vorzüglich zu Prag wird aber sicher mehr Punsch getrunken, als zu Hamburg, nur *Old*-England sticht sie herunter, und Admiral Rodney, der seinen Offizieren einen Punsch gab, bestehend aus vier Tonnen Wasser, 1200 Flaschen Malaga, 600 Flaschen Rhum und eben soviel Cognac, 600 Pf. Zucker, 200 Muscatnüssen und 2600 Citronen. Die Bowle war ein Marmorbassin, auf dem ein Knabe in einem Kahn von Acajouholz herumruderte und als Hebe gekleidet den Punsch schöpfte!

Die Böhmen sind, gleich allen Sclaven, Antipoden der Reinlichkeit, folglich auch Antipoden der Holländer, bei denen man in der dürftigsten Hütte die Reinlichkeit eines Pallastes findet — aber holländisches Phlegma oder böhmische Lustigkeit? was ist vorzuziehen? Böhmen sind so lustig, dass es ungemein auffällt, wenn man sich plötzlich aus Prag nach Dresden oder Berlin versetzt findet — dort lauter Musik, Tanz und Leben — hier langsamer bedächtiger Gang, niedergesenktes Haupt, niedergeschlagene Augen — jene sind mehr satt, diese scheinen darauf zu studieren, wie sie satt

werden wollen, und geschieht es, so kostet es noch einmal so viel Geld. In dem gesegneten Böhmen stiess ich auf viele Dicke, die dorten auch seltner sind, und laut den Wohlstand der Nation predigen. Das Bildniss eines Wirths fand ich häufig, (und legte mir's selbst bei), der schon im 37sten Jahre zu ein Paar kurzen Beinkleidern 15 Ellen brauchte — gesetzt Meister Scheer habe auch 1 Elle in's Loch fallen lassen — immer noch eine *Amplitudo* von Bedeutung!

Indessen begegnet man aber auch wieder Menschen genug, die wie halbe Wilde aussehen — mit struppigen Haaren, nackten Füssen, mit zerrissenen Mänteln und Schlapphüten, und in schmutzigen Lumpen; Viele tragen selbst im Winter nur ein grobes Hemd von Hanf, ähnliche Kittel und Hosen, höchstens einen Brustlapp von Tuch, und in den Stiefeln, statt der Strümpfe, Stroh! In den Schenken ist der Reisende übel daran, nicht sowohl durch Mangel, als Unreinlichkeit, und man thut wohl, Vorrath mit sich zu führen, wie auf Schiffen. Der russische und polnische Slave wirft sich zu Füssen — der böhmische küsst die Hand — die Bettler zunächst, aber auch Herren-Bediener, die Ueberrock, Stock, Hut, Degen etc. abnehmen. Nirgendswo, Italien ausgenommen, wird die Hand so oft geküsst — Mönchen und höhern Geistlichen nicht nur, sondern auch dem Adel, dem Officier und jedem guten Rock — es fehlen nur noch Cardinäle, die wieder dem Papst die Hand küssen, der allein Nichts zu küssen hat, wenn er sich nicht selbst küssen will, oder das Kreuz, das freilich bisher schwer auf ihm lag, aber alle Aussicht hat zu seiner vollsten Wieder-Erhöhung! Die Wiener sagen: „Die Böhmen regieren die Welt, ernähren und unterhalten sie," denn zu Wien sind die meisten Kutscher der Herrschaften, die Köche und die Musiker — Böhmen.

Es hat mich gefreut, dass die Prügelsuppen seltner geworden sind seit 25 Jahren, denn nicht alle können dabei einschlafen, wie jener Böhme, der nach Empfang von 50 Prügeln dem Hauptmann sagte: „Verzeihen Ew. Gnaden,



dass ich eingeschlafen bin!" Aus den Hexen-Processen kennen wir den sogenannten Teufelsschlaf auf der Tortur — der Henker weiss auch, dass unter zehn Delinquenten kaum Einer während des Akts noch Bewusstseyn und Empfindung hat, und so könnte jenes so wahr seyn als das, was ich von einem Croaten - Offizier weiss, der Einem seiner Leute 100 Prügel geben liess — der Patriot empfing sie ohne Laut, und dann setzte er sich, zog seine Dose hervor, schlug darauf und sagte: „Herr Hauptmann, ich geb' mir halt die Ehr'!"

Die Böhmen sind noch zurück, aber wahrlich treffliche frohsinnige, gesellige Menschen, die eben gerne das Leben geniessen — sind sie nicht Musiker? Sie bewohnen ein schönes fruchtbares Land unter einer sanften Regierung, und wenn sie weniger Cultur haben, so haben sie auch weniger Verbildung. Böhmen spielte einst eine Rolle, Prag war die vornehmste Stadt des heiligen Reichs — sie dürfen schon mit ein bischen Nationalstolz drein schauen, die Geschichte und Sprache ihres Vaterlandes lieben; jene ist interessant, diese wohlklingend und reich. Der Böhme ist zwar bigott, — ich sahe noch 1823 sich Viele in der Kirche der ganzen Länge nach zur Erde werfen, wie weiland Deutsch - Ordens-Ritter beim Ritterschlag, und die Erde küssen, wie sie dem Reisenden die Hand küssen, und das Hut-Abziehen nimmt kein Ende vor S. Nepomuk, wie vor andern Nichtheiligen; sie sind so demüthig wie deutsche Dedicationen, aber darum sind sie nicht intolerant, sondern gutmüthig und zuvorkommend. Die Landwirthschaft scheint andern deutschen Provinzen nachzustehen, aber gross ist der Fabrikfleiss und würde noch mehr seyn, wie der Handel, wäre das traurige Volk Israel nicht; der Handel hat die Juden, und die Juden haben den Handel verdorben. Der Sinn für Musik ist weniger merkwürdig, als der für mathematische Wissenschaften, und die bessern Ingenieurs, Artilleristen und Baukünstler der Monarchie sind Böhmen. Es giebt recht gelehrte

Männer in Böhmen und in der Monarchie, aber sie schreiben nicht, lieben die literarische Zurückgezogenheit — *et cela pour cause!*

Der Böhme ist robust, wenn gleich nur von mittlerer Grösse — nicht fett, aber nervig, kurz der rechte Grenadierschlag, und in der schweren österreichischen Reiterei sind auch meist Böhmen. Auffallend scheinen die Stumpfnasen, die starken Backenknochen und das vorgedrängte Kinn. Sollten schon die Kinder sich die Nasen stumpf stossen an den derben Brüsten der Mütter? Das Geschlecht ist reizend, und zu Prag stösst man auf Figuren, die sich zu Wien, Linz und Passau dürfen sehen lassen, vorzüglich ausgezeichnet durch Haltung, reizenden Anzug und schöne Gesichtsbildung, daher das *Caput ex Praga*. — Ich wundere mich nicht, dass Carl und Wenzel lieber Könige Böhmens waren, als deutsche Kaiser — wenn ihnen auch die deutschen Fürsten besser gehorcht hätten, so hätten sie doch immer etwas vermisst, was die Reichsstände wohl kannten, die nach Hager sagten: „Hätten wir Pragerbier und Pragerfrauen, so hätten wir auch den König!"

Schlankheit muss man gerade in Böhmen nicht suchen, dafür aber einen Haupttheil weiblicher Schönheit im hohen Grade, der mir oft auffiel — runde breite Hüften, die bekanntlich für die Bevölkerung von hoher Wichtigkeit sind, und hiezu noch die ganze slavische Munterkeit und regsame Lebendigkeit! (Kurz! Keine soll den Pragerinnen Kopf und Hintern streitig machen! Manche erinnern an die Husswannas, gegen die Mutter Natur *à posteriori* so gütig war, dass sich ihre Kleinen hinten aufstellen, wie ein Bedienter hinter dem Cabriolet seines Herrn!) Bei meinem frühern Aufenthalt zu Prag machte man mich im Gasthause auf ein Weib aufmerksam, das sechs Jahre lang als Reiter unter Coburg Chevauxlegers gedient, und sich jetzt aus einer Bellona in Flora verwandelt hatte — sie verkaufte Blumen. Jetzt war sie indessen für Bellona und noch mehr für Flora — zu alt!

Die böhmische Sprache scheint uns Deutschen schwer, weil wir nicht gewohnt sind, andere Sprachen zu lernen, als die, welche die lateinische zur Mutter haben, oder Töchter der unsrigen sind — nur selten aber die slavische Sprache, eine Ursprache, mit der man von der Adria bis ans Eismeer verstanden wird; Italienern und Franzosen fällt sie aber nicht schwerer, als die deutsche auch. Die böhmische Sprache gehört zu den gebildeten Sprachen, sie ist die Schriftsprache der slavischen Dialecte, die in der österreichischen Monarchie vierzehn Millionen Menschen sprechen — sie war Hofsprache unter Carl und Rudolph, Alles wurde in der Landessprache verhandelt, und in ihr sind viele Bücher geschrieben, daher verbirgt sie Schätze, die andere slavische Sprachen nicht haben, und klingt im Munde der Frauenzimmer angenehmer, als das Deutsche. Sie ist sanft und reich, kurz und nachdrucksvoll, wie die Römersprache. Gewiss ist ihr Wohlklang der Grund, dass in der Musik der Böhme sich auszeichnet, wie der Italiener. . . . Nach der Schlacht am weissen Berge, mit der die Nation sank, begann die Bücher-Verfolgung, Mönche verbrannten, was sie auftreiben konnten, und gaben dafür — theologischen Unsinn!

Man sucht sie jetzt wieder zu heben, und mit Recht, es werden alte böhmische Bücher neu aufgelegt, und gangbare deutsche Bücher in's Böhmische übersetzt. Viele gebildete Böhmen lieben sie, wie Norddeutsche das Platte, und selbst der Adel hat den löblichen Nationalstolz, seine Landessprache zu cultiviren, indessen hat kein böhmisches Theater noch recht in Prag aufkommen können. Sonst hörte man in Böhmen auch viel Latein, was aber mit den Jesuitenschulen abgestorben ist, und an die Stelle tritt besser die böhmische Sprache oder deutsch. Man spricht zu Prag ein ausnehmend höfliches Deutsch, selten ohne: „Belieben Ew. Gnaden“ etc. So sagte man mir: „Sie belieben von draussen zu seyn? (aus dem Reiche) Belieben Sie schon lange hier zu

seyn? Belieben Sie nicht, sich Herr v. N. zu nennen?“

Zu Prag und in allen Städten ist der Deutsche wie zu Hause, nur auf dem platten Lande ist es gut, wenn man soviel Böhmisches versteht, als man in's Haus braucht. Man bekommt allerwärts, wo man die Landessprache sprechen kann, freundlichere Gesichter und freundlichere Antworten, und das lohnt doch wohl, dass man sich eine böhmische Grammatik kauft, und in Stunden der Langweile die Nase hineinsteckt. Selbst zu Prag und in dessen Umgebung stiess ich doch einigemal auf Dienstmädchen, die noch nicht lange vom Lande hereingekommen seyn mochten, kein Wort Deutsch verstanden und mit Boredsche? (Was schoffens?) kamen! Ich lernte daher so viel böhmisch, als früher ungarisch, oder 1813 russisch, d. h. einzelne Phrasen und die nöthigsten Wörter, wie man aus meinem nachstehenden einfachen böhmischen Wörterbuch ersiehet, zugleich Beleg meines einfachen Lebens in Böhmen, ob ich es gleich in allen Haupt-Richtungen durchstrichen habe. — Zu Prag erst lernte ich *Bazant a wkgs elèm zeli* „Fasan mit Sauerkraut fordern, und Kranawetter (Krammetsvögel), die gerade Kreuzbeeren gefressen haben mussten, dienten zum — gebratenen Abführungsmittel!

Chleba Brod, *Wina* Wein, *Mleko* Milch, *Priva* Bier, *Wody* Wasser, *Dobrau poljwku* gute Suppe, *spati* schlafen — *Ano* Ja — *dekugi pekne* ich danke sehr, *dobry den Pane* guten Tag, mein Herr — *dobrè, welmi dobrè* gut, recht gut — *radi, radi* gerne, gerne, *poslussnè de kugi* danke schuldigst, *megtè se dobrè* leben Sie recht wohl, *Sluzebnik* Gehorsamer Diener — diese Phrasen wurden stets gut aufgenommen. Die Noth lehrt auch die Zahlen bald: *Geden 1, dwa 2, tri 3, etry 4, pet 5, slest 6, sedm 7, osm 8, dewet 9, deset 10* — weiter als meine zehen Finger habe ich nicht zählen lernen. *Kràsne Dèti* schöne Kinder, *Sla sem, Krasne Deuce, Krasne Pa-*

nenka! Kommen Sie, hübsches Mädchen — war allerdings weniger nothwendig, aber doch galant, und wurde noch besser aufgenommen. Die Schönen haben überall die Gabe, Galanterieen zu verstehen, in welcher Sprache sie ihnen auch dargebracht werden. Mein *Dobrè* trieb ich nie so weit, als König Wladislaus, der gar keine andere Antwort hatte, und daher in Ungarn König Bene, und in Böhmen König *Dobrè* hiess. — Wenn man mit einem *Bog walen bud* gegrüsset wird, so ists doch schön, in derselben Sprache antworten zu können: *„Na wicki* Amen!

Böhmen ist so voll Musik, dass die Böhmen oft dem Auslande damit aufwarten; wer sollte nicht Prager Musikanten kennen? Früher waren sie noch verbreiteter, und laut Siebers Reise nach Jerusalem bedauerte man sogar in Palästina, dass seit dem Tode Marien Theresiens keine Böhmen mehr kämen, worunter die Kirchenmusik leide. In den gemeinsten Bierkneipen hört man die Musik, wie man sie nicht überall in Kirchen und Concerten höret. Und erst die türkische Musik der Regimenter? Das Volk kann sich dabei freuen, denn da, wo solche zu Hause ist, gehet sie in der Regel vor dem Pascha her, uud ist eine ächt türkische Erklärung, die auf deutsch: Geld! Geld! bedeutet, wie in manchen Orten das Rathhaus-Glöcklein. Ich wünsche den guten Böhmen, dass sie aus ihren Instrumenten alle mögliche Vortheile ziehen mögen, so viele als Orpheus, Amphiqn und David — Amphion zähmte bekanntlich mit seiner Leyer wilde Thiere — und das geht an — aber Orpheus liess die Steine so lange tanzen, bis sie sich selbst zu einem Bau zusammenfügten — das geht über das Bohnenlied — David aber besänftigte mit seiner Harfe, zu der er seine schönen Psalmen sang, Sauls bösen Geist. Wenn je ein Spielmann Ovids Leyermann, tödtlich verwundet, nachahmt, so ist es am ersten ein Böhme —

Et digitis morientibus ille retentat fila lyrae!

Viele Böhmen reisen noch heute auf Musik und wann sich einige italienische Namen geben, wie der Waldhornist ***Punto,*** der eigentlich Stich hiess, so giebt es wieder Virtuosen, die ihr Vaterland keineswegs verläugnen. Ein solcher war der Böhme, der an einem Hofe so viel Beifall erndtete, dass ihn der Fürst fragte: „Sie sind ein *Literàtus?*“ Und er antwortete: „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme.“ Die erste Musik, womit ich in Böhmen bedient wurde, war auch gleich im ersten böhmischen Dorfe, der Fiedler sang:

Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiserl ist krank,
Rupf' ihm a Federl aus,
Mach' ihm a Nesterl draus —
Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiserl ist krank!

Bei meiner letzten Reise durch Böhmen nach Schlesien hatte ich das Glück, zu Waldmünchen nach Pilsen einen Conducteur zu finden, der lange als Artillerist gedient und so unterrichtet als munter war, und so auch von Prag nach Arnau — von ihnen lernte ich mehr, als bei einer frühern Reise mit 4 Postpferden. Herzlich lachte der Erstere, so oft ich den von ihm gelernten Nationalfluch: *Satrazéne Sakramentsky Cloppo* — in Anwendung brachte, daher ich ihm versprach, wenn wir uns zu Prag wieder träfen, sollte diess meine Parole seyn. Vor meinem Gasthause zu Prag stand ich mitten unter Officieren, als mein Herr Conducteur, stattlich gekleidet, mit einer Gesellschaft die Strasse heraufspazierte, mit einem ***Satrazéne Sakramentsky Cloppo*** fuhr ich hervor und das allgemeine Staunen endete mit Gelächter. Diese trefflichen Schaffner, die ich allen Postwagenreisenden wünsche, waren so trefflich, als der gewesen seyn muss, von dem Professor Schultes in Kärnthen erzählt. Schultes pries das Loos eines Conducteurs und zog es dem eines Professors vor, den Mangel an Bewegung und freier Luft im Auge — der Schaffner erwiederte: Was würden Sie viel gewinnen? Sie fahren immer dieselbe Strasse, wie ich auch — Beides ist langweilig für uns (gar oft auch

4*

für Dritte!) — Bewegung in freier Luft können Sie sich ja auch und mit mehr Freiheit, als ich, machen — der einzige Vorzug ist allenfalls, dass ich durch Pferde weiter komme, als Sie, wenn *E:. e. e..* der Postwagen gab hier grobe Stösse, und — *the simile was broken.*

Vierter Brief.

Prag.

Post-Route
von
Prag.

1) nach Wien, 42 M.
über Kollin,
„ Czaslau,
„ Deutsch-Brod,
„ Iglau,
„ Znaym,
„ Stockerau.

2) nach Dresden 20 Meilen und Berlin 50 Meilen,
über Leitmeritz,
„ Töplitz,
„ Peterswalde,
„ Pirna.

3) nach Budweis, 20 M.
über Tabor.

4) nach München 50 Meilen,
über Pilsen,
„ Augsburg.

5) nach Leipzig, 30 M.
über Saaz,
„ Chemnitz.

6) nach Breslau, 32 M.
über Königsgrätz,
„ Schweidnitz.
(Auch geht eine Eisenbahn in der Richtung nach den böhmischen Bädern.)

Prag liegt in der Mitte des Reichs, wie jede Hauptstadt liegen sollte, auf sieben Hügeln, wie die ewige Roma in gross-

artiger Herrlichkeit. Die Moldau, die im Böhmerwald an Baierns Gränzen entspringt, theilet die Stadt in zwei ungleiche Theile, wovon der grosse die Alt-, Neu- und Judenstadt nebst Wischerad enthält, der kleinere aber die Kleinseite und den Hradschin. Die hohen Ufer des Stromes mit Gärten, Weingeländen und Landhäusern, der schöne Strom selbst mit seinen Inseln — der herrliche Hradschin — die Menge Palläste, das Alterthümliche der ganzen Stadt imponiren, mehr als Wien. Nirgendswo nimmt sich Prag besser aus, als wenn man von Bunzlau herkommt, Nichts ahnet und plötzlich die grosse ehrwürdige Stadt zu seinen Füssen siehet — Prag ist nach meiner Rangordnung die dritte Stadt Deutschlands, das Moscau der österreichischen Monarchie, beide nicht selten die Hauptstadt — der Malcontenten! Prag ist auf allen Seiten mit Festungs-Werken umgeben, die sich im S. und O. vom Wischerad bis an die Moldau und vom Hradschin bis gegen das Belvedere ziehen. Prag hat acht, meist alterthümliche Thore.

Prag, der Sitz der böhmischen Regierung, des Kunstfleisses und Grosshandels hat sogar Vorzüge vor Wien, denn das Clima ist milder, die Witterung beständiger, das Leben freier, um gar vieles wohlfeiler — die Natur umher noch schöner und ich weiss nicht, war es rosenfarbene Laune oder ists Wirklichkeit? mir schien der Schmelz und die Farbe des böhmischen Rasens und der böhmischen Wälder frischer und schöner, denn anderwärts, fast wie in England. Ich glaube nicht, dass wir eine Stadt haben, die Prag an Kirchengebäuden übertrifft! So viele Kirchen, so viele öffentliche Uhren — und nun erst die Haus- und Taschenuhren! — So viele Uhren können nie gleich gerichtet werden, folglich sind sie das wahre Mittel, nie zu wissen, wie viel es eigentlich geschlagen habe.

Prag, der Einwohnerzahl nach die vierte Stadt Deutschlands, gehört unter die merkwürdigsten, ältesten, grössten und schönsten Städte Deutschlands, beträgt etwas über eine Stunde im Durchmesser und hat vier Stunden im Umfang, wozu die Festungs-Werke, die vielen Gärten, freien Plätze und



kolossalen Palläste mit ihren weiten Hofräumen beitragen. Schmichov und Carolinenthal bilden die beiden Vorstädte und die Bevölkerung darf man immer zu 124,000 Seelen rechnen, ohne die Garnison von 7 — 8000 Mann — zur Badezeit mag Prag manchmal 180,000 Menschen haben. Die vier Stadtviertel nebst der Judenstadt zählen 55 Plätze, 250 Strassen und mit Einschluss der Vorstädte über 3,500 Häuser. Auf Hügeln und im Thale gebaut, gewährt es die überraschendsten Ansichten, majestätisch thronet der Hradschin oder das Schloss über der Stadt, imponirend ist die Brücke mit ihren Heiligen und beiden alten Thürmen, üppig die ganze Natur — wallende Saaten, Weinberge, grünende Thäler, Wälder und Gärten und zuletzt die lieblichen Inseln der Moldau!

Sicher wäre Prag besuchter, wenn das Ausland von der strengen österreichischen Polizei nicht besondere (nicht ganz richtige) Ideen hätte und durch Böhmen etwas bequemer zu reisen wäre. Um Prag und Böhmen schwebet ein mythologischer Nimbus, die feenhafte Libussa, Przemysl, Crok und seine drei geheimnissvollen Töchter, die hässliche Dahomira, Ziska und seine Hussiten und der heilige Nepomuk! Prag ist einzig, und Reisende umgehen es mit Unrecht. Prag fesselt wie Wien, ja bei Bekanntschaften mehr als Wien, und wie keine andere deutsche Stadt nach Wien. Prag hat etwas Originelles, es ist eine unregelmässige Schönheit, die bekanntlich mehr anzieht, als regelmässige. Und welcher Wohlstand und Reichthum! welche Lebenslust und Gemüthlichkeit! welche Jovialität! Alles lacht, Alles vereinet sich, Natur, Kunst, Alterthum und moderner Geschmack, Prag die verschiedenartigsten Reize zu geben fast auf allen Punkten, die schönsten aber auf der Brücke, den Inseln, dem Hradschin, Wischerad und Ziskaberge. Den Triumph des Ganzen aber macht die Aussicht vom Thurme des Doms oder der St. Veitskirche!

Der Hradschin zieht zuerst die Augen des Reisenden auf sich. Hier steht das K. K. herrliche Schloss, ein längliches Viereck mit drei Höfen und einem mit Alleen besetzten

Platz. Seit Jahrhunderten hat man daran gebaut, Maria Theresia solches erst vollendet und daher ist es mehr prächtig als schön zu nennen. Den Wratislavischen Saal ziert gerade seine gothische Bauart und den spanischen Saal seine Grösse. Göttlich ist die Aussicht neben der Bildsäule des heiligen Nerius am Ende der Stiege. Ursprünglich war der Hradschin (Hrad, Burg) eine alte Ritterburg, an der Carl IV. das Meiste that und fest muss sie gewesen seyn, denn die Hussiten stürmten vierzehn Tage vergebens. Böhmens Könige bewohnten sie und auch Rudolph II., der von hieraus mit seinem Tyho Brahe in den Sternen sein Schicksal zu lesen suchte, und darüber seines Kaiserthums vergass, und solches herbeiführte — misstrauisch gegen Alle schlich er jeden Tag durch unterirdische Gänge — in die Pferdeställe, wo er noch allein zu sprechen war, dann beschäftigte er sich wieder mit Alchimie, Botanik, Mineralogie, Gemälden, Gemmen etc. und zwischen hinein auch mit hübschen Pragerinnen — von allen Prinzessinnen zog er Nachrichten ein, nahm aber keine. Es ist seinem Bruder Matthias nicht übel zu nehmen, was er that, nur das, dass er es nicht früher that. Dieser Matthias war der letzte König, der hier wohnte und wegen der Unruhen 1616 die Residenz nach Wien verlegte. Seitdem sahe Prag seine Fürsten nur als Gäste.

In diesem ungeheuren Schlosse, in dessen drittem Hofe die eherne Bildsäule des Ritters St. Georg steht, die schön, aber zu klein ist, um Wirkung zu machen, zeigt man nicht nur das Gefängniss des berüchtigten K. Wenzels, sondern auch das Fenster, aus dem 1618 die Räthe Martinez und Slabata sammt dem Secretär Fabricius hinabgestürzt wurden, nachdem die Aufrührer die beliebten Räthe Sternberg und Lobkowitz am Arme aus dem Rathszimmer geführt hatten. Eine kleine Pyramide im Schlossgraben sagt uns, dass die Herren so wunderbar erhalten wurden, weil sie im Falle: Jesus Maria! riefen! Die meisten Katholiken rufen bei Unfällen oder Ueberraschungen Jesus Maria und noch Joseph dazu — aber nicht

Alle sind so glücklich, einen Sprung von 28 Ellen ohne Schaden zu machen. Eigentlich nahmen die Herren so wenig Schaden, weil sie auf Papierschnitzel und Kanzleikehrigt so sanft fielen, dass der Secretär sogleich aufspringen und die Herrn Räthe um Vergebung bitten konnte, wenn er sie incommodirt habe. Man weiss nie, wozu aufgehäufter Kanzlei-Unrath gut seyn kann, und Subordination hat ohnehin ihr Gutes! Die rasche That half übrigens zu Nichts und besser wäre es gewesen, man hätte die Jesuiten da hinabgestürzt, oder noch sicherer in der Moldau zu rechter Zeit ersäuft, wie lauter Nepomuks, dann gäbe es gar keinen dreissigjährigen Krieg in der Geschichte!

Nach diesem Schlosse kommt die gothische Metropolitankirche zu St. Veit oder der Dom — interessanter noch, als das Schloss. Schon der heilige Wenzel legte 993 den Grund dazu, aber sie ist nicht nur unvollendet geblieben, sondern hat auch noch durch Feuer gelitten und durch Friedrich! Es ist ein Fragment alter Kunst, das an Kühnheit, Erhabenheit und Würde dem Wunderbau zu Cöln wenig nachgiebt, vorzüglich der gewölbte Bogen von der Kirche zum Thurm. Der Eingang hat höchst ruinenartiges Ansehen, denn die Hälfte der Grundpfeiler stehen da, und das ungeheure überladene Frescogemälde von Schorr, die Heiligsprechung Nepomuks, vermehrt den sonderbaren Anblick. Gleich beim Eintritt in das Innere steht der schöne Sarkophag über der königlichen Gruft und trefflich sind die Genien umher; in den Seitenkapellen sind mehrere stark beschädigte Monumente der alten Herzoge Böhmens, worunter die Capelle des heiligen Wenzels die wichtigste. Man zeigt hier seine Waffen und sein Schwerdt, womit die Könige Böhmens bei ihrer Krönung die St. Wenzelsritter schlagen, und seinen Helm setzte man sonst gegen das Kopfweh auf; ein kleiner Splitter von dem Holz, worauf der Heilige Hostien zu machen pflegte, war gut gegen Zahnwehe und der Thürring von Messing, an den er sich in der Todes-

angst bei seiner Ermordung festhielt, hat auch eigene Kräfte. An den Wänden sind alte Gemälde, Scenen seines Lebens vorstellend, darunter die Ermordung durch den leiblichen Bruder, die von Lucas Cranach seyn soll. Der Küster sprach recht vernünftig über diese Dinge, aber an einem Sonntage sahe ich so viel Glaubige nicht nur den Ring inbrünstig küssen, sondern auch die Augen daran reiben (gegen Augenwehe), dass ich müde wurde, sie zu zählen. So küssen in Entzückung abergläubische Römlinge in St. Peter die grosse Zehe des vorgestreckten rechten Fusses eines altrömischen Senators, den der heilige Vater in den Apostel Petrus verwandelt hat!

Berühmtere Namen als Königs Namen lieset man noch auf den zahlreichen Grabmonumenten, z. B.: Popel von Lobkowitz, Bathori, Spinola — aber vergebens suchte ich nach einem Monumente des Georg Podiebrads, der mein böhmischer Held ist. . . . Das älteste Denkmal des Doms, in dem auch eine aufgehängte Bombe das Andenken Friedrichs verewigt, ist der metallene Armleuchter aus dem Tempel — Salomons! Nun, haben wir nicht Sr. Majestät Sprüchwörter und Davids Psalter — warum nicht auch einen Armleuchter? bei alten ehrwürdigen Dingen muss man glauben und nicht streiten!

Den Hochaltar schmückt Holbeins Maria im Tempel, die Decken sind überladen mit Wappenschildern, und vor dem Glanz des Grabmals des heiligen Nepomuk, Schutzpatrons von ganz Böhmen, muss alles Andere zurückweichen. Kaum fand ich unter dem Gedränge der Beter noch ein Plätzchen, mich hinzuknieen, um ganz ungestört — das Grabmal zu betrachten. Studierte nicht auch Galiläi an der in Pisas Dom herabhängenden Lampe die Schwingungen der Pendel, während Andere glaubten, dass er im heissesten Feuer der Andacht läge? Das Denkmal ist in Altarsform, der Heilige in Lebensgrösse knieet unter einem roth damastenen Baldachin über dem Sarge, in dem er ruhet, umgeben von vier grossen und von vier kleinen Engeln, und einer Menge Vasen, Leuchtern, gross

und klein — Alles massives Silber. Es ist ein wahrer geschmackloser Silberladen — 40 Centner reines Silber, sagte man mir — wie gut, dass die Franzosen nicht nach Böhmen kamen! Wie nützlich könnte dieser todte Heilige der Monarchie werden, wenn er das Wort des Herrn hörte „Gehet hin in alle Welt“ und sich in Brabänter verwandeln wollte. Welches herrliche Landgut wollte ich mir davon in Böhmen kaufen und mich recht gerne Herr von Nepomuk oder gar Mukerl kurzweg nennen lassen!

Nepomuk ist so berühmt, dass man sich billig näher nach ihm erkundiget. Johann Welflin, geboren zu Nepomuk, war Vicar des Prager Erzbischofs und recht eigentlich dessen Sündenbock, wie jetzt der ganzen Nation. Der rohe, zornige, öfters betrunkene König Wenzel verlangte von ihm Bekenntnisse wider seinen Erzbischof, und da der Mann standhaft blieb, trotz der Folter, so liess er ihn in die Moldau stürzen. Die Legende macht Nepomuk zum Beichtvater der Königin, und lässt ihn für das Geheimniss dieses Sacramentes sterben — Feuerflammen und Sterne über seinem Leichnam im Wasser schweben, seine Zunge ganz roth und frisch bleiben, und so konnte Papst Benedict XIII. allerdings nicht umhin, ihn zum Heiligen zu stempeln — und zum Stellvertreter Böhmens vor Gott! Johannes der Täufer wurde enthauptet, weil er geredet, Johannes von Nepomuk aber ersäuft, weil er geschwiegen hatte. Wäre dies für das Geheimniss des Beichtstuhls geschehen, so gehörte der Heilige — nicht auf die Brücken — sondern in die *Boudoirs* aller Damen und Nichtdamen — und doppelt, wenn gar der alte Kupferstich einigen Grund hätte, wo der Heilige bei der Schwangerschaft der Gemahlin Kaiser Carls VI., einen neugebornen Prinzen aus den Wolken reicht mit der Inschrift:

Schauts! der heilige Nepomuk
Macht hier ein wahres Meisterstuck!

Zum Andenken des Heiligen, der mich in Böhmen schützte,

kaufte ich an seinem Grabe die Andachtsübungen zum heiligen Johann v. Nepomuk. (Prag 1823, 12) à 6 kr. und fand solche möglichst dem Geist der Zeit angemessen — die Legende gereinigt und die Litaneien und Lieder auf des Vaterlandes Schmuck, den Johann von Nepomuk, erträglich, z. B. den Lobgesang nach der Melodie: „O Maria Jungfrau rein etc. —: O heiliger Johann von Nepomuk, noch prangt mit deinem Ruhm, das graue Alterthum, die Prager Brück — von der du einst gestürzt, in stiller Nacht, für's Sacrament der Buss, in tiefen Moldaufluss, den Kampf vollbracht!"

Das Erste Fest Prags und von ganz Böhmen ist das Fest dieses Heiligen (16. Mai) und ich glaube kaum, dass Neapolitaner und Sicilianer das Fest des heiligen Johannes und der heiligen Rosalia feierlicher begehen können. Acht Tage dauert das Fest im Wonnemond — Alles aus ganz Böhmen strömet zu seinem Grabe in feierlicher Prozession, und die Menge lagert in den Strassen. Die Brücke, wo sein Bild steht, ist so voll Menschen, dass die Polizei keine Wagen passiren lässt und doch kann der Fussgänger nur mit Mühe durch die wogende Menge nach der Kleinseite sich durcharbeiten. Auf der Brücke wird gebetet und gesungen, von der Schützeninsel brüllen die Böller, Feuerwerke steigen auf den Bergen empor, in allen Gassen sieht man Nepomuks mit Blumen bekränzt und erleuchtet, in den Buden spielen Scenen aus des Heiligen Leben, und überall ist Gesang und Klang, Musik und Pulverknall, Blumen, grüne Zweige und gestreutes Gras. Das Fest des Heiligen ist weit feierlicher als Frohnleichnam, das Fest des Herrn und das Ganze endet mit Dingen, die wohl Keiner oder Keine dem Heiligen beichten möchte, vielleicht selbst nicht dem gewöhnlichen Beichtvater beichtet und wenn es geschieht, leicht absolvirt wird, denn das S. Nepomuksfest ist ja, was anderwärts Weinlese oder Kirmes, Hopfen- oder Heuerndte, wo man billiger muss richten. . . Ganz Prag und halb Böhmen ist an diesen Tagen wie der Todte, den die Kriegsknechte in

Elias Grab warfen, und da er hinab kam und die Gebeine Elias berührte, ward er lebendig und trat auf seine Füsse —

Von Pilgerschaaren wimmeln die Wege,
Bekränzt ist jedes Gottesbild; es ist,
Als ob die Menschheit auf der Wand'rung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich!

Nach dem S. Johannsfest kommt S. Wenzelsfest auf dem Rossmarkt, Alles illuminirt, die Gebete und Gesänge verhallen kaum nach Mitternacht und Hunderte wallen auf und ab, die weder auf Singen noch Beten, sondern auf ganz andere Dinge achten, wie beim Frühlingfeste im Baumgarten und Bubenetsch, wie sich schon aus den prosaischen Namen Ochsenpredigt und Fest auf dem Strohsack schliesen lässt, — es sind die Badereisen der höhern Welt. Gemüthlich aber und sinnvoll ist mir stets das Fest aller Seelen; schon das Absterben der Natur stimmt ernst, und nun wallet man zu den Gräbern geliebter Abgeschiedenen — in stiller Wehmuth und mit dem Andenken an die Hinfälligkeit aller Dinge unterm Monde — ein *Memento mori*, das mir doppelt nützlich scheint da, wo Frühleichen eingeführt sind, daher auch mein lieber Möser Nachmittags sich beerdigen liess, damit die Leute doch wissen möchten, dass er gestorben sey. In Böhmen werden gar viele Heiligenfeste noch gefeiert, die Nachmittags zu wahren Volksfesten werden und dem Guten geschieht in der That Zuviel.

Die Kleinseite am Fusse des Hradschin ist der interessanteste Theil Prags, der älteste und doch der schönste, daher auch meist Adel, Beamte und Offiziere hier wohnen. Nächst dem Schlossberg ist noch der Strahlhof und Laurentiusberg und von der Hasenburg mitten in schattigen Gärten hat man, wie von der S. Lorenzkapelle, die herrlichste Aussicht; malerisch sticht mit dem Grünen des Bergs die alterthümliche, wie Cybeles Mauerkrone, gezackte Mauer ab, die Carl IV. erbaute und der Blick verliert sich bis hin zu dem

am Horizonte dämmernden Riesengebirge. Hradschin imponirt, wie Roms Capitol, eine wahre Pallaststadt, die aber todt ist, daher man sie nur an Sonn- und Feiertagen besuchen muss, wo Alles nach dem Dom wallet, und dann nach dem Schlossgarten, um da den weitern Operationsplan festzusetzen.

Ausser dem Kaiserpallast und Dom zieren den Hradschin der schöne erzbischöfliche Pallast, das adelige Damenstift — der ungeheure czerninische Pallast, die Palläste Toscana, Schwarzenberg, Sternberg etc., die Kirchen zu S. Georg, Loretto und Strahhof, das schöne Prämonstratenserstift, wo der Ordensstifter S. Norbert in prächtigem Sarge ruhet. Nie war ich im Garten dieses Stifts, wo man wegen der herrlichen Aussicht stets *beau monde* findet und auch Erfrischungen haben kann, ohne auf blühende Prämonstratenser zu stossen, artig wie Weltmänner und nicht unnütz, da sie Prediger und Professoren sind. Ihre Bibliothek wird gerühmt, zu Prag aber hätte ich es für Sünde gehalten, zu studieren; daher betrachtete ich bloss die Bildnisse Ziskas und Ragoczys. Im Munde des Volks lebt die Sage, dass Einer der Hochwürdigen über dem *L'hombre*-Tische einst einen Sterbenden versäumet, daher den Hals gebrochen habe und jetzt um Mitternacht auf dem Hradschin herumreite, den Kopf in der Hand, statt der L'hombrekarte!

Im Sternbergischen Pallaste ist die interessante ständische Gemäldegallerie, wozu patriotische Kunstfreunde ihre Gemälde gaben zum Besten des Allgemeinen, und im Erdgeschoss auch das böhmische Nationalmuseum, von den Grafen v. Sternberg und Kolowrat-Liebsteinsky gegründet und der gesammten Naturkunde und dem vaterländischen Gewerbfleisse gewidmet. Es ist erst im Werden, aber die Beiträge beweisen, dass der Sinn dafür erwacht ist und für Mineralogie war bereits viel geschehen. Das Nationalmuseum besteht aus 7 Hauptabtheilungen, nämlich aus: 1) einer vaterländischen Urkundensammlung; 2) Abschriften oder Zeichnungen von Denkmälern, Inschriften, Grabsteinen, Statuen, Basreliefs; 3) Wappen, Siegeln

und Münzen in Orig. od. Copien. 4) Landkarten und Plänen; 5) einer böhmischen Bibliothek; 6) einem Productensaale mit vaterländischen Manufacturerzeugnissen, Kunstwerken und Erfindungen und deren Modellen; 7) einer äusserst interessanten Naturaliensammlung. Die Bildergallerie, gestiftet von einer Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde (seit 1796), ist reich in der alten deutschen Schule, und angesprochen haben mich: Guidos Christuskopf und S. Sebastian — Rubens Hercules am Spinnrocken, während Dejanira die Löwenhaut hat — einige schöne Salvator Rosa und Snyders, und eine heilige Familie aus Raphaels Schule. Es ist ein eigenes Zimmer für noch lebende Meister, wo Fügers Achilleus, Wutkys Mondnacht, Berglers Madonna, S. Peter und Daniel in der Löwengrube, Böttners Jupiter und Ganymed, und eine treffliche italienische Landschaft von Mechau glänzen. Man nahm durchaus Nichts — es war ein ganz junger Aufseher, der uns führte — Dresden könnte hier viel lernen! Eine zweite sehr sehenswerthe Gemäldegallerie zu Prag ist die des Grafen Erwin v. Nostiz. Als dritte kann man die des Fürsten Colloredo namhaft machen.

Die Kleinseite zieren der Ring mit dem Rathhause und einem schönen Brunnen — der wälsche Platz mit der von Jesuiten erbauten herrlichen S. Nicolaskirche, der Pallast Lichtenstein, jetzt Lederbour — das Landhaus, vormals Jesuitencolleg — die Thomaskirche mit einem trefflichen Rubens — die Maltheserkirche mit dem Pallaste des Grosspriors — die Palläste Nostiz, Schwarzenberg, Lobkowitz, Collowrat, Buquoi, vorzüglich aber der ungeheure und unvollendete Pallast Waldstein, dessen Garten ein höchst angenehmer öffentlicher Belustigungsort ist. Zur Erbauung dieses Colosses von Pallast mussten dem stolzen Friedländer 100 Privathäuser Platz machen, und hier mag er manchen Plan ausgehekt und manche Sternennacht im Garten zugebracht haben, die Constellationen auszustudiren, die ihn so übel leiteten. Es war eine Schwäche seines Zeitalters, über die wir nicht

lachen sollen, so lange noch in den Kalendern, zur Beförderung des Volksaberglaubens, Ueberreste astrologischer Grillen geduldet werden und wir, trotz der grössern Cultur statt Splitter — wahre Balken vor Augen sehen! Wir haben noch heute keine tüchtige Lebensbeschreibung des berühmten Waldsteins; ein Prager Gelehrter sammelte mit Mühe viele urkundliche unbekannte Nachrichten — durfte sie aber, wie man mir sagte, nicht drucken lassen. Sein Resultat soll seyn: „Waldstein fiel als Opfer der Kabale!“

Im grossen Jesuiten-Garten, der an die Moldau stösst, ist eine Schwimmschule, wie wir deren mehrere haben sollten, und in dieser Gegend zeigt man auch die Bildsäule des berüchtigten König Prunzlich, dessen Schwerdt auf das Wort Hau ein! die Feinde von selbst tödtete und mit ihm begraben seyn soll. Man hätte es schon im siebenjährigen Krieg wieder ausgraben sollen, wo es vielleicht besser gewesen wäre, als Launs vom Papst geweihter Degen, und wie viel wäre es erst gewesen im Revolutionskriege, wo die Republikaner Attila's Schwerdt zu haben schienen, Prunzlichs Schwerdt aber gewiss gewirkt hätte, wie die heilige Lanze von Antiochien zur Zeit der Kreuzzüge gegen die Ungläubigen; denn die Böhmen sind nicht bloss gläubig, sondern, bei Gott, die besten Soldaten!

Die herrliche, mit eisernen Trottoirs versehene Moldaubrücke, ausser welcher es mehrere Stege, Ueberfuhren und, seit neuester Zeit, auch eine Kettenbrücke gibt, verbindet die Kleinseite mit der Altstadt. Carl IV. begann den Bau 1358, und vollendet wurde er erst 1507. Diese Brücke von den schönsten Quadern hat 16 Bogen, und 1790' Länge und 36' Breite, verzieret mit der trefflichen Bildsäule Nepomuks von Bronze, vor der kein Prager vorüberwandelt, ohne den Hut zu ziehen oder das Knie zu beugen, während man ungenirt vor dem vergoldetem Bild des Gekreuzigten vorübereilt, das die Judenschaft, der Sage nach, bezahlen musste, weil Einer der Ihrigen das alte Bild gelästert hatte. Jetzt sind sie klüger

geworden, ästhetisiren sogar über den Messias, wie über Emilia Galotti und Schiller, tragen selbst das Kreuz auf der Brust, oder setzen es in die Kalender, und machen auf jeden Fall ihrem Nebenmenschen gar viel Kreuz!

Man lieset in mehreren Reisebeschreibungen, dass die Stelle, wo der Patron Böhmens in die Moldau gestürzt wurde, von den Küssen der Andacht so ausgehöhlt sey, wie eine Rinne, und das ist nicht wahr, aber auffallend doch, dass der Patron fünf Laternen — Christus nur zwei hat, und noch überdiess drei rothe Ordensbänder *en sautoir*, also Ritter zweiter Klasse. Von der Kunst gefesselt, stand ich öfters vor Nepomuk, von der Hand des Nürnberger Herold 1683 gefertiget, mit abgezogenem Hute, die Vorübergehenden mögen mich für ein recht frommes Mukerl gehalten haben, mir war es aber darum zu thun, dass mir, weil man von der Menge manchen Puff auszuhalten hat, da hier keine Ausbeugungen sind, wie auf der Dresdner Brücke, S. Blasius den Hut nicht in die Moldau fördere. Die 28 Colossal-Heiligen könnten geschmackvoller seyn, indessen sind einige doch nicht übel, z. B. der heilige Franz, Xavier, Loyola und die Trinitarier. Noch ist ein leeres Postamt bemerklich, das für Kaiser Joseph bestimmt gewesen seyn soll, der auch eher eine Statue in Böhmen verdient häte, als Alle, die da Statuen haben, es scheint aber nach seinem Tode fand man ihn nicht mehr heilig genug, und der heilige Vater fand ohnehin keinen Beruf, ihn heilig zu sprechen. Ob es je so weit in Böhmen kommen mag, dass auch der wahre Märtyrer Huss eine Statue erhalten wird(?), scheint mir täglich problematischer. . . Nachts ist die Brücke beleuchtet, aber nicht hinreichend. Sonst brannten viele Lampen vor den Heiligen *ex voto*, seit es aber in den Köpfen etwas heller geworden ist, sind viele Heilige in verdiente Dunkelheit zurückgetreten und mit ihnen die Brücke. Indessen kann man doch im Gedränge auf den Fussbänken, das gegen Abend und in der Dämmerung begreiflich am stärksten ist, umgeben von weissen

Gestalten, die sich vor den 28 Heiligen nicht im mindesten geniren — immer noch eingeölet werden von dem Oele, das von ihren Lampen herabtröpfelt, wie Balsam aus Aarons Barte, aber weniger wohlriechend, dass selbst der Erzbischof von Rheims den König Frankreichs nicht besser und gründlicher salben kann! Wenn ein verliebter Soldat das noch verliebtere Mädchen fragt: „Wo finden wir uns Morgen?“ so ist die Antwort: „Beim heiligen Nepomuk!“

Mehr als alle diese Heiligen beschäftigten mich, so oft ich über die Brücke ging, die beiden alterthümlichen Brückenthürme, die ungemein viel Anziehendes haben, und dann die Aussicht auf die Moldau und nach dem Hradschin. Die Brücke zu Dresden ist allerdings schöner, aber die Prager erhabener, und wäre die Aussicht flussabwärts so schön, als aufwärts, so wüsste ich nicht, welcher ich den Vorzug zugestehen sollte, dieser oder der Dresdner, da die Elbe diese Inseln nicht hat. Die Heiligen geben zwar der Brücke ein schwerfälliges Ansehen, verglichen mit dem Dresdner leichten Eisengeländer, aber ich möchte sie doch nicht missen, sie geben der Brücke etwas Antikes. Auf dieser Brücke ist ein ungeheures Menschen-, Reiter- und Wagen-Gewirre, wogegen das auf den berühmten Brücken zu Dresden, Regensburg und Frankfurt wahre Kleinigkeit ist, man thut daher wohl, sich auf den Trottoirs zu halten. Das grosse lebendige Prag durfte billig mehr als Eine Brücke haben zur Bequemlichkeit des Verkehrs, wie zur Schonung der alten Brücke, und es war darum hohe Zeit, eine Kettenbrücke zu bauen — dafür sind mehrere Flussfähren, und ihr Mangel würde allerdings die Moldau weniger lebendig machen.

Ich weile gerne auf Brücken, denn sie sind mir stets das passendste Bild des Menschenlebens, und der beste Standpunkt die Menschen *in folle* zu studiren, sie sind mir ein freundliches Bild der Humanität, die das Getrennte, das Hüben und Drüben — verbindet, da einmal Alles zwei Seiten hat,

und gar Viele sich nur an Eine Seite halten, und nicht immer an die beste .... Alle, die darüber wandeln, gehen einen und denselben Weg, wohin sie auch rennen oder mit spanischer Grandezza schreiten mögen — Alle müssen am Kreuz oder Nepomuk vorüber zu Pferde und Wagen, wie zu Fuss — Alle werden herumgestossen, festgehalten — man macht im Menschen-Gedränge angenehme und unangenehme Bekanntschaften — kann hie und da Etwas verlieren, wie gewinnen — die Klugen bleiben hübsch auf dem Trottoir, wo die Meisten einhertrottiren — Narren wollen gegen den Strom schwimmen, wagen sich zwischen Pferde und Räder, noch grössere Narren weigern sich gar, über die Brücke zu gehen, fahren über die Moldau, müssen also doch auch hinüber — Alle müssen hinüber — Alle denselben Rückweg nehmen! Alle Brücken- oder Fahr- und Fähre-Geld entrichten! endlich können Alle, die hin und her gewandert sind, die Brücke — ganz entbehren!

Fünfter Brief.

Die Fortsetzung.

In der Altstadt ist der grosse Ring, (Rink, slavisch = Marktplatz) ein weiter viereckiger Platz mit dem Rathhause, der Teinkirche und der hohen Mariensäule, von Ferdinand II. errichtet zum Andenken der Befreiung von den Schweden, mit einem sehenswerthen Springbrunnen. Hier ist die Hauptwache und auch der Fiakerplatz. Die künstliche Uhr am gothischen Rathhause stockt längst, zeigte aber sonst alle Himmelsveränderungen, und vor dem Schlage bewegte der

Tod ein Glöckchen, und ein gegenübersitzender Greis — schüttelte den Kopf! In der Hauptkirche im Tein sind die Gemälde des böhmischen Malers Screta sehenswerth, und hier ruht auch der schwedische Astronom Rudolphs II., Tyho Brahe, dessen Weltsystem zwar unrichtig ist, dessen Verdienste aber dennoch richtig bleiben, und am richtigsten seine Parodie:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res numerosa (angusta) domi. —

Auf dem Kirchhofe zu S. Heinrich, merkwürdig durch ein schauerliches Beinhaus, ruhet der Hofmaler Scheffeler mit der selbst verfassten Grabschrift:

Ich, der ich so oft Christum gemalet hab',
Lieg hier, dass ich mich auch an Christo lab'!

Der kleine Ring, dessen Mitte ein schöner Brunnen ziert, hängt mit dem grossen Ring zusammen, und der Brückenplatz ist zwar klein, aber ungemein lebhaft, da er die Brücke mit der lebhaftesten Strasse Prags, mit der Jesuitengasse, verbindet. Nächst den alten Brückenthürmen zieht auch der alte sogenannte Pulverthurm an, am Ende der Zeltnergasse, wo auf dem Josephsplatz, sonst Hibernerplatz, das schöne Mauthgebäude steht . . Von diesem Platz bis zum Rossmarkt erstreckt sich der Graben mit den besten Gebäuden, die solchen zur schönsten Parthie Prags machen müssen, wenn die Altstädter Seite mit der Zeit gleichmässig ausgebaut seyn wird; hier ist auch der vornehmste Gasthof zum schwarzen Ross. Der Josephsplatz ist der eigentliche Tummelplatz der Kunstreiter, Seiltänzer, Marktschreier, fremder Thiere etc., und hier sah ich auch das Panorama von Petersburg, womit ich mich wohl werde begnügen müssen, wie mit dem von Constantinopel! Man muss auch nicht Alles sehen wollen!

Die Altstadt zieren die schönen Palläste Kinsky, Colloredo, Klamm-Gallas etc., die Münze, die S. Salvatorkirche mit

dem erzbischöflichen Alumnate — ein ungeheures Gebäude, wo 400 Seminaristen wohnen, und die Hörsäle der Universität, Bibliothek, Sternwarte, Naturaliensammlung etc. sind. Alles, was Jesuiten bauten, ist prächtig, und sie konnten es auch. Die Kirche des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Sterne ist eine der schönsten Kirchen; und in S. Jakob verdient das Grabmal des Maltheser — Grosspriors, Grafen Wratislaw, Beachtung. Die Religion richtet den Verblichenen im Sarge auf und zeigt ihm die Säule, wo Fama seine Thaten niederschreibt, die mir aber unbekannt sind; unten am Sarge trauert Saturn und die Menschheit! Am Carolinenplatz ist das hübsche Theater, und die Allee, ein geebneter, in der Mitte mit Steinplatten belegter und mit Bäumen reich besetzter Spaziergang mit Ruhebänken, zieht sich von den Ursulinerinnen bis nach Marienschnee; sie wird Abends stark besucht. Diese Altstadt ist das Herz der Stadt; daher hier das meiste Leben, aber die Strassen sind entsetzlich enge und winklicht, die Erdgeschosse meist Buden, vorzüglich in der engsten aller Gassen, der Jesuitengasse, und zum Ueberfluss ist in der Altstadt auch noch die Judenstadt!

Die Zahl der Juden steigt zu 8000, sie haben 9 Schulen oder Synagogen, und ihr Quartier ist merkwürdiger, als das zu Frankfurt, so wie das zu Amsterdam noch merkwürdiger, denn hier hausen gegen 20,000 deutsche und 3000 portugiesische Juden! — Es gehört *aes triplex circa nasum* dazu, es zu besuchen, und man findet sich ohne Führer — nur der Nase nach — wie die Abtritte in manchen Häusern. Jude und Wucherer ist, leider! noch bis heute Eins, und daher ist der unterhaltendste Platz zu Prag der Tandelmarkt, wo sie ihr Wesen treiben, ein wahrer Lumpenmarkt gegen den von *Bay-Fair,* denn der reiche Britte weiss Nichts vom Wenden der Kleider, wie Deutsche oder gar Franzosen, die zweimal wenden lassen! Es stand besser mit uns, als der Papa aus seinem alten Rock dem Sohne und nachher seinen Enkeln —

neue Röcke machen liess! Sonst musste das Volk Israel ein gelbes Unterscheidungsläppchen tragen, das war überflüssig, denn sie selbst zeichnen sich sattsam aus durch ihren Schmutz. Im Judenquartier, wo keine Schweine geduldet werden, herrscht eine solche Schweinerei, dass ich meine lieben Frankfurter künftig für lauter Holländer und Engländer halten werde!

Die Juden besitzen ihr eigenes Rathhaus und eine Art Hochschule zu Prag. Einen alten Tempel halten die orthodoxen Kinder Israels für heilig und glauben, dass er von den nach der Zerstörung Jerusalems hierher fliehenden Juden nach dem Muster des zerstörten und mit Beihülfe von Engeln erbaut worden sey. Im Jahr 1098 mussten sich die Juden in dieses ihr enges Quartier zurückziehen, weil man ihnen Kindermord Schuld gab. Zu verschiedenen Malen verfolgt, verschaffte ihnen ihr tapferes Benehmen bei der Schweden Belagerung, 1648, einige Begünstigungen.

Die Neustadt ist schöner, wie schon der Name erwarten lässt. Hinter dem Viehmarkt, dem grössten Platze Prags, wo das ungeheure Jesuitencolleg steht, von 106 Klafter Länge, verliert sich alles Städtische, Alles bekommt ein ländliches Ansehen. Auf dem Rossmarkt, nach dem Graben eine der schönsten Strassen, steht neben Nepomuk die bemalte Reiterstatue des heiligen Wenzels, die sich drollig ausnimmt und an einem Brunnen lieset man: „Der Vaterstadt von ihrem Mitbürger I. W." (immer). Die drei schönsten Palläste Prags gehörten den Jesuiten, denen aber Joseph eine noch schönere Bestimmung anwies — das ungeheure Colleg ist Militärkrankenhaus — ein andres Sitz der Dikasterien und das dritte ist der Universität und ihren Sammlungen gewidmet. Am Ufer der Moldau, wo man ungeheure Holzvorräthe sieht, am Podskal (d. h. unter den Felsen) wohnen die Sachsenhäuser Prags, die sich meist mit Schifferei und Holzarbeit beschäftigen und Podskal ist gleich bedeutend mit einem

derben groben Kerl, gerade wie das Wort: Sachsenhäuser!

An der Militärbäckerei in der Pflasterstrasse steht die Inschrift: *L'Art de vaincre est perdu sans l'art de subsister* — ganz richtig! aber man muss doch lächeln, wenn man die Oesterreicher kennt, und dass sie einmal unter Subsistenz weit mehr verstehen, als die Franzosen, die auch mit Zwieback zufrieden sind, der die Märsche so sehr erleichtert, wie wenig Feldgepäcke, das die Römer recht bezeichnend *Impedimenta* nannten! Ich habe Oesterreicher murren hören, wenn die Löhnung nur Einen Tag ausblieb und Franzosen gesehen, die oft halbe Jahre ohne Sold waren in Hunger und Blösse und dennoch den Feind schlugen für eingebildete Freiheit und Ehre. Wars Entsagung oder Leichtsinn? Gleichviel, sie ertrugen Hunger und Durst, Kälte und Hitze, Gefahren, Strapazen und Blösse in Uniform und Beutel, giengen dem Feind singend entgegen und schlugen ihn zur Ehre der Nation! Der Conducteur, der nach Wien gehen sollte, konnte nicht fertig werden — die bestimmte Zeit war längst verflossen, wir brummten mit Recht und er rief zornig: „Man darf doch fressen?"

Die erhaben liegende Emauskirche sammt Benedictiner-Kloster soll Keiner versäumen, denn ungemein lieblich ist vom Klostergarten die Aussicht in das Moldauthal. Die Geistesgegenwart des Abts Paul II. rettete sie vor der Wuth der Hussiten 1419. Mit Kreuz, Fahnen und dem Allerheiligsten gieng er dem wilden Haufen entgegen, reichte ihm das Abendmahl *sub utraque* und zeigte im Hintergrund auch etwas Kirchenschatz für die rohen Gemüther, deren Herz nicht entbrannte, wie dorten bei den Jüngern, die nach Emaus giengen.

Prag zählt gegen 50 Kirchen, wovon aber nur die St. Veits- und Teinkirche der alten Zeit angehören. Unter den andern sind besonders sehenswerth: St. Franciscus, Seraphicus, St. Gallus, St. Heinrich, Maria Schnee, St. Stephan, St. Ignaz mit reichem Portal und dem Stifter des Jesuiten-Ordens in ver-

goldetem Strahlenscheine, St. Nicolaus, die Maltheserkirche, St. Thomas, St. Georg, Lorettokirche, St. Clemens, St. Salvator, St. Jacob, die protestantische Kirche etc.

Auf einem steilen, nach der Moldau sich senkenden, schwarzen Felsen erhebt sich der Wischerad, die berühmte Burg der alten Herrscher, aber nicht einmal rechte Ruinen sind mehr vorhanden von der alten Veste, nur ein Zeughaus steht hier, ein Kirchlein und einige Wohnungen. Das *Non plus ultra* geistlicher Unverschämtheit ist denn doch das Wappen des ehemaligen Domkapitels von Wischerad, wo der heilige Petrus den Herzog geisselt, der einst ein Kirchengut veräussert haben soll, worauf St. Peter erschien und ihn derbe abprügelte. Es kann gar wohl seyn, dass im Jahr 1187 ein frecher Pfaffe die Rolle des heiligen Petrus spielte und Mancher spielte sie vielleicht noch im 19ten Jahrhundert recht gerne, wo das Kirchengut nicht minder gefährdet ist, aber St. Peter *in vinculis* sich nicht mehr so handgreiflich einmischen darf, der katholische, wie der protestantische Petrus und sein komisches Amt der Schlüssel, seit die Aufklärung die Schlösser so sehr verändert hat und so Viele glauben, dass wir zu unserer Bestimmung gelangen werden, ohne Kirchenschlüssel!

Auf dem todten Wischerad und unter den Trümmern der Vorzeit geniesst man doppelt die Aussicht ins Leben und auf die herrliche Natur umher, die nie stirbt. Ich stieg hinab nach dem Dörfchen Podol an der Moldau — genoss im Garten, was sich vorfand und fuhr auf einem leichten Kahn unter Hörnermusik, vom Echo wiederholet, an einem Götterabend, nach der Stadt. Schon die stille idyllische Natur umher stimmt romantisch — und nun der schöne Sommerabend, die Musik, vor allem die schwarzen drohenden Felsen des romanhaften Wischerads!

Die Universität Prag ist nach Heidelberg, (je nachdem man es nimmt) die älteste Deutschlands, die Carl IV. 1348, nach dem Muster der Pariser, stiftete, wo er selbst studirt

hatte. Nichts gieng ihm über gelehrte Kämpfe der Scholastiker, und wenn er in einer Disputation seinen Gegner niederwerfen konnte, so war er stolzer, als *Dominus Praeses in Cathedra.* Er theilte seine Universität in vier Nationen, Böhmen, Polen, Sachsen und Baiern, folglich hatten die Deutschen das Uebergewicht, was den Böhmen übel gefiel. Mit Recht ertheilte der Nachfolger Wenzel den Böhmen den Vorrang, aber nun wurden die deutschen Herren Burschen schwierig, und wanderten aus nach Leipzig. Es sollen 60,000 Studenten zu Prag gewesen und 36,000 ausgewandert seyn! wir wollen 20,000 annehmen, und dass 5—6000 davon nach Leipzig zogen. Jetzt mögen 12—1500 hier studieren, die man gar nicht bemerkt, wie Recht ist — sie sollen studieren, nicht renommiren! Künftige Zeiten werden sicher nicht begreifen, wie sogenannte Studierende noch immer grössere Freiheiten in Anspruch nehmen konnten, als andere Jünglinge, die sich der Armee, der Schreibstube, dem Handel und den Künsten widmen — sie, die von Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit so sehr durchdrungen sind, sollten diess am wenigsten verlangen — *mais — ne pouvons — nous être un peu plus égaux que les autres?* Im alten Carolinum sind die juridischen und medicinischen Hörsäle, so wie der Promotions-Saal. Auch drei Gymnasien, ein botanischer Garten, naturhistorische Sammlungen und Hebammen-, Wund- und Thier-Arzneischulen befinden sich hier.

Die Universitäts-Bibliothek ist reich seit Aufhebung so vieler Klöster, reich an ältern Büchern, die man nirgendswo sonst findet, und besonders an spanischen und auch böhmischen Büchern. Sie befindet sich in dem ehemaligen Jesuitenkloster, dem grossen *Collegium Clementinum*, unweit der Brücke, mit mehr als 130,000 Bänden und 4000 meist seltenen Manuscripten. Man zeigt gewöhnlich ein Zauberbuch mit den sonderbarsten Characteren, das man einem Schatzgräber weggenommen hat; der Hauptschatz bleibt immer die böhmische Literatur aus der Zeit ihrer Blüthe. Das erste

böhmische Buch ist 1468 gedruckt und die Bibel in böhmischer Sprache in nicht weniger als 26 Ausgaben vorhanden, wovon die erste vom Jahr 1488. Ehe Luther sein grosses deutsches Werk begann, hatten die Böhmen schon sieben Auflagen der Bibel!

Zu Prag wird wenig geschrieben, wie zu Wien, wovon Prag eine getreue Copie ist. Die Kunst steht auch hier höher, als die Wissenschaft, aber Prag gehört dennock zu den Städten, in denen man zu leben wünscht und auch zu leben weiss. Wie kommt es, dass bei der sichtlichen Copie Wiens nicht auch Wiener Strassenpflaster, Wiener Beleuchtung und Wiener Polizei copirt ist? Gereinigt werden die Strassen fleissig und zwar von Gefangenen in Ketten, die einzige geschlossene Gesellschaft, die in Prag ist, während bei uns das kleinste Landstädchen die seinige haben muss. Auf Spaziergängen, in Gasthäusern und Kirchen wird Einem unversehends rechts und links die Hand geküsst von Bettlern und im Tempelgassel, nächst dem Engel und einem Caféhaus, spielen solche babylonische Hurereien vor allen Augen, dass selbst ein Wiener, der mit mir Abends vor dem Engel seine Pfeife rauchte, sich zu todt ärgern wollte über die cynischen Auftritte. Noch widriger waren mir, wie zu Breslau, die Menge Lottobuden, das schnellste Mittel, neue Bettler zu machen. Jene Cyniker aber könnte man Nachtwerker heissen, wie in Holland die Abtrittsfeger genannt werden!

Protestantischen Reisenden müssen die galanten Prämonstratenser vom Strahlhof oder Sion, wo stets gut wohnen war — schöne wohlgenährte Herren in weichen weissen Kleidern, frisirt und mit Brillantringen so sehr auffallen, als Capuziner, Franciskaner, Dominikaner, Augustiner, Benedictiner, Piaristen, Carmeliter, barmherzige Brüder, Ursulinerinnen, Elisabetherinnen und Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die alle noch im Fleische hienieden wandeln, weit bunter noch, als zu Wien. Prag zählte vor Joseph noch an die 100 Kirchen

und wer hätte damals die Pfaffen, Mönche und Nonnen zählen wollen? Die Kirche der Kreuzherren mit der schönen Kuppel und den alabasternen Statuen ist eine der schönsten, alle aber enthalten Schätze der Kunst, wenn sie auch die S. S. Ecclesia nicht immer dafür halten sollte.

Unter den vielen Kunstsammlungen zu Prag sprachen mich die bereits erwähnten Gemäldegallerien des Fürsten Colloredo und Grafen Nostiz am meisten an. Letztere, reich an Niederländern, ist nicht nach Schulen, sondern nach Gattungen geordnet in eignen Zimmern, Landschaften, Bildnisse, historische Gemälde, Thierstücke, wo auch ganz recht — die Schlachtenstücke hangen. Unter den Gyps-Abgüssen ist Canovas göttliche Gruppe — Amor und Psyche — sie ist bedeckt, wie noch mehrere „wegen der jungen Comtessen" sagte mir der Aufseher. Psyche liegend, den hinter ihr knieenden Amor umarmend, ist nichts weniger als psychisch, und die Gruppe widerlegt alle Vorwürfe, dass Canovas Darstellungen — kalt liessen! Unter eigentlichen Antiken gefiel mir ein Windhund, der hinter dem Ohr krazt — ob es einen Abguss davon giebt? ob er antik ist? schön ist er. Unter den Gemälden ist ein heiliger Franz und Bruno trefflich. Schade! dass man kein Verzeichniss hat, und auch keines von der Gallerie Colloredo, die keine Antiken hat, aber desto mehr Italiener. Ausgezeichnet ist: Mengs grosses Gemälde: die Anbetung, und herrliche Hackerts. Da ich an Einem Vormittage beide Gallerien sahe, so weiss ich nicht mehr, welche das Cabinetstück besitzt, ein Tauber auf einer Taube, das vielleicht eher bedeckt seyn sollte, als Amor und Psyche. Der Er ist weiss, die Sie schwarz, daher bemerkt man nicht sogleich den Schalk!

Sonderbar sind doch einige Strassennamen: Kotzen-, Eyerklar-, Schnecken-, Spatzengasse, Mäuseloch etc., die Namen sind deutsch und böhmisch, z. B. Zeltnergasse, *Celetna Ulice* — aber neben vielen deutsch-österreichischen Namen dürfte man wieder eigentlich deutsche schreiben, z. B. Ver-

schleiss, Verkauf — Unterstandgeber, Gastgeber etc. Das Theater ist gut, vorzüglich die Musik, und, neben dem National-Theater, noch ein anderes auf der Kleinseite, und ein recht braver Casperl. Aber wo ist Liebich, der sich mit Iffland und Fleck messen durfte? Er ist seit 1816 nicht mehr! Viele Deutsche hören vielleicht seinen Namen zum Erstenmale? Er war ein Mainzer, von Schopf, — zu Passau, Klagenfurt und Laybach gebildet. — Es scheint mir, auch hier bestätige sich der Satz, dass es im Süden schwerer hält, berühmt zu werden als im Norden, wo mehr geschrieben wird und mehr Wind gehet! Das National-Theater gehört, nach dem Urtheile Vieler, sogar zu einem der besten Deutschlands, was in Beziehung auf Orchester und Oper sehr begreiflich ist, und das im Jahr 1783 in der Altstadt erbaute Schauspielhaus sieht nicht blos täglich deutsche, sondern auch Winters am Sonntage Nachmittags 4 Uhr böhmische Vorstellungen.

An der Theaterkasse begegnete mir die einzige Grobheit, die mir in Böhmen begegnet ist, wozu meine Ungeübtheit im Kupfergeld-Zählen Veranlassung gab. Theoretisch wusste ich, dass sich Geld zu Papier verhalte wie 1 : 2½ oder practischer der Zwanziger 50 kr. Papier mache — ich verlangte einen gesperrten Sitz *à* 1 fl. 30 kr., konnte aber mit dem verdammten Kupfer nicht zurechte kommen — ein grosses Kupferstück *à* 30 kr. gilt nur 15 kr., ein anderes *à* 15 kr. nur 6 kr. 3 Kreuzerstücke nur 1 kr., wieder Kreuzer nur halbe Kreuzer — der Teufel lerne unter 8 Tagen practisch und schnell zählen — der Herr Cassier wurde ungeduldig — das war verzeihlich — aber da ich ihn um Verzeihung bat, und mich mit dem sonst magischen Wort Fremder entschuldigte, hätte er nicht so grob bleiben sollen! In Böhmen sahe ich weder Gold noch Silber, eitel Kupfer, wie in Schweden, Sparta hatte gar nur Eisen — so bleibt das Geld im Lande, und noch besser das Geld, das Lykurg nicht kannte — Papiergeld!

Nirgendswo in Deutschland wird so viel getanzt werden,

wie zu Prag — überall Tanzboden, (ich zählte deren mehr als 30!) Musik! Gesang, Café-, Wein-, Bierhäuser und Garküchen — die Caféhäuser von keiner besondern Eleganz reichen vollkommen aus mit der Prager- und Wiener Zeitung, und dem österreichischen Beobachter. An guten Tischen fehlt der Vogel des Phasus, den die Argonauten nach Europa gebracht haben sollen — und der für Böhmen ein wahres goldnes Vlies geworden ist, selten, und Hühner nie. Schwerlich werden verhältnissmässig zu Wien so viele Hühner verzehrt werden. Ueberall *laute vivere* und Freudenleben. Die hohe Lage Böhmens und die scharfe Luft hat auch mich zu Prag mit besonderer Esslust gesegnet, und daher kann ich die Prager nicht tadeln, überlasse aber den Naturforschern zu untersuchen, wie es zugehe, dass mit dieser Esslust alle K. K. Erblande gleich gesegnet sind.

Die ausgezeichnetsten Gasthöfe Prags sind: das Schwarze Ross auf dem Graben in der Neustadt, die Drei Linden, gleichfalls auf dem Graben, der Goldene Engel, zwischen der Alt- und Neustadt, dem General-Commando gegenüber, und der Kaiser von Oesterreich, sowie noch: der Blaue Stern, das Bad, der Grüne Ochse, das Grüne Kreuz, das Hohe Haus, der Weisse Löwe. Nach Wien giebt es tägliche Eilwagen-Verbindung, sowie im Sommer auch nach Töplitz (12 Meilen) und Dresden, 3mal wöchentlich nach Carlsbad (16 Meilen) und nach Budweis uud von da auf der Eisenbahn nach Linz. Man rechnet nach Brünn 31 Meilen, nach Leipzig 30 Meilen, nach Lemberg 105 Meilen, nach Ofen 70 Meilen, nach Pilsen 13 Meilen, nach Triest 114 Meilen und nach Venedig 130 Meilen.

Kleiderluxus steht jedoch, wie zu Wien, oben an, und Geisteslnxus ist bei einem sybaritischen Leben selten. Man ist noch so *entre deux*, oder wie jener Wirth auf die Frage des Reisenden: Ob sich der heilige Nepomuk an seinem Todestage noch immer auf der Brücke drehe? erwiederte: „A bisserl, Ew. Gnaden, s'halter nit der Mühe werth!"

Und wie könnte Platonismus neben Epicuräismus aufkommen? In Böhmen haben gewiss Sigwart und Werther kein Unheil gestiftet. Mich wunderte, auf einem Leichenwagen Todtenköpfe gemalt zu sehen — die Worte: *Hodie mihi, cras tibi!* die jedoch dem grossen Haufen deutsch: „Heute mir, Morgen dir!" verständlicher wären, mögen als Aufmunterung zum Genuss gelten.

Prags glänzendste Zeit war die Zeit Carls IV. und Wenzels, und daher stehen beide in Böhmen in besserem Geruch, als im Reiche; Carl verdiente wohl, dass der Beamte, der den Geschmack Sr. Majestät an Schweins-Ohren und Schweins-Schwänzen kannte, alle lebendige Schweine anglisiren liess, und so bediente er den Kaiser und sein Gefolge auf die willkommenste und doch ökonomischste Weise. Der Luxus in Böhmen war damals so gross, dass man Goldstoffe, holländische Linnen, Brabanter-Spitzen, Gold und Silber auf Kleidern förmlich verbieten musste. Prag, das im Mittelalter so viele Stürme bestehen musste, im 30jährigen Krieg und durch Jesuiten so mitgenommen wurde, genoss seit der schrecklichen Belagerung Friedrichs 1757, dessen Bomben 800 Häuser in die Asche legten, bis jetzt der stolzesten Ruhe, und der holde Fittig des Friedens schwebte über Böhmen, während ganz Deutschland im Jammer sass. Ob wohl Prag die Drangsale Friedrichs so fromm ertragen hätte, wenn des Ketzers Kugeln nicht zunächst auf die Kirchen gerichtet gewesen wären? Ob die Prager Pferdefleisch während der Belagerung haben essen müssen? Marschall Belisle in Prag belagert, liess täglich Pferdefleisch auf seine Tafel setzen. — Ob diess Prinz Carl von Lothringen auch that?

Der Verein zur Beförderung der Tonkunst scheint mir zu Prag fast überflüssig; wichtiger und nöthiger ist wohl die patriotische ökonomische Gesellschaft, und so muss auch das technische Institut vortheilhaft auf das Fabrikwesen wirken, zumal da der Arbeitslohn wohlfeiler ist, denn anderwärts. Ungemeine Verdienste um Stadt und Land hat

der Oberst-Burggraf Graf **Kollowrath** und dessen Nachfolger, Choteck. Der reiche und zahlreiche **Adel** lebt, gleich den Britten, viel auf dem Lande, und nur im Winter in der Stadt, zwar **streng abgeschlossen** von den übrigen **Ständen**, aber nicht ohne Vaterlandsliebe und Wohlthätigkeits-Sinn. Er unterstützt die Gutsbauern, und hilft ihnen, weil er unter ihnen und in ihrer Nähe wohnt, und nicht in der Ueppigkeit der Hauptstadt, wie früher der Adel Frankreichs, dessen Herz Paris verhärtete. Man hat mir sehr edle Beispiele vom Adel erzählt, wie er während des langen harten Krieges der Noth des Volks unter die Arme griff, wovon mir im **Reiche** weniger Beispiele bekannt geworden sind; freilich ist aber da der Adel auch nicht so **reich**.

Noch muss ich meines Lieblingsplätzchens zu Prag gedenken, der **Färber-Insel**, genannt **Klein-Venedig**. Unter dem Dache ihrer schattigen Bäume schmeckte mir mein Essen noch einmal so gut, man findet zwar keine *Very* und *Frères Provençaux* — aber es ist auch kein *Beefsteakhouse,* wo man für 6—7 Sh. weniger hat, als hier für die Hälfte. Sodann studierte ich die vorüberziehende schöne Welt ächt sultanisch bei Café und Tabak, nahm ein Bad, und gegen Abend setzte ich mich an das Wasser, schwelgend im Genusse der Ansichten der Moldau, der Ueberfahrenden, der Brücke, des Laurentiusberges und des erhabenen Hradschin. Noch zauberischer ist die niedliche Insel, wenn Lichter die Blätter der Bäume vergolden, leichte Hebe-Gestalten im magischen Helldunkel vorüberschweben, freundlich und lachend, und harmonische Töne durch die Stille der Nacht verhallen unter traulichem Geflüster froher Menschengruppen. Oft verlor ich mich hier in die süssen *Rêveries Jean Jacques* auf seiner Peters-Insel, und sehnte mich nach einem Paradiese meiner Jugend, dem Genfersee und der Saône-Insel S. Barbe zu Lyon!

Zunächst der Färber-Insel liegt die Schützen-Insel, wo es immer und ewig krachte, denn die Prager sind gar mächtige **Scheiben-Schützen**, Sonntags und Feiertags und an jedem schönen Tage. Mich belustigten die aufgehängten **Trophäen**

alter Schiess-Scheiben, mit ihren Malereien und ihren Reimen. Auf einer solchen Scheibe, vom Jahre 1789, sahe ich Tarquinius im Bette und vor ihm Lucretia im blanken Hemde, im Hintergrunde ein Grab: die Poesie lautete:

Ein Loch in meinem Schooss raubt meiner Keuschheit Schätze,
Ein Loch in meiner Brust bringt mich in Todes-Netze,
Ein Loch nicht weit von hier bedecket meinen Leib, —
Drei Löcher sind zu viel, zu fällen nur ein Weib.

Da ist denn doch eine alte Scheibe im Schiesshause zu Stuttgart feiner, witziger und komischer. Zwei recht gut gemalte Hunde machen in hergebrachter Hundemanier Bekanntschaft mit einander — der anziehende Punkt ist auch der Mittelpunkt der Scheibe, und die Inschrift! *De gustibus non disputandum!*

Sechster Brief.

Prags Umgebungen.

Herrlich sind die Umgebungen Prags und wenn man etwas vermisset, so ist es Schatten, um zu ihnen zu gelangen. Die Prager scheinen mir so kommod als die Wiener, und beschränken sich auf die kanalischen und wimmerischen Anlagen, die Inseln, Baumgarten und Podol, von wo sie ja zu Wasser wieder zurück kommen können. Viele begnügen sich gar nur mit einem Gang nach der Brücke, oder dem Stadtwall zwischen dem Neu- und Rossthore. An den kanalischen Garten stossen Zikanka und Wischinka, stark von den niedern Ständen besucht, wie die Hetz-Insel oder

Gross-Venedig mit dem letzten Pfennig. Auf der ganz nahe an der Hetz-Insel liegenden köpelischen Insel, ein wahrer Nachtigallenhain — wandern nur Einsame, die aber gerade nicht immer Philosophen sind, noch weniger Zimmermanns Werk über die Einsamkeit gelesen haben, das *Solus cum Sola* aber vorziehen!

Noch angenehmer ist Podol — nicht wegen seines Gasthauses am Ufer der Moldau, wo man Fische und Krebse haben kann — sondern weil es eine allerliebste ländliche einsame Gegend bietet, von Podol bis Königs-Saal, einem ehemals berühmten Kloster. Man macht sodann die Rückreise zu Wasser um die grauen Felsen des Wischerads, dem Bade der Libussa vorüber, wo sie ihre Liebhaber, wenn sie solcher satt war, ersäufen liess, und landet in Podskal oder Klein-Venedig. Am besuchtesten fand ich den Baumgarten bei Dorf Bubenetsch, Troja gegenüber, einem alten verfallenen königlichen Schloss — *Troja fuit* — an der Moldau. Es ist eine allerliebste ganz natürliche Anlage, wo man Sonntags Mittag hält unter den Concerten der Nachtigallen, bis die Prager Musikanten die besseren Musiker verscheuchen. Gewöhnlich gieng ich dann über Bubna nach der Hetz-Insel auf den besuchtesten Tanzboden — nicht um zu tanzen, sondern um die Pragerinnen mit ihren *Sweet-hearts* zu schauen. Diese Hetz-Insel wäre was für Salomo gewesen, die Walzer werden zu wahren *Fandangos* und die Tänzerinnen zu *Bajadèren* — sie hörten die Musik der Sphären und tanzten *in via lactea! Oh come ballano!* Mich freueten selbst die Kellnerinnen, so geplagt sie auch waren, bald da, bald dorthin gerufen, blieben sie dennoch heiter, lachend, singend und sich neckend untereinander, und zwischen hinein — ein Tänzchen! In Prag wird sicher so viel getanzt, als im Lande der Schwarzen: die Neger fangen erst mit der Nacht an, die Prager schon Nachmittags, und billig sollten an den Tanzböden die Worte stehen, die ich in den *Champs-Elysées* gelesen habe: *Ici on danse tous les jours.*

Nur die Griechen mögen Böhmen und Franzosen noch übertroffen haben — ihre ernstesten Philosophen sind Lobredner des Tanzes und Aspasien zu Gefallen tanzte selbst der alte Sokrates!

Zu Prag fiel es mir auf, dass sie böhmisch sprachen, so wie sie Fremde witterten — an meinem Tische — *table d'hôte* konnte man ihn, leider! nicht nennen — setzten sich selbst Prager, wenn sie sich nicht kannten, so weit als möglich auseinander und die Stühle zu meiner Rechten und Linken blieben leer, als ob der Geist Banquo darauf sässe. Ich halte es aber bei Tische mit den Franzosen: *Les morceaux caquetés se digèrent plus aisément* — und wer viel plaudert, überladet weniger den Magen, daher sich schon allein aus dieser Ursache die Prager- und Wiener-Sitte erklären lässt. So sass ich denn auch im Baumgarten allein zu Tische — in meiner Nähe zwei Herren, die in glänzender Equipage gekommen waren, jedoch nicht besser speisten, als ich — nun kam noch in einem Fiaker eine Gesellschaft Schauspieler, die tüchtig aufwichsten, aber auch ihren Fiaker davon geniessen liessen, während der goldene Kutscher auf dem Bock des goldenen Wagens der Herren wahrscheinlich hungerte — jenes freute mich, ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an und befand mich wohl dabei — es ist doch noch etwas Eigenes um die geniale Künstlerwelt! An einem Tempel las ich: Lebens-Sinn, Durst nach Glückseligkeit und Wahrheitsliebe — sind die leisen Ahnungen unserer Fortdauer — das war hier nicht an rechter Stelle und daher waren auch die beiden unterstrichenen Worte durchstrichen und darüber gesetzt, Bier und Magen!

Es ist schon viel, wenn der Prager zu Fusse nach der Zibulka wandert, einem hübschen englischen Garten auf Anhöhen, den der letzte Fürstbischof von Passau, Graf Thurn, ein ehrwürdiger Greis, anlegte und dem Publikum öffnete, unter das er sich selbst zu Zeiten mischte. Der Graf Clam Gallas

hat gleichfalls einen schönen Garten, und auch der letzte Churfürst Hessens legte sich vor dem Sandthor einen an, so lange er Emigrant seyn musste. Lieblich ist der Gang nach dem Thale Scharka, die böhmische Schweiz genannt, aber nur selten begegnete ich Spaziergängern. Der Eingang fängt bei der Moldau an am Dörfchen Podbaba, das Thal wird dann wilder, je weiter man kommt und zwischen Felsentrümmern gelangt man wieder ins Freie nach Libotz und dem sogenannten Stern auf dem weissen Berge, der nur geschichtlich interessant ist. Hier steht ein Monument des Erzherzogs Carl und man zeigt die Stelle, Königssitz genannt, wo Friedrich — Prag lorgnirte!

Auf diesem weissen Berge wurde der allzu ehrgeitzige Winter-König geschlagen, dem Alles abgerathen hatte, die Krone Böhmens anzunehmen — aber die stolze brittische Gemahlin sagte ihm: »Ihr habt eine Königs-Tochter geheirathet und scheuet euch, eine Krone anzunehmen?“ Ehren-Scultetus, der Hofprediger, machte es ihm gar zur Gewisenssache, den göttlichen Ruf zur Rettung der Protestanten anzunehmen — Friedrich von der Pfalz nahm die Krone an, war aber keiner Krone werth! Während der Schlacht tafelte er auf dem Hradschin und nach der Schlacht flohe er, obgleich noch Nichts verloren war für einen Mann von Geist und Muth. Die Prager waren voll Eifers, ihre Stadt zu vertheidigen, Graf Thurn stellte ihm vor, dass noch 17 Bataillons vorhanden und 8000 Ungarn *en reserve* — der brave Mannsfeld hielt noch Tabor und Pilsen besetzt im Rücken des Feindes und in Ungarn spielte Bethlen Gabor den Meister — aber Friedrich besorgt um seinen Kopf, den er schon längst verloren hatte, flohe so eilig nach Breslau, dass er selbst seine Krone zu Prag liess und alle Papiere. Was sollten seine Generale thun, Anhalt, Hohenlohe und Thurn? sie flohen mit ihm. Es war so wenig verloren, als zu Marengo, wenn Melas den andern Tag die Schlacht erneuert hätte, gegen die schwächere Armee, wie Bonaparte erwartete, der auch hier

bloss glücklich war. Selbst nach Verlust einer zweiten Schlacht hätte Melas keine schlechtere Capitulation eingehen dürfen, als er selbst darbot — die Festungen Piemonts und halb Italien! Friedrich blieb der Winterkönig und selten endete noch ein Usurpator glücklich, selbst nicht Lucifer Napoleon!

Weit lohnender ist die Besteigung des Ziskasberges, an dessen Fusse das schöne Invalidenhaus liegt. Die alten Krieger sassen umher unter den Bäumen, plauderten, rauchten, spielten — jüngere Soldaten übten sich im Scheibenschiessen, oder bauten Schanzen — aber an eine interessante Unterhaltung, wie ich sie mit Franzosen *aux Invalides* hatte, war nicht zu denken. Die Lieder, die ich von Soldaten singen hörte, waren keine Lieder des preussischen Grenadiers oder wie sie Franzosen singen — Lieder voll kriegerischen Muthes, voll Begeisterung für's Vaterland und für gefallene Helden — sondern elende Handwerksburschenlieder oder — Schweinereien. . . Ich stieg den steilen Fusspfad hinan nach dem Berge, wo Ziska, 1420, Sigismund schlug und das österreichische Heer auch 1757 in der Prager Schlacht seinen Stützpunkt hatte, und weilte, bis die Sonne sank, und Prag und seine Umgegend im Abendroth glühte. Nirgendswo kann man sich leicht verlieren, denn überall erblickt man eine Thurmspitze und St. Veits Dom ganz gewiss.

Und wer wollte nicht die Stelle besuchen, wo der Greis Schwerin fiel, der so schwer an den Krieg gieng? Cäsar riss einst einem Fähndrich den Adler aus der Hand „Wer den Tod verachtet, folge mir" und Schwerin that dasselbe in der Prager Schlacht. Wir haben nicht mehr die Schutzwaffen der Alten und sie kannten weder Kanonen, noch hagelspeiende Batterien. Schwerin fiel und die Fahne des Sieges in seiner Hand deckte den gefallenen Helden. Schön war es von Joseph, dass er an der Stelle, die ein Baum bezeichnet und einige Schanzen - Ueberreste, seine Grenadiere, 1776, ein Viereck

schliessen und mit Geschütz und Klein-Gewehrfeuer des preussischen hochverdienten Feldmarschalls Andenken ehrte und verherrlichte. Nach dem sechs Stunden entfernten Weltrus, einem schönen Park des Burg-Grafen Chotek auf einer Moldau-Insel bin ich nicht gekommen. Mit Kunstanlagen und Naturschönheiten reich ausgestattet, ist er wohl eines Besuches werth und wird wegen seiner Lage zwischen zwei Moldau-Armen auch die Chotek'sche Insel genannt. Andenken verdient auch Bellisles Rückzug von Prag nach Eger 1742, wenn solcher gleich nicht mit Xenophons und Moreaus Rückzug verglichen werden mag.

In geringer Entfernung von Prag liegen die zwei Mineralquellen, Mscheno auf der Herrschaft des Fürsten Kinsky und Eigenthum des Clam-Martinitz, so wie die zwei Mineralquellen von Sternberg.

Der entfernteste, aber gerade interessanteste Ausflug, den man von Prag machen kann, ist nach Carlstein (sechs Stunden) unweit Beraun und noch schöner der Rückweg durch das malerische Felsenthal St. Yvan. Hier ist die Höhle, wo der heilige Yvan lebte, nach der noch viele Böhmen wallfahrten. Er soll ein dalmatischer Prinz gewesen seyn, der den Glanz des Hofes flohe und 867 in diese Einöde geleitet wurde von Engeln. Man zeigt die Abdrücke der Kniee des frommen Beters auf dem heiligen Steine — die Spuren seines Blutes, als ihn die Heiden misshandelten, selbst Spuren des Teufels werden gezeigt, denn wo hätte der Teufel die Heiligen je in Ruhe gelassen? Weltkinder bleiben ihm ohnehin. Natürlich geschahen nach seinem Tode die grössten Wunder! der Ort heisst auch St. Johann, nicht weil Yvan und Johann Eins sind, sondern weil Johannes, der Täufer, in eigner Person den Heiligen mit einem himmlischen Besuche beehrt haben soll!

Carlsteins alte Pracht ist zwar dahin, verschwunden sind längst die hier aufgehäuften Gold-, Silber-, Edelstein- und Kunst-Schätze Carls IV., und später wurden auch die besten

Gemälde, Waffen und Mobilien zur Ausschmückung der Ritterburg in Laxenburg und der Gemälde-Gallerie im Belvedere nach Wien gebracht. Man suchte für Pelzels Geschichte Carls IV. ein gutes Bild des Kaisers und machte die Entdeckung, dass viele der alten Bilder zu Carlstein Oelgemälde seyen, folglich die Oelmalerei um 100 Jahr älter, als man bisher angenommen hatte; — auch diese Bilder wanderten nach Wien, und dass auch grössere Schätze dahin wanderten, wer möchte das verargen? In unsern hochbeinigten Zeiten sollte man zur Erleichterung des Volkes mit andern todten Schätzen, Gold- und Silber-Gefässen — Kapellen und grünen Gewölben es eben so halten!

Carlstein verdient aber darum doch an und für sich einen Besuch — diese hoch auf Marmorfelsen in der einsamsten Gegend stehende Burg mit ihren weiten Sälen, hohen Thürmen, schauerlichen Gewölben und Richtstätten: der Riesenthurm hat 85' Länge, 57' Breite und 121' Höhe — die Mauern 13' Dicke und das Ganze ist so wohl erhalten, wie wohl wenige Burgen mehr seyn werden. Die alten Gemälde des Theodorichs auf Goldgrund, die noch hier sind, ziehen auch an, vorzüglich das Lamm der Offenbarung mit sieben Hörnern, vor dem die sieben Churfürsten anbeten! Das Ganze ist steif, aber die Köpfe sind voll Ausdruck — es ist der Anfang deutscher Kunst! Man sieht mehrere Holzarbeiten Carls IV., der nie lieber schnitzte, als wenn er Audienz ertheilte, was denn doch immer zerstreuen und an passender Gegenrede hindern musste, wie das Zeichnen in Vorlesungen, oder bei ständischen allzulangen Reden und Predigten! Der berühmte Parlaments-Redner Burke hiess: *the Dinner-Bell* (Essglocke), weil Alles fortlief, wenn er anfieng zu peroriren, so wie in einer süddeutschen Stände-Versammlung, wenn ein geistlicher Herr anfieng zu predigen — Alle das — Wasser abzuschlagen hatten! Carls Burg war heilig, denn er hatte auch so viele Reliquien zusammengebracht, dass kein weibliches Wesen den Fuss hieher setzen durfte, selbst nicht die eigene Gemah-

lin. Jetzt denken die Böhmen anders über das weibliche Wesen. Die Haupt-Reliquie war das Tischtuch, worauf Jesus das Osterlamm tranchirte!

Carlstein machte den Schluss-Stein in meinen Fusswanderungen um Prag, das ich so ungerne verliess, als Wien, denn das lustige Leben steckt an. Prag ist das andere Wien, wo so viel gegessen wird, als da, aber weit mehr getrunken und am meisten getanzt. Ich zählte 30 Tanzboden in und um Prag, und am Sonntag ist jede Schenke und jedes Brauhaus ein Tanz- oder eigentlich Walzerboden, und man weiss, womit der Tanz in der Regel endet! In grossen Städten pflegen die Leute geschwinder zu gehen, als in kleinern und auf Dörfern — diess ist denn auch der Fall zu Wien und noch mehr zu Prag, was ich oft bedauert habe in Ansehung der Schönen. — Nur eins machte mich manchmal traurig, zumalen auf der Brücke unter den Heiligen, dass hier zu Prag das erste Licht der Aufklärung durch die Wiclefiten und durch Huss und Hieronymus im 15ten Jahrhundert aufgieng und dennoch im 19ten Jahrhundert noch so viel blinder Glaube! Vor dem Hochaltar knieeten weit weniger Menschen, als vor den Seitenaltären, der englische Gruss wird zehnmal wiederholt, bis ein Vater Unser kommt, und wenn auch einzelne Dorfschaften sich nicht mehr herumbalgen, ob ihr Heiliger oder der nachbarliche grösser sey? so heisst doch noch immer in der Pfaffensprache die Anbetung Gottes *Latreia* — die Verehrung der Heiligen *Duleia,* und die der Jungfrau *Hyperduleia!* Ja wohl! Hyper — und nun noch die neuen unerwarteten Hyper!

Vor Antritt einer Reise nach Böhmen möchte ich Jedem die Chronik Böhmens, z. B. Hagec zu lesen empfehlen und zum bleibenden Andenken kaufe man sich Griesels Gemälde Prags mit herrlichen Kupfern. Die Chroniken wimmeln von romantischen Volkssagen und Mährchen, und aus ihnen schöpften Caroline Woltmann, Gerle und Griesel. Libussa ist den Böhmen so romantisch, als Carl der Grosse,

daher war es mir so angenehm, dass die erste Oper, die ich zu Prag sahe, Libussa war. Nach Einigen war sie ein grausames wollüstiges Weib, eine Zauberin, nach Andern so gelinde, dass das Volk, das sie liebte, durchaus Nachfolger von ihr haben wollte — sie zeigte vom Wischerad die Gegend, wo man den Gemahl finden würde unter Leitung ihres Schimmels, der wieherte und das Knie beugte vor einem Bauren Primislaus! Eben so viele Sagen sind im Munde des Volks von Dahomira, welche die Christen blutig verfolgte, von den grossen Wundern des heiligen Wenzels, den sein wilder Bruder Boleslaus mordete, und von dem Brückenheiligen Nepomuk, der ganz Padrone ist!

Böhmen und Prag haben mir ungemeines Vergnügen bereitet auf allerlei Weise, und zu diesem Vergnügen kam noch die herrlichste Esslust und der balsamischste Schlaf bei der vielen Bewegung, wozu die schöne Natur einladet. Ich machte dieselbe Erfahrung, wie vor einigen 30 Jahren in der Schweiz, bekam eine Geschwulst an der Wange, die nach acht Tagen aufbrach und den Körper so reinigte, dass ich um 10 Jahre jünger aussahe. Nie habe ich mehr Punsch getrunken, als zu Prag, und gewisse Punschfreunde, wenn sie mich anders lesen, werden mich sogleich auch erkennen, wenn ich sie an die Vergleichung erinnere, die nicht ganz auf meinem Boden gewachsen war, und Mandeville angehört — die Vergleichung der Gesellschaft mit dem Punschnapf — der grosse Haufe ist das Wasser — die Bessern und Gebildeten der Arak oder Rhum, die Verschwender der Zucker und die Geizigen die Säure, letzteres machte eigentlich Lachen, weil unserm Punsch — Citronen fehlten! Lebe wohl, liebes, schönes, lustiges Prag und ihr braven Weiss-Oranienröcke!

Der Tisch ist wie zu Wien auch,
Man kann zu sehr geringen Preisen,
Der Liste nach, zu jeder Stunde speisen.

Man hat hier Wein und Speisen aller Sorten,
Ragouts, Pasteterl, Mandeltorten,
Auch Faschingskrapfen, Zuckerstrauben,
Gebackene Hendel, gebratene Tauben,
Kapaunerl, Schnepfen, Auerhahnen,
Gäns', Enten, Hasen und Fasanen,
Wildbrät, Kalbsköpfe jederzeit
A la française zubereit —
Gemüs' und Fisch, wer will die zählen?
Man kann da unter hundert wählen.
Und Wein! das Schönste ist dabei,
Aus einem Fass fliesst zweierlei.
Es gibt recht gutes Plutzer Bier,
Und sollt's ja in der Küche fehlen,
So mag man sicher darauf zählen:
Es steht gewiss auf dem — Papier!

Siebenter Brief.

Böhmen, Mähren und das österreichische Schlesien.

Unter allen Strassen, die nach Böhmen und Prag führen, über Pilsen, Eger, Dresden, Trautenau — ist die Wiener Strasse durch Mähren die schönste, man hat keine böhmischen Wälder, sondern durchfliegt die 42 Meilen binnen 48 Stunden oder 2 Tagen durch die gesegnetsten und schönsten Fluren und Hügel; die steirischen Gebirge im Rücken, oder umgekehrt, und so auch das Riesengebirge in blauer Ferne. Die Postillons sassen draussen, wie der Wind, auf Leben und Tod, bliesen Alles vor sich her aus dem Wege — feurig wie Elias Wagen und Rosse, dass ein norddeutscher Elisa rufen möchte: „Wagen Israels und seine Reiter!“ und hierinnen mag die

Hauptursache zu suchen seyn, warum man in Gasthäusern kaum das Nöthige findet. Im ganzen deutschen Süden geht es rasch, noch rascher aber in Oesterreich — nämlich was die Post betrifft — und nur die an Schlittenparthien gewöhnten Russen können damit unzufrieden seyn. Man hat allerlei Anekdoten vom Prügeln, Erschiessen, selbst Galgen, und in Norden finde ich's selbst verzeihlich, wenn man seinen Postkerl wenigstens an Galgen wünscht! Das Drohen mit Pistole oder das Abfeuern, über des Phlegmas Kopf weg, bitte aber zu unterlassen — ich kenne einen Hitzkopf, der letzteres that, der Postkerl drehte aber den Styl um, stieg ab, walkte ihn durch, ohne ein Wort zu verlieren, spannte aus und der Hitzkopf konnte das Phlegma nur durch Geld und gute Worte bewegen wieder einzuspannen, wollte er nicht im Sande sitzen bleiben. Im Oesterreichischen freuen nicht blos die trefflichen Kunststrassen und schnelle Förderung, sondern auch die Wagenmeister und Hausknechte, die nur Schmiergeld auf der 2ten oder 3ten Station verlangen, wo sie wirklich geschmiert haben, folglich wieder geschmiert seyn wollen — im Norden auf jeder Station wird diess Geld nicht selten vom Wirth, Wagenmeister und Hausknecht — verdreifachet!

Auffallend ist die kältere Temperatur; wenn man die sechs Donaubrücken, worunter die fünfte berühmt geworden ist, dass sie Fürst Auersperg nicht abbrannte und die Franzosen so gemächlich hinüber ziehen liess — Jetelsen, Enzerdorf, Stockerau und Hollabrunn hinter sich hat. Die Gegend ist flach, die steirischen Gebirge und die Donau verlieren sich bald aus den Augen, hinter Jetzelsdorf sind wir in Mähren, und es erscheint Mährens alte Hauptstadt, Znaim an der Taya, das, an der Strasse von Wien nach Prag, recht angenehm auf seinem Hügel liegt, mit bedeutenden Tuchmanufacturen und 6000 Seelen. Die Burg mit einem auffallend alten Thurm, der neben seiner Hauptspitze noch acht kleine Spitzen oder Thürmchen hat, ist Militärspital, und bekanntlich kam hier 1809 nach einem blutigen Gefechte mit den Bayern, der Waf-

fenstillstand zu Stande. Sehenswerth ist ausser der gothischen Denksäule mit Bildwerk auch die St. Nicolaus- und St. Wenzelskirche und der Markt Pöltenberg. An den felsigen Ufern der Taya liegt der Vergnügungsort Rabenstein und noch näher gegen Oesterreich hin Eisgrub, der herrliche Landsitz des Fürsten v. Lichtenstein, dem indessen Ernstbrunn, Landsitz des Fürsten Sinzendorf, wenig nachgab. Jetzt soll Alles verfallen und weggeführt seyn, denn der Fürst ist todt, und so ist auch die schöne Gemäldegallerie nicht mehr, mit einer antiken Isis. In Mähren ist St Florian, was St. Nepomuk in Böhmen, der Heilige löschet alle Feuer, selbst das Feuer der Schönen, und Schaden will sogar zu Jetzelsdorf den Heiligen gesehen haben, wie er das Feuer löschet in der unschicklichen Manier Gullivers, als der K. Pallast zu Lilliput in Brand gerieth und die Wassereimer der Lilliputer, gross wie Fingerhüte, natürlich verschwinden mussten vor der Wasserspritze, welche Mutter Natur dem Riesen Gulliver gegeben hatte!

Die Poststrasse geht nach Iglau — ich aber nach Brünn. Seitwärts Znaim liegt Nicolsburg mit dem weit hin schauenden Schlosse des Fürsten Dietrichstein, dessen Keller auch durch ein ungeheures Weinfass ausgezeichnet ist, das 2026 Eimer fasst, aber auch leer ist, wie das Heidelberger und so viele kleinere Fässer! Die Stadt zählt neben 4000 Christen fast eben so viele Juden und ist die Wiege unsers Sonnenfels. In dem Schlosse befindet sich auch ein sehenswerthes Naturalienkabinet und eine Bibliothek von wenigstens 20,000 Bänden. Die mit Bäumen besetzte gute Kunststrasse führt durch flaches getreidereiches Land nach der Hauptstadt Mährens, nach Brünn. In der ganzen Gegend sieht man eine Menge Gänse, und tausende empfangen und begleiten den Reisenden mit ihrem gevatterlichen Geschnatter. Jedes Ort hat seine Gänse — wenn auch keinen Gänsehirten als *persona publica*, und es ist belustigend, dass jede Gans, meist die älteste der Heerde, eben so viel Verstand zeigt, die Heerde zu sammeln, als der

Hirte, und die dümmsten Gänse ihre Ställe besser zu finden wissen, als gar oft die Menschen! Sie sammelt die Schwestern und Brüder mit einem langsamen abgebrochenen Gaga — ein schnelles wiederholtes Gaga warnet vor Gefahr, wie die Capitoliumsgänse beim Anblick der Gallier — das lauteste schnellste Gaga erschallt, wenn Futter gebracht wird, wie an unsern *tables d'hôte*, wenn die Suppe kommt, nach langem Warten!

Brünn, dessen Namen vom slavischen Worte *Brno* (Furth) kommen soll — liegt höchst anmuthig auf einer sanften Anhöhe, am Zusammenflusse der Schwarzawa und Zwittawa, und vom hohen Felsen — dem mit herrlichen Anlagen versehenen Franzensberge — blickt der Dom zu St. Peter herab. Brünn, die jetzige Hauptstadt Mährens, wird, seit die 19 Meilen, welche es von Wien trennen, auf der Eisenbahn in 5 Stunden zurückgelegt werden, mit mehr Recht, als je, eine Vorstadt Wiens genannt, welche Benennung man ihm längst wegen seiner eleganten Sitten beilegte. Man zahlt 6, 4, 3 und 2 fl., je nachdem man den ersten, zweiten, dritten oder vierten Platz nimmt. Die besten Gasthöfe sind der zum Kaiser von Oesterreich, zu den drei Fürsten, neben der Post, zu den drei Hahnen, so wie der schwarze Bär. Die Stadt zählt 40,000 Einwohner, darunter 2000 evangelische, und mit ihr steht durch einen bedeckten Weg der Spielberg in Verbindung, wo Mack die Ulmer Schuld büsste, Mack, der einen ganzen Sack voll scientifischer Kriegskenntnisse mit sich führte, wie Bülow sagte, nie aber nach der Mühle brachte — ihm fehlte durchaus nichts zum Heerführer, als die Geistesgegenwart des Lord Berkely „die Börse oder das Leben!“ rief ihm ein Räuber zu, „zeigen Sie nun, dass Sie sich vor einem Räuber nicht fürchten“ — „das thue ich auch nicht“, erwiederte B., sich stellend, als ob er nach der Börse suche, „aber hinter euch steht ja noch ein Zweiter?“ — der Räuber sahe sich um und Berkely schoss ihn nieder! Mack büsste hier seine groben Fehler, jedoch nicht ewig (der humane Kai-

ser Franz liess ihn später frei, zum Beweiss, dass er kein Verräther war, wie Viele behaupteten und W. Scott in die Welt hineinschrieb — sondern nur den Kopf verloren hatte), wie der Pandurenobrist v. Trenk, der hier endete, dessen Leben man nicht ohne Schauder lesen kann. Der rohe Trenk bildete im Successionskriege mit seinem wüthenden Heere stets die Avantgarde der Oesterreicher und seine Unmenschlichkeiten sind in Bayern noch heute im lebhaften Andenken. Das moralische Ungeheuer machte zuletzt noch die fromme Einfalt zu Brünn glauben, dass ihn der heilige Franz selbst abgeholet habe nach dem Himmel!

Brünn hat zwei grosse Plätze und viele schöne Gebäude, unter denen sich das Landhaus und vormalige Augustinerkloster auszeichnet. Hier wird nicht nur der Pflug aufbewahret, mit dem einst Joseph versuchte, einige Furchen zu ackern, sondern Fürst Lichtenstein glaubte auch den Spass durch ein Marmordenkmal verewigen zu müssen: *„Agriculturam, humani generis nutricem, nobilitavit!"* Die Kapuziner-Kirche hat ein vorzügliches Gemälde des Malers Sandrart. Ein prächtiges gothisches Gebäude ist die St. Jakobs-Kirche, und Se. bischöfliche Gnaden könnte man beneiden um die Fernsicht in ihrem Palaste über Mähren hinweg nach den Karpathen. Brünn ist der Hauptsitz der Wollenzeug-Fabriken Oesterreichs, die vier Jahrmärkte stark besucht und im Bischofshofe das mährische Museum sehenswerth. Das Glacis, der Augarten und der Franzensberg, vormals Calvariberg, gewähren angenehme Spaziergänge; hier steht auch ein Obelisk vom Jahr 1818, dem Kaiser, seinen Bundesgenossen und dem Heere geweihet. In der Nähe Brünns sind auch sehenswerthe Höhlen, vorzüglich die von Slaup, und dann der Schreibwald, der Prater Brünns. Aeusserst angenehm und gefällig ist das Leben zu Brünn, und Brünn bleibt eine der angenehmsten und gewerbsamsten Städte der Monarchie — aber mit der Orthographie steht es schlecht. Ich las: „Birkeliker Berucker

und Saufens-Ider.“ Was ist das? Bürgerlicher Perrückenmacher und Seifensieder!

Zwischen Brünn und Wischau, auf der Strasse nach Ollmütz, liegt seitwärts das berühmte Schlachtfeld von Austerlitz (2. Dez. 1805). Auf der Post zu Posowitz zeigt man noch die Wirkung einer Kanonenkugel; der Postmeister blieb auf seinem Posten, obgleich Kanonendonner von allen Seiten auf sein Haus donnerte — sonst ist keine Spur mehr, und selbst die abgebrannten Dörfer sind wieder aufgebauet. Austerlitz ist ein unbedeutendes Kaunitzisches Städtchen, hat aber ein schönes Schloss mit Garten, und hier ruhet auch der alte verdiente Minister Kaunitz. Zwei Meilen von Brünn liegt die Burg Kaunitz, Stammhaus, und wer Musse hat, den wird der kleine Ausflug nach der alten wohlerhaltenen Burg Eichhorn, die sonst den Templern gehörte, nicht gereuen. Auf einer Anhöhe zeigt man den nackten Stamm eines Baums, von wo aus Napoleon die Dreikaiser-Schlacht leitete, der Morgen des blutigen Tages war sehr trübe, Napoleon nahm eine Prise über die andere, und rief einigemal: *„La terre va mal!“* Es muss schon damals nicht recht richtig mit ihm gewesen seyn! *„La nature se soucie peu des individus, pourvû qu'elle vienne à bout de ses augustes desseins“* — so Napoleon! Napoleone schafft die Natur nur alle Jahrhunderte Einmal — aber auch sie sind vor ihr — Ephemeren!

Zu Austerlitz schlugen sich mehr als 200,000 Männer mit dem ersten Sonnenstrahl in furchtbarer Erbitterung, mehr als 200 Feuerschlünde donnerten, die Garden fochten Mann gegen Mann, und 20,000 Leichen deckten die Wahlstatt, aber in den See sprengten sie keine 20,000 Russen, denn der See ist ein blosser Teich, in dem kaum 200 Platz gefunden hätten. Napoleon durchbrach durch meisterhaftes Manöver den Mittelpunkt der Alliirten, aber — hätte man Tags darauf die Schlacht erneuert, oder Oesterreich nicht gezagt — Carl war ja in der Nähe Wiens — Ungarn und Böhmen standen in Masse auf —

Preussen, durch die Ansbacher Gebietsverletzung beleidigt, schien von seiner Verletzung erwacht — wer weiss? — auch hier hatte der Mann wieder Glück! — Franz schloss lieber eine harte Convention, und Alexander, der Menschenfreund, der den Krieg nie liebte — wie der ausgeartete Sohn der Revolution, der die Kunst aufzuhören nie kannte — zog nach Hause. Mit der Schlacht von Austerlitz ist es, wie mit der von Marengo — beide waren nichts weniger als entscheidend — und doch ihre Folgen unermesslich. Hätte Fürst Auersberg die mit Pechkränzen und Stroh überdeckte Taborbrücke abgebrannt — gäbe es ohnehin keine Schlacht von Austerlitz, Tausende lebten noch, und Millionen Geldes wären erspart worden. Zwei Jahre Festung bewiesen des Fürsten Schuld, aber das Unglück und die Folgen waren nicht wieder gut zu machen, die eine nicht abgebrannte Brücke nach sich zog!

Von Ollmütz, einer Festung ersten Ranges, erblickt man vor lauter Bollwerken kaum die Thürme und die hohe Dreifaltigkeits-Säule auf dem Ring. Diese an der March gelegene Stadt zählt 14,000 Einwohner und hat eine im Jahr 1581 gestiftete und 1827 wieder hergestellte Universität mit ungefähr 200 Studirenden und eine mehr als 50,000 Bände umfassende Bibliothek. Die erzbischöfliche Residenz und das Rathhaus zeichnen sich durch Grösse und edlen Styl aus, so auch der Sommerpalast des Erzbischofs auf dem Hradisch. Die Gasthöfe zum goldenen Schwanen und zum Riesen Goliath zeichnen sich durch elegante Einrichtung und gute Bedienung aus. Hier schlug Jaroslaus v. Sternberg 1241 die Tartaren auf's Haupt, und hier musste auch Friedrich 1758 nach einer siebenwöchentlichen Belagerung mit leerer Hand abziehen, da Laudon seine Munitions- und Geldwagen bei Domstadt weggeholt hatte. — Es bleibt immer ein sonderbarer Zug, der Zug des Königs nach Ollmütz, wodurch er dem Feinde Zeit liess, sich in Böhmen zu verstärken, und auf das starke Ollmütz durfte

man zählen; noch schlimmer hätte der Rückzug ausfallen können, wäre ein anderer, als Daunus Cunctator, der *Fabius Maximus* der Oesterreicher, an der Spitze gestanden. Maria Theresia adelte alle Rathsglieder zu Ollmütz und verordnete ein jährliches Freischiessen. Der Name der Stadt soll daher kommen, dass ein neuer stolzer Bürgermeister den Bürgern zurief: „Olle Mützen ab!" Wie hiess denn Ollmütz zuvor? Es war hier eine gelehrte Gesellschaft, deren Mitglieder sich *Incogniti* nannten, und ich weiss nichts weiter davon zu sagen, so sehr beobachteten sie das gelehrte *Incognito!*

Zu Ollmütz sass auch der Held beider Hemisphären, der Washington Frankreichs, wie die Franzosen La Fayette schon beim Ausbruch des Krieges zu nennen beliebten, und Bollmann, ein junger Schwärmer von Hoya, suchte ihn 1794 zu befreien. Die That wäre gelungen, ohne die Verirrung des Helden und die Scheu des Bollmannischen Pferdes, so aber wurden sie beide wieder nach der Festung gebracht. Bollmann wagte einen zweiten Versuch und wurde nach einiger Zeit dennoch frei, was der Milde Oesterreichs zur Ehre gereicht — Napoleon hätte auf der Stelle gerufen: *„Qu'on le fusille!"* Zu Ollmütz sassen auch Beurnonville und die Volks-Repräsentanten, die Dumouriez Oesterreich ausgeliefert hatte. Beurnonville klagte einst über harte Behandlung, und der Officier soll ihm — nicht ironisch, sondern im Tone strenger Subordination erwiedert haben: *„Est Capricium Caesaris."* Schwerlich wusste der Officier etwas von Justinians stärkstem Pandecten-Scandal: *Quod Principi placuit, habet legis vigorem!*

Von Brünn nach Iglau wird das Land gebirgiger und rauher — die böhmischen Höhen nahen, Iglau liegt schon an der Gränze, und weithin sieht man dessen weisses glänzendes Jesuiten-Colleg, das jetzt Kaserne ist. Iglau ist sehr gut gebaut, hat 14,000 Bewohner, einen schönen Platz, zwei Obelisken an der böhmischen Gränze und sehr bedeutende Tuchmanufacturen; es ist die älteste Bergstadt, und man

sucht den Bau wieder zu heben. Der Flachs-, Hopfen- und Haferbau ist sehr bedeutend, folglich auch die Brauerei, und Iglau hat 1805 einen Namen dadurch erhalten, dass Erzherzog Ferdinand die Baiern schlug, nachdem er sich zu Ulm mit der Reiterei durchgehauen und in Böhmen wieder 25,000 Mann um sich gesammelt hatte.

Das gute Iglau muss sich gefallen lassen, das böhmisch-mährische Polkwitz, Schilda und Scheppenstädt zu seyn. Man erzählt, dass bei der Durchreise Kaiser Ferdinands II. der ganze Magistrat, den Bürgermeister an der Spitze, verstummte, obgleich eine schöne Anrede einstudirt war — der Kaiser sagte: Gott grüss' Euch, Ihr Herren von Iglau — aber wenn ich wiederkomme, muss Eure Antwort sich reimen. — Nun war grosse Verlegenheit im *Senatus Populusque Iglauensis*, aus der eine Prager Köchin half: „Wir danken gar schön im Namen Unserer Frau," das reimt sich. Der Kaiser kam zurück, Gott grüss' Euch, Ihr Herren von Iglau!" und muthig erwiederte Sr. Wohlweisheit: „Wir haben den Reim — und danken schön im Namen der Mutter Gottes." Schon mancher Bürgermeister ist in seiner Willkommsrede stecken geblieben, der kein Iglauer war, lediglich dadurch, dass er sich in seiner Phantasie die Person ganz anders dachte, als wie er sie jetzt vor sich sahe, was selbst bei gewöhnlicher Präsentation schon manchen gescheidten Mann verwirret hat, dass er sich nicht so vortheilhaft zeigte, als er gekonnt hätte!

Deutschbrod ist schon böhmisch, das lachende Jenkau hat eine grosse Tabacksfabrik, die 500 Menschen beschäftigt — die Berge verflachen sich, Czaslau erscheint, und die Sudeten machen einen herrlichen Hintergrund in der fruchtbaren obstreichen Landschaft. Zu Czaslau im Dom ist das im dreissigjährigen Kriege zerstörte Grabmal Ziska's, und seine Eisenkeule, die über dem Grabe hieng, kam nach Prag nebst seinem Bildniss. Es ist ein Mährchen — sein Befehl, dass

man seine Haut gerben und über die Trommel spannen solle, er ruhet in heiler Haut, wäre aber rohe genug zu einem solchen Befehl gewesen. Johann v. Troznowa (ein Weiler im Budweiser Kreise) bekannter unter dem Namen Ziska (sein Geschlechtsname — nicht weil Ziska einäugig bedeuten soll, wovon die slavischen Sprachen Nichts wissen, folglich auch nicht die böhmische) war die Geissel der Pfaffheit, ein tapferer Anführer, wenn auch einäugig — (Einäugige und Schielende stehen in einem Rufe wie Bucklige) —) aber auch das Verderben Böhmens. Alles verstattete er seinen Hussiten, und von der Beute behielt er gewöhnlich Nichts, als die Spinnenweben der Kamine, wie er die Schinken nannte. Ziska verlor auch sein zweites Auge, blieb aber nichts desto weniger der glückliche Anführer der Hussiten, bis ihn 1424 die Pest hinwegraffte. Er soll blind eilf Schlachten gewonnen haben; die Generale unserer Zeiten verloren solche mit den hellsten Augen. Ziska und die Seinigen schwärmten für den Kelch, nannten sich Brüder vom Kelch (*de Calice*) Calixtiner, Taboriten etc.; in ihren Fahnen waren Kelche, und an jedem Hause eines Hussiten ein Kelch. Die Heiden hätten sie für eitel Kinder des Bacchus gehalten.

In der Nähe von Czaslau liegen Seidlitz und Kuttenberg. Letztere Stadt von 500 Seelen hatte ehemals das berühmteste Silberbergwerk Böhmens, in dessen Gruben man gegen 4000 böhmische Brüder stürzte — hier wurden 1300 die ersten Groschen geprägt, die altgothische Kirche zu S. Barbara zeugt von dem ehemaligen Wohlstande, und auch die schwarzen Herren, die sich nach Jesu nannten, hatten hier ein prächtiges Colleg nächst den Ursuliner-Nonnen, deren geistliche Väter sie seyn wollten. In der prächtigen Cisterze zu Sedliz, einem der ältesten Klöster Böhmens, ist jetzt eine K. K. Tabaksfabrik — aber die verdorbenen Gemälde in den Kreuzgängen verdienen immer Betrachtung, wenn sie

gleich an finstere, grausame Zeiten erinnern, wahre Schinders-Gemälde, die vielleicht in Criminalgerichten Gutes stiften könnten bei Criminalen, wie bei Criminellen! Das von einem Laienbruder sonderbar geordnete unterirdische Beinhaus ist schauerlicher, als zu Murten, das die Franzosen zerstört haben. Am merkwürdigsten ist der Gottesacker der schlauen Plattköpfe. Die Erde besass hier die Kraft, einen Seelig-verstorbenen aus dem Grabe zu werfen — die Verwesung gieng in einer Nacht vor sich; und mit dem anbrechenden Morgen lag das Gerippe schneeweiss über dem Grabe — die Verwandten opferten Dank. Starb aber Einer unversöhnt mit dem Himmel, so warf ihn die heilige Erde in der Nacht wieder aus, wie sie ihn empfangen hatte — die Anverwandten liessen dann Messe über Messe lesen, bis die Kirchhofslinde das Zeichen der Versöhnung säuselte!

Friedrich schlug die Oesterreicher 1742 zu Czaslau, was auch die Schlacht von Chotusitz heisst, und der Feldprediger Segebart half zum Siege. Er führte das Regiment Dessau und einige Schwadronen wieder in's Feuer, und jeder Feldprediger sollte ein Segebartsbild *en medaillon* am Halse tragen. Noch besser wäre vielleicht das Bild des Reformators Zwingli, der heller dachte, als Luther, in den mörderischen Schlachten von Navarro und Marignano kämpfte, und in dem Gefechte zu Kappel als Feldkaplan der Zürcher heldenmüthig fiel. Vor solchen Predigern muss man Respect haben, was natürlich bei denen nicht seyn kann, die kaum die Studentenschuhe ausgetreten haben, und denen kaum der Bart gewachsen ist — sie gehörten nach Jericho, und wenn sie sich dennoch obenan stellen und vorlaut werden, wie jener beim Balle, der die vornehmste Dame aufzog, eine Anglaise angab, und dann in die Hände klatschte — so könnte ich dem wackern alten Hauptmann die Hände küssen, der dem Director des Orchesters etwas in's Ohr zischelte, und das Orchester spielte: „Liebster Jesu! wir sind hier!"

Von Czaslau kommt man nach Collin und Planian

— ein noch berühmteres Schlachtfeld! Collin liegt wohlgebaut an der Elbe, und der Wasserfall, den ein Wehr in der Elbe bildet unter den Felsen, die Collin tragen, ist nicht uninteressant. Man sieht noch die Schanzenüberreste, wo die grosse Batterie stand, die nächst den Höhen, welche 60,000 Oesterreicher besetzt hielten, den Helden Friedrichs Verderben brachte — Batterien, wenn es gut gehen soll, müssen so schnell genommen werden, als Arzney oder eine Frau. Die Helden zauderten, wichen, und Friedrich — soll voll Verzweiflung sein energisches „Ihr Racker, wollt ihr ewig leben?" gerufen haben! Es ist aber so wenig erwiesen, als die trockne Antwort des Grenadiers „Fritze! für 8 gr. ist's heute genug!" Die Reden der Feldherrn thaten im Alterthum oft Wunder, aber eine solche Rede sucht man vergebens bei Cäsar und Livius; es ist weit mehr als das: *Quirites* des Cäsars, anstatt des sonstigen: *Commilitons* — indessen sagte Condé bei Senef, nur in feinerer, französischer Manier — etwas Aehnliches *„Une nuit de Paris remplacera tout cela!"* — Die Colliner Schlacht gieng verloren theils durch die Raschheit Mannsteins (der später von Laudons Kroaten angegriffen, trotz seiner Wunden, aus dem Wagen sprang, und, trotz des angebotenen Pardons, mit dem Degen in der Faust starb) theils durch die sächsischen Dragoner Benkendorfs, der trotz der Ordre zum Rückzug nochmals angriff, denn er hatte so eben seinen — Flaschenkeller geleeret — recht eigentlich aber durch — Friedrichs Eigensinn, und weit schrecklicher als die Schlacht wären die Folgen gewesen, wenn Daun mit der Raschheit eines Napoleons auf Prag marschiret wäre — dann gäbe es vielleicht keine preussische Monarchie!

Das Gasthaus zur Sonne, aus dessen oberem Fenster der König die Schlacht leitete, wird stets von Reisenden besucht, und der Sohn erzählt nach der Tradition seines Vaters die Geschichte des merkwürdigen Tages, und zeigt die Stelle, wo Friedrich stand, und man theilt seinen Schmerz; im ersten

Affect soll er seinen Hut mit Füssen getreten haben — dann aber setzte er sich zu Pferde, was besser war — aber die Niederlage war nicht gut zu machen. — Hätte Friedrich hier auch gesiegt, wahrscheinlich hätte die Menschheit sechs blutige Kriegsjahre weniger, aber wir nicht das Vergnügen, den siebenjährigen Krieg zu lesen, den hart bedrängten Helden zu bewundern, der mehr war als Napoleon, und die Oesterreicher hätten keinen Theresien-Orden, den die Kaiserin bei dieser Gelegenheit stiftete, und Daun mit Ehren überhäufte, der bereits — den Rückzug befohlen hatte! Ohne diesen 6. Junius 1757 hätte vielleicht Friedrich sich mit der Krone Deutschlands geschmückt, und auf keinen Fall sein Kutscher, als er umwarf seinem zürnenden Herrn sagen können: „Nun! Nun! haben Ew. Majestät nie eine Schlacht verloren? Eine Schlacht leiten, einen Staat leiten — Alles will gelernt seyn und so auch das Pferdelenken! Der grösste Generalissimus und Schlachtenlenker ist — der Zufall!

Noch müssen wir über ein Schlachtfeld, ehe wir Prag erreichen — die Ehre Schwerins. Hier zwangen die Preussen die Natur selbst, und dann belagerten sie Prag, in das sich ²/₃ der Oesterreicher geworfen hatten, wenigstens 50,000 Mann! Der sterbende Brown rieth, noch in derselben Nacht herauszubrechen, wo die Preussen von der blutigen Arbeit des Tages ermattet seyen, und sich zu Daun durchzuschlagen — aber man achtete nicht auf seinen Rath; Prag wurde schrecklich bombardirt, und endlich rückte Daunus Cunctator näher — die zweite Schlacht begann, die Schlacht von Collin. Die Preussen fochten wie Helden — aber Benckendorfs sächsische Dragoner! Friedrich verlor 13,000 seiner besten Truppen, selbst die Leibgarde, und den Sachsen bleibt die Ehre des Tags. Ruhig zog Friedrich nach Sachsen, und zu Nienburg sass er auf einem Brunnen-Teichel, machte Glossen, und zeichnete mit seiner Krücke Figuren in den Sand, wie dorten der hebräische Weise mit seinem Finger, was immer könig-

licher war, als wenn er sich hinter den Ohren gekratzt hätte!

Brown verdient unser Andenken, der zu Prag an seinen Wunden starb. Brown war ein Feldherr, wie Schwerin — und Prinz Carl nur der Schwager der Kaiserin; die Armee kannte Browns Werth, nicht so Maria Theresia. Und doch hätte vielleicht der Schwager das Ober-Commando nicht erhalten, hätte Graf Lippe, den Kaunitz vorschlug, nicht den unmilitärischen Fehler begangen, eine Wiener Theater-Prinzessin zu entführen nach London. Friedrich verlor zwar die Schlacht, zeigte aber sich doch ganz anders als zu Molwitz, wo er debütirte. Debütirten die feurigen Republikaner 1792 unter Biron und Dillon in Brabant nicht weit schlimmer? Friedrich und seine Preussen haben sich in Böhmen unsterbliches Andenken gemacht, der gemeine Mann spricht collective: der Preuss, wie sonst: der Türk — und in den schmutzigsten Kneipen fand ich das Bild des grossen Königs, neben einer schön geputzten Madonna, und die Stube erinnerte ohnehin — an den Stall zu Bethlehem! Mit Ehrfurcht nennt man den Namen Friedrich, denn seine Heldenkraft leiteten Weisheit und Nothwendigkeit — Napoleons Name bezeichnet nur rohe Gewalt, Kriegslust und Uebermuth. Die Zeit hat den Hass zwischen Oesterreichern und Preussen ziemlich getilget, früher aber waren österreichische und preussische Nachbarn fähig, das zu thun, was die Städtchen Imola und Brisiguella thaten, letzteres liess nicht mehr in der Messe singen: *„Qui immolatus est pro nobis* — sondern es musste gesungen werden: *„Qui brisiguellatus est!“*

Mähren hat seinen Namen vom Flusse Morawa, und so nennen es auch die slavischen Bewohner. Von Gebirgen umschlossen, wie Böhmen, ist es eben so fruchtbar und noch bevölkerter; es zählt auf 500 Quadrat-Meilen 2,160,000 Menschen, da es halb Gebirge ist, und unter diesen sind 2/3 Slaven — Hanaken, Slawaken, Horaken und Podzulaken. Mähren ist viel zu wenig noch gekannt, und ich bedaure doppelt,

dass ich es mehr durchflogen, als durchreiset habe. Mähren ist ein treffliches Getraideland, und gegen die Gebirge hin erhält und beschäftiget der Flachsbau Hunderttausende, wie die Wollen-Manufacturen auch; die beste Wolle sollen die weiten Förstlich - Lichtensteinischen Güter liefern. Die Bewohner schienen mir freundlicher noch als Böhmen, reinlicher und geistiger — die Städte Brünn, Iglau, Znaim ausgezeichneter, als böhmische Landstädte (Budweis will ich ausnehmen mit dem schönen Rathhaus in seiner Mitte) und es ist auch begreiflich, denn Mähren macht ja den Uebergang in das freundliche Oesterreich. Fast alle Städte und Städtchen Böhmens und Mährens haben Arcaden und ungeheure Marktplätze, so dass man sich verwundernd nach der Stadt umsiehet, der dieser grosse Platz angehöret, und doch keine findet. — Wien dürfte in dieser Hinsicht Pilsen, selbst Beraun und Czaslau beneiden!

Unter den Deutschen in Mähren herrscht ungemeiner Gewerbfleiss in Wollen- und Linnenfabriken, und daher sind die Gebirgsbewohner weit wohlhabender, als die Slaven in der gesegneten Mitte des Landes. Viele mährische Leinwand heisst schlesische, weil sie in Schlesien die letzte Appretur erhält. Um Alttitschin ist die Viehzucht so trefflich, dass sich die Gegend den Namen Kühländchen erworben hat, man könnte es aber auch Dreifaltigkeitsländchen nennen, denn diese abgeschmackten Säulen zeigen sich überall. Gleicher Fleiss herrscht auch im österreichischen Schlesien, Dank Josephs Sorgfalt für Erweckung des vaterländischen Kunstfleisses! Es scheint man habe nicht darauf fortgebaut, aber wir müssen die ungeheure Zeit 1792—1815 im Auge behalten, und das beispiellose Unglück der Monarchie!

Die sogenannte Hanna ist das Mark des Landes, und diese habe ich Gelegenheit gehabt, kennen zu lernen. Prostnitz ist die Hauptstadt mit 5500 Seelen, und dann kommt Wischau. Der Fluss Hanna, der sich oberhalb Kremsir mit der Morawa oder March vereint, giebt dem Ländchen und sei-

nen Bewohnern, etwa 100,000 an der Zahl, den Namen Hannaken, ein durch Sprache, Sitten und Tracht ausgezeichnetes Völkchen, das ganz dem Feldbau lebt. Sie sind sehr heimisch, heirathen nur unter sich, lieben Bier, Branntwein und Tabak, und sind lauter Gesang und Musik. Sie gehen meist in Pelzen, lieben Pferde, sind stämmiger Natur, und daher wie gemacht zu Stückknechten und zum Militärfuhrwesen. Neben ihrem Rosenkranze führen sie ein grosses Messer, und wehe dem, der sich den Spass machen und einen Zipfel von ihrem Pelze oder ein Kügelchen von ihrem Rosenkranze abschneiden wollte, ihr Messer führe ihm ungesäumt in die Rippen! Vormals trugen sie noch ein rothscharlachenes Herz auf der Brust, wie der Harlekin. Alle slavischen Völker haben eine heilige Ehrfurcht vor dem Alter, wie wir Deutsche auch hatten, ehe wir in der Cultur so weit fortschritten, dass die Alten jetzt weit von der Jugend übersehen und ihre richtigeren Ansichten veraltete Ideen genannt werden. In der Hanna hört man häufig: *„Pan Stari“* „Herr Alter! “und wenn man den Hannaken fragt: *„Oskut gstè?“* „Wo seyd Ihr her?“ so antwortet er: *„Z'Hane!“* was mir heimische Gedanken an Franken und Schwaben machte, wo man auch sagt: Hanni, haam, daham. Zu Kremsir war es, wo das lästige Rufen der Schildwachen, die Fouqué ausgestellt hatte, einen Geistlichen auf die Idee brachte, sich als Teufel zu maskiren und sie wegzuschrecken — aber der Preusse packte den Teufel und die Geistlichkeit musste den Grenadieren — schwarze Kamaschen liefern, die sodann statt der weissen bei der ganzen Armee eingeführt wurden!

Das treffliche Wein-, Getraide-, Waide- und Waldreiche Marchland, das auch reiche noch unbenützte Mineralien hat senkt sich von den Gebirgen, deren höchste Punkte der Schneeberg, die Eule und Heuscheuer sind, herab in die Ebenen Oesterreichs und der Brünner, Hradischer und Znaimer Kreis sind die fruchtbarsten, obg'eich auch hier noch Moräste genug auszutrocknen sind. Die Landwirthschaft und Viehzucht

blühen in den Ebenen und im Gebirge die Linnen- und Tuch-Fabriken. Die Landstrassen sind trefflich und es fehlt Nichts, als noch eine Wasserstrasse auf der Morawa und die Verbindung mit der Oder und der Donau. Die Ufer der Taya heissen die mährische Schweiz, und vorzüglich malerisch soll das Macochathal (vier Stunden von Brünn bei Blansko) seyn, wohin Lustparthieen gemacht werden.

Lange genug war Mähren ein Zankapfel zwischen Madgyaren und Czechen, bis sich endlich die Fürsten Böhmens das Land unterwarfen. Häufig herrschten hier nachgeborne Prinzen als Markgrafen von Mähren, mit dem Jahr 1411 hörten sie auf, Mähren kam mit Böhmen an Oesterreich und mit demselben wurde das, was von Schlesien österreichisch blieb, vereint, so dass nun Mähren in acht Kreise zerfällt: Ollmütz, Brünn, Iglau, Znaim, Hradisch (wo es gegen Ungarn hin auch ein ungrisch Brod giebt) Prerau, Troppau und Teschen.

Das österreichische Schlesien = 80 Quadrat-Meilen mit 300,000 Seelen ist ganz Gebirgsland, folglich nicht für den Landbau, aber desto besser steht es um die Viehzucht, und mit seiner Linnenproduktion kann es alle fremde Bedürfnisse zahlen. Das Flüsschen Biel (Biela) trennt es von Galizien oder Polen; mitten in dem Städtchen Bielitz, von wo noch drei Meilen nach Pless und bei Skotschau, verlieren sich die Karpathen. Der Einfluss der Beskiden, ein Theil der Karpathen, ist sehr merklich — Regen, kalte Winde — und rascher Wechsel der Luft-Temperatur, daher die Obstkultur wenig gedeihet. Das ganze Herzogthum Troppau, mit 76,000 Seelen, gehört Lichtenstein und die Stadt Troppau ist Sitz des Kreis-Amts an der Oppa, welche die Gränze zwischen Preussen und österreichisch Schlesien macht, im Preussischen aber liegt der andere Theil des Fürstenthums mit dem Haupt-Ort Leobschütz. Troppau auf der Strasse von Ratibor nach Brünn ist eine recht hübsche Stadt von 10,000 Seelen, der Sitz bedeutender Tuchwebereien, die Niederlage der beliebten Weine Ungarns und auch österreichischer Bücher-

Nachdrücke. Zu Troppau wird vielleicht das beste Deutsch in der ganzen Monarchie gesprochen, in den Vorstädten aber das sogenannte Wasserpolakisch, eine Mittelsprache zwischen polnisch und böhmisch. Bei der Stadt sind schöne Gärten, eine herrliche Lindenallee, genannt Freundschaftsallee und der Gitschewitzer-Berg. Vormals durften weder österreichische noch preussische Offiziere über die Gränze, daher baute Graf Chosinsky eine Gloriette über die Oppa und so tanzten Preussen mit österreichischen und Oesterreicher mit preussischen Damen unter strengster Beobachtung der Gränzen — Troppau bekam in unsern Zeiten einen noch berühmtern Namen durch den Troppauer Congress, 1820, gelegenheitlich der Neapolitanischen Revolution und die *Intervention armée* wurde in die Diplomatie eingeführt, wie — Troppauer Seife!

Das Herzogthum Jägerndorf, das gleichfalls Lichtenstein gehört, liegt nicht ferne und die Hauptstadt Jägerndorf (slavisch Kornow) am Fusse des Burgberges mit 5,000 Seelen ist durch den Brand 1779 zu einer schönen Stadt geworden. Hier liegt auch die Deutsch-Ordens-Herrschaft Freudenthal und Carlsbrunn an der Oppa mit einem berühmten Schlackenbad in der Nähe des Alt-Vaters oder Petersteins, der sich 4500' erhebet. Eine Stunde von Freudenthal, die Stadt Sternberg mit 8,000 Seelen, die ungemein fleissige Leinenweber sind. Auf dem Wege nach Neustadt liegt das einst so berühmte Roswalde an der schlesischen Gränze (S. deutsches Museum vom Jahr 1780). Das Elysium des sonderbaren Grafen Hoditz, empfieng einst auch den Besuch Friedrichs, der ein Freund des Grafen war — in der Zwergenstadt trat ein Zwerg dem König mit der Frage in Weg: Ob er nichts Accisbares mit sich führe? auf dem See schwammen Nymphen, es gab Theater und Concerte und Alles verrichteten Leibeigene in der Frohne, die der Graf zu Arcadiern gezwungen und gebildet hatte. So waren viele Wunder der alten Welt, die wir noch in Ruinen bewundern,

nur möglich durch — Sclaverei, wie im Mittelalter die Ritterburgen! In diesem *Séjour divin*, wie ihn Friedrich nannte, hat die Natur ihre Rechte wieder behauptet — Aecker, Wiesen, Wälder, Obstbäume sind an die Stelle aller Spielereien getreten, deren Schöpfer so arm zu Berlin starb, dass er ohne die Gnade Friedrichs hätte beerdigt werden müssen, wie Aristides — *sumptibus publicis!*

Auch Teschen an der Oelsa, die Hauptstadt des Herzogthums g. N., von dem der humane und verdienstvolle Herzog von Sachsen-Teschen sich schrieb, bildete das Feuer an rechter Stelle zu einer hübschen Stadt, die 6,000 Einwohner zählt und die Karpathen machen den Hintergrund der schönen Gegend. Hier wurde der Teschner Friede geschlossen, der dem sogenannten bairischen Rummel ein Ende machte, und nur zwei Stunden davon liegt Jablunka mit dem berühmten Karpathen-Pass, durch den die Hauptstrasse nach Ungarn zieht; nicht ferne ist die Quelle der Weichsel, so wie zu Kotzlau die Quelle der Oder.

Maria Theresia that es nicht anders, dieser süddeutsche Theil Schlesiens musste österreichisch bleiben, weil er die Pässe, die von Ungarn und Mähren nach Schlesien führen, in sich enthält. Mittelst dieser Pässe gedachte sie sich wohl bei guter Jahrszeit wieder in Besitz Schlesiens zu setzen — und den „bösen Mann," der es ihr im Gedränge abzwang, hat die edle Frau wohl nie vergessen können und auch Joseph nicht. Oesterreich verband sich mit seinem bittersten Feinde, mit Frankreich, um Preussen zu erniedrigen — aber der böse Mann hielt fest. — Schwerlich dachten sie je im Ernste daran, Schlesien Preussen zu lassen, hoffentlich aber wird man jetzt anders denken zum Besten des Vaterlandes und zu Ehren des deutschen Bundes!

A c h t e r   B r i e f.

Die Bäder Böhmens.

Auf dem ganzen Wege von Waldmünchen bis Prag findet man wenig Interessantes, P i l s e n ausgenommen, eine schöne Stadt an der M i e s mit 9,000 Seelen, die erste Stadt nach Prag. Ihre zwei M e s s e n werden stark aus Sachsen und Franken besucht und die T u c h m a n u f a k t u r e n scheinen bloss denen von R e i c h e n b e r g an Zahl nachzustehen; beide liefern K e r n- t ü c h e r, wogegen die französischen l e i c h t e Waare sind. Schön ist die gothische Hauptkirche, das deutsche Haus und das Rathhaus, welche drei Gebäude aus dem 13ten Jahrhundert stammen, der Markt von ungeheurer Grösse und im Gasthause zur Stadt Prag befand ich mich herrlich; seit Nürnberg wieder zum Erstenmale *comme il faut*. Das Haus und die Waffen Wallensteins oder vielmehr Waldsteins werden den Fremden — hier wohl die grösste Merkwürdigkeit — gezeigt. Auf dem freien Platz vor diesem Hause steht ein Denkmal des Obristen von Tescher, errichtet vom Regiment Mantua und gegenüber das stark besuchte Gymnasium mit der Inschrift: *Philosophiae et Humanitatis Studio*. Der Erzbischof von Prag war kurz vor mir auf die Firmelung gezogen, die Bürger holten ihn ein in Uniform, machten Spalier, errichteten Triumphbögen und gaben Ehrenwache. Was wollen sie mehr thun, wenn nun der Kaiser selbst einmal kommen sollte?

Zu Pilsen dachte ich natürlich mehr an Waldstein, als an den Erzbischof, denn hier legte er die letzte Hand an das kühne Gebäude seines Ehrgeizes. Sollte er sich zum zweitenmal das Commando abnehmen lassen? dieser Schimpf schien ihm unerträglich — lieber mit Sachsen und Schweden gemeine Sache gemacht und dem Kaiser gezeigt, was Waldstein sey — aber schrecklich erwachte er aus seinem Traume, als ihm seine unter Vorwand eines Kriegsrathes einberufenen Obristen widerstanden — Gallas, Altinger und Colloredo gar nicht kamen, ja vielmehr den Kaiser aufmerksam machten! Waldstein gieng nach Eger und fiel. — Er fiel, sagt Schiller, nicht weil er rebellirte, sondern er wurde Rebell, weil er gefallen war!

Zu Krzimiz, einem Gute des Grafen Wrtby, eine halbe Stunde von Pilsen, entschlief Freund Brettschneider 1810, alt und lebenssatt. Er ist nicht nach Würden gekannt, zwar ein Abentheurer, aber ein Mann von hohem Geist, die Geissel aller Heuchler und Thoren und ein ächter Deutscher. Man schreibt jetzt, leider! wieder eine Menge Leben der Heiligen — als Gegengift verdiente sein Almanach der Heiligen eine neue, recht wohlfeile Auflage. Zwischen Pilsen und Beraun liegt Hortzowitz und um dasselbe die bedeutenden Eisenhütten des Grafen Wrbna. Bedauern muss ich, nicht nach Worlik gekommen zu seyn, wo Fürst Schwarzenberg einen Landsitz an der Moldau hat, der seines Gleichen suchen soll, wo er mehrmals von anstrengenden Feldzügen der Ruhe und seiner Gesundheit pflegte. Fürst Schwarzenberg — einer der edelsten Charaktere — sahe sehr krank, 1820, noch einmal Leipzig und dieses Theater seines Ruhms war, nach einem thatenreichen Leben von Geschäften, Reisen, Kriegen, das letzte Bild der Welt, das er mit sich nahm — er sehnte sich nach der Einsamkeit seines Worliks — aber das Schicksal hatte beschlossen, dass er da sterben sollte, wo er dem Tode so heldenmüthig getrotzet und Tausende ihn als Befreier und mit Jubel begrüsst hatten — er † am 15. December 1820 in

den Armen der Seinen, alt 49 Jahr. Er ruhet in Worlik. Man zeigt hier auch das ausgestopfte Pferd, auf dem der Fürst in der Leipziger Schlacht den Monarchen die frohe Botschaft des Sieges brachte über Napoleon! Eine Stunde von Worlik liegt eine der schönsten Burg-Ruinen Böhmens, Klingenberg, das Marobudum des Ptolomäus; alte Schriftzeichen befinden sich an den Mauern, und an einem Thurme steht die Jahrszahl 1007.

Der Weg von Prag nach Carlsbad ist eben nicht interessant zu nennen; weit interessanter ist der nach den Bädern der Sudeten, je mehr man sich diesen nähert. Ueber Collin, Czaslau und Chrudim, durch die saatenreichsten Ebenen gelangt man nach Königingrätz, eine wichtige Festung auf einer Anhöhe an der Elbe mit 7000 Seelen, mit einem schönen Dom und vielen Tuchfabriken. Hier lebte Kaiser Sigismunds berüchtigte Wittwe, Barbara von Cilley, mit einem förmlichen Harem, hatte ja auch ihr Gemahl das ganze deutsche Reich für sein weibliches Harem angesehen! Nur ein 1/2 Stündchen von Königingrätz — liegt schon wieder eine andere Veste, Josephsstadt (vormals Plesse), wohin eine Allee führt. Vor den Wällen sieht man die Häuser nicht, deren auch nicht viele seyn können, und rings umher bemerkte ich schöne neue Anlagen. Die Böhmen nennen Josephsstadt auch — Friedrichs Halt!

Das einst berühmte, nun eingegangene Kukusbad ist ganz in der Nähe, und hier bei Kukus auf der verfallenen Burg Gradlitz wohnte Graf Spork (✝ 1679), der es vom gemeinen Reiter zum General der Cavallerie und Grafen brachte, in Zeiten, wo ein rechter Haudegen leicht aus einem Corporal General werden konnte; in seiner letzten Krankheit liess er sich aus der Bibel vorlesen, der Kaplan las, wie Simson mit einem Eselskinnbacken 1000 Philister geschlagen habe, und Spork rief zornig: „Was? ich weiss auch, was ein ehrlicher Kerl leisten kann!“ Desto höhere Bildung hatte sein Sohn, Statthalter in Böhmen und einer der recht-

schaffensten Männer. Voll Eigensinn und Satyre lebte er stets im Hader mit Jesuiten und in ewigen Processen, die Anlegung des Kukusbades zerrüttete vollends seine Finanzen, und nach seinem Tode meldeten sich nicht nur Juden, sondern auch ein Fräulein Obernitz mit höchst bedeutenden Schuldverschreibungen. Es gab neue Processe, die alle ein übles Ende zu nehmen drohten, als die Richter bei Licht entdeckten, dass das dem Papier eingeformte Jahr jünger sey, als — das Datum der Verschreibung. Wie gut, wenn unsere Oberamtsrichter auch manchmal bei Licht arbeiteten!

Seitwärts liegt Gitschin in einer reizenden Lage, mit einem prächtigen, von Waldstein erbauten Schlosse; herrlich ist die Aussicht von der Ruine Bradlez — und nun erst die Burgruine Trossky, eine Meile von Turnau? Ich kenne doch wenigstens 100 Burgen, aber keine vereint mit dem Grossen, Kühnen und Erhacenen so viel Abentheuerliches. Man weiss nicht, ist's Spiel der Natur oder menschliche Kunst, wenn man die beiden Felsenkegel erblickt, jeder mit einer Burg auf dem Gipfel, durch eine Doppelmauer vereint, und erst in der Mitte lag die Hauptburg, und jene waren nur die Warten, von denen man Prag erblicken soll. Die Sage erzählt, dass zwei Schwestern diese Burg zuletzt bewohnten, eine Hussitin, die andere Katholikin, daher schimpften sie sich, so oft sie sich erblickten, wie Wirthinnen, die sich zu nahe wohnen, wenn sie einander Gäste abspenstig gemacht haben!

Im Bunzlauer-Kreis liegt auch das Manufactur-Städtchen Reichsstadt, die Dotation des so jung verstorbenen Herzogs von Reichstadt — von dem ich als einem Genie hatte sprechen hören, folglich konnte es nicht schaden, wenn Grossvater Franz ihm auf seine Frage: „Aber warum hält man denn meinen Vater eingesperrt, dass ich ihn nicht einmal sehen darf?“ antwortete: „Er hält mit Niemand Frieden; merke dir's, damit du nicht auch eingesteckt wirst!“ und selbst die Annäherung, vorzüglich von Fran-

zosen, sehr erschwert seyn sollte; *le fils de l'homme* war merkwürdiger, als das Gedicht unter diesem Titel, das die Polizei in Beschlag nahm und den Verfasser zu einer Geldbusse von 1000 Franken und dreimonatlichem Gefängniss verurtheilte! Wir haben es auch deutsch, Gmünd 1829. 8.

Nun geht es durch wilde, bergige, holperichte Wege nach Trautenau und Arnau, wo an der Gränze der Prager Wagen abbricht; die beiden Städtchen liegen übrigens angenehm, ausgezeichnet durch bedeutendes Linnen-Gewerbe. Am Rathhause zu Arnau stehen zwei scheussliche Riesen zum Andenken zweier Arnauer, *decreto Decujonum*; die Obern vergassen das R., und hatten vermuthlich auch ihr französisch vergessen. In diesen Gegenden wächst so trefflicher langer Flachs, dass L...... gewiss nicht hätte klagen können, er tauge bloss zu Kinderhemdchen! — Auf dem Markte zu Trautenau hat man eine so überraschende Aussicht nach der nahen Koppe (wovon ich in keiner Reisebeschreibung gelesen hatte), dass ich mich da mehr aufhielt, als in meinem Sterne, verloren im ersten Anblick der Gebirge, die ich durchwandern wollte. Zu Trautenau ist Alles deutsch und kein Bettel, was ich zu den Merkwürdigkeiten rechne, da wir noch in Böhmen sind. Das freundliche Trautenau wurde mir zur trauten Au, denn von hier aus machte ich Abstecher nach den Adersbacher Felsen, ins Thal der Aupe und in die Grafschaft Glatz. Zwischen Arnau und Jaromierz, an der Elbe standen 1778 unter Joseph und Lascy 100,000 Oesterreicher im Lager mit 1500 Kanonen, verschanzt bis an die Zähne; Friedrich war über Nagod hereingebrochen, und sein Bruder Heinrich, mit den Sachsen vereint, stand Laudon gegenüber, der gleich stark verschanzt hinter der Iser hielt. Friedrich wollte schlagen, denn er wollte auf Kosten Böhmens leben, aber er konnte weder das eine noch das andere, und so ward Friede zu Teschen, die letzte Freude der guten Maria Theresia! Grosse Heerführer hielten dafür, dass Schlachten vermeiden gar oft ein sichererer Beweis des Genie's sey,

als Schlachten liefern! Hier war es 1778 der Fall — im Türkenkriege 1788 aber nicht!

Maria Theresia verabscheute den Krieg, ihr Mutterherz zitterte für den raschen Joseph, der nicht nur Krieg wollte, obgleich das Recht nicht auf seiner Seite stand, sondern auch mit Baiern sich auszurunden dachte. — Friedrich alterte, er ritt nicht mehr neben seinen Colonnen, sondern fuhr in einer Kalesche — wollte bei den vielen Ausreissern, die er verlor, nicht auch noch Lorbeeren verlieren, denn die Oesterreicher waren wirklich nicht mehr die Alten — die Kaiserin liess durch Thugut im Stillen unterhandeln, der den Bindfaden zu seinen Acten liegen liess, daher ihn Friedrich zurückrief: *„Tenez, je n'aime pas le bien d'autrui,"* — und so endete der sonderbare Feldzug ohne Belagerung und Treffen mit dem Teschner Frieden; Neustadt gieng jedoch durch Wallis in Feuer auf, und man beschuldigte Joseph, dass er dadurch den König zur Abbrechung der Unterhandlungen habe reizen wollen —

Dans ces plaines de Jarmierz exemptes de carnage
Il est un camp fameux en illustres Guerriers,
Bellone chaque jour les conduit au fourrage,
Et leur donne du foin en guise de Lauriers!

In einem leichten Wagerl fuhr ich von Trautenau nach Landshut über die Gränze —

„Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg!"

und es war einer der genussreichsten Tage meiner Reise! Nach einem nächtlichen Gewitterregen fuhr ich an einem der schönsten Sommermorgen, Schazlar vorüber, dem Riesengebirge zu, dessen Anblick mich aber mehr an den Schwarzwald erinnerte, als an die erhabenen Alpen — viele nach der Kirche gehende Landleute begegneten mir, auffallend reinlicher als in Böhmen, vom Bettel war keine Rede, und Alle boten „Guten Tag!" — Ein ungeheurer Doppel-Adler

zeigte sich — es war die Ausbruchsstation Könighan! Der Mauthner höflich, aber einsylbig, österreichisch trocken und solid. — „Was ist meine Schuldigkeit?" — „Nichts." Kaum 200 Schritte davon kam der kleine einfache Adler, den die Oesterreicher Gukguk zu nennen pflegen, obgleich Friedrich das Sprichwort Lügen strafte: Zwei Köpfe sind besser als Einer! Hier war schon Alles anders — der Gukguk höflich, weit redseliger und freier, er politisirte und — forderte zwei Groschen! Lächelnd wiederholte ich Friedrichs Worte: „*Laissez les parler, pourvu qu'ils payent,*" und der Mauthner lachte mit. Scarmentado hatte von seinen Reisen den Hauptvortheil, dass er — schweigen lernte, das lernt man in Oesterreich, und ich will nicht vergebens in Oesterreich gewesen seyn, aber manchmal — kann man sich ja vergessen.

Sonderbar! ich fuhr in eine zweite Monarchie hinein, die in manchen Stücken noch strenger geregelt ist, als die österreichische, aber es war mir doch leichter um die Brust — ich fühlte und dachte mich freier — geistesfreier und zu Landshut gab ich meinem Kutscher, dessen Herr ihn meiner Discretschion (d. h. Trinkgeld) empfohlen hatte, nächst dem Schuldigen, all' mein Kupfergeld in der Freude meines Herzens und erhielt dafür den letzten böhmischen Handkuss, der mir als Slaven-Sitte so zuwider geworden war, als der Handkuss meines ehemaligen Télémaque — *God mend him* — denn da führte er in der Regel Heimtücke im Schilde! Ich war wie neugeboren — Nein! der Zustand eines Neugebornen ist ein ärmlicher Zustand — die Redens-Art gedankenlos — ich fühlte mich frei, wie Adam, als er erwachte und Eva neben sich sahe!

Und nun zurück zu unsern böhmischen Bädern, wo Carlsbad oben an steht und der Weg dahin von Prag über Laun und Schlan (besser als über Lobositz und Budin) soll uns nicht aufhalten. Schlan, die Hauptstadt des Raknitzer

Kreises ist der einzige merkwürdige Ort und eine halbe Stunde davon das Bad Sternberg in einem lieblichen Thale. Hinter Buchau steigt der Weg höher und noch höher hinter der Ruine Engelhan, und dann schlängelt er sich hoch herab in das schöne Thal der Töpel, wo das hochberühmte Bad liegt. Tief im Kessel liegt Carlsbad, das die umgebenden Waldberge mit Kapellen und Kreuzen zu einer malerischen, und zur Kurzeit, wo zu den 4,000 Einwohnern noch 4—5000 Gäste kommen, zu einer höchst lebendigen Welt machen. Ueberall aber heisst es: Steige oder stirb! Dieses berühmte Bad liegt 13 Meilen von Töpliz, 6 Meilen von Eger, 5 Meilen von Marienbad, wohin täglich Eil- und Stellwagen gehen, so wie 16 Meilen von Prag.

Carlsbads Hauptplatz ist die sogenannte Wiese, eine schöne, lange Reihe Häuser und Kastanien-Allee bis an die Töpel, wo die Reichen wohnen, der sächsische und böhmische Saal und jenseits des Flüsschens die neue Wiese sich anschliesst, eine ähnliche Halbstrasse mit Bäumen besetzt und dem Theater. Die vornehmste und heisseste Quelle ist der Sprudel, der unter Carl IV. 1319 von einem verwundeten Hirsch soll entdeckt worden seyn, dann kommt der Neubrunnen von weniger Wärme. Ausser diesen zwei giebt es noch einen Mühl-, Garten- und Schlossbrunnen, so wie eine sogenannte Hygiäenquelle etc. Ein auf Säulen ruhender Tempel steht über dem Sprudel, der etwa 6' über die Oberfläche sich erhält — und um diesen Sprudel sprudelt es dann von Kurgästen Morgens zwischen 5—9, die alle ihre Sprudelbecher in der Hand haben und auch zum Andenken mit sich zu nehmen pflegen. Zwischen der Menge Trinker schlüpfen überall Sträusser-Mädchen, Blumen sind die schönsten Vermittler, mehr als Visitenkarten und die Hälfte der Gäste sind hechtgesund, können also die Blumen honoriren. Auf meinem Sprudelbecher stand: Vivat Carlsbad!

Manche leeren nüchtern 10 — 20 Sprudelbecher, die die Gestalt der Chokoladebecher von Porcellain haben, oben aus-

geschweift; die Römer, woraus man Rheinwein trinkt, sind umgekehrt einwärts gebogen, denn man soll den Wein sparsamer trinken, als das Wasser, das aber hier so theuer zu stehen kommt, als am Rhein der Wein. Manchen sahe ich, der in der einen Hand seinen Becher hielt, in der andern die Uhr, um auf die Minute hin die Vorschrift des Arztes zu befolgen — für diese sind die Blumen — nur Heu, und sie sind Brüder jenes Kranken, der die vorgeschriebenen Tropfen so ängstlich zählte, die Uhr neben sich, dass sein Arzt, gerührt über diese Folgsamkeit, ihm auf die Achsel klopfte und mit der Würde eines Archiaters sprach: „Sie sind werth, krank zu seyn!"

Die rechten Trinker laufen in der Allee herum, wie besessen, machen Striche an die Wand oder im Sand, machen Umbiegungen in ein Stückchen Papier mit Einbiegungen bei jedem Becher, oder haben am Halse oder Kleid ein Zifferblatt 1—20 mit einem Zeiger, ein wahrer Badorden. Die Vorsicht hat es nicht an Abtritten fehlen lassen (einige 20, und am Neubrunnen einige 40), die aber verschlossen sind, daher man einen Abtrittsschlüssel lösen muss à 1 fl., hier wichtiger als ein Entrée-Billet zu Catalani's Concerten. Es wird der Stadtkämmerei verrechnet — *lucri bonus odor ex re qualibet.* Ein Kurgast ohne Abtrittsschlüssel wäre weniger als ein Kammerherr, den 2 Knöpfchen an der Rockfalte bezeichnen *Loco Sigilli* — aber was würde aus dem Trinker ohne wirklichen Schlüssel? Am Sprudel behauptet einmal die Menschheit ihre Rechte und verlangt Sessionen, die besser, als andere Sessionen, an Gleichheit und Menschlichkeit erinnern. Ununterbrochene Unterhaltungen finden durchaus nicht statt, *et notre âme immortelle a besoin de la garderobe pour bien penser.* Indessen weiss man hier doch: Wohin! aber in grossen volksreichen Städten? In einer solchen Noth durchlief einst ein Reisender, halb gekrümmt, die *Rue S. Jacques,* bis ein leerer Fiacre kam, der ganz das Ansehen

einer *latrine publique* hatte — Noth hat kein Gebot — er wurde seine *latrine privée*!

Die Häuser zu Carlsbad führen alle — Schilde mit recht sonderbaren Namen: Auge Gottes, drei Schwalben, Sieben Schwaben, goldenes Herz, rothes Herz, zur Melone, Ananas, zum grünen Stiefel, Papagei, sieben Planeten, ja sogar zur Auferstehung und Unmöglichkeit etc. Recht klug war es von einigen Prager Buchhändlern, dass sie doch ein bischen an geistige Bedürfnisse der Kurgäste dachten — und noch klüger, dass die Leihbibliothek zum Schild das eiserne Kreuz wählte. Gegen einige Thaler kann man ganze Taschenvoll österreichischer Nachdrücke erhalten, und nicht leicht gehen Preussen vor der Leihbibliothek vorüber, ohne dass Einer zum Andern sagte: „Sieh' mal, Brüderchen! eén esern Kreuz! lass uns mal zu dem Kerl jehen, lass man sehen!"

Ausserdem ist Alles theuer — ein Süddeutscher findet überhaupt Alles theuer — aber er gehe einmal nach Pyrmont und Aachen, und er wird mit Carlsbad doch zufrieden seyn. Indessen dürfte man immer noch des alten Lehmanns Worte, der über Carlsbad geschrieben hat, beherzigen: „Der Sprudel ist 1550 Haushoch gesprungen (doch nicht gar wie der Geysser auf Issland?) aber hernach wegen Eigennutz und Uebersetzung der Badgäste anderswo ausgebrochen, und hier ausgeblieben." Da haben wir's! endlich könnten auch die Gäste ausbleiben, wenn sie nicht sehr reich oder sehr arm sind. Wahrlich! Süddeutsche sind Thoren, wenn sie, ohne besondere Umstände, nicht in süddeutschen Bädern bleiben, wo Alles näher, besser, freier und wohlfeiler ist. Die Hand der Natur hat zu Carlsbad so viel gethan, dass *Senatus Populusque Thermensis* auf den Gedanken kamen, sie brauchten Nichts zu thun, man müsse kommen. Senior Hufnagel, der Carlsbad allen Hypochondern empfiehlt, dachte hier an Hall in Schwaben — so viel vermag Vaterlandsliebe! Und eben so viel vermag Gewohnheit und Mode — man geht

in's Carlsbad, wie Strichvögel streichen, wenn ihre Zeit gekommen ist!

Die besten Gasthöfe sind die zum Goldenen Schilde, zum Löwen und zum Paradiese. Noch speist man gut in der Stadt Paris, im sächsischen Saale, im Posthofe, in der schönen Türkin und den drei Fasanen, auf Bestellung auch im Freundschafts-Saale. Aus der Fischotter und dem blauen Hechte kann man sich das Essen in's Logis tragen lassen.

Carlsbad hat einmal gegründeten Ruf und Namen — das ist viel werth — man hat sich auch in neuerer Zeit etwas gerührt — das Bad hat Kraft, und so ist es wohl das glänzendste aller deutschen Bäder, mehr als Pyrmont! Man zählte schon in manchen Jahren 5 — 6000 Gäste, und Mancher muss ein Viertelstündchen Geduld haben, bis er durch das Gedränge der Bedienten und Zofen, die mit den Bechern ihrer Herrschaften die Quelle belagern, Platz für seinen eigenen Becher finden kann; auch kenne ich kein Bad, wo man auf so viele Eqipagen, Reiter und Reiterinnen, alle im Glanze, stösst, und auf so bunte Menschenmassen, als im Carlsbad, der Prater im Kleinen. Ich kenne kein Bad, wo so vielerlei Nationen zusammenflössen, als hier. Deutsche von allen Stämmen, Holländer, Britten, Franzosen, Schweizer, Italiener, Polen, Ungarn, Türken, Russen, Schweden, Dänen, selbst schon Spanier; es fehlen nur noch Asiaten, Afrikaner, Amerikaner und Australier. Nach Sartori sind indessen schon Kaufleute aus Aleppo, Cairo und New-York hier gewesen, folglich fehlten nur noch Leute aus Botany-Bay, und die mögen noch eine Weile wegbleiben, bis sie ihr Handwerk verlernt haben!

Die Hauptsache, das Wasser, gehört zu den alcalisch-salinischen Stahlwassern, und hat unstreitig stärkende, auflösende und reinigende Kräfte, und sollte es auch nicht helfen, so reiset man doch mit der ärztlichen Beruhigung ab, dass Alles zu Hause schon anschlagen werde, und, wo nicht, man ja nächstes Jahr wieder kommen, und die Kur

fortsetzen könne. — *Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo!* In den Buden findet man alle mögliche Luxuswaaren, vorzüglich die eigenen Carlsbader Zinn-, Tischler- und Quincaillerie-Waaren, Vorsteck- und Nähnadeln etc., die man zum Andenken mit sich nimmt, und so an Carlsbad sich auch wieder erinnert. Man zahlt auch 4 fl. Kurtaxe, die zu Erhaltung des Bades verwendet wird, und Jeder wird vom Thürmer mit Trompetenschall empfangen, erhält noch eine Serenade obendrein, denn man ist ja in dem musikalischen Böhmen, und diese Thurmmusik ist doch immer besser als die nach dem — Tode!

Ausser der Wiese, dem Sprudel, Neubrunnen, Theater und den sächsischen und böhmischen Sälen, wo Concerte und Bälle sind, ist der nächste Spaziergang das Lindenwäldchen, dann Marianenruh, Klein-Versailles oder der Schiessplatz — das Dorf Hammer uud der Hans Heilingsfelsen, aber mein Lieblingsgang war zum Hirschsprung. Ueberall findet man an den Felsen Densksprüche der Dankbarkeit — die wahren *ex voto*. Die Findlaterssäule ist ein verdientes Monument des meist zu Dresden lebenden Lords, der ungemein viel für das Bad that, wie Graf Clamm-Gallas, der das Thal Dorotheen-Au (nach dem Namen der Herzogin von Curland) verschönerte. Am Tempel Dorotheens steht: „Könnten wir vergangene Tage künftig machen" — was sollte da aus der Welt und dem Tode werden, da schon die Blattern-Impfung der Bevölkerung mancher Staaten so nachtheilig ist, als ein langer Friede? Was aus den vielen Exspectanten, worunter oft eheleibliche Kinder, Neffen und Nieçen gehören? An einem Granitblock auf dem Hirschsprung, von dem man Carlsbad zu seinen Füssen siehet, und der herrlichsten Aussicht gegen das Erzgebirge geniesset, lesen wir die Worte: „Richte deinen Blick aufwärts, Sterblicher!" — Alles hat seine Zeit! ich Sterblicher richtete solchen lieber abwärts!

Petrarca bestieg den hohen Ventoux bei Avignon, die

Bekenntnisse des heiligen Augustins in der Tasche, und las: „Die Menschen gehen hin und bewundern die Höhen der Berge, die Wellen des Meers, die Mündungen der Ströme, und verlassen sich selbst“ und nun sagte sich Petrarca bei jedem Schritt abwärts: „Ich habe mit Schweiss und Mühe den Ventoux erstiegen, damit mein Körper um einige 100 Klafter dem Himmel näher sey, was sollte ich nun nicht thun, damit meine Seele hinein komme?“ — Statt des heiligen Augustins hatte ich meinen kleinen unheiligen, einst zu Avignon gekauften, Horaz in der Tasche — folglich mussten meine Betrachtungen eine andere Richtung nehmen. Liess ja selbst Petrarca, als er wieder nach Avignon herabgestiegen war, Augustin Augustin seyn, sahe Laura, und nun setzte es Sonnette über Sonnette, in Carlsbad aber noch weit solidere Unterhaltungen bei der Nähe von Prag und Dresden! Wenn Petrarca in den wildesten Bergen *solo e pensoso* herumirrte, dachte er an Laura und fand keine Gegend —

ch' Amor non venga
ragionando con meco ed io con lui!

Auf allen Bergen um Carlsbad sind treffliche malerische Aussichten — wenn nur die Kranken besser steigen könnten — und darunter gehört mit Recht die Stelle, wo Findlater seinen Tempel baute, mit der Aussicht nach dem Hammergrunde und der Papiermühle. Auf einer hohen Bergspitze las ich auch: „So kühn und frei, wie dieser Felsen, erhebe dich, Deutschland 1808.“ Leider! erhob es sich in phlegmatisch-deutscher Manier erst 1813, und — und. — Weitere Ausflüge, die nicht leicht ein Gast mit gesunden Füssen unterlassen wird, sind nach Schlackenwerth (2 Stunden) ein Piaristenkloster, nach Schlackenwalde, welches das beste Zinn nach dem englischen liefert, das die Carlsbader, wie Silber, zu verarbeiten wissen, und nach Joachimsthal (3 Stunden weiter), wo im 16. Jahrhundert der Bergbau auf Silber so blühend war; jetzt steht es schlechter

mit dem Silber, als mit dem Kobalt. Hier wurden auch die Joachims-Thaler geschlagen, von denen unser Wort: Thaler — herrührt. Diese grösseren Silbermünzen von 2 Loth, dergleichen man noch vor Anfang des 16. Jahrhunderts nicht kannte, liess ein Graf Schlik hier prägen, und so hat schon mancher böhmische Badegast hier — neue Thaler sitzen lassen. In diesen Bergen stösst man, gegen die sonstige Gebirgsnatur, auf recht hübsche weibliche Figuren, und die Antwort einer guten Frau, die ich nach dem Wege befragte, machte mich lachen: „Herr! sagte sie: „i bin ka Frau, sondern nur a Fra!“ Wenn ich sie nun gar Dame genannt hätte, da sich die Damen so schrecklich unter uns mehren, auf Kosten der Frauen und Weiber!

Hier leben Menschen, die vielleicht täglich einen Gran Arsenik verschlucken ohne unmittelbaren Schaden, und die Eisenerzgrube heisst Gottesgab, vielleicht der kälteste Fleck Böhmens. Maria Culm auf der Strasse nach Eger gehört den Kreuzherren mit dem rothen Sterne, ein berühmter Gnadenort mit einem seltenen harmonischen Geläute von fünf Glocken. Von den Thürmen der Probstei hat man eine Götteraussicht auf das Eger-Ländchen, die blauen Berge des Voigtlandes, Fichtelberges und Erzgebirges. Zu Culm kann sich ein Deutscher auch einmal über ein Schlachtfeld — freuen, denn hier schlug Kleist-Nollendorf den berüchtigten Vandamme, und der feine Herr musste sogar nach Moskau wandern; er hätte verdient, nach Sibirien zu wandern auf den Zobelfang. Napoleon selbst erhielt eine Schlappe, den Vorboten von Lipsic! An dem von Eisen gegossenen Obelisk steht die Inschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen im Frieden!“ Des Kaisers Plan war, die Alliirten einzeln zu schlagen — sie drehten aber den Stiel um, hielten fest an ihrem angenommenen System und so — musste der Unbesiegbare besiegt werden.

Ellnbogen (zwei Stunden von Carlsbad) liegt höchst malerisch an der Eger, die hier einen Ellbogen macht, erbaut 1134 von den Markgrafen von Vohburg, Grafen zu Dhona. Auf dem Rathhause zeigt man eine Eisenmasse — die ein Meteorstein seyn soll, und da ich mit de Luc spreche: *Je le crois, parceque vous dites l'avoir vû tomber, mais je ne le croirais pas, si je l'avais vû* — so finde ich die Volkssage erbaulicher, nach welcher der Klumpen dadurch entstanden seyn soll, dass das Donnerwetter in die Glocke schlug, mit der ein harter Verwalter zum Frohndienst läutete — der Blitz Gottes schmolz die Glocke sammt dem Herrn Verwalter zusammen in einen Klumpen. — Für Verwalter soll die Masse Centnerschwer seyn, arme ehrliche Landleute aber heben sie leicht empor. Ob Finanzminister, Finanzräthe und Rentbeamte sie auch so leicht heben?

Eger (drei Stunden von Culm) ist alt, fest und gross, mit 8000 Seelen, und den Gasthöfen zu den zwei Erzherzogen oder Prinzen und zur Sonne, scheint aber ziemlich wüste und menschenleer, blos merkwürdig durch Waldsteins tragisches Ende und allenfalls durch Bellisle kalte Winterretraite 1742, wobei der gute Vauvenargues, dessen Schriften wir mit Vergnügen lesen, seine Gesundheit und bald auch sein Leben verlor 1747. Dem Provenzalen war der deutsche Winter so gefährlich, als Deutschen ein russischer! Allerliebst aber nimmt sich das ganze fruchtbare Egerländchen aus, wenn man die Strasse von Asch oder von Waldsassen herabkommt. Der Weg ist höchst einsam, nur vom Geräusche einiger Mühlen unterbrochen, dichte Wälder hemmen die Aussicht, um so überraschender ist das Tempe von Eger im tiefen Kessel, das Wohlstand und Zufriedenheit allerwärts verkündiget. Auf dem Rathhause zu Eger zeigt man die Hellebarde, womit Deveroux seinen Feldherrn niederstiess, der aus dem Bette ans Fenster sprang, als die Mörder naheten, die bereits seine Vertrauten Illo und Terzky hatten morden lassen, — mit ausgebreiteten Armen empfieng er den Todesstoss, ohne ein Wort

zu sprechen! Sein Bild nimmt sich doch etwas sonderbar aus, zwischen den Kaisern! Sonst zeigte man noch auf dem Commandantenhause am Markte das verspritzte Blut Waldsteins, wie auf der Wartburg die Dintenflecke Luthers!

Mag Waldstein gross genannt werden oder nicht, mag er als Verräther, der nach der Krone Böhmens trachtete, oder als Opfer seiner Feinde, worunter Jesuiten nicht die geringsten waren, und des Misstrauens Ferdinands gefallen seyn — mag sein Ehrgeiz, Stolz und Selbstvertrauen sich selbst die Grube gegraben haben, wie seine ungeheuren Erpressungen von Freund und Feind — genug — er rettete Oesterreich zweimal vom Verderben und was wäre ein zweiter Waldstein im Revolutionskriege werth gewesen! Der stolze Mann schenkte nie weniger, als tausend Thaler, dafür war aber auch die geringste Strafe der Galgen. „Lasst die Bestie hangen!" Nacht deckt seine Plane, wie seinen Fall; die Ankläger erhielten seine Güter — und Verhandlungen, Briefe, Zeugnisse etc. fehlen in so weit, als sie Anklagen abgeben könnten, wie die 3000 Seelenmessen, die Ferdinand für die Gemordeten lesen liess! Waldstein, der Eiserne, bleibt ein grosser Charakter, den Schiller besser zu würdigen wusste, als alle Reichsgeschichtler. Waldstein starb wenigstens gross, und wäre nicht Waldstein, wenn ihm die Universität Altdorf nicht das *Consilium abeundi* gegeben hätte.

Franzbrunn, (eine Stunde von Eger), heisst mit Recht nicht mehr Egerbrunn, seit Carl Franz soviel für den Brunnen gethan hat, und liegt gar freundlich da. Vormals mussten die Kurgäste sogar in Eger wohnen, jetzt stehen drei, von freundlichen, wohlgebauten Häusern geformte Strassen, die Kaiser-, (mit Castanienalleen) Kirch- und Ferdinandsstrasse da, die Gäste mehren sich, und versendet werden über 200,000 Krüge Egerwasser. Es sind schöne Anlagen, ein geschmackvoller Gesellschaftssaal vorhanden und vom Schneckenberge ist die Aussicht herrlich. Von den vorhandenen Gasthöfen nehmen das deutsche, russische und sächsische

Haus, so wie der Kaiser von Oesterreich und der Schwan den ersten Rang ein. Man zählt 4 Mineralquellen, den Franzensbrunnen, die Louisenquelle, den kalten Sprudel und die Salzquelle. Die Badeliste zählt gewöhnlich 1000 Nummern. Man besucht den nahen Kammerbühl, einen Basalthügel, Liebenstein mit einem alterthümlichen Schlosse, das enge Felsenthal Seebach und S. Anna und auch Schönberg, das schon sächsisch ist. Der Ausflug nach Waldsassen (zwei Stunden) wird jetzt wohl seltner seyn, seit Aufhebung der reichen Prälatur und so auch nach Alexandersbad oder Sichersreuth, das schlecht besetzt war. Musik machten die Hautboisten des Regiments Erbach (jetzt Wellington), und da die Jagd jedem Kurgast verstattet ist, so wundert mich, dass Franzbrunn kein förmliches Nimrodsbad geworden ist — aber — Zuviel Köche versalzen die Suppe!

Marienbad (drei Meilen) bei Auschowitz, auch Kreuzbrunnen genannt, das bereits über 100 freundliche und geschmackvolle Gebäude zählt, ist ein Werk des Abts von Tepel, und scheint mit den Nachbarn nicht unglücklich zu wetteifern — es ist ja ein neues Bad! Es liegt mitten in steilen Bergen und finstern Wäldern, aber in einem reizenden Thale und da die ganze Gegend Moorgrund ist, so ist es wie gemacht zum Gebrauche der Schlammbäder. Das Badehaus wurde schon zweimal bedeutend vergrössert. Von den 5 Mineralquellen wird der Marienbrunnen allein zum Baden gebraucht. Die zwei wirksamsten Brunnen zum Trinken sind der Kreuzbrunnen und der Ferdinandsbrunnen; auch giebt es noch einen Carolinen- und Ambrosiusbrunnen. Für Badegäste sind die Stadt Weimar, der Kaiser von Oesterreich, das Wiener Haus, der Stern, der schwarze Adler, der Falke, aber besonders die Hôtels Klinger und Ullmann zu empfehlen. Zu Miethswohnungen vorzüglich geeignet ist der Neptun, der goldene Löwe, der Berliner Hof, die Stadt London, Hamburg, das Belvedère, das Auge

Gottes, die drei Fasanen und das deutsche Haus. In der Nähe liegt die fürstlich Metternich'sche Herrschaft Königswart. Drollig ist doch die Idee des sogenannten Judenkirchhofes und noch drolliger die Inschriften auf den Leichensteinen z. B.

Herr Schleicher, der nach Haus mit grünen Knieen kam,
Starb gählings hier vor Scham!

Hier starb mit starren Blicken
Herr Freyer am Entzücken,
Weil er der Liebe Pfand
Vor seiner Thüre fand!

Unter dem grössten Leichensteine, in der Mitte der Gräber, liegt begraben — der Tod selbst — aber der Tod lässt nicht mit sich spassen, sondern spasst mit uns, ohne Rücksicht auf's Taufregister, und so halten es auch viele Aerzte, daher unter den komischen Grabschriften billig noch die auf einen Arzt stehen sollte:

Hier liegt dem Kirchspiel zum Vergnügen,
Durch den die Andern alle liegen.

Spätere Reisende finden sie vielleicht, wenigstens habe ich solche dem Führer angegeben und ihm auch meine Grabschrift mitgetheilt:

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt' es wären — Deine!

Von Carlsbad nach Töplitz, über Saaz und Laun, kommt man in die Nähe von Seidschütz, Billin, Sedlitz etc., welche die bekannten Bitter- und Sauerwasser liefern, die aber von dem jetzt so beliebten Bitterwasser von Püllna, 1 Stunde von Brüx, heruntergestochen werden wollen. Wer mitten in Deutschland auf die leichteste Art spanisch lernen will, darf nur die Glashändler von Blattendorf besuchen, die nach Spanien handeln und selbst spanische Weiber haben.

Hier im Saazer Kreise liegt auch Schönhof in der Gräflich-Czerninischen Herrschaft Mieltschower, der schönste Park Böhmens und nicht minder schön Rothenhaus (eine Stunde von Commoteau) ein dem Grafen Rottenhan gehöriger Landsitz, merkwürdig durch Poppel von Lobkowitz. Böhmen ist übersäet mit englischen Gärten und selbst ein englischer Garten — kann man ja die ganze Welt einen grossen englischen Garten nennen, wo es gewiss nicht an krummen Gängen fehlt!

Poppel von Lobkowitz bewohnte einst Rottenhaus, Freund der Jesuiten, folglich Feind der Protestanten, die er blind verfolgte. Es kam zu groben Ausbrüchen 1593 — man strafte die Armen als Hochverräther ohne Gnade und Erbarmen, aber nicht lange, so war Poppel selbst Gegenstand des Erbarmens. Er scheint als ächter böhmischer Patriot gehandelt zu haben, fiel in Ungnade und wurde sammt seinen beiden Töchtern (deren eine die kühne Apologie schrieb) gefangen geführt nach Ellnbogen, wo er 1606 starb. Diese Geschichte bleibt ein hässlicher Flecken in Rudolphs II. Regierung, mit historischer Nacht umhüllet, wie die Geschichte Waldsteins und die von Rastadt! Einen zweiten Lobkowitz Bohuslaw, einen der ersten Gelehrten und Dichter Böhmens und seiner Zeit (*n.* 1462 † 1510), der in seiner Burg Hasenstein sich eine der schönsten Bibliotheken Deutschlands sammelte und wegen seiner weiten Reisen auch der böhmische Ulysses hiess, lernte ich erst in den böhmischen Bädern kennen aus — Cornovas Biographie desselben. Prag — 1808, 8. Noch interessanter ist Wenzel Lobkowitz Geheimer Rathspräsident, den die Jesuiten stürzten und sein beissender Witz. Kaiser Leopold hatte den Jesuiten eine bedeutende Schenkung zugedacht — der Fürst hintertrieb sie und als die schwarzen Väter die Schenkungsurkunde bei ihm holen wollten, wies er ihnen ein Cruzifix und seine Inschrift: *J. N. R. I. Jam nihil reportabant jesuitae!* Möge man diese patriotischen Worte zu Wien nie vergessen!

Töplitz, (*tepla Ulice*, warme Gasse) liegt zwischen dem Schloss- und Wachholderberg, in einem lieblichen Thale, das ein Bach bewässert, dessen Name Saubach so wenig einladend ist, als das Stadtwappen: das Haupt Johannis auf der Schüssel. Töplitz liegt 8½ Meile von Dresden und 12 Meilen von Prag, und ist ein hübsches Städtchen von 400 Häusern mit mehr als 3000 Einwohnern. Als Badkurort hat es aber durch seine warme Quellen eine grosse Berühmtheit erlangt und versammelt oft mehr, als 5000 Gäste.

Die Häuser sind nur von Einem Stock, aber sehr reinlich, und das schönste der Fürstenbau, wo der König von Preussen zu wohnen pflegt. Der schöne Garten des Fürsten Clary, der dem Publikum offen steht, (im Schlosse versammelt sich Sonntags die feinere Welt) ist mehr, als die nächsten Promenaden Carlsbads, das Thal ist freier, und die Umgebungen in meinen Augen schöner. Man zählt zweiundzwanzig Bäder, wovon siebenzehen ihre eigene Quellen haben, aber da man hier mehr badet, als trinkt, so ist weniger Geselligkeit als zu Carlsbad, das grossartiger ist. — Kenner wollen übrigens das Wasser für wirksamer halten; die Musik wird Einem hier fast verleidet, und mehr noch, als die Musiker, verfolgen Einen die Harfen-Mädel, die von jedem noch etwas jungen Badegast voraussetzen, dass er ihr Spiel liebe, wie David. Nach dem uralten Basrelief am Stadtbade wurde die Heilquelle, 762, von einem Schweine entdeckt, was man wissen muss, um kein Aergerniss an dem Monumente zu nehmen, das einen grossen halbgebrochenen Baum vorstellt mit einer weiblichen Figur, auf der ein Herrgott ruht, gehalten von einem alten Mann mit einer Taube und Engeln, also vermuthlich die heilige Dreifaltigkeit — und nun Schweine und Schweinhirten unter ihnen. — Bei dem Erdbeben von Lissabon, das die entferntesten Gewässer in Bewegung setzte, blieb die Mineralquelle plötzlich aus, kam aber blutroth

und stärker wieder — die Töplitzer sangen ein *Te Deum*, während man zu Lissabon *Miserere* anstimmte — so geht's in der Welt — der Eine lacht, während die Andern weinen!

Die besten Gasthöfe sind: Die Post, das weisse und schwarze Ross, der goldene Hirsch, die Eiche, der blaue Stern, die Hôtels de Russie, de Londres, der König von Preussen, die Stadt Berlin, Venedig, das hohe Haus, die drei Alliirten, Gasthof zum Neptun, zum Stephansthurm, das Lamm, der Adler und das älteste Gasthaus ist die Töpferschenke.

Auf dem Kirchhofe vor dem Graupner-Thore schläft Freund Seume, dem die Gräfin von der Rek das einfache Denkmal setzen liess. Sollte der Sonderling, der aber mehr Sohn der Natur war, als Jean Jacques, männlicher, selbsständiger und wahrer, arm wie Epictet, schon vergessen seyn? Ich denke nicht, da ich Blumen an seiner Urne fand, und der Rosenstock und die junge Eiche an seinem Grabe so entblättert sind, dass sie so wenig gedeihen können, als der Lorbeer auf Virgils Grabe zu Neapel — er ist noch nicht vergessen, und so auch nicht die gediegenen Schriften unsers Stoikers, da eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke erst kürzlich erschienen ist. Am Kirchhofe steht die Inschrift:

Was wir waren, das seyd ihr,
Was wir sind, das werdet ihr!

Man besteigt den Wachholderberg mit seiner Schenke, den Spitalberg hinter Schönau und die Ruine Dobromskahora — man geht nach Turn, Probstau und dem Eichwald; man fährt oder reitet, wenn man den Bade-Anstand machen will, nach Doppelburg und auch nach dem Tempel der Wilhelmshöhe, einem Lieblingsfelsen des Königs oder nach dem höchsten Punkt, dem Milischfeuer, auf dessen Kuppe eine Restauration und unstreitig das erhebendste Pano-

rama ist. In der Ruine Dobrowska-hora macht ein Franzose den Wirth, der nach der Leipziger Schlacht für gut fand, hier zu bleiben. Marienschein (zwei Stunden) ist ein stark besuchter Gnaden-Ort, und ob der Sauerbrunnen daselbst, genannt Fressbrunnen, mit Recht so heisse, kann ich nicht entscheiden, da ich einen Wolfshunger schon mitbrachte. Hinter Marienschein beginnt der hohe malerische Geyersberg mit seiner Ruine, die Drehe, über den der Weg nach Sachsen führt, welcher um einige Stunden näher ist, als der gewöhnliche über den Nollendorfer Berg, Höllendorf, Peterswalde und Gieshübel. . .

Imposant sind die Gebäude der Cisterze Osseg (zwei Stunden) vorzüglich die Kirche, geschmückt mit den Gemälden Raabs, aus dem aufgehobenen Jesuiten-Colleg Marienschein. Diese Cisterzienser, etwa dreissig an der Zahl, wohnen sehr schön und wenn gleich nicht mehr die Einkünfte von achtundzwanzig Dörfern nach ihren Cellen fliessen, so scheinen sie immer noch viel *bene esse* zu haben — es sind ja Geistliche! Die Ruinen von Riesenberg in der Nähe sind weit stattlicher, als die von Dobrowska-hora, und im Kloster-Garten machte mich der Kaninchenberg und die Schildkröten-Insel lächeln — sie denken solide und so giebt es gewiss auch noch einen Schneckerlberg und Krebsbach. Krebse und Schnecken kennen Gutschmecker im deutschen Süden wohl, Schildkröten giebt es nicht — aber Kaninchen. In Italien, Spanien, Frankreich und selbst in dem luxuriösen England werden solche nicht verschmäht — aber wir? ein gemästetes und gut zubereitetes Kaninchen ist ein recht leckerer Braten.

Zu Graupen bricht man Zinn- und Kupfer-Erze, und zu Dux, dem Grafen Waldstein gehörig, finden sich noch mehrere Reliquien seines berühmten Ahnherrn im trefflich geordneten Waffensaal — der blutige Halskragen — die Stiefel, sein Bild und mehrere andere, die sich auf seine Lebens-Umstände be-

ziehen, und auch das eines Waldsteins, der dem König Ottokar seine vierundzwanzig Söhne nebst ihren Knappen vorgestellt hat. Im Hofe steht das Bassin, das der Friedländer giessen liess aus schwäbischen Kanonen. Man wandelt nach Brux, einem sehr gewerbsamen Orte, der nun wohl jetzt wieder aus seiner Asche verjüngt auferstanden ist, um der herrlichen Aussicht vom Brüxerberge zu geniessen, der ich aber die Fernsicht vom Donnersberge noch vorziehe. Ueberall ist die Natur göttlich und Carlsbad muss hier offenbar zurücktreten. Zu Dux lebte und starb auch, nach mancherlei Abentheuern, Casanova, dessen Denkwürdigkeiten so oft an Faublas erinnern, aber weit gehaltvoller sind. Sie können nur finstern Murrköpfen missfallen und Leuten, die überall Adams und Evas Feigenblätter vorstecken zu müssen glauben!

Carlsbad ist in unserer Zeit noch berühmter geworden, durch einen Congress, der die Neualtdeutschen von ihrer Verjüngungs- oder Alterskrankheit, wie man will, möglichst zu heilen suchte, durch Moralwasser, wie ein des Lateins Unkundiger das Mineralwasser nannte. Die politische Kur erregte grosse Besorgnisse selbst in der Brust des wahren gesetzten Patrioten — der Geist der Mässigung aber bei vielen Bundes-Staaten verminderte sie wieder und noch mehr beruhigte die Entdeckung, dass man doch ein Bischen zu schwarz gesehen habe und die studierende Jugend nicht so gefährlich sey; ja wir sahen noch hie und da Männer, wo man in der Literatur Nichts als orientalische Verschnittene zu erleben fürchtete! — aber Cervantes Meisterwerk wäre sicher noch weit mehr Meisterwerk, hätte er nicht mit dem Drachen der Inquisition zu kämpfen gehabt' und das Pulver hätte die Freiheit sicher ganz vernichtet ohne die tausendstimmige Verkünderin des Rechts — die gepresste Bücherpresse!

Unüberlegte Schwärmer, welche die Freiheit auf den Dächern predigten — Freiheit, welche der grosse Haufe so

leicht missdeutet, Unordnung zum Gesetz und Gewalt zur Tages-Ordnung macht — mussten das Joch erschweren! die hohe Begeisterung in den Jahren 1813—1815 führte zu allzugespannten Erwartungen, die aber schon von selbst nachlassen mussten, gerade weil sie überspannt waren. Eldorado ist nur unter der Erde — wir leben in Utopia. Im *Télémaque* (XI. Buch.) steht eine Weissagung unserer Congresse: *„Songez donc à vous rassembler de tems en tems — o vous, qui gouvernez! faites le de trois en trois ans; tandis que vous serez unis, vous aurez au dedans la paix, et au dehors vous serez invincibles."* — Kraft dieser Prophezeihung dürfen wir noch mehreren Congressen entgegen sehen, und wenn einer darunter durch Vermehrung der Handelsfreiheit und durch Verminderung des stehenden Heeres, womit Verminderung der Abgaben im engsten Verhältniss steht, sich auszeichnet: so werden die Völker niederfallen, ein freiwilliges *Te Deum* bringen und recht gerne das stehende Heer — der Diplomaten zahlen.

Aber kein Wort weiter über eine viel besprochene Zeit und Sache, wo sich in der That die Diplomatik, wie die Philosophie, zum Absoluten zu neigen schien — *temporibus inserviendum* — aber auch von der andern Seite die Idee von der Einheit Deutschlands junge Gemüther auf schwärmerische Abwege geleitet hatte, wobei allerdings die Regierungen nicht gleichgültig bleiben durften. Diess hat sich gegeben — und die Geschichte lehrt, dass Diplomaten nicht immer da sind, den Frieden dieser Welt zu vermehren! Uns tröstete die Humanität und Bildung der eigentlichen Väter des Hauses und nicht vergebens! Von unsern Fürsten hängt ab —

Le jour des verités, ou la nuit de l'erreur —
De suspendre ou hâter le siècle du bonheur!

Vielleicht erleben wir noch Congress-Beschlüsse gegen die Verletzung der Moral, die von Andern als Studenten

und Gelehrten ausgehen, vielleicht selbst eine europäische Bundestags-Acte und glücklich die Minister, die sie unterzeichnen, doppelt glücklich die Monarchen, die solche ratificiren und dreimal glücklich die Völker, die dann St. Pierre seine Ehren-Säule errichten werden. Wie helle sieht es in der Kirche aus, da es der Hierarchie nicht gelungen ist, die Pressfreiheit zu unterdrücken und gerade so müsste es auch mit dem Staate und den Staatswissenschaften seyn! Die egoistische Gemeinheit macht aus religiösen Denkern Freigeister und aus politischen — Jacobiner; Staatstrug gehet aber nicht mehr, so wenig als Pfaffentrug und frommet wahrlich nicht! — doch — ich bin vor der Hand zufrieden — da ich mehrere Diplomaten kenne, die sich ächtrömisch fragen: *Num augur augurem potest intueri sine risu?* — und schweige — Schweigen ist unter gewissen Umständen schon oft beredter gewesen, als die ganze Redekunst, wie das unterlassene: *Vive le Roi!* unter Louis XV.; der Prediger auf der Kanzel, der seine Zuhörer in Schlaf geprediget hat, darf nur plötzlich schweigen — und alle erwachen. — Ich bin zufrieden, dass wenigstens die physische und moralische Faustrechtszeit Napoleons vorüber ist, wo sich der Denker-Clubb bildete, alle mit Maulkörben versehen und in der ersten Sitzung die Frage tiefschweigend durchdachte: „Wird uns das Denken erlaubt bleiben?“

Soll auch die Pressfreiheit vergehen,
Wird doch die Lachfreiheit bestehen!

In unserm Lande der Bäder, diess- und jenseits der Sudeten, ist in den Sommer-Monden ein Leben, wie nirgendswo anderwärts in Deutschland, und mit Gelde ziehe ich dieses Badeleben dem am Rhein, in Franken, Schwaben und an der Weser schon darum vor, weil die Hazardspiele verboten sind. Wenn etwas ächtfürstlich ist, so ist es die Verachtung des Gewinns aus diesem schändlichen Spiel, und ich finde die Verbote Oesterreichs und Preussens human und schön,

wie das Gesetz zum Besten der Kranken, Ausnahmen zu machen von der Strenge der Mauth. In die böhmischen Bäder ziehen schon darum Norddeutsche gerne, weil sie die Verschiedenheit der Sitten und das joviale Treiben der Oesterreicher belustiget und selbst die komische Sprache!

Ich bin gerne in Bädern — nicht, dass ich grossen Glauben an solche. oder sie gar nöthig hätte — Gott sey Dank! *sanus nisi pituita molesta est* — sondern zur Beförderung der Menschenkenntniss. Dem Beobachter geben die Menschen auf der Strasse schon weit mehr Stoff, als inmitten ihrer vier Wände und das Schauspiel der Kurgäste aus so verschiedenen Ständen und Ländern ist nicht mit Gelde aufzuwiegen. In Bädern, vorzüglich in den Bädern Böhmens, trifft man die berühmtesten Zeitgenossen, die Heroen im Felde und im Kabinete, neben Junonen, Aspasien, Charitinnen und gelehrten Dintenfässern, und wenn man bei ältern Reisebeschreibern lieset, dass sich noch 1782 die Damen im Bade die Schleppe nachtragen liessen, so hatten sie allerdings eine Kur nöthig und die Kur hat angeschlagen. Reiche Israelitinnen sind Damen und daher führen sie soviel schöne Sachen mit sich ins Bad, scheinen für jeden Tag einen andern Anzug zu haben und Moses hätte gewiss im Eifer seine Gesetztafeln zum zweitenmale zerbrochen!

Bade-Reisen werden immer mehr Mode, von der unsre gesündern und haushälterischen Väter Nichts wussten, aber dennoch vergnügter waren und mehr lachten. Sonst gieng bloss die höhere Welt, die viele Zeit übrig hat, in Bäder, jetzt hat auch die bürgerliche Welt diesen Genuss erschmeckt, vorzüglich Frauen, seit sie Damen geworden sind. Der Luxus ist im Steigen, so sehr auch Gold- und Silber-Gruben, Handel und Wandel herunter gekommen sind und Freund Meusel prediget in der Wüste: „Ich bin 75 Jahr alt geworden, ohne mich je solcher Gerberei, weder kalt noch warm, bedient zu haben.“ — Dawider liesse sich nun Manches einwenden. Leute, deren es früher in Menge gab, die in ihrem Leben nur

zweimal gewaschen wurden, als Neugeborne und als Leichen — sind, wo nicht Schweinigel — doch auf einem Extreme und die Russen schweben auf dem andern, die gar aus dem Schwitzbade im kalten Bade sich löschen zu müssen und dadurch zu stählen glauben — aber nur der Stahl wird dadurch hart und allenfalls die *lacrymæ vitreæ* oder Glastropfen, so lange man sie nicht beim Schwänzchen nimmt! Bäder sind mehr als je Mode und daher muss ich doch eine bereits vor dreissig Jahren besprochene Sache in neue Anregung bringen — den Vorschlag einer Bade-Uniform. Unter den vielen Sternen, Kreuzen und Bändern unserer Zeit wird der einfache Mann unverdient leicht verkannt und mag man auch noch so wenig Ansprüche machen, so mag doch keiner *Nobody* seyn und entbehret vieler Annehmlichkeiten des geselligen Lebens!

Im Carlsbade wurde mir dieser Gedanke lebhafter, als zu Pyrmont, und ich gedachte der Zeiten Laudons, von dem der Herzog von Aremberg, als die Kaiserin bei einem Hoffeste, nach ihm fragte, sagen konnte: *„Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite.“* — Diese Zeiten sind vorüber! *Fortis imaginatio generat casum* — ich ging im Schatten der Alleen auf der Wiese am Arme eines Jugendfreundes, der als braver Sohn des Mars ein hölzernes Bein und ein Glasauge als Trophäen aufzuweisen hat — viele Heroen der Zeit und viele Schönheiten wandelten vor uns — aber meiner Phantasie gefiel es bei Laudon und Gellert zu weilen, und ich hörte Laudon sagen: „Aber sagen Sie mir, Herr Professor, wie Sie so viel Munteres haben schreiben können, wenn ich Sie so ansehe?“ — und vernahm Gellerts Gegenrede: „Aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie Sie die Schlacht bei Cunnersdorf haben gewinnen und Schweidniz in Einer Nacht nehmen können?“ — Laudon, der nur selten lächelte — lachte hier laut auf! Neben Lascy, Josephs Liebling, der wie eine Pappel sich nach jedem Winde richtete, stand Laudon mit seinem ernsten negativen Gesicht, wie die unbeugsame Eiche!

Es ist besser, die Hundstage unter Menschen zuzubringen, als unter Büchern, besser in freier Luft, als in der eingesperrten der Häuser — zuträglicher der Gesundheit ein Aufenthalt in Bädern, als Anstrengung in Geschäften oder im Denken, selbst wenn man weder Wasser trinkt, noch förmlich badet. . . Ich habe allen Respect vor den Wassern, wo die schöne Inschrift der Bäder Antonins sich bewahrheitet:

Curae vacuus hunc adeas locum,
Ut morborum vacuus abire queas;
Non enim curatur hic, qui curat!

ob man gleich behaupten will, dass, so wie durch die Reformation Bienenzucht und Weihrauchhandel Stösse erlitten haben, durch das Mineralwasser die Wollenfabriken schlechter geworden seyen, weil unser Urin durch Wasser schlechter wird. Man muss es den Aerzten verdanken, die ihre Kranken, wenn sie mit ihrem Latein oder Griechisch zu Ende sind, wie das Weib, das zwölf Jahre einen Blutgang gehabt und viel erlitten von vielen Aerzten, in's Bad setzen, oder ihnen eine Luftveränderung und sanfteres Clima anrathen, wenn es auch wenig helfen sollte. Es ist immer besser, als wenn sie ihre Kranken nach dem neuesten System in's bessere Leben führen, und wo bekämen wir Aerzte her, wenn das alte barbarische Gesetz erneuert würde, der Arzt soll mit dem Kranken, den er liefert, begraben werden? Mancher Kurgast hat doch Erleichterung gefunden, wenn man auch auf sein Grab schreibet: „*Stava ben, ma per star meglio, sto qui*“ — Traurig nur, dass es den Armen geht, wie dem am Teiche Bethesda, der 38 Jahre da lag und keinen Menschen hatte, der ihn zum Teich brachte, wenn der Engel des Herrn herabfuhr und das Wasser bewegte! Jesus wandelt nicht mehr hienieden und so kann nur der Tod zu ihm sprechen: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!“

Und nun nach Sachsen — über das Schlachtfeld von Lobositz und Leitmeritz. Letztere Stadt, drei Meilen von

Töpliz, liegt reizend am hohen Ufer der Elbe, und nur 1/2 Stunde davon Theresienstadt am Einfluss der Eger, eine Capitalfestung und ganz Feste, denn die wenigen bürgerlichen Einwohner leben meist von der Garnison, wie in Luxemburg. Wer Zeit hat, besuche Neuschloss, Weltrus, den schönen Park des Grafen Choteck und den romantischen Habichtstein, der in der Ferne wie das Wrak eines Kriegsschiffes erscheint, mast- und segellos auf einer Klippe. Diese grosse, weit in die Luft hinaus strebende Steinmasse bildet den sonderbarsten Contrast mit den kleinen Häuserchen an ihrem Fuss und man besteigt die Ruine auf einer Leiter — eine Wolke von Raubvögeln steigt empor, und sie flattern und sehen so ängstlich umher, als im Mittelalter die nach Sachsen ziehenden Kaufleute umhergesehen haben mögen, wenn sie die adelichen Raubvögel witterten, die hier horsteten. Ein neuerer Reisender vergleichet diesen sonderbaren Habichtstein mit einer grossen Schüssel auf einem erhabenen runden Tische, was vermuthlich Vormittags geschahe. Die Elbe führt hier Lachse, die eine ziemliche Reise aus der Nordsee zu machen haben, und sie sollen ehemals so häufig gewesen seyn, dass die Dienstboten sich ausbedangen, nicht öfter, denn zweimal in der Woche, Lachs essen zu müssen! Man kann doch Alles satt kriegen! *Toujours des perdrix?*

Lobositz ist ein ungemein freundliches Städtchen, und wie es scheint, recht wohlhabend durch den Getraidehandel nach Sachsen. Hier schlug Friedrich, 1756, Brown, und die zu Pirna eingeschlossenen Sachsen mussten sich ergeben. Siebenzigtausend Oesterreicher naheten, die Preussen waren nur 56,000 Mann stark, wovon die Hälfte die Sachsen bewachen musste — und nun erst die Défiléen Böhmens bei einem Verlust der Schlacht! — es war ein Wagestück — aber das Glück wollte dem Könige; Brown zog sich zurück — die Sachsen streckten das Gewehr und mussten zur preussischen

Fahne schwören. Europa staunte! Generäle sind, wie Aerzte — Kenntnisse und richtiger Blick reichen nicht aus ohne psychologische Kenntniss des Gegners und ohne Glück; Friedrich hatte Glück, wie Napoleon!

Man sieht zu Lobositz ein Monument, das die Stadt bei der Durchreise Josephs 1776 errichten zu müssen glaubte, zum Andenken seines daselbst genommenen Frühstücks —

Hier ist der Ort, wo Joseph speiste,
Das Schlachtfeld sah' und dann nach Sachsen reiste —

sagt die Inschrift. Der Kaiser frühstückte im freien Felde auf einem Stein — *Dat cunctis exempla* — was aber doch wohl nicht auf's Essen gehen soll? Hinter Lobositz zeigt sich die Vaterstadt Mengs, Aussig (*ensti*, böhm.) am hohen Podskal, wo der herrliche Podskalsky wächst (Pod unter, Skal Felsen). Die Felsenparthieen im engen Elbethal sind so malerisch, als die von Fuessen nach Innsbruk oder von Salzburg nach Gastein, die Burgruine Schreckenstein nicht zu vergessen. Von der Kirche von Nollendorf aber hat man eine himmlische Aussicht, und der Genius der Gegend verdient eine Libation des besten Podskalsky, die er auch erhalten hat!

Peterswalde, ein Dorf von sechshundert Hütten, die sich wohl eine Stunde hin ausdehnen, ist die K. K. Gränz-Einbruchs- oder Ausbruchs-Station und öffnet, wie St. Petrus, den Himmel, wenn man aus dem Fegefeuer kommt. Ich überlasse meinen Lesern, ob sie den Himmel in Böhmen oder in Sachsen suchen wollen — aber diese Défiléen zwischen beiden Staaten sind einmal eine Art Fegefeuer und die Hohlwege gepflastert mit den erhabensten Hautreliefs. Es ist schlimm, dass der erste sächsische Ort Höllendorf heisst, dann kommt aber das tief im Kessel liegende Städtchen Gottleube und das romantische Thal von Gieshübel mit Bädern, und durch kahle einsame Gebirge, wo man an die Lüneburger Heide denken würde, wenn die Berge nicht wären,

gelangt man nach Dresden. Die Mauthner sind vorzüglich artig gegen Badereisende und selbst gegen gewisse Bedürfnisse, die sie mit sich führen, z. B. Rauchtaback, zumalen wenn man Welt genug hat, zu einem: Dank unterthänig, Ew. Gnaden! Veranlassung zu geben, so galant wie gegen den Kapuziner, der aus Sachsen weit mehr, als ein halbes Pfund Taback, über die Gränze brachte: „Sie haben Weiber, wie Prisen,“ und sie liessen ihn lachend ziehen, wobei Ehrfurcht vor der Kutte vielleicht doch mehr Antheil hatte, als der Witz. Indessen zogen sich häufig die Kutten mit ihrem Klosterwitz glücklich aus der Sache, wie zu Prag ein Franciscaner, der in seinem Eifer über Unzucht sagte: Er getraue sich, alle Jungfern auf Einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren; alle Schönen fuhren über ihn her und er entgegnete: „Versteht sich: eine nach der andern!“ Der österreichische Petrus an dem schwarzen und gelben Schlagbaume zu Peterswalde war auch gegen mich so artig, dass ich mir den himmlischen Petrus einst ebenso wünsche, und die Felsenschluchten sind gerade so enge und so schmal an vielen Stellen, wie der Himmelsweg nach unsern alten Andachtsbüchern: *Per aspra ad astra*!

Neunter Brief.

Das Königreich Sachsen.

Grosse Erinnerungen knüpfen sich an den Namen Sachsen. Der Name ist, nächst dem von Bayern, der einzige, der aus dem höchsten deutschen Alterthum auf unsre Zeiten übergegangen ist, während andere Volksnamen erloschen sind, wie

selbst der von Sachsen in denjenigen Gegenden, wo er eigentlich einheimisch war, d. h. an der Nordsee und in den Ländern zwischen Elbe und Weser. Sächsische Volksstämme schifften hinüber nach England und die zurückgebliebenen Brüder zerstörten im Bunde mit den Franken das Königreich Thüringen und zerfielen miteinander. Die Britten, von Römern verlassen, hatten die Sachsen gerufen zum Schutz gegen Picten und Scoten, aber England gefiel ihnen und sie stifteten die Heptarchie; noch heute würden es die Bewohner des alten Sachsenlandes so machen, wenn man sie nach dem schönen Grossbritannien riefe. Bonifacius und die Päbste nannten England *Saxonia transmarina*.

Carl der Grosse unterjochte nach 30jährigem Kampfe die Sachsen (eigentlich Saxen) durch das Schwert der Religion, und das Herzogthum Sachsen war nun die wichtigste deutsche Provinz, deren Herzoge späterhin mit Ruhm die deutsche Krone trugen. Der mächtigste Sachsenfürst war Heinrich der Löwe, mit dessen Achtserklärung das alte Herzogthum sich auflöste und Sachsens Name übergieng auf Bernhards von Ascanien Besitzungen, die sein Vater Albrecht der Bär den Slaven entrissen hatte. Erst dieses askanische Geschlecht herrschte im jetzigen Sachsen, Wittenberg war die Residenz und Sachsen, immer grösser auf Kosten der Sorbenwenden, kam 1442 an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meissen und Thüringen aus dem Hause Wettin — einen der merkwürdigsten Fürsten Sachsens, der trotz seiner Händel, die ihm den Beinamen: der Streitbare gaben, die Universität Leipzig stiftete. Unsere ältern Genealogen liessen Wettin von Wettekind abstammen, der Name kommt aber von der Burg Wettin, in der Nähe von Halle.

Die Churwürde und das Reichserzmarschallamt gab dem Hause höhern Glanz, aber unseliger Weise theilte es sich 1485 in die Albertinische und Ernestinische Linie, woraus neue Linien hervorgiengen. Die Churlinie allein theilte sich in vier, die Chur-, Merseburger-, Zeizer- und Weissenfel-

ser Linien, die erst im achtzehnten Jahrhundert wieder zusammenstarben und noch haben wir die königliche, grossherzogliche und drei herzogliche Linien — immer noch zuviel Linien! Die Vereinigung der Lausitzen mit der Churlinie (1635) war eine ansehnliche Vergrösserung — aber die Krone Polens (1697) für Sachsen ein so grosses Unglück, als die römische Krone für Deutschlands Kaiser — Schein statt Seyn! Die Churfürsten Sachsens, sonst die muthigsten Stützen des Protestantismus, nahmen die katholische Religion an, verwickelten sich in unglückliche Kriege, vergassen über Polen ihr Erbland und glaubten auch in Sachsen eine polnische Wirthschaft führen zu müssen.

Schrecklich litt Sachsen im dreissigjährigen, wie im siebenjährigen Kriege, im nordischen, wie im Revolutionskriege. In den Greueln des dreissigjährigen Krieges können jedoch die Unglücklichen unserer Zeit einen Trostspiegel erblicken, denn die Schweden und kaiserlichen Völker waren Türken und wahre Teufel gegen die Preussen und Franzosen. König Friedrich August, einer der würdigsten deutschen Fürsten, erzogen in der Schule des Unglücks, heilte die Wunden des siebenjährigen Krieges und brachte die vierzig Millionen Staatsschulden herab auf zehn, als eine noch unglücklichere Epoche eintrat, die der Mann nicht verdiente, der die Sünden des Ministers Brühl und der beiden Auguste auf seine Schultern nahm. Der Ministersünder Brühl verschwendete, wie ein Louis XIV. — und zu Zaithayn an der Elbe bezeichnet eine Pyramide die Stelle des berühmten Lustlagers August's II., das 980,780 Thaler kostete und vom Hofpoeten König besungen wurde, wie das Bebenhauser Dianenfest von Matthison. Niemand in Europa hat eine solche Garderobe, wie Brühl, die man Fremden zu zeigen pflegte; Cäsar hätte ihm nur nach dem Kopfe gesehen und ihn nicht mehr gefürchtet, ein Franzose aber sahe die Garderobe genau und sagte: *„Montrez-moi des vertus et non pas des culottes!“*

Friedrich August war 1791 klug genug, die dargebotene Krone Polens auszuschlagen — lebhaft war sein Antheil an der Coalition gegen Frankreich und seine wackern Sachsen kämpften noch 1796 an der Lahn und in der Wetzlarer Schlacht in der deutschen Reihe, wo die Preussen längst die Sache des Vaterlandes aufgegeben hatten — aber 1806 wurde das Churfürstenthum zum Königreich, der Cotbusser Kreis auf Kosten Preussens erworben, das Herzogthum Warschau schien neuen Glanz über die neue Krone zu verbreiten, während Preussens Glanz verlosch. — Napoleon wurde der erste Ritter der Rautenkrone — was liess sich nicht von der Freundschaft eines solchen Ritters erwarten? mehr als von Kaiser Friedrich I., der nach Heinrichs des Löwen Sturz dem Grafen Bernhard das Herzogthum Sachsen und zur Verzierung des Wappens den Kranz vom Kopfe nahm und auf dessen Schild legte! — aber die Gallier waren *Danai dona ferentes*, und der Corse Meister — in leeren Versprechungen, daher übersetzte auch Einer seiner Marschälle, der etwas deutsch konnte, seine Anrede an die Sachsen: „*Saxons! je me mets à votre tête*“ „Sachsen! ich trete euch auf den Kopf!“

Das Churfürstenthum zählte auf 723 Quadratmeilen fast $2\frac{1}{2}$ Millionen Seelen mit 11 — 12 Millionen Thaler Einkünfte, und war bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts der mächtigste deutsche Staat nach dem Kaiser, bedeutender als Brandenburg, gerundeter und von der Natur weit gesegneter, mit einer Armee von 50,000 Mann. Noch vor der Revolution war Sachsen wichtiger, als Bayern — und jetzt, wo es Königreich heisst? Das Königreich Sachsen zählt nur noch 271,68 Quadratmeilen mit 1,710,000 Seelen, (London zählt allein fast so viel), und hat bei einer Einnahme von 5,500,000 Thalern und 5,425,000 Thalern Ausgabe noch, unerachtet des sparsamsten und weisesten Staatshaushaltes und jährlicher Ablösung, eine Staatsschuld von 10 Millionen Thaler. Die Beschlüsse des Wiener Congresses nahmen ihm die Hälfte des Landes und

das ganze gebildete Deutschland bezeugte innigen Antheil an diesem Opfer der Politik!

Und wer sollte nicht innigen Antheil nehmen an dem Schicksal eines fleissigen, häuslichen, stillen Volkes, das mitten in der Revolution und unter Franzosen nie aufhörte, deutsch zu denken und deutsch zu handeln? Sachsen ist der freundlichste Name unter allen deutschen Bundesnamen, wenn wir an die Cultur denken, die von hier ausgieng. So erzeugte das kleine Athen mehr Künstler, Gelehrte, Helden und Weise, als die weltgebietende Roma! Und der sächsische Kunstfleiss und die Genügsamkeit der Sachsen? Segen dem König, dass er die Armee auf 12,000 Mann herabgesetzt und damit die Hauptlast eines treuen Volks erleichtert hat! Nur die Rittergutsbesitzer scheinen nicht von ihren Ritterpferden d. h. unbedeutenden Donativgeldern herunter und die Staatslast mit dem Bürger theilen zu wollen! Aber gross ist die Entsagung und das Vertrauen des Volks auf den Regenten und so kauft man Steuerscheine mit Agio und Cassenbillets *al pari*. Papiergeld, dessen Missbrauch so verderblich werden kann, wirkt bei einem weisen Gebrauch höchst wohlthätig — dieses Surrogat ersetzt den Mangel der Metallmünze und verhindert das Thesaurisiren des Geizhalses, was in unserer Zeit viel werth ist, wo es dem Publikum fast geht, wie vor dem Tische eines Taschenspielers — er drückt einem oder dem andern ein Stück Geld fest in die Hand — man hält die Hand fest zu, um das Geld fest zu halten und das Geld ist eigentlich in der Hand — des Taschenspielers!

Sachsen musste an Preussen mehr als die Hälfte seiner Länder abtreten — in Ansehung der Bevölkerung 2/5, in Beziehung auf die Einkünfte aber 2/3. Es entbehrt jetzt sogar drei unentbehrliche Bedürfnisse — die Kornkammer Thüringens — das Holz der Lausitz und seine Salinen, daher es von Preussen für 150,000 Thlr. Salz um festgesetzten Preiss nehmen muss. Die produzirenden Provinzen sind verloren,

die fabrizirenden geblieben, beschränkt durch die preussischen Gränzen, worüber man Leipziger hören muss. Sachsen behauptete zwar den vierten Rang unter unsern Bundesstaaten, aber Württemberg ist dennoch mehr, und selbst Hannover in Ansehung des Flächenraums. Friedrich, der sich nach Unfällen immer wieder in Sachsen zu erholen suchte, sprach: „Nehmet Sachsen Alles, aber seinen Segen könnt ihr ihm nicht nehmen“, man nahm also 1815 lieber die Hälfte und zwar die bessere Hälfte Sachsens ganz hinweg und wie soll es nun möglich seyn, den Wunsch zu erfüllen:

Gott lass' Sachsen
Blüh'n und wachsen!?

„Preussen, heisst es in einer Berliner Erklärung vom 16. Februar 1815, hat nicht angestanden, sein Polen aufzugeben in Zeiten, wo der Volksgeist so kräftig und achtbar sich gezeigt hat, um es zur Entwicklung seiner Nationalität in eine günstigere Lage zu bringen. Bayreuth und Ansbach konnten nicht zurückgenommen werden, ohne die Verhältnisse Bayerns und selbst Württembergs zu zerrütten, ein Theil Sachsens aber dient zur bessern Verbindung der Mark mit Schlesien, zur Sicherung der Gränzen der erstern, vorzüglich Berlins und Potsdams, namentlich aber zur Behauptung der Saale, deren Wichtigkeit die letztern verhängnissvollen Jahre so dringend gezeigt haben.“ — So musste dann die Hälfte Sachsens preussisch werden — aber die Sachsen werden noch in hundert Jahren keine Preussen seyn! und was Preussen auch thun mag, schwer wird es ihm werden, den Wunsch der Tabacksbriefe zu erfüllen: „Es blühe Sachsen!“

Schon vor der Theilung herrschte Abstossung zwischen beiden Völkern, und ein alter Hass, der sich aus dem siebenjährigen Kriege erklären lässt. Dieser Hass ist durch die Theilung natürlich gestiegen und scheint selbst blind zu machen gegen bessere Einrichtungen, die Preussen trifft. Unstrei-

tig ist die preussische Gerechtigkeitspflege besser, als die sächsische — die Staatslasten werden schwerlich grösser seyn und auf jeden Fall sind solche gleicher vertheilt — Preussen ist doch ein grösserer selbstständiger Staat — der König human, gleicher Religion und erhaben über die steife Etiquette — die Regierung unterstüzt Wissenschaft, Kunst, Gewerbfleiss und Volksbildung auf das Rühmlichste und hat die hellsten Ansichten. — Am besten wäre es für Sachsen, wenn es ganz preussisch geworden wäre!

Sachsen bleibt eine der merkwürdigsten Provinzen Deutschlands, der Freund der Natur findet hier entzückende Gegenden, der Kunstfreund weiss in Dresden nicht fertig zu werden, und der Menschenfreund bewundert die Bildung, Biederkeit, Genügsamkeit und Deutschheit des Volkes. Harte Schicksale trafen Sachsen in ältern Zeiten, wie in den neuern, aber der Sachse ward nie entmuhtigt; man hörte Nichts von sächsischen Auswanderern, der Sachse ringt mit dem Schicksal, und arbeitet von Neuem darauf los; Sachsen gleicht einem wahren Bienenkorbe. Bewundernswerth ist sein Fleiss, und dieser Fleiss steht am höchsten im dürftigen Erzgebirge; Sachsenland ist Deutschland *en miniature* — es hat seine drei Erdstriche — Hochgebirge im Süden — in der Mitte Hügel . . im Norden Flachland, aber fruchtreicher, als der eigentliche Norden. Die Luft ist milde, der Boden fruchtbar, und Genügsamkeit und Sittlichkeit überall. Das unfruchtbare sächsische Sibirien enthält gerade den Hauptreichthum, die Metalle. Kein Land ist verhältnissmässig so reich an Metallen und man hat die Mineral-Production auf vier Millionen Thaler geschätzt. Hätten die Sachsen noch, wie ihre Ahnen, das heilige Meer und Britanniens dädalische Flügel — wahrlich! sie überflügelten die luxuriösen Nachkömmlinge der Sassen in Old England weit, denn neben ächt deutschem Fleiss thronet ächt italienische Genügsamkeit! *Molti Pocchi fanno un Assai* — denkt der frugale Sachse, ohne zu murren, wie der berühmte Gouverneur von der Insel Barataria über die strenge Diät, die

ihm der Arzt vorschrieb! Hat nicht überall der Staat den grossen Freitisch der Natur aufgehoben? In unsern Zeiten ist es doppelt weise, sich an Socrates Lehre zu halten: „Nichts bedürfen ist göttlich, und je weniger wir bedürfen, desto mehr nähern wir uns den seligen Göttern."

Angebetet ist der König von Sachsen vor, wie nach der traurigen Catastrophe. Der sächsische Bauren-Aufruhr 1792 galt dem Adel, höchstens noch Jägern und Unterbeamten; wenige Dragoner brachten die Brause-Görgen wieder zur Ordnung und Einer derselben, in dessen Dorfe die Dragoner gerade die Menschenrechte vor- oder wegdemonstrirten, lief zu den Nachbarn, um die Rebellion abzustellen. Reformen stellen Rebellionen am besten ab. Gott bewahre das Vaterland, dass nie ein Ceremonienmeister die widerspenstigen Stände auseinander gehen heisse im Namen des Königs, und nie ein Mirabeau erwiedere: *„Nous sommes ici par la volonté du peuple, et nous n'en sortirons que par la puissance des bayonettes!* — Gross ist die Ehrfurcht vor dem Herrn, worunter nicht Gott, sondern der König zu verstehen ist — und ich will es Niemand rathen, zu Dresden ein Wörtchen von der Klugheit, den Mantel nach dem Wind zu hängen, oder gar ein: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi* — fallen zu lassen. Diese Anhänglichkeit der guten Sachsen hat gewiss viel Gutes — aber wozu noch die mechanische Ehrfurcht gegen Alles, was vom Hofe ist, gegen Ordensbänder, Uniformen, Staatslakaien — und selbst Hoflivrée? Zu Dresden wimmelt es von Hofräthen — und selbst der Handwerker dünkt sich selig, der das Wörtchen Hof vor sein Handwerk setzen kann. Die Schüler oder Alumni singen in den Strassen Kirchenlieder nach Verlangen, laufen schwarz gekleidet im Mäntelchen, kaum befreit von der Last der Perrücken, mit denen einst offenbar der Satan in die Prediger fuhr; seit sie schlichte Haare tragen, giebt es weit weniger Donnerpredigten, die Dünste zerstreuen sich. Häufig siehet man die Bildnisse der Prediger in den Kirchen.

Sollen diese steifen, strafenden, meist schlecht gemalten Gesichter Surrogate der schönen, das Gemüth erhebenden, Gemälde katholischer Kirchen seyn? und kann es diese Diener des Worts, unter denen sich so mancher Bruder Stauzius, Truliber und Gerundio befindet, nicht verleiten, sich für lauter kleine Luther zu halten und für grosse Männer?

Nirgendswo in Deutschland war die Etiquette noch vor Kurzem so abgemessen, wie am Hofe zu Dresden. Man konnte fast jeden Tag im Jahr voraussagen, was am Hofe zur bestimmten Stunde vorgenommen würde, und der Hof verwechselte Sommer- und Winter-Residenz am bestimmten Tage, ohne sich um den Himmel oder die Meteorologie zu kümmern. Der alte König Friedrich August war der wahre Mann nach der Uhr, und seine Pünktlichkeit wirkte zurück auf die Dresdner: um zehn Uhr war ganz Dresden wie ausgestorben, oder wie ein Haus, in dem der Hausvater mit seinen Kindern nach alter Weise schlafen gegangen ist. Ich glaube, wenn auch der gute König so populär hätte seyn wollen, wie man im Süden ist, sein Adel würde es nicht gelitten haben. Die Anwesenheit seines Schwagers, des populären Königs von Baiern, im Jahr 1820, fiel zu Dresden so auf, dass sie noch 1823 davon sprachen!? Kein Wunder, wenn der Ton bei der strengen Absonderung der Stände und der scharfen Rang-Ordnung etwas Steifes hat, fast mehr noch, als zu Hannover. Der preussische Adel ist auch stolz, aber viele hundert Jünglinge aus den ältesten Geschlechtern zogen als Gemeine in den Befreiungs-Krieg, von Sachsen aber habe ich Nichts gehört. Madame de Staël will zu Leipzig eine philosophische Vorlesung gehört haben, wo Leibnitz öfters angeführt wurde, aber nie anders als Herr Baron von Leibnitz! *)

*) Dass dieses Alles sich unter der gegenwärtigen erleuchteten Regierung des Königs Friedrich August, der im Jahr 1836 seinem Oheime Anton, nachdem sein Vater Maximilian Verzicht geleistet, succedirte, gewaltig verändert hat, ist bekannt.

In Sachsen war noch manches gute Alte — aber wahrlich auch viel Veraltetes, und noch heute nimmt der Bürger den Herren mit einem funkelnden Sterne auf dem Rock, den Damen mit roth angestrichenem Leder und den Uniformen nicht leicht etwas übel. Vor der Revolution konnte man sicher in Sachsen zwei Drittel aller Haarbeutel Deutschlands beisammen finden, daher man auch im anatomischen Kabinette ein Mädchen zeigt mit einem Fleischgewächse im Nacken gerade wie ein Haarbeutel. Anselmus Rabiosus der Jüngere will Herren gesehen haben, die mit Haarbeuteln, den Porzellandegen an der Seite und den Chapeau-bas unter dem linken Arme — kegelten! Während im Süden Zöpfe vorherrschten, Zöpfe bis auf die Fersen, herrschten in Sachsen die Haarbeutel, die in unsern windigen Zeiten ganz an ihrer Stelle wären — drei leere Beutel in Einer Person — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Von Sachsen war einst die kirchliche Reformation ausgegangen, und ohne Kurfürst Friedrich den Weisen, der die Kaiserkrone ablehnte und die Universität Wittenberg stiftete, wäre Luther und sein Werk wahrscheinlich der Gewalt, und dem Geiste der Lüge und des Truges unterlegen — Niemand wundert sich daher — überall Luthers Bild zu finden, wie das des grossen Königs (die Natur gab beiden ein Gepräge, das auch in der elendesten Klekserei kenntlich ist) ja selbst die alte Orthodoxie. Vor der Revolution hätte schwerlich Einer gewagt, die Kanzel zu besteigen, ohne Perrücke, obgleich weder Jesus noch Luther Perrücken hatten. — Mich wunderte in der That, so wenig Perrücken mehr in Sachsen zu finden. Sollte es vielleicht daher kommen, dass einst ein Fürst Sachsens sich Mehrere vorstellen liess, die sich zu einer Amts-Vogtei gemeldet hatten. „Die Hundsfötter haben alle Perrücken“ sagte er unwillig; mit grosser Geistes-Gegenwart steckte Einer von ihnen die Perrücke in die Tasche. „Was macht er da?“ „Ich stecke den Hundsfott ein.“ „Er soll Amtsvoigt seyn!“

Aber warum hängt Sachsen auch noch so fest an veralteten politischen Formen? Warum auf den Landtagen, die Nichts mit VIII. Ahnen zu schaffen haben, nicht mehr Rede von gleicher Besteurung, gleicher Repräsentation, Gleichheit vor dem Gesetz? So sollen die begüterten Grafen v. Hohenthal noch nicht landtagsfähig seyn, weil ihnen noch VIII. Ahnen abgehen, und wie viele Rittergüter befinden sich nicht in ganz bürgerlichen Händen? und der Bürger- und Bauernstand — ist er nicht die Grundlage des Staates und trägt die eigentliche Staatslast? Warum keine Oeffentlichkeit unter einem so patriotisch denkenden Volke? nur das Kriegswesen erhielt wesentliche Verbesserung. Landtage, wie sie zur Zeit des Feudal-Wesens waren und noch hie und da sind, sind keine wahren Landtage, und nur unter einem so gut gesinnten Regenten, als Sachsens König ist, ohne Folgen. Zwei gewaltige Riesen stellten sich dem Genius der Menschheit in Weg, der Pfaff und der Ritter; Luther stürzte den ersten, von Napoleon glaubte man, dass er den zweiten stürzen werde, er half ihm aber wieder aufs Pferd. Indessen hatte doch Sachsen noch Stände, die anderwärts ganz eingegangen waren, und eine Art Freiheit, wo anderwärts nur Freiheiten waren, welche Töchter des Despotismus sind. Es ist ein alter wahrer Reim:

Das, was ein Landtag ist, schliesst sich in diesem Reim,
Versammlet euch, schafft Geld und packt euch wieder heim!

und diesen Reim muss auch der Jörg von Dipplisburg gekannt haben, der da sagt, „Jo! gau lau sott ma's, s'würd oanerlei sey." Recht hat der Mann wenigstens, wenn er die Ursachen der harten Lage des Volks nicht blos in der Zeit sucht, sondern „au in de Leut!"

In Sachsen scheint aus lauter Patriotismus und Allgenügsamkeit, die auf Lorbeern ruht, die längst dürres Laub geworden sind, noch viel Schlendrian zu herrschen, wo es Religion, Politik und freie Ansichten gilt. Die Gesetz-

gebung ist nichts weniger als mit der Zeit fortgeschritten, der sächsische Prozess bekannt, furchtbar die Masse von Beamten und Vice-Beamten! Je einfacher die Rechtspflege, desto weniger Rechtsgelehrte, je einfacher der Mensch, desto weniger Aerzte. Seit wir toleranter und aufgeklärter sind, haben selbst die Theologen weit weniger zu thun mit den Dingen in jener Welt, und hörte der sächsische Prozess auf, so würde es auch so gehalten werden können mit den lieben Juristen — hienieden — *par nobile fratrum*. Doch die gottgeheiligte Justiz scheint auch andern Orts mit der Zeit eben nicht fortzuschreiten, sie allein behält ihren undeutschen steifen und groben Styl bei — ihre veralteten Formen geben zu erkennen, dass es ihr mehr um Formen zu thun sey!

In Sachsen scheint man einmal zu glauben, Manches dürfe und könne nicht anders seyn, und so gehet Alles im gemeinen Leben, wie in Schriften — auf den Zehen. Das Missfallen drückt der Sachse lieber durch Achselzucken, als durch Worte aus, gerade als ob die Nähe Böhmens auf ihn einwirke; die Sachsen sind klug und viel zu höflich, um Dinge gerade herauszusagen, die man nicht gerne hört, sie stellen lieber Alles der allerhöchsten Willens-Meinung allerunterthänigst anheim. Es mag sein Gutes haben, aber ich wünschte nicht, dass diese Art Patriotismus in meinem Vaterlande, dessen Wahlspruch: Furchtlos und treu — ist, allgemeine Maxime würde. Indessen tritt fast bei allen Rathsversammlungen ein, was in der Rathsversammlung der Ratten und Mäuse eintrat; es wurde zwar einstimmig beliebt, der Katze eine Schelle anzuhängen, aber beim Anhängen gerieth die Sache in's Stocken — *hic labor, hoc opus!* Aber bewies nicht Pölitz in einem eigenen Programm 1818, dass das sächsische Volk — mündig sey?

Es soll jetzt weniger Studirende geben als sonsten, (die alten Stipendien waren Veranlassung) und der studirte Papa, der mit Stolz sagte: „Ich bin ein Studirter," wenn er

gleich mehr geraucht und Bier getrunken, als studirt hatte, und die Mama, die sich schon der Seligkeit halb theilhaftig glaubte, wenn das liebe Söhnchen auf der Kanzel stand, oder gar schon gepredigt hatte, ohne noch studirt zu haben, sind vernünftiger geworden. Sie widmen jetzt ihre Erstgeburt und selbst nachfolgende Lieben auch dem Handel, Militär, den Künsten etc. und wenn wir einst so weit seyn werden, als Britten, so werden wir uns auch nicht mehr vor dem Handwerk schämen, das goldenen Boden hat, oder ein kleines Gütchen selbstständig zu bearbeiten, das nicht mehr kostet, als das studirende Söhnchen verjubelt hat. —

Ist es nicht eine zweite Adelskaste, wenn der Sohn eines Rathes auch wieder Rath und der Sohn eines Predigers auch wieder Prediger werden muss? und ist nicht ein Kleidermacher, vulgo Schneider nach der Mode, besser daran, als ein Büchermacher? Man sagt, der verwickelte sächsiche Process und die Streitsucht der Bauern erfordern mehr Juristen, denn anderer Orten, und nach den vielen Buss- und Bettagen ausser den gewöhnlichen Festen zu schliessen, müssen die Sachsen auch grössere Sünder seyn, denn Andere, folglich brauchen sie auch mehr Theologen. Wenn ich nach einigen Dorfpredigten, die ich hörte, urtheilen darf, so schildert man noch gehörig Hölle und Himmel, das jüngste Gericht und die Unglaubigen, Verdammten, dass es zum — Erbarmen ist! Die Volksbildung ist der edle Wirkungskreis der Geistlichen, die man nicht mehr Pfarrherren, sondern Lehrer heissen sollte — aber es scheint, man habe in Sachsen noch nicht an das Missverhältniss gedacht zwischen dem ruhigen Geschäftskreise des Geistlichen und dem mühe- und sorgenvollen Leben des weltlichen Geschäftsmannes, betäubt von dem alten Schlagworte Seelsorge? Uebrigens scheint der Stamm Levi bei der vierten Bitte zu kurz gekommen zu seyn, die sächsiche Genügsamkeit aber überwindet Alles, und Alle dürfen sich mit Jesus trösten, der einmal ge-

wiss weniger Einkommen hatte, als der schlechtbesoldetste Dorfpfarrer!

Rökl in seiner pädagogischen Reise durch Deutschland (1808) übertreibt, wenn er sagt: „An Nationalbildung lässt sich in Sachsen nicht wohl denken, der Hof ist erzkatholisch, das Land erzlutherisch und das Ministerium erzpietistisch. Indessen wurden Falks heilige Gräber zu Com confiscirt, weil man gelesen hatte: Rom, und so viel scheint richtig, da jeder Sachse gehört hat, die Bildung sey von hier ausgegangen, gleich der Reformation, dass falsche Ergo gezogen werden. Je weniger ein Staat Körper hat, desto mehr muss er Geist haben. Das Gezwungene oder, wenn man will, das Elegante fällt jedem Fremden auf, und kommt vom Zuvielbestreben, wie bei Schauspielern, Sprach- und Tanzmeistern. Selbst beim Militär, das sonst am natürlichsten zu seyn pflegt, scheint mir so etwas Galantes zu herrschen, wie bei den Franzosen vor der Revolution, wo man Officiere auf der Parade sehen konnte mit Regenschirmen und seidenen Strümpfen!

Sonderbar bleibt einmal der Contrast, den die Elbe macht, und die zwanzig Meilen zwischen Berlin und Dresden. Der Pas de Calais und die Tweed machen kaum einen grössern Unterschied! Der Berliner ist lebhaft, voll Suade, (πολύμυθος) zuvorkommend, eitel, absprechend und recensirend — der Dresdner bedachtsam, wortkarg, verschlossen, aber bescheiden und lobend — jener ist für das Neue, dieser für das Alte — jener liebt öffentliche Orte, dieser Eingezogenheit — jener will stets glänzen, dieser geniesst lieber im Stillen. Der Berliner ist ein Mann für Welt und Leben, der Dresdner für Familie und Haus — jener freigeisterisch, dieser orthodox — jener schwelgerisch, dieser höchst frugal. Zu Dresden mag der Klingelbeutel noch etwas abwerfen, zu Berlin sollte man ihn im Thiergarten und Theater herumgehen lassen. Der Sachse ist ein Altdeutscher gegen den Preussen, der so vielseitig ist, dass man oft gar keine Seite mehr findet, bei der man ihn

fassen könnte. — Wer nicht in Familienzirkel kommt und Kunstfreund ist, hat in der Hauptstadt Sachsens Langweile; höchstens in der Badezeit ist Dresden lebhaft, wo sich böhmische und sächsische Kurgäste durchkreuzen und schon Mancher, von den Reizen der Stadt gefesselt, die Bäder vergessen hat. Sachsen und Preussen werden sich so schwer amalgamiren, als Deutsche und Franzosen. Ich kenne keine grosse Hauptstadt, wo die Häuslichkeit so an der Tagesordnung wäre, und lobe es. Wo würde auch der Reisende Zeit hernehmen zum Genusse der Natur und der Kunstschätze, wenn hier die Zerstreuungen grosser Städte wären? Wiener und Prager nennen das hiesige Leben armselig, wollen kaum glauben, dass es erst seit 1819 Fiakers giebt, an der Stelle der Sänften, und wenn man von da nach Sachsen kommt, oder aus dem Reiche, so findet man sich wirklich in einer — andern Welt!

Der Hof oder der Herr lebt einfach, folglich auch der Adel, und das Geschlecht der Rennthiere in Menschengestalt, wie Lichtenberg die Läufer nennt, die ich noch zu Wien und Prag sahe, kennt man hier nicht. Aber mit dieser Einfachheit ist eine gewisse Einförmigkeit im geselligen Leben entstanden, die selbst zu Gotha und Weimar nicht herrscht. Die Oekonomie der Mittelklasse ist noch auffallender, als zu Berlin, aber in Hinsicht der bis über die niedrigsten Stände verbreiteten Reinlichkeit glaubt man in England oder Holland zu seyn, zumal wenn man aus Böhmen kommt. Diese Reinlichkeit und die reinere Sprache ist es wohl zunächst, was die Sächsinnen in so grossen Ruf gebracht hat, die ich nicht schöner finde, denn anderwärts, ja weniger schön als im Süden. Zur Frau würde ich mir indessen eher eine Dresdnerin, als eine Berlinerin, wählen. Wir Deutsche, treiben mit dem Wort Schön wahren Unfug — in den meisten Fällen wäre Hübsch übrig genug! und wenn wir ein *Achaia* *χαλιγύναιχα* haben, so ist's Oesterreich eher, als Sachsen!

Die magern, kleinen, blassen und sentimentalen Damen scheinen dem Norden anzugehören, es herrscht da mehr Sinn für das Tragische, als für das Komische, und Hypochondrie bei Männern und Nervenschwäche bei Weibern ist weit mehr Modekrankheit als im Süden; Damen, die irgend auf guten Ton und Erziehung Ansprüche machen, müssen durchaus über schwache Nerven klagen und französische Bücher lesen — es giebt, wie in den Feenmährchen Feinöhrchen, die das Gras wachsen hören. Wenn man von München, Wien oder Prag kommt, so findet bei Sächsinnen auch noch Etwas von dem statt, was Lady Montague vor hundert Jahren so unartig war, in die Welt hineinzuschreiben, jedoch englisch: „*Very genteely dressed — pretty faces* — aber *the most determined Minaudieres - they all affect a little soft lisp and a pretty petty pat step.*" — (Ich glaube diess sogar bei Männern gefunden zu haben!) aber die niedliche Fussbekleidung und die reinliche Schürze machen Alles wieder gut. Die Schürze hat mit Recht die Ehre, als *pars pro toto* zu gelten, denn es ist nicht nur das erste Kleidungsstück aller Kinder der Natur, die weder Schneider noch Moden kennen, sondern auch das erste Kleidungsstück, womit Adam und Eva sich kleideten, als sie sich schämten, und daher greifen so viele Adams gleichsam mechanisch nach der Schürze und so viele Eva's nehmen solche vor die Augen, wenigstens zum Schein!

Das Volk ist dienstfertig, traulich, fast allzuhöflich, während die Märker stille, mürrisch, unzuvorkommend erscheinen. Die Höflichkeit der Sachsen mag der Grund seyn, dass man sie der Falschheit beschuldigt — Meissner, Gleissner... Es scheint aber damit zu gehen, wie mit dem guten Kopf, den man gerne eines bösen Herzens beschuldigt, oder dem freisinnigen, geraden Mann (*Plean Dealer*), der als Grobian oder gar unruhiger Kopf verschrieen wird. Die Schweiz, das reichste Butterland, verzehrt sicher nicht den zehnten Theil Butter, der in Sachsen und Brandenburg und überhaupt im deutschen Norden verzehrt wird. Morgens Butterbemme

— Mittags zum Dessert Butterbemme, Nachmittags Butterbemme und Abends muss Butterbemme gar die Stelle des Bratens vertreten. Viele träumen sogar nur von Butterbemme und müssen sich mit Kartoffeln, Salz und Brod begnügen lassen. Die Einladung in Sachsen geschieht auf ein Butterbrod, und Butterbrod ist bei Kindern der Anreiz zum Fleiss und Gehorsam, wie bei uns der Zucker. Die Butterbemmen können den Süddeutschen im Norden zur Verzweiflung bringen, Wiener und Prager einmal gewiss, die in den ersten Tagen glauben, man wolle sie aushungern. Gewiss hat schon Mancher nach einer Einladung gemurmelt, wie der Sohn des göttlichen Julius: „*Non putabam me tibi tam familiarem.*" Wenn man gerade aus Oesterreich kommt, glaubt man sich unter lauter — Cornaros oder Diogenes, der sich in seiner Genügsamkeit bestärkte beim Anblick einer Maus, die noch von seinem einfachen Mahle Brosamen sammeln konnte. Sachsen und Preussen ist mehr für den Geist, und bekanntlich rühmte man von den Gastmahlen Plato's, dass die Gäste gleich darauf immer besondern Appetit verspüret hätten, wie man an Friedrichs Festen tadelte, dass immer — ein Thaler fehle!

Sachsen ist meist Gebirgsland von der Elster bis zur Elbe und seinen Süden decken die Zweige der Sudeten oder das Erzgebirge, dessen Vorberge sich in wellenförmigen Flächen nach dem Elbethal verlieren, welches sich durch das ganze Königreich hinzieht; alle anderen Thäler fallen dem schönen Elbethal zu, sind aber diesseits auffallend fruchtbarer, als jenseits. Wo nur irgend die Natur des Bodens Anbau verstattet, hat der fleissige Sachse gebauet, selbst die Elbehügel bekleidet die Weinrebe, vorzüglich von Meissen bis Dresden — die schönste Partie der Elbe. Die Reben sind aus Württemberg, aber ich habe meine Landsleute nicht recht an ihren Früchten erkennen können. Ein alter Meissner geht noch an, und da der Sachse so genügsam ist, so ersparet dieser Weinbau dem Lande bedeutende Summen. Der Getraidebau

im Meissner, Leipziger und Voigtländischen Kreise reicht gerne für diese Kreise zu, aber nicht für die Lausitz und das Erzgebirge, wenn auch gleich die Kartoffel viel thut. Die Waldungen sind zahlreich, sollen aber doch nicht das Bedürfniss decken, vorzüglich beim Bergbau. Die Schaafszucht ist ausgezeichneter, als die übrige Viehzucht, und Federvieh wird, glaube ich, nirgendswo weniger verzehrt, als unter den Sachsen, den wahren Antipoden der Oesterreicher. Sachsen liefert die feinste Wolle (Electoral-Wolle), die sonst stark nach Holland und England gieng (drei Millionen Thaler), von wo sie dann wieder nach Deutschland zurückkam, als feines englisches Tuch. Ob wohl die Ausfuhr dieser Electoral-Wolle noch immer Vorrecht des Adels ist?

Bereits vor der unglücklichen Theilung Sachsens rechnete man, dass zwei Fünftel der Bewohner sich bloss von Kunstfleiss ernähren, jetzt darf man wohl drei Fünftel annehmen. Es wird wohl wenig Manufacturzweige geben, die der fleissige Sachse sich nicht angeeignet und vervollkommnet hätte. Die Lausitz ist der Sitz der Leineweberei und der Bienenzucht, und das Erzgebirge und Voigtland könnte uns alle englische Baumwollenwaare entbehrlich machen, wenn wir deutscher dächten; die englischen Fabrikate sind nicht besser, aber die wohlfeilern Preise und fast verschleuderte Waare machen dennoch den deutschen Fabrikanten muthlos. Sachsen hat gegen siebenzig Papiermühlen, aber der Schmierer sind so viel, dass sie nicht ausreichen; Leipzig allein verbraucht fünftausend Ballen. Die Hauptreichthumsquelle Sachsens ist der Bergbau, der auch nirgendswo auf einer so hohen Stufe der Vollkommenheit steht. Trotz des Verlustes einiger thüringischer und hennebergischer Bergwerke darf man immer noch den Ertrag zu zwei Millionen Thaler annehmen, der Bergbau nähret noch immer zehntausend Menschen und die Fabrikation und der Handel mit Mineralproducten immer noch fünfzigtausend Familien. Schon Kaiser Max I. sagte:

Was des Sachsen Auge schaut,
Seine Hand auch schafft und baut.

Sachsens Ausfuhr besteht in Wolle, Wollenwaare, Linnen, Spitzen, Garn, Meissner Porzellan, Mineralproducten, Büchern etc. und hatte die Bilanz für sich — jetzt aber, wo es Korn, Holz und Salz vom Auslande nehmen muss, wie Weine, Colonialwaaren, Tabak, Seefische etc., muss es nothwendig verlieren. Die Kassenbillets stehen zwar *al pari* — aber man sieht nur preussisches Geld, so wie bei uns vordem nur österreich'sche Zwanziger und Brabanter, die sich aber immer mehr vor einheimischem Gelde verstecken, als ob es Ephraimiten wären, oder die berüchtigten Achtgroschenstücke Friedrichs, mit sächsischen Wappen von den Juden Ephraim und Itzig. Ich konnte deren keines habhaft werden, so wenig als der schlechten Scheidemünze August II., die das Volk Seufzer nannte, (zwei Pfennige) und so könnte es auch viele Groschen und Kreuzer nennen! Alle öffentlichen Stellen und so auch die Post verlangen sächsisches Geld, wie Göttinger Professoren einst Cassegeld — aber man muss es erst beim Banquier mit Verlust holen. Ob noch keiner, wie jener Bauer dem grossen König, als er seine Sechspfennig-Stücke lobte, gesagt hat: Herr König nimmt bei sei! Klotz schrieb ein Buch über Schandmünzen, war aber viel zu gelehrt, um Notiz zu nehmen von deutschen Scheidemünzen!

Das Königreich Sachsen zerfällt jetzt in die vier Kreisdirektions-Bezirke, Dresden, 78,78 □M., Leipzig, 63,14 □M., Zwickau, 84,25 □M. und Bautzen, 45,53 □M. Im Erzgebirge liegen die ansehnlichen Standesherrschaften der Grafen Schönburg und die Herrschaft Wildenfels der Grafen Solms, und zu diesen mittelbaren Ländern gehört auch die Universität Leipzig und die Stifter. Das Ganze bildet auf den Landtagen ein Amalgama von Körperschaften, das dem Ganzen unmöglich gut seyn kann, jede vertritt nur sich — nur Ritter, Städte, Stifter und das Volk — die Nation — ist ohne alle

Vertretung. Sollte man diess in dem Lande glauben, wo so viele Hauptvolksfeste sind, genannt Vogelschiessen? Sie schiessen nach dem Symbol deutscher Nation, dem Adler, als ob er eine Gans oder ein gemeiner Raubvogel wäre! Käme diese alte Sitte nicht von den rebellischen Schweizern, so glaubte ich, es geschähe Preussen zum Possen. Sie sollten eher nach dem Hahn schiessen, der sie verrathen hat.

Die Wege in Sachsen sind berüchtigt, aber ich habe sie nach zwanzig Jahren besser gefunden, wie die Postwagen auch, die kein Frauenzimmer besteigen konnte, ohne roth zu werden oder Hosen anzuhaben. Das Schnapsen geht *crescendo*, so wie man im Norden höher steigt, und man thut am besten, statt sich zu ärgern, mitzuschnapsen, so wie man unter Rauchern am besten wegkommt, wenn man selbst raucht. Immer aber sind sächsische Wege und Posten noch lange keine süddeutsche, und ich wäre in Versuchung, einige Körbe voll des kostbaren Plunders im grünen Gewölbe auf Kunstwege zu verwenden, da in Sachsen ja ohnehin so viel Kunst herrscht. Seit die Franzosen den Norden mit ihrer Gegenwart beehrten, trifft man denn doch Postexpeditionen, wo sonst nur Postcunctationen und Postvexationen waren, die indessen auch wieder ihr Gutes hatten. Die Stösse machten doch auf manche schöne Gegend aufmerksamer, und ein Landschaftsmaler frohlockte sogar über den umgeworfenen Wagen, der ihn auf den Kopf stellte, wo er denn zwischen seinen Füssen hindurch einen so interessanten Standpunkt fand, dass er solchen sogleich aufnahm, da nur seine Rippen etwas gelitten hatten, keineswegs aber seine Meisterhand! — Diesem Uebelstande wird nun freilich in neuester Zeit kräftig abgeholfen, und dass Sachsen in der so lebhaft und allgemein zur Tagesordnung gebrachten Eisenbahnfrage den anderen Staaten nicht zurückstehen wolle, hat es vorläufig durch seine Dresden-Leipziger Bahn bewiesen.

Noch muss ich des sächsischen Dialekts erwähnen, da es dem Dictator unserer Sprache, Adelung, beliebte, seinen

Meissner-Dialekt zum Original-Dialekt hochdeutscher Sprache zu erheben, wie die *Academia della Crusca* oder die Kleien-Academie zu Florenz den ihrigen. Dem Sachsen sind J und G, G und K, D und T ganz gleich und er sagt Julden jut Jeld, statt Gulden gut Geld — Gesank statt Gesang, Rang Rank etc. Viele thun, als ob es gar keine G gäbe, und sprechen: „kutkebraten — ich klaubte, dass sie zur Kartenthür gommen würden," und jehen statt gehen. Man hört häufig Jott statt Gott, Beene, Kleeder, Ogen und Herr Gesus! ich meene, und andere Provinzialismen, die nicht viel besser sind als der Westphälinger Chrosgen, Wissengaft. Mensk und des Hannoveraners Chold, Chott, Chutt etc. In Sachsen kann man es dem angehenden Lateiner weniger übel nehmen, als anderwärts, wenn er die schöne Inschrift eines Gottesackers: *De Mortuis nil nisi bene* — übersetzt: Von den Todten nichts als Beene!" Die Norddeutschen sprechen unendlich besser als die Süddeutschen, sollten sich aber doch ein bischen an der Nase zupfen, wenn sie über das süddeutsche halt — noch noni — was nit, ob i über d'Graniz rasen thu, lachen. Noch widriger ist das Affectirte und Singende in der Sachsensprache. Man kann indessen Adelung verzeihen, wenn man an Kant denkt, der die ersten Gesetze der Sprache am gröblichsten verletzte, und dennoch fand das *imitatorum pecus* sogar Schönheiten, wie unsere Geschäftsmänner in den nun ausgestorbenen Sprachen — der Wetzlarer K. K. Gerichts-, Regensburger-Reichstags- und Wiener Reichhofraths-Sprache!

Nicht-Deutschen und die ihr Deutsches nur aus Büchern haben, muss es ungeheuer auffallen, wenn sie aus dem Süden kommen und das Volk zum erstenmale eigentlich Deutsch sprechen hören — thut es ja selbst dem gebildeten Deutschen wohl, ohne noch den höhern Grad von Bildung und Sinn für das Geistige anzuschlagen und selbst die Artigkeit. Der Sachse begnügt sich nicht mit einem guten Morgen oder Abend, es muss ein: schöner guter Morgen oder Abend seyn. Das

Andenken des sächsischen Militärs, seine Bescheidenheit, Genügsamkeit und Höflichkeit ruhet im Reiche noch heute im Segen, wie die Devise seiner grünen Rautenkrone: *Providentiae memor*. Doppelt geniesst man daher die schöne Natur Sachsens — aber — da wir noch hienieden im Fleisch wandeln — so belästigen uns doch die Thaler und Groschen, die höhern Preise der Dinge, die schlechten Wege, die man der Zeit, die Alles ebnet, doch nicht so schlechterdings überlassen sollte, und so manche andere Kleinigkeiten. Und erst jenseits der Elbe? da geht Alles so *crescendo*, dass ich diesen Fluss nicht mehr zu überschreiten gesonnen bin — es wollte mich 1823 ooch jar nischt mehr jefallen — ich eilte, dass ich wieder in mein Reich kam, rufe aber aus vollem dankbarem Herzen: Es blühe Sachsen!

Zehenter Brief.

Dresden
mit folgenden Hauptrouten:
nach

1) **Magdeburg** (35 M.)
über Leipzig,
„ Halle,
„ Köthen,
(Eisenbahn).

2) **Berlin** (28 M.)
über Grossenhain,
„ Herzberg,
„ Jüterbogk,
(Eisenbahn),
„ Potsdam.

3) **Breslau** (34 M.)
über Bauzen,
„ Görlitz,
„ Lauban,
„ Liegnitz,
„ Parchwitz.

4) **Prag** (20 M.)
über Pirna,
„ Töplitz (7 M.),
„ Laun, Saaz,
„ Schlan, Carlsbad,
(16 M.), (21 M.).

5) Nürnberg	6) Cassel
über Freiberg,	über Altenburg,
„ Chemnitz,	„ Weimar,
„ Zwickau,	„ Gotha,
„ Plauen,	„ Eisenach.

hat eine herrliche Lage an den beiden Ufern der Elbe, in der von Pirna bis Meissen sich 9 Stunden lange hinziehenden Thalebene, 340' über der Nordsee, und eine der schönsten Brücken verbindet die Neustadt und den neuen Anbau, Antonsstadt genannt, mit der Altstadt und ihren vier Vorstädten, der Friedrichs-, Wilsdrufer-, See- und Pirnaer-Vorstadt. Der Name, den man sonst von Drusus ableitete, kommt wahrscheinlich von dem wendischen Träsi Fähre oder Drodzin trotzen, und erscheint nicht vor dem Jahr 1206 in den Urkunden. Alles ist von massiven Steinen — nicht Berliner Backsteinen — gebaut, die aus den reichen und nahen Pirnaer Steingruben leicht auf der Elbe hieher gebracht werden — Alles gross, städtisch, imponirend und von dunkler Haltung wegen der grauen Steine. Gewiss wäre Dresden nicht halb so schön ohne Friedrichs Bombardement 1760 und jetzt, wo die Festungswerke abgetragen sind, ist es noch schöner geworden und macht den angenehmsten Eindruck, wie nicht leicht eine andere Stadt. Dresden ist jetzt wieder von Neuem, wie zur Zeit der Auguste, eine schöne, blühende Stadt von 80,000 Einwohnern, worunter 4000 Katholiken, geworden, nachdem es in den ersten Decennien dieses neunzehenten Jahrhunderts fast auf 50,000 herabgesunken war.

Wenn man von Berlin her über die herrliche Brücke fährt, imponirt Alles und so auch die vergoldete Reiterstatue Augusts II. in der Neustadt am Eingange der schönen Linden-Allee. Sie wird an Kunstwerth soweit von der des grossen Churfürsten auf der langen Brücke Berlins übertroffen, als dieser

Regent jenen übertroffen hat; das Pferd, dessen Schweif breit wie ein Brett ist, greift aus, und August im Römercostüme mit einer zierlichen Perrücke gleicht einem Kunstreiter, Friedrich Wilhelm aber ist in ruhiger Haltung. Alle neuen Reiterstatuen, die ich kenne, Zauners Meisterstück nicht ausgenommen, hätten schwerlich Michel Angelo zu dem Ausruf vermocht, als er Marc Aurels Reiterstatue auf ihr Fussgestell gebracht hatte: *Riccordati che sei vivo e camina!* Canova's colossale Pferde habe ich nie gesehen, wovon das eine bestimmt war, nach und nach drei Fürsten zu tragen, die alle drei ihren Thron räumen mussten, ehe der Praxiteles unserer Zeit sie konnte aufsitzen lassen! Man findet keine Inschrift an Augusts Denkmal, was bei Friedrich, Joseph oder Peter erhaben wäre — aber hier muss man fragen: „Warum hat August diese Statue?“ er, der sich in Wollüsten wälzte, während seine armen Sachsen für fremde Sache ihr Blut verspritzten? er, der den Schatz leerte, Schulden machte, weder Fürst noch Krieger war? und warum noch die Statue vergolden, da er das Gold wie Sand verschwendet hatte? Nichts zeichnet diesen Augustus aus, als eines der Talente des Herkules, der aber mehr als dieses Talent noch hatte; August II. soll 352 natürliche Kinder erzeugt haben. Pöllnitzens *Saxe galante* ist zwar halb Roman, hat aber historische Grundlage, und der grosse Friedrich, dessen erste Reise mit seinem Vater nach Dresden gieng, wurde an diesem galanten Hofe angesteckt!

Die Elbebrücke, 1420′ lang und 36′ breit mit 16 Bogen, ist der vortheilhafteste Standpunkt, und schwerlich geht ein Naturfreund darüber, ohne auf ihr zu weilen. Herrlich ist der Anblick der schönen Elbufer — sie erregen eine Ahnung des Rheins, das ist der höchste Lobspruch. In den ältesten Zeiten war hier eine hölzerne Brücke, von der die Dohna Zoll erhoben, im vierzehnten Jahrhundert baute man eine steinerne, wozu sogar der heilige Vater mittelst Butterbriefe steuerte d. h. die verkäufliche Erlaubniss gab, in den Fasten die eigene

Milch, Butter, Eier und Käse verzehren zu dürfen — und die jetzige Brücke wurde erbauet 1727 — 1730. Sie hatte 24 Pfeiler und 1800' Länge, wurde aber verkürzt, weil man Platz zum Bau der Kirche brauchte. Sander meint, diese Brücke sey weit schöner, als der Pont neuf zu Paris — das sollte ich meinen, werther Herr Professor von Carlsruhe! ist es ja schon die Frankfurter Brücke — der Regensburger, Prager, Passauer etc. nicht zu gedenken — und architektonisch ist sie schöner, denn alle genannten. Man sagt auf dem Pont neuf könne man binnen drei Tagen seinen Mann gewiss finden — diess gilt eher vom Palais royal — aber hier zu Dresden an einem schönen Sonntag findet man seinen Mann gewiss — und auch die Frau!

Diese Brücke hat schöne Eisengeländer und Trottoirs und zwischen jedem Pfeiler einen Halb-Mond mit Ruhebänken. Das Natur-Panorama ist herrlich, aber das vom Rheingau würde es dennoch übertreffen, wenn die Mainzer Schiffsbrücke so hoch wäre als die Dresdner Steinbrücke. Unter einem der Pfeiler ist das Wahrzeichen Dresdens, ohne welches man das Sprüchwort „Matz-Fotz von Dresden" nicht verstehen kann — ein kleines sitzendes Männchen mit eingezogenen Füssen, untergestämmten Armen und einer Schlafmütze — Sir Matthäus Fotzius. Es ist eine Künstler-Laune, deren Beziehung sich nicht mehr enträthseln lässt. Davoust, der zwei Pfeiler sprengen liess ohne besondern militärischen Zweck, worüber Volks-Aufruhr entstand, sollte an der Stelle des Männleins seyn, oder noch besser unter ihm, denn es hat eine Verrichtung, die man nur im Verborgenen vornimmt, aber dem Ehren-Marschall ganz wohl hätte gelten mögen. Vielleicht dachte Blücher gerade an Dresden, als er zu Paris die Brücke von Jena durchaus sprengen wollte. — Graf Golz, preussischer Gesandter bat, es nicht zu thun — bat darum im Namen Talleyrand's, und Blücher entgegnete: „die Brücke wird gesprengt und es soll mir lieb seyn, wenn Talley-

rand sich zuvor darauf setzen wollte. Die Ankunft von Friedrich Wilhelm rettete die Brücke.

Recht vernünftig ist die auch anderwärts eingeführte Sitte, den Fusspfad rechts und links einzuhalten, und fehlt ein Fremder, so weist ihn die Wache zurecht. Eine französische Wache würde sagen: *De l'autre côté, Mr., s'il vous plaît* — die deutsche aber, die vielleicht dadurch schon manchem allzuempfindlichen Reisenden den Genuss verbitterte, ruft: „Will Er da herunter!" und das im galanten Sachsen! Das königliche Veto oder brittische: *J'aviserai* — schwäbisch „Weiss nicht zu willfahren" ist doch höflicher, als sein Synonym: „Ich mag nicht" und die brüllenden Worte der Schweizer Garde vor den Tuilleries: *„On n'y passe pas!"* — An dem wiederaufgerichteten schön vergoldeten Kreuze auf der Brücke lieset man: *„Galli dejecerunt die 19. Mart. 1813, Alexander I. restituit die natali 24. Dec. 1813.* Diesns Kreuz scheint mir an diesem Orte mehr zu stören, und da man es auf eine so gute Manier losgeworden war, so hätte man es dabei belassen können! Die Altstadt hat fünf freie Plätze: den Alt- und Neumarkt mit dem Judenhofe, den Schlossplatz, den Kreuzkirchen- und Frauenkirchenplatz. Die Schloss-, See-, Moriz-, Augustus- und Wallstrasse sind die schönsten Strassen. Die Neustadt ist durch eine schöne Linden-Allee in zwei Hälften getheilt und hat die Königsstrasse und den Palaisplatz.

Das grosse königliche Schloss, ganz in der Nähe, macht von Aussen eine schlechte Figur; es ward von Georg, dem Bärtigen, 1534 erbaut, darum Georgen-Schloss genannt und enthält, ausser der Residenz des Königs, das berühmte grüne Gewölbe, mit einem reichen Schatze von Edelsteinen, Perlen und Kunst-Arbeiten in Gold, Silber und Elfenbein, mehr als 8000 Nummern in acht Cabinetten, dem Bronze-, Elfenbein-, Mosaik-, Muschel-, Korallen-, Emaillen-, Krystall- und Perl-Cabinette, — die Dikasterien, Kassen-, Archiv- und Stallgebäude (in letzterem ist die Gewehr-Gallerie und die Sammlung von Gyps-Ab-

güssen merkwürdig). Das Schloss liegt halb versteckt hinter der herrlichen katholischen Kirche, die weit mehr die Augen auf sich zieht. Das Prinzen-Palais am Taschenberge, 1715, erbaut, wird vom Prinzen Johann bewohnt. Man findet hier die Bilder aller Vorfahren des Regentenhauses, chronologisch geordnet, aufgehängt. Sonderbaren, aber nicht unangenehmen Eindruck macht der sogenannte Zwinger im altfranzösischen Geschmack, der nur einstweilen Vorplatz eines neuern prächtigern Schlosses seyn sollte, das die Auguste im Sinne hatten. In den zum Theil verfallenen sechs Pavillons werden verschiedene kostbare Sammlungen aufbewahret, die reiche Kupferstich-Sammlung — das naturhistorische, mathematische und mechanische Cabinet, wo das Modell vom Tempel Salomons allein 50,000 Thaler gekostet haben soll.. mir wäre der Bär lieber in seinem natürlichen Pelz und mit einer Trommel, den August II. als Wecker gebraucht haben soll. Bei dem Schreibzeug Churfürst Christians II., das 2 Ellen hoch und 1½ Ellen breit ist, wäre ich sicher, wenn es nur Platz bei mir hätte, nie das Dintenfass mit der Sandbüchse zu verwechseln!

Im naturhistorischen Cabinet können Pferd-Liebhaber ein Isabellpferd bewundern, dessen Schweif 12½ Ellen und die Mähne 6 Ellen hat; wenn August II. dieses Pferd bestieg, so trugen Pagen die Mähne und Stallmeister den Schweif. Damen können den Haarwuchs einer Hofdame von 4½ Ellen bewundern, werden sie aber schwerlich beneiden, denn es ist ein scheusslicher Weichselzopf! In der Kunstkammer zeigt man auch den berühmten Kirschenkern mit 120 Gesichtern, das Vaterunser in drei Sprachen auf einem Blättchen, gross wie ein Groschen etc. und auch das Hufeisen, das August mit den Worten zerbrach, „Das ist kein gut Eisen“ der Schmid brachte ein stärkeres, erhielt einen Thaler und zerbrach ihn, „Das ist kein gut Geld!“ Wer war der Stärkere? mich interessirte in diesem Zwinger mehr als Alles die Orangerie und das frohe Leben der Kinder mit ihren Wärterinnen (in Sachsen Muhmen genannt) in diesem kleinen

Hesperien. Grössere Kinder ermangelten nicht, kleine Dütchen mit Orangeblüthen den Spaziergängern speculirend anzubieten.

Dresden hat ausser den in den königlichen Schlössern befindlichen Capellen 20 Kirchen, wovon 7 auf die Altstadt, 3 auf die Neustadt, 2 auf die Friedrichsstadt und 8 auf die Vorstädte kommen. Die katholische Kirche mit ihren 64 gutgearbeiteten Bildsäulen auf dem platten Dache und über dem Portale Christus, hat mir so wohl gefallen, dass ich mehr um sie, als in ihr gewesen bin; die hölzerne bedeckte Luftbrücke, die sie mit dem Schlosse verbindet, hat den Genuss nicht stören mögen. Hinter dieser Kirche liegt das italienische Dorf, ursprünglich eine Ansiedlung der beim Kirchenbau gebrauchten italienischen Künstler. Noch schöner ist die Frauenkirche, auch vormals Martinskirche genannt, aus Pirnaer Quadersteinen nach St. Peters Muster, die Kuppel hat alle Bomben Friedrichs, wie Erbsen, zurückgewiesen, aber das Innere entspricht so wenig dem Aeussern, dass ich hinaufeilte auf die Zinne des Tempels — der Teufel hat Jesu gewiss nichts so Schönes weisen können! hier ist mehr als Brücke und Brühls-Terrasse! der Baumeister dieses Tempels, Behn, dem man an der accordirten Summe einen Abzug machen wollte, soll sich durch die Kuppelöffnung hinabgestürzt haben in die Kirche! Er hätte die Unredlichen verklagen oder — bloss verachten sollen! Wenn ich die Predigten, die ich als Schüler *ex officio* hören musste, abrechne, so werden die übrigen leicht zu zählen seyn und darunter gehören zwei zu Dresden, eine von Reinhardt, den ich wegen seines Systems der christlichen Moral schätze, und die andere von seinem würdigen Nachfolger Ammon, wodurch ich wieder gut gemacht zu haben glaube, was ich 40 Jahre früher an seinem Ammonius sündigte!

Schön ist auch die Kreuzkirche aus dem 13ten Jahrhunderte, mit Schönaus Altarblatt, einer Kreuzigung, und Schade, dass sie auf einem so beschränkten Platz steht. An dieser Kirche stand der Superintendent Greserus, der 1559 die Sper-

linge in der Kirche förmlich in Bann that, und der Churfürst erliess ein Rescript, damit dieser „ärgerlichen Vöglerei und Geschrei im Hause Gottes, zur Beförderung der Kirchenzucht gesteuert werde," — die Spatzen halten sich gerne in Gottes Häusern auf, müssen also doch nicht so gottlos seyn. — Die Hauptkirche bleibt stets die Hofkirche, im Jahr 1737 von Chiaveri erbaut für die grosse Summe von 2 Millionen Thalern, und wo sich unter der Sakristei die königliche Gruft befindet. Bei einem Hochamt, wo alle Macht der Vocal- und Instrumental-Musik aufgeboten wird, die Sinne zu bezaubern, wo die herrlichsten Sopranstimmen Italiens sich hören lassen und selbst Viele der Hof interessirt, der nie fehlt, sind mehr Protestanten da, als Katholiken, die sich dann wieder entfernen und dem frommen Hofe die Feier der Mysterien überlassen. An der Spitze der wahrhaft königlichen Kapelle standen einst Hasse, Naumann und Schuster. Die Aufseher in königlicher Livrée mit langen Stäben sind stets beschäftigt, die Böcke von den Schafen zu scheiden und wiesen auch mich recht höflich zurück, als ich auf die weibliche Seite gerieth, aber über meine Augengläser — (worüber frühere Reisende klagten) hatten sie Nichts zu erinnern und mochten auch bemerkt haben, dass ich sie wirklich nach den Gemälden der Kirche richtete und nicht nach den Schafen oder sündhaften Abkömmlingen Hevas!

Das erste Gemälde dieser Kirche ist die berühmte Auferstehung von Mengs, die für sein Meisterstück gilt. Es giebt zwar Leute, die Rottaris Tod des heiligen Xavers der Auferstehung vorziehen könnten — aber die Wirkung ist doch gross, wenn man in den Tempel tritt und durch die Glasthüre jenes Gemälde des Hochaltars zuerst in die Augen fällt. Der Gegenstand ist so oft gemalt, als die Entzückungen der Andacht, aber so wie die heiligsten Heiliginnen stets an die Entzückungen profaner Liebe erinnern und Gott Vater in den Wolken an den Grossvater im Lehnstuhl, so liegt auch in den Himmelfahrten Christi und Mariens etwas Tanz-

Artiges, denn wir hangen noch zu sehr am Gesetz der Schwere bei allen Losreissungen von diesem Jammerthale. Ich wenigstens muss immer an einen *Salto mortale* denken, selbst bei Raphaels Verklärung, so schön und symmetrisch auch Christus, Elias und Moses — in der Luft baumeln. In einer Seiten-Kapelle des heiligen Benno ist auch dieser abgemalt, wie er die Kirchenschlüssel in die Elbe wirft, um sie den Sorben zu entziehen und auch der grosse Karpfe, der solche verschlang und zu Hamburg gefangen wurde — ein Gegenstück zum Ringe des Polykrates!.

Auf dem Kirchhofe zu St. Johann oder der böhmischen Kirche in der Pirnaer Vorstadt ruht Freund Rabener unter einem ganz einfachen Grabsteine und ich hätte es für Sünde gehalten, diesem stets heitern und ehrlichen Lacher, dessen Geissel sanfter ist, als die brittische — deutsch bescheiden — nicht aufzuwarten. In dem schrecklichen Bombardement der Stadt verlor er alle seine Haabe, seine Perrücken und Handschriften, letztere wollte er nicht wieder schreiben, um den Narren die Freude nicht zu verderben, die ihnen das Bombardement zufällig gemacht habe, und meldete Freund Gellert: „Der König hat mit Ihnen gesprochen? höre ich — der König hat mir mein Haus abgebrannt, das will mehr sagen!" — Rabener ist mir noch heute ehrwürdig, wenn er gleich nur gemeine Leute, höchstens die Thoren der Facultäten, geisselte und sich nicht an die grössern, aber gefährlichern, welche Palläste bewohnen, wagte. — Er war nicht bloss Schöngeist, sondern auch tüchtiger Geschäftsmann — und vergebens blicke ich — nach Deutschen, die auf seinen Schultern stünden bei weit reicherem Stoffe! Man behauptet unter verwachsenen und übelgestalteten Personen fänden sich die meisten Spötter, wie Thersites im Alterthume. Rabener gehörte nicht darunter — ich sahe deren Mehrere zu Dresden — aber wo sind die Satyriker.

Auf dem Gottesacker der Neustadt, wo Adelung ruht und ein schönes Leichenhaus steht, wie es in jedem bedeuten-

den Orte seyn sollte, verdient ein Todtentanz vom Jahr 1534 Betrachtung. Es sind siebenundzwanzig steinerne Gestalten, die mich nächst dem gerade nicht geschmackvollen Denkmal des Churfürsten Moriz an der Ecke des academischen Pflanzengartens mehr interessirten, als das hochberühmte grüne Gewölbe. Grün ist die Nationalfarbe der Sachsen, daher auch viele Kirchendächer grün sind (vielleicht vom Kupfer) was für mein Auge etwas Angenehmes hat, aber die rothen sieht man weiter. Grün ist daher auch das Gewölbe, das in sieben Zimmern einen ungeheuren Schatz von Gold und Silber, Edelsteinen, Perlen, Bernstein, Elfenbein etc. enthält, der mehr innern Werth als Kunstwerth hat; man könnte ein neues Jerusalem damit ausstaffiren, wie es die Offenbarung Johannis schildert. Es ist mehr für Damen und Gaffer, als für Männer, denen ich die Rüstkammer empfehlen will. —

Si je ne savais pas que les hommes sont fous
Je l'apprendrais du prix, qu'ils mettent aux bijoux!

Nie habe ich so viele gerüstete Männer, so viele gerüstete Pferde und so viele interessante Waffen beisammen gesehen, als in dieser Rüstkammer, die ich fast der Sammlung vom Ambras vorziehen möchte. Mir schaudert vor dem Richtschwerte, das 1400 Köpfe abgeschlagen hatte, vor dem, das Kanzler Crell enthauptete, auf dem: *Cave, Calviniane!* steht, und vor der ganzen Zeit, wo der Scharfrichter nach hundert abgeschlagenen Köpfen — sich zum Doctor richten konnte, als ob er dadurch ein hundertfaches Gehirn erhalten hätte. Das grüne Gewölbe aber erinnert an die gleich furchtbaren Zeiten der Verschwendung unter Brühl, und dann hat die Imagination freies Spiel. . . Wahrlich! es ist nothwendig, dass die Minister der Nation verantwortlich gemacht werden! Ohnlängst las ich im Ammianus Marcellinus, wo er vom Kaiser Constantius und dem verschnittenen Eusebius beissend bemerkt, „über den der Kaiser selbst Nichts vermochte,“ und dachte an — nun ja an Brühl, der todt ist! Im siebenjäh-

rigen Krieg war dieser Schatz verpfändet, und was im Revolutionskriege daraus geworden ist, weiss ich nicht, denn zum zweitenmale gelüstete mich nicht, ihn zu sehen. Es mochten aber leicht so viel Edelsteine, Gold und Silber beisammen seyn, um daraus im Kleinen das neue Jerusalem zu bauen, wie es der Apocalypsenhans geschildert hat. Johannes war ein Hebräer, die noch heute grosse Vorliebe für solche Dinge haben, obgleich in den Augen des Philosophen ihr Werth so sonderbar bleibt, als kaum etwas Aehnliches den edlen Steinen das Zeugniss giebt, wie stark leere Einbildungen seyn können!

Der interessanteste Pallast Dresdens war mir der Japanische Pallast und die Gemäldegallerie, daher ich von beiden zuletzt spreche, wenn ich gleich, wie Tausende vor mir, gleich nach dem ersten Frühstück in Dresden zu ihnen eilte. Die Stadt hat noch gar viele Häuser, die für Palläste gelten könnten, und mehrere wirkliche Palläste, unter denen sich der Marcolinische, den Napoleon bewohnte, und der Brühl'sche mit der herrlichen Terrasse auszeichnen. Letzterer gehört jetzt dem Hofe und ist dem Prinzen Maximilian zur Wohnung angewiesen; keine Spur findet sich mehr von der Rache, die der Philosoph von Sanssouci hier genommen hat. Sie ist verschönert durch die stattliche Treppe, die der russische Commandant machen liess und die hinabführt zur Brücke. Auf dieser Brühl'schen Terrasse ist eine Restauration, die mein Lieblingsplatz wurde gegen Abend, wenn die Sonne ihre letzten Strahlen sandte, der Farbenwechsel der Luft und des Wasserspiegels der Elbe begann, und die rückkehrende Menge über Strom und Brücke nach den Wohnungen zog. Auf dem Frauenkirchenplatze liegt die in ihrem Innern so sehenswerthe Münze, worin das Schmelzen und Prägen des im Erzgebirge gewonnenen Silbers vor sich geht, und am Ende der Rampischen Gasse führt der Haupteingang in das Zeughaus, das vormals eines der berühmtesten in ganz Europa war. Im Jahre 1559 erbaut, erhielt es erst im Jahre 1740 seine gegen-

wärtige Gestalt, verlor aber im siebenjährigen und im letzten Kriege einen bedeutenden Theil seiner Vorräthe. Im Dekorations-Saale giebt es die meisten Sehenswürdigkeiten.

Der Jägerhof ist ein ungeheures Gebäude, das kein Nimrod ungesehen lassen darf, denn hier sind Jagdgemälde, wo ihm das Herz hüpfen muss und auch ein Verzeichniss, nach welchem Churfürst Johann Georg I. von 1611 — 1653 nicht weniger, als 113,629 Stück Wild erlegte, worunter zwanzig Bären und 3543 Wölfe! Man zeigt auch seinen Jagdpokal mit der Inschrift: „Ich hoffe auf Gott, gut Glück und Hallali!“

Unter die Dinge, die nicht mehr sind, gehört die sogenannte Schweizergarde von 150 Mann, die ich 1802 noch sahe und die mir so burlesk vorgekommen ist — in gelb und blau besetzter Livrée, blauen Westen, Hosen, Strümpfen, in Schuhen und mit Helleharden und einem breiten blauen Bandelier und Seitengewehr. Sie glich einem Haufen Bedienten, denen man zum Spass Bratspiesse gab und Soldaten spielen liess. Desto schöner ist die Leibgarde, die Uniform roth und gelb, die auch meist der König oder Herr zu tragen pflegt. Zu Dresden giebt es ein grosses Opernhaus, das bei festlichen Gelegenheiten als Redoutensaal und zu anderen, ähnlichen Zwecken benützt wird. Im April 1841 fand auch die Eröffnung des neuen, eben so geschmack- als prachtvoll ausgeschmückten Schauspielhauses Statt. Mit der Leitung des Theaters sind Ludwig Tieck und Hofrath Winkler, der in der Literatur unter dem Namen: Th. Hell einen Ruf hat, beauftragt, das Repertoire soll eines der ausgezeichnetsten und mannigfaltigsten seyn. Im Winter ist im Hoftheater deutsches Schauspiel, mit dem die italienische Oper wechselt, die trefflich ist, im Sommer aber, wo der Hof in Pillniz weilet, greift man sich weniger an, und das Publikum muss sich mit dem Theater im Linkischen Bade begnügen, das so mittelmässig ist, als das Bad und der Garten selbst, den ich aber stark besucht gefunden habe. Die Italiener kosten mehr

als die Deutschen, und Sachsen sollte billig Bayern nachahmen, da es sich um die Hälfte verkleinert, Bayern aber um $1/3$ vergrössert hat.

Gegen öffentliche Orte der Liederlichkeit war man in Dresden stets strenge und hielt auf grosse Decenz. Von dem Aufenthalt der Franzosen und Russen, wo die sächsische Polizei nicht mehr Herr im Hause war, mag es daher rühren, dass die Liederlichkeit, die im Stillen getrieben, keine Polizei hindern kann, am hellen lichten Tag in einer kleinen Nebengasse, die zur Brücke führt, so weit getrieben wird — diese Gasse liegt ganz recht beim — Kleppersta lle! Mehrere Reisende wollen auch zu Dresden, im Tempel des Schönen, eine Menge verwachsener Personen gesehen haben, konnten sich aber nicht nach der Ursache erkundigen, weil in der Gesellschaft stets dergleichen Personen zugegen waren, und diese Bemerkung muss ich bestätigen. Im Linkischen Garten sahe ich gewiss ein Halbdutzend — mochte aber auch nicht die Frage stellen, so wenig als Bucklichten selbst, deren grösstes Kreuz zu seyn pflegt, dass sie dem Geschlecht missfallen — die Frage: „Sind Sie verheirathet?" Die Frage ist auch überflüssig, denn sie tragen ja ihren Korb zur Schau. Es war gerade Königsschiessen, und da lief mir wieder wenigstens $1\frac{1}{2}$ Dutzend Gezwerg in Weg, meist weibliche Wesen, deren Untergestelle zu kurz gerathen war. Ueberhaupt habe ich mich in ganz Sachsen vergebens nach den Bäumen umgesehen, worauf die hübschen Mädchen wachsen — doch ich kam gerade von den Ufern der Donau, und allzugrosse Erwartungen erzeugen gerne das Gegentheil des Erwarteten, wie selbst der Baum des Erkenntnisses im Paradiese. Alle Aesope können sich in unserer Zeit mit dem grossen Naturphilosophen Oken trösten, der da sagt: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt, Gott ist die allervollkommenste Kugel, die Weltkörper sind Kugeln, der Mensch, das edelste Geschöpf, ist nach

der Kugel gebildet!" Die Verzierungen, die wir in der Kunst- und Modewelt Buckel nennen, sind besser ausgearbeitet, als gemeine Waare — unsere schönen Gebirge, was sind sie anders als Buckel der Erde? krumme Bäume tragen oft die meisten Früchte und wie viel trägt nicht das Kameel? Welche Reize haben nicht die Halbkugeln des Weibes? und ein tüchtiger Höcker nähert sich noch mehr Okens Kugelgestalten. Die Buckeln des Frauenzimmers kommen aus der Mode und so hätte es denn, wenn sonst Alles in Ordnung ist — nichts Falsches mehr!

Unter den Gasthöfen Dresdens stehen oben an: 1) Hôtel de Saxe in der Mitte des Neumarkts; 2) Hôtel de l'Europe, auf dem Altmarkte, nicht weit vom Schloss und Theater; 3) Hôtel de Pologne; 4) die Stadt Rom, auf dem Neumarkte; 5) die Stadt Berlin; 6) Die Stadt Wien; 7) das Hôtel de Russie, nahe der Post; 8) das Hôtel de France, in neuester Zeit ganz elegant eingerichtet. Ausser diesen giebt es noch gegen 40 gute Gasthäuser: z. B. die Stadt Frankfurt, Gotha, Naumburg, Altenburg, Prag, Leipzig, Freiburg, London, das Hamburger Haus, die goldene Krone, der goldene Engel, Gasthof zur Eisenbahn, Anker, weisser und blauer Adler, Hirsch, Löwe, Rose, Stern, Sonne, Kreuz, die drei Linden, die drei Lilien, Jungfernpalais, grosses und kleines Rauchhaus.

Küttner setzt Dresden gleich nach Wien und dann kommt erst Berlin und Cassel. Was schöne Natur betrifft, geht Dresden allerdings Berlin vor — aber nach anderen Beziehungen? und Cassel? Schon zu Küttners Zeiten war München mehr, als Cassel. Mit der Natur steht es da, fast wie zu Berlin, aber in der Kunst darf München wohl mit Dresden wetteifern, und sonst findet ohnehin keine Vergleichung statt, und neben Cassel kann sich gar füglich Stuttgart stellen. Dresden war bis jetzt für Kunst das deutsche Florenz, darum sind aber Dresdner oder Sachsen noch keine Toskaner. Keine deutsche Stadt kommt Dresden gleich in Ansehung der Antiken, selbst nicht die Kaiserstadt! Nur Eins fehlt — die

kaiserliche Liberalität, wie sie zu Wien und Paris herrscht. Hier kostete vor noch nicht langer Zeit jede Sammlung einen Ducaten für den Herrn Professor, und einen Gulden für einen Aufwärter, dem ächten Jünger der Kunst fehlt aber gerade auf der Welt nichts mehr, als Ducaten! Doch — in dem reichen England und Holland ist's nicht besser, auch in Italien nicht und oft noch in gröberer Manier. Zu Dresden steht doch noch für Dukaten Alles offen — nicht so in Old-England, das den höhern Sinn für Kunst zu entbehren scheint, und oft nur aus Nationalstolz Kunstsachen kauft. Die Sucht zu besitzen, ohne eigentlichen Genuss für sich oder gar für Andere ist — wo nicht Nationaltugend, doch wenigstens *fashionable*!

Nie vergesse ich den wackern, nun verewigten Becker, der mir die Antiken mit viel Belehrung zeigte — durch meinen geschwätzigen Lohnbedienten und gewisse Verhältnisse verleitet, hielt er mich für mehr, als ich war — für einen vornehmen Incognito —. ich gab meinen Ducaten, deren ich schon mehrere den Merkwürdigkeiten Dresdens geopfert hatte, und der Mann schnitt ein Bocksgesicht, das ich noch heute zeichnen könnte, unwürdig des Gelehrten und eines königlichen Dieners! Damals konnte ich nicht wissen, dass ich Dresden je wieder sehen würde, und so verliess ich es in künstlerischer Verzweiflung, dass ich seinen Schätzen nicht mehr Zeit widmen konnte, und erheiterte mich endlich durch den Gedanken, dass mir in meiner Knabenzeit ein Nürnberger Husar eben so viel Freude machte, als diese Antiken und Gemälde — oder meine ausgeschossenen Schweizerbilder meinen Freunden, die wenig gesehen haben!

Der Japanische Pallast in herrlicher Lage an der Elbe mit der Bibliothek, von Churfürst August im Jahre 1555 gegründet, seit 1788 in drei grossen Sälen und 22 Zimmern (9 Zimmer umfassen bloss das Fach der Geschichte!) hier aufgestellt und gegen 300,000 Bände gedruckter Bücher, 2800 Handschriften und mehr als 150,000 Dissertationen, Pro-

gramme etc. enthaltend, — der Münzsammlung, bestehend aus den sächsischen Münzschätzen, den Münzen des Mittelalters, den orientalischen Münzen und einer antiken Abtheilung, neugeordnet, verzeichnet und ansehnlich vermehrt, (die mit den Brustbildern der Regenten etc. versehenen sind alphabetisch geordnet), und den Antiken, in 10 grossen, hellen Sälen des Erdgeschosses aufgestellt und vom Mai bis September Mittwochs und Sonnabends von 8 — 12 Uhr dem Publikum geöffnet, — ist ein Musentempel, wie es gewiss — in ganz Japan keinen giebt. Der Name kommt von dem hier aufbewahrten Japanischen Porzellain und die Sammlung bleibt stets merkwürdig, wenn gleich die Mode und *Wedgewoods Strafferdshire ware* oder das Steingut das Porzellain in's Fallen gebracht hat. Wir können jetzt Japan und China in Ansehung des Porzellains entbehren, wir erzeugen selbst Seide und fabriciren Nankins, obgleich erstere nicht so recht weiss sind und diese nicht so recht Farbe halten wollen. . . Sollten wir nicht auch den Thee entbehren können? Die Chinesen trinken ihn, wie die Stuttgarter Cannstadter Mineralwasser, weil — ihr Wasser nichts taugt und soll durchaus warmes Wasser getrunken werden müssen, so hätte die naturalisirte Pflanze gewiss so viel Kraft, als die übers Meer verführte, verfaulte und verschimmelte, da selbst in Schweden Versuche mit Theepflanzung dem Linné gelungen sind. Das sinesische Unkraut kostet Europa jährlich gegen zwanzig Millionen Gulden und gewiss würden die Sinesen uns auslachen, wenn wir ihnen, statt Silber, mit unsern gleich kräftigen Kräutern kommen wollten, mit Ehrenpreis, Pfeffermünz, Erdbeerkraut, Schlüsselblumen, Salbey und Kirschenstielen.

Jene in 19 Gemächern und Räumen aufbewahrte, reichhaltige, aus mehr als 600,000 Stücken bestehende und in 5 Foliobänden verzeichnete Porcellain-Sammlung, einzig durch indische und majolika — japanische und chinesische Gefässe, ungeheure Vasen, ist noch interessanter durch die ersten Proben von Böttchers Erfindung bis zur höchsten Vollen-

dung in Meissens Fabriken, vorzüglich was die Antiken in verjüngtem Maasstabe *en biscuit* betrifft, die ich sämmtlich ohne die Protestation meines Beutels gekauft hätte. August II. hatte sich so sehr in's todte Porcellain verliebt, dass er von Brandenburg japanische Vasen einhandelte gegen — Soldaten! Ist es ein Wunder, wenn Brandenburg Herr wurde über Sachsen? Uebrigens sollte man jetzt den japanischen Pallast lieber Augusteum nennen, und so nannte auch Becker sein Prachtwerk über die Antiken, dessen vorausgegangenes Studium den Genuss noch erhöhet. Ein sehr lehrreicher Begleiter beim Besuche dieser Sammlung ist aber besonders die bei Walther in Dresden 1834 erschienene Schrift: Die Königlich Sächsische Porcellain-Sammlung von dem Inspector, Dr. Gustav Klemm.

Die herrliche Antiken-Gallerie bewachen drei Löwen von rothem Granit von ägyptischer Kunst, wie der Kopf der Sphinx und die vier Mumien oder ägyptischen alten Wickelkinder, die aus der Wiege der Kunst kommen, folglich immer festhalten. Wir haben nur wenige gut erhaltene Mumien, denn man gebrauchte einst ihre Theilchen selbst — in Apotheken. Dann kommen treffliche griechische Basreliefs, auf deren einem ein Satyr abgebildet ist, der mit einer Ziege zu thun hat, worauf Becker die Liebhaber aufmerksam machte, und selbst in seinem Werke eine getreue Abbildung lieferte, weniger eckel als Eckhel in seiner bekannten Cameensammlung. Die griechischen Künstler liebten allzusehr das Nackende — aber muss man ihnen nicht verzeihen, wenn man lieset, dass selbst der erste Areopag die Phryne freisprach, beim Anblick ihres schönen Busens? — sie liebten Nuditäten, gewiss aber hätte keiner die alte dürre Pavians-Gestalt Voltaires abgebildet, wie Pigal that, als ob er einen Antonius meiselte!

Ein Candelaber, der vielleicht von Delphos kommt, hat die schönsten Basreliefs — Pallas und Aesculap vergisst man über der sitzenden herrlichen weiblichen Figur mit dem aufgestemmten Arme auf ihrem rechten Schenkel, sey es nun

Agrippina, Niobe oder Ariadne auf Naxos — und noch herrlicher sind die in Herculanum gefundenen Vestalinnen mit der unvergleichlichen Draperie, durch welche die Körperform so schön durchscheint. Sie sind auch historisch merkwürdig, als die ersten entdeckten Spuren der verschütteten Stadt (1706). Schön ist die Jünglings-Gestalt zum Ideal veredelt, ein Bacchus, der mit erhabener Rechte ein Gefäss ausgiesst, und das schönste Gegenstück eine Venus, die sich neben die Mediceerin stellen darf. Der Neptun ist der schönste, den wir bis jetzt kennen, und der sterbende Sohn der Niobe von hohem Werthe — die Muskeln spielen noch, und noch hebt sich seine Brust — zum letzten Athemzuge!

Mehrere der Statuen sind *sfacciamente* restaurirt z. B. Diana, Perseus, Apollo, und nur der Leib antik, dafür ist aber wieder von hoher jugendlicher Schönheit die dahin schwebende Canophora und die sitzende Venus, der Amor die Psyche zuführt. Nicht ohne Lächeln kann man die überhängende Gestalt des alten Silens betrachten, sein Kopf voll Weindunst sinkt auf die Brust, voll Uebersättigung und Schlummer, ohne den vollen Weinschlauch, gestützt auf einen Baumstamm, würde er längst das Gleichgewicht verloren haben. Neben ihm steht ein jugendlich heiterer Bacchus mit Trauben in der Hand und einem Gefässe, das gleichfalls Trauben füllen. Gleich schön ist Bacchus, der mit Löwen spielt, und Ariadne, die aus dem Traume erwacht, voll Liebe und Furcht — sie spricht mehr noch an, als des Danneckers Meisterstück. Der tanzende Satyr giebt dem zu Florenz Nichts nach, und die Gruppe des Fauns und einer Bacchantin erregt mehr als komischen Effect. Es giebt Sculpturen, die so viel Böses stiften können, als die *Aloysia Sigaea* und *Dom B.* . . . !

Kühn, schwer und daher meisterhaft ist die Gruppe des Satyrs, der mit einem Hermaphroditen ringet, und das sitzende Mädchen, das mit Knöcheln (*talis*) spielt, eine der anmuthigsten Bildungen der alten Kunstwelt. Einige treffliche Athleten über Lebensgrösse ziehen die Augen auf sich, noch mehr die

Venus — und den Beschluss machen Büsten, deren Originale so ungewiss zu seyn pflegen, als die Statuen, die man Senatoren zu nennen beliebt. Die Büste des Caligula schien mir Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben, noch mehr aber das Relief der Artemisia mit Louise Königin von Preussen. München ist reicher an Büsten als Dresden. Auch Gebilde neuerer Sculptoren: Bologna, Bernini, Algardi, Donner etc. sind vorhanden, und eine Menge kleinerer Bilderwerke von Bronze. Diese Antiken-Sammlung wird in der ganzen Welt nur durch die zu Florenz und Rom übertroffen, und durch das einzige nun ausgeleerte *Musée Napoléon.*

Mit diesen wirklichen Antiken muss man die Sammlung von Gyps-Abgüssen (im Schlosse unter der Gemälde-Gallerie) verbinden, die von Mengs herrührt und einzig ist, die schönsten Antiken, die in Rom, Florenz, Neapel, selbst in Frankreich und Spanien zerstreut sind. Leicht könnte man dieser einzigen Sammlung die höchste Vollendung geben, wenn man die noch fehlenden wenigen Abgüsse zu bekommen suchte (in bessern Zeiten) den farnesischen Stier, Herkules, die Versailler Diana, Flora, Pallas von Velletri und den grössern Löwen. Mengs wollte sie vermuthlich nicht wegen ihrer colossalen Grösse, vielleicht auch darum nicht, weil sie in der That nicht unter die besten gehören — aber sie vollendeten doch das einzige Ganze (nebst den neuerdings aufgefundenen Schätzen) und es wäre des deutschen Florenz würdig.

Wenn man auch das Papstthum und die Päpste noch so sehr hasst, so muss man ihnen als Kunstfreund doch gut seyn, da sie so viel für Kunst thaten, und nicht auf brittische Weise. Leider aber haben wieder fanatische Christianer und Mönche uns um gar viele Kunstwerke gebracht, wie die deutschen Barbaren. Casanova nahm nur zwölf Hauptwerke an, und etwa noch hundert auserlesene Stücke, die wir haben, — alles Uebrige ist nur mittelgut. Aber wer weiss, was sich noch findet? „Zu Rom sind zwei gleich zahlreiche Völker, Menschen und Statuen" sagt Cassiodor von Italien, und

die Päpste beschützen die Künste, wenn sie auch Ackerbau und so manche Zweige der Industrie und des Handels unbegreiflicherweise ruinirt haben. — Und wenn erst in Griechenland freie und ungestörte Nachgrabung erlaubt seyn wird? Ich beneide die Nachwelt — vielleicht findet sie noch Phidias Minerva und Jupiter Olympicus, Praxiteles Satyr und die Gnidische Venus nach dem Muster seiner liederlichen Phryne! Schon bei den Griechen diente die Kunst der Religion, daher ist sie so gross, und diess war auch der Fall bei den Italienern, und selbst bei unsern alten deutschen Meistern. Und war nicht Socrates selbst ein Bildhauer, was mehr sagen will, als Zimmermann?

Antiken und Ruinen nehmen sich im Sonnenglanz lange nicht so gut aus, als im Mond- oder Fackellicht. Das Gestirne der Nacht, um dessen Genuss die Siegwarts-Männchen früher den gesetzten Mann gebracht hatten, ist wieder zu Ehren gekommen, und so suche man diese Antikenhallen im Fackelschein zu sehen. Die Nacht und der Fackelschein wirft Geisterglanz über diese Versammlung der Götter und Heroen, die Phantasie erwärmt sich, und ergriffen von der Nähe des griechischen Genius wandelt man bebend durch die hochgewölbten Hallen, in jener feierlichen Würde und Ruhe, die Winkelmann als Charakter classischer Kunst bezeichnet. Wir wissen, in welchem vortheilhaften Lichte die Gnidische Venus stand — im Fackelschein ist sie noch schöner, schöner kann sie Paris, Adonis und Anchises nicht gesehen haben, und dem Praxiteles erschien sie in Gestalt der geliebten Phryne, wie noch heute unsere Marien und Magdalenen den Malern erscheinen. Die schönste Gemälde-Gallerie wirket nicht so mächtig auf die Phantasie, als dieses Heiligthum classischer Kunst, und diesen Hochgenuss verdanken wir dem Florentiner Verocchio, dem Wiedererfinder der Gyps-Abgüsse. In diesem Tempel plastischer Kunst hielt Böttiger seine archäologischen Vorlesungen, die mehr sagen wollten, als die, welche Heyne auf der Göttinger

Bibliothek zu halten pflegte, und auch mehr als Millins zu Paris! In den Sälen des Zwingers ist das Naturalien-Cabinet (das mineralogische und zoologische Museum), wovon jenes in das oryctognostische und geognostische mit einer geographischen Suiten-Sammlung, und dieses in die Gallerien der niedern und kaltblütigen Thiere, der Fische und Schlangen, in die ornithologische Gallerie, das anatomische Cabinet und die Gallerie der Säugethiere zerfällt. Das Kupferstich-Cabinet mit mehr als 200,000 Blättern und 50 Mappen von Handzeichnungen alter Meister, — die Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, die Modellkammer und das Historische Museum in 5 Sälen, 3 Gallerien und einem Zimmer, lange unter dem Namen der Rüstkammer bekannt, sind gleichfalls sehenswerth.

Doch nun zur Hauptsache, — zur ersten Bildergallerie in Deutschland — im Schlosse — wo man Argus seyn, und Jahre lange weilen möchte — gegen fünfzehn hundert Gemälde — nichts Schlechtes, wenig Mittelmässiges, Gutes in Menge und Unübertroffenes viel! Sie besteht aus drei Abtheilungen: 1) der äussern Gallerie, die um die vier Flügel des Gebäudes läuft, meist Niederländer, 2) innere Gallerie der Italiener und 3) dem Pastell-Cabinet. Unter den Niederländern erblicken wir zuerst Meister Rubens grosse Löwenjagd und seinen Neptun, der den stürmenden Winden sein: *Quos ego*! zuruft, was auch Windbeuteln und windigen Critikern gelten mag — *sed praestat motos componere fluctus* — wenn nur seine schäumenden Wellen nicht so faunisch um die Najaden kosten, die gar Nichts verstecken! Rubens war ein Löwe unter den Malern, daher gelangen ihm die Löwen so gut, und das ächte Bild der Jovialität ist sein eigenes, die Frau auf dem Schosse und in der hoch aufgehobenen Rechten ein volles Glas — Vivat die ganze Welt!

Schön sind van Dyks Carl I., Cromwell, der büssende Hieronymus und der 150 Jahre alte Thomas Parker, der sich

erst an der Hoftafel den Magen verdarb, und in seinem hundertsten Jahr — Kirchenbusse thun musste, die Mancher recht gerne für ihn thun würde. Aecht niederländisch ist Rembrandts Ganymed — ein weinender plumper Junge, der aus Angst das Wasser lässt — aber dem Adler könnte man die Federn ausrupfen, so natürlich sind sie; desto ästhetischer ist seine schöne Tochter mit der Nelke. Bols Joseph, der Pharao seinen alten Vater vorstellt, Dows Zahnarzt und Einsiedler, Mieris Mädchen, das nach einer Traube am Fenster greift, und Er selbst in seiner Werkstätte — van der Werfs Urtheil des Paris etc. sind allerliebste Stücke. Man sieht die herrlichsten Landschaften von Breughel, Everdingen, Breghem, Ruisdael etc., mehrere ausgesuchte Wouvermann, wo überall sein Schimmel angebracht seyn muss, Suyders und Hondecoeters muthvollen Hahn und Henne, die ihre Küchlein vor einem Raubvogel sammelt unter ihre Flügel. Ostades und Teniers Tabagien sind so natürlich, dass man sich unter die Bierlümmel versetzt fühlet, und ihr Tabaksqualm die Augen verdunkelt — allerliebst ist des letztern Kesselflicker. Niederländern darf man ihr: *Naturalia non sunt turpia* — so wenig verargen, als den Griechen die *Nuda* — ächt holländisch ist ihr Fleiss, ihre Treue und Geduld — ächt holländisch, dass Dow seine Preise nach dem Zeitaufwand machte — die Stunde à 30 kr. und das leibhafte Bild der niederländischen und auch sächsischen Genügsamkeit Kalfs Apotheose des Herings, neben Butterbrod, Bier, Käse und Zwiebel! Alle Niederländer scheinen bei ihrer Venus die fette Melkkuh vor Augen gehabt zu haben, ihre Venus ist stets Mammosa!

In der deutschen Schule ist die Gallerie am ärmsten, jedoch finden sich einige Dürer, darunter mich der betende Greis angesprochen hat, und einige Holbein, eine Madonna und Heinrich VIII. Auch die französische Schule ist schlecht besetzt, doch sind mehrere Poussin, Le Brun, Moucheron und zwei treffliche Claude Lorrain vorhanden. Wo ich nicht irre,

sahe ich auch einen Mignard, der Louis XIV. öfters malte: „Nicht wahr, Sie finden mich gealtert?“ „Ja Sire, ich erblicke die Spuren vieler Schlachten,“ erwiederte der ächte Hofmaler! In einer Ecke lehnt ein Gemälde ohne Rahmen, überdeckt mit einem Milchflor — man will den Schleier lüften und findet, dass Rottari so gut uns zu täuschen wusste, als im Alterthume Zeuxis die Sperlinge!

Aber lassen Sie uns das Innere des Heiligthums betreten und vor Raphaels Madonna — anbeten! Diese Madonna mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara zur Seite ist die Erste aller Madonnen, für die auch August 18,000 Ducaten soll bezahlet haben. Maria ganz in der Ruhe, die in den Bildern der Alten herrscht, das Kind in den Armen, hat etwas Göttliches im Blick, wie es nur der malen konnte, der glaubte — Sixtus und Barbara blicken voll Ehrfurcht nach ihr, und die beiden Engel im Vorgrunde — so und nicht anders müssen die Engel aussehen. — Die Gebenedeite, der heilige Vater und die heilige Barbara müssen verzeihen, wenn mein Blick auf diesen Cherubim am längsten weilte; der eine hat seine kleinen Arme in einander geschlungen und der andere stützt sein Köpfchen auf die Hand, und beide sind voll kindlicher Unschuld und Himmelsschöne. Diese Madonna di Sisto ist die eigentliche Apotheose Raphaels — nicht die Verklärung — und hätte sie Correggio sehen können, wer weiss, ob er sein *Anch'io* ausgerufen hätte? Ich habe Gemälde gesehen, die im Himmel gemalt seyn sollten und so schlecht waren, dass man es schon darum nicht wohl glauben konnte — bei einem Raphael aber könnte man es glauben. Es giebt nur Einen Homer, nur Einen Phidias, nur Einen Raphael — Göttlicher Meister! warum warst Du so — liederlich, dass schon im 37sten Jahre deine Kraft vertrocknete? Verwünscht sey deine *bella Furnaia* und ihr *furno!*

Vom Maler der Grazien — von Correggio sind sechs Gemälde hier — die sogenannte Nacht — der heilige Georg, Sebastian, Franciscus — das Bildniss eines ernsten Mannes und

die heilige Magdalena, ein Lieblingsstück Augusts, auf Kupfer gemalt, in silbernen mit Edelsteinen besetzten Rahmen und von 1½'. Ein gewisser Wogatsch entwendete es nebst einigen andern, wurde aber entdeckt und in's Zuchthaus gesteckt, nachdem man zuvor das Diebsgesicht für die Gallerie gemalet hatte. Correggio's Meisterstück bleibt aber die Anbetung der Hirten oder die berühmte Nacht. Vor diesem Bilde schwärmte ich beinahe, wie einst am Vorabend des Christfestes, wenn in der Vesper das Lied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her etc." gesungen war, und wir Knaben dann vor Begierde zitternd nach Hause eilten, um zu sehen, was das Kindelein so löbelich bescheeret hatte! Schon die Idee, das Licht allein von dem Jesuskinde ausgehen zu lassen, ist erhaben und meistermässig verwirklicht zur Verzweiflung der Nachahmer. Der Mond im Winkel aber, der Nichts beleuchtet, hätte dieser Theatermond nicht wegbleiben sollen? — Mich sprach die Nacht mehr an, als die Verklärung, und mehr als alle Werke Correggio's freuet mich seine Rede, „Dichter malen mit Worten, Maler reden durch Werke!"

Correggio erhielt für diese göttliche Nacht 208 Lire = vierzig Thaler, wie der Contract beweist, der noch zu Modena aufbewahret ist. Aber die Sage, dass er unter der Last der Kupfermünze so geschwitzt habe, dass er krank geworden sey, ist blosse Allegorie, da die Kunst gewöhnlich nach Brod geht und unter Nahrungssorgen erlieget. Auch Correggio wurde nicht alt, aber so berühmt, dass gar viele Copien für Originale gelten müssen, wie bei Raphael. Keiner kam ihm näher, als Schidone, von dem eine allerliebste Madonna hier ist, der aber nur wenig malte, weil er zuviel spielte. Nur Guido scheint ihn noch zu übertreffen, lieblich und sanft wie Albani's Liebesgötter, aber auch er war Spieler, und verlor einst in einem Sitz 4000 Pistolen mit den Trostworten: „Jeder Verlust ist ersetzlich, so lange ich die Hand nicht verliere," daher malte er so schnell, als Giordano, dem der Vater stets zurief: *„Luca, fa presto!"* daher es sein Beiname

geblieben ist. Die Gallerie hat sechszehen Giordano, darunter der sterbende Seneca oben ansteht, aber sonderbar bleibt es, dass sie keinen einzigen Dominichino hat!

Julio Romano's heilige Cäcilia, Pan, Simson hinter den Philistern her, vorzüglich aber seine heilige Familie beweisen, dass er der würdigste Schüler Raphaels gewesen ist. Andrea's del Sarto Opfer Abrahams sollte König Franz I. versöhnen, da der Meister das für Gemälde erhaltene Geld geniemässig verputzt hatte, der König nahm es aber nicht an. Berühmt ist Titians *Christo della Moneta,* ein Pharisäer reicht dem Heiland den Zinsgroschen — und Tosse's Copie hängt daneben, schwer vom Original zu unterscheiden. So copirte auch Sarto Raphael so täuschend, dass selbst Julio Romano hintergangen wurde, und der Unterschied zwischen Albano's schöner Copie von Correggio's Magdalena ist wahrlich — eingebildet. Sollte bei dem Kunstgeschrei von Original und Copie nicht oft dieser Fall eintreten?

Titians liegende Venus hat hohe Schönheiten, aber ich könnte ihr seine Maitresse in weisser Kleidung und Cyperns Königin, die schöne Cornara in Trauer, vorziehen. Titian ist auch darum mein Mann, weil er einst auf eines seiner Gemälde ohne Namen, nachdem der Unverstand es getadelt hatte, hinschrieb: *Titianus fecit, fecit!* Berühmt ist auch Paul Veronese's ungeheures Stück, die Hochzeit von Cana, wobei die Verwandlung des Wassers in Wein nicht vergessen ist, und Annibale Carraccis S. Rochus, der Almosen spendet. Geschichtlich muss auch Da Vinci's Franz Sforza ansprechen. Garofolos vier grosse Kirchenlehrer sitzen im tiefsten Nachdenken über die unbefleckte Empfängniss — wie Duval auf der Dose, die ihm ein Britte verehrte, philosophirend vor einem — Pantoffel! Nirgendswo werden so viele Feigenblätter verbraucht als bei diesem delicaten Punkte — ich gestehe, dass ich im *Musée Napoléon* zwar die Venus Medicis bewunderte, aber doch immer länger bei der Capitolinerin verweilte. Hält sie nicht die goldene Mittelstrasse zwischen Venus Urania

und Venus Pandemos? und so gieng es mir auch mit Battoni's Magdalena und der von Correggio!

Battoni's Magdalena sieht nicht so heilig und entsündigt aus, als die von Correggio (eine dritte von Franceschini, der den Moment des Losreissens wählte, steht ohnehin beiden nach und die Büsserin von Canova habe ich nicht gesehen) sie liegt reizend wie Cythere in Lebensgrösse hingegossen, die Lilienarme vor einem Gebetbuch faltend, das lange blonde Haar wallet über den vollen Busen — nur Absalon muss einen noch üppigern Haarwuchs gehabt haben, denn wenn man es beschor, wog sein Haupthaar zweihundert Seckel! — lichtblaues Gewand umhüllet die schöne Gestalt — vergebens warnet der Todtenkopf — Titians Venus lässt kalt, Battoni's Magdalena fesselt und reizt zur Sünde, die sie büsset, und ist der Reiz einmal da, so hält der todte Schädel so wenig ab, als Galgen und Rad die Diebe und Räuber. Die Meister der Kunst urtheilen bekanntlich anders, aber ich bin bloss Dilettant, der seinem Gefühle folgt. Die bildende Kunst hat das Eigene, dass das natürliche Gefühl weniger Stimme hat, als bei Musik und Poesie, und Raphael bleibt immer Raphael, wenn ihn auch gleich eine Frau einen Esel nannte, weil sein kleiner Johannes, dem Maria das bedeckte Kind zeigt, einem Knaben von 4 — 5 Jahren gleiche, da doch Maria und Elisabeth zugleich schwanger giengen. So feine Bemerkungen wie diese und die einer andern Frau, die bei Carracci's *Silentio* bemerkte: „Wie? eine so delicate Mutter und ein solcher Bengel!“ verderben nur den Genuss.

Die heilige Büsserin, meinte der leichtfertige Thümmel, habe mehr schöne Mädchen um ihre Unschuld gebracht, als alle Domherren zusammen, und es kann seyn, denn um im Alter eine reuige Sünderin zu werden, wie sie, muss man zuvor die Jugend genossen haben. Battoni's — Magdalena macht die Hauptzierde meines nicht besonders eleganten Zimmers und der grosse Friedrich steht auf meiner Seite. Er liess sie zu Dresden vor allen andern Gemälden copiren — bloss copiren



liess sie der Besieger Sachsens, — Napoleon schlug kürzere Wege ein; auf der Brühl'schen Terrasse und zu Hubertsburg zeigte sich jedoch der Philosoph von Sans-souci weniger philosophisch. Ueber unsèr deutsches Florenz scheint ein eigener schützender Genius der Kunst zu wachen — Friedrichs Bomben schlugen in die Säle ohne Schaden — Sachsen verlor in unserer Zeit die Hälfte des Landes, aber Dresden auch nicht ein einziges Gemälde!

Dolce's zarte Cäcilia ist das Bild der höchsten jungfräulichen Reinheit, der Blick ist auf die Orgel gesenkt, neben der eine Lilie liegt, und der Geist steigt in Himmel auf der Leiter harmonischer Töne. Guido's Venus, die der Titianischen viel Abbruch thut, und sein: *Ecce homo*, Tintoretto's Parnass, Albani's Liebesgötter, die um den Altar des Amors tanzen, dürfen wir nicht vorübergehen, und da spanische Meisterwerke in Deutschland selten sind, auch nicht die lieblichen Murillos, und Velasquez Mann mit dem Zwickelbart und einem Papier in der Hand. Und nun noch die letzten Blicke auf Raphaels Madonna, Correggio's Nacht und Battoni's Magdalena — mit diesen Italienern wird man nie fertig — mit Gewalt muss man sich losreissen — das Pastellcabinet ist noch zu sehen, wo der deutsche Mengs diese Italiener fast übertroffen hat mit Pastell!

Die Mehrzahl dieser Pastellgemälde sind Stücke der Venedigerin Rosalva — schöne Gesichtchen des galanten Hofes der Auguste — Liotards Stubenmädchen mit der Chocoladetasse ist berühmt, weil die Falten ihrer Schürze beweisen, dass der Herr nicht sogleich — nach der Tasse griff — vorzüglich aber sind Mengs Bildnisse König Augusts III., des Marschalls von Sachsen, der Sängerin Mingotti und sein eigenes; alle seine Stücke sehen gegen die der Rosalva wie Oelgemälde aus. Sein Triumph ist Amor, der einen Pfeil schärft. Der Kupferstich, den ich kaufte, vermag natürlich die Schlauheit im Auge so wenig auszudrücken, als den magischen Rosenkranz, der den schlimmen Jungen verkläret. Gerade in solchem

Rosenlicht sahe ich einst im electrischen Jugendfeuer auf einem Balle die Geliebte — gerade in solchem Heiligenschein, den ich mir nur durch Electricität erklären kann, denn sie war nichts weniger als eine Heilige — und gerade so lässt auch Virgil die Venus erscheinen seinem *pius Aeneas!*

Mengs ist unser grösster deutscher Maler, der grösste nach Raphael, Correggio und Titian. Seine Geburt Christi darf sich neben Correggios Nacht stellen und in seiner heiligen Familie — seinem ersten Oelgemälde, das er zu Rom malte, ist Madonna die leibhafte Guazzi, in die er sich, da sie ihm zum Modell diente, verliebte und dann zur Frau nahm. Es gieng Mengs hinderlich zu Rom, als durch den siebenjährigen Krieg die sächsische Pension versiegte, aber Spanien entschädigte den grossen Meister, daher man auch seine Hauptwerke nur dorten findet. Wenig bekannt ist der grobe literarische Betrug, den der Britte Webb an seinem Freund begieng, denn sein bekanntes Werkchen: Ueber die Schönheiten in der Malerei, ist Mengs Werk, das der Britte bloss mit einigen Stellen aus Pausanias und Plinius ausschmückte. Mengs starb 1779 zu Rom über seinem unvollendeten Gemälde der Verkündigung, wie Apelles über seiner Venus, und Raphael über der Transfiguration. Sie wollten sich in diesen ihren letzten Werken selbst übertreffen und daher blieben sie — unvollendet. . . . Azara sammelte Mengs Schriften und setzte ihm neben Raphael ein Denkmal: *Pictori Philosopho!* Aecht philosophisch war wenigstens Mengs Verachtung des Reichthums, und noch philosophischer die Antwort, die er Papst Clemens XIV. gab. Dieser hatte unbedeutende Gemälde gekauft und sagte zu Mengs: „Aber ein berühmter Maler hat sie mir gelobt.“ „Nun ja,“ erwiederte dieser: „Er und ich sind beide Professoren, der eine lobt, was er über seine Kräfte findet und der andere tadelt, was unter den seinigen steht!

So ist einmal die liebe Natur des Menschen! Viele Recensenten fragen gar nicht einmal nach Kräften — sie re-

censiren. Die sieben Weisen Griechenlands weigerten sich den goldenen Dreifuss anzunehmen, jeder unsrer Weisen nähme ihn auf der Stelle und balgte sich darum mit den Andern. Goldene Dreifüsse giebt es nicht mehr, wohl aber Ordensbänder, goldne Uhren, Dosen, Ringe, Medaillen etc., und daher überhäufen unsere Weisen mit ihren Producten dermassen die Grossen, dass diese erklären müssen, sie werden Nichts mehr annehmen von diesen Weisen!

Noch verdienen des Hofmalers Thiele und Dietrichs Landschaften unsere Blicke. Auf der Staffelei stand ein grosses Gemälde, die berühmte Zusammenkunft zu Pillniz, der König Sachsens im Vorgrunde, der den König von Preussen dem Kaiser Lepold II. vorführet; alle und auch das Gefolge sind lauter Portraite. Der melancholische Maler Friedrich ist wie gemacht für Melancholiker. Mich fesselte eine runde Scheibe in Finsterniss, Nebel und Wolken gehüllt, bloss eine Eule fliegt auf. Vermuthlich soll das Gemälde unsere politisch-mystische Zeit vorstellen und die Eule vertritt die Stelle der *ridiculus Mus*. Eulen pflegen übrigens nur aufzufliegen, wenn sie in ihrem dunklen Treiben verscheucht werden — in der Nacht sehen sie scharf — der Tag aber macht sie blind und unangenehm ist es auf jeden Fall, wenn Einem eine Eule aufsitzt, was gegenwärtig leicht geschehen kann, wo so viele Eulen selbst am Tage herumzufliegen sich nicht scheuen, der ächte Vogel der Minerva aber lieber in seiner Einsamkeit stille sitzt!

Im Brühl'schen Garten ist eine zweite Gemälde-Gallerie, der sogenannte Dubletten-Saal von etwa 250 Stücken, die aber keineswegs lauter Dubletten sind und manches Gute enthalten — Niederländer — hübsche sächsische Landschaften von Thiele, mehrere Canaletto, dem Meister der Perspective etc Hier ist auch die Academie der Künste.

Die Vorliebe zur Kunst hat mich wohl ein bischen zu weit geführt? Ihr Zauber erhebt den Menschen über das Thier, ihre Meisterwerke versetzen in Extasen, wie eine Geliebte und

unter den Antiken wandelt man im Fackelschein in den Olympos, wie die Griechen, wenn sie, Phidias Jupiter zu sehen, nach Olymp reisten. „Zu sterben ohne ihn gesehen zu haben, galt für ein Unglück," sagt selbst ein Stoiker Epictet! Hoch fliegt die Einbildungskraft der Künstler und doch — wenn sie Heilige, Engel und Götter machen, machen sie — Menschen, daher ein Perser bei den russischen Geschenken fragte, ob es in Russland Menschen gäbe mit Flügeln? Die Ideale der Kunst geben uns den Himmel, wenn Dogmatik, Pandecten, Recepte und Zahlen das Gemüth nicht so vertrockneten, dass für das Schöne kein Platz mehr übrig ist, und man sich spartanisch bloss an die illiberale, d. h. unmittelbar nützende Kunst hält, und nicht an die liberale, d. h. nicht so nützende Kunst, dass sie Brod und Besoldung abwirft . . das Schöne

Schwebt mit gesenktem Fluge
Um seinen Liebling, nah' am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium an seine Kerkerwand!

Künste sind unserm Leben, was die Blumen unsern Gärten sind und wer sie liebt, hat einen Sinn weiter, als andere Menschenkinder. Aus den Gemälden oder Kupferstichen im Wohnzimmer eines Mannes lässt sich oft richtiger auf seinen Charakter schliessen, (daher es mir einst angenehm war, wenn ein bedeutender oder mir interessanter Mann nicht sogleich erschien) als aus dem Bildnisse desselben, da die Schattenrisse aus der Mode gekommen sind, welche die Physiognomien noch getreuer gaben; die bürgerliche Welt ist nicht mehr so einfach und gemüthlich, als zur Zeit der Schattenrisse und die Heissgeliebte erwartet jetzt, statt eines Schattenrisses, wenigstens einen Shawl oder ein Miniatur-Gemälde in Gold gefasst!

Es giebt neben der Sprache der Worte noch zwei wunderbare Sprachen, die der Natur, die nur die Gottheit

spricht und die der Kunst, die nur höhere Menschen zu sprechen pflegen. Die Nubier, die Rigo zu Cairo abmalte, erschracken, flohen vor dem Zauberer und erzählten ihren Landsleuten, dass sie bei dem Franzosen eine Menge abgeschnittener Köpfe und Glieder der Nubier gesehen hätten — wie viele Nubier unter uns! Es giebt sogar Menschen, die nicht einmal die Farben zu unterscheiden vermögen, wie die Töne und etwas Alltägliches sind Leute, die Raphael, Correggio und Mengs kritisiren, ohne nur eine Hand, einen Fuss oder Busch selbst zeichnen zu können. Die Meisterwerke der Malerei und Plastik veralten nicht, während die Tonkunst sich der Mode unterwerfen muss. Tonstücke, welche die Seelen unserer Alten schmelzten und zu Thränen rührten, machen ihre Enkel — lachen! Die neuen guten Gemälde werden auch alt, wie neue Rheinweine und die Liebhaber dunkler und brauner Bilder, die behaupten, dass nur dadurch ein harmonischer Ton in's Ganze komme, dürfen nur — warten lernen!

Ich bin vor dem Höchsten in der Kunst gestanden und habe genug, bedaure aber alle Krebel, die so sprechen können, wie er in seinen bekannten Reisen unter dem Artikel Florenz: „Hier steht auch die Venus Medicis von weissem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten Körpers haben soll!" und Punktum! Michael Angelo, der die Kunst seine Frau nannte und seine Werke seine Kinder, liess sich, neunzig Jahre alt und des Augenlichts beraubt, zu den Antiken noch hinführen und vergnügte sich an ihnen, solche — zu betasten.

Viele und gut eingerichtete Bade-Anstalten giebt es gleichfalls in Dresden, besonders das Stadt-, Alberts-, Josephinen-, Marien- und Brunnenbad. Mehrere Anstalten zu geselliger Unterhaltung zählt es in neuester Zeit, z. B. Privat-Theater, musikalische Akademien, und der Fremde findet leicht Zutritt zu den geschlossenen Gesellschaften, der Ressource, Harmonie, Conversation. Societät, Albina, so wie zu den Cassinos, Hofbällen und Redouten.

Unter den Lehr-Anstalten verdienen die Akademie der Künste, die der medicinisch-chirurgischen Abtheilung mit Bibliothek, eine Entbindungs- und Thierarznei-Schule. ein Cadetten-Institut, Freimaurer-, Taubstummen-, Blinden-Institut und Schullehrer-Seminar, eine Real-Anstalt und die fast 300 Jahre alte Kreuzschule rühmliche Erwähnung. —

Blühe deutsches Florenz mit deinen Schätzen der Kunstwelt,
Still gesichert sey Dresden Olympia uns!
Phidias Winkelmann erwacht' an deinen Gebilden
Und an deinem Altar sprossete Raphael Mengs!

Eilfter Brief.

Dresdens Umgebungen und die sächsische Schweiz.

Den Spaziergängern fehlt es nicht an Abwechslung in den nächsten Umgebungen der Stadt, im Zwinger und Brühl'schen Garten, in den schönen Gärten der Prinzen Anton und Maximilian, im vormaligen Coselschen und im Marcolinischen Garten mit der schönen Neptuns-Gruppe. Die Linden-Allee in der Neustadt fand ich gegen Abend stets stark besucht, wo auch Erfrischungen zu haben sind, und auf der Ostrawiese oder dem grossen Gehege, durch die Weiseriz vom kleinen Gehege getrennt, bewunderte ich altdeutsche Linden, wie man sie selten im deutschen Süden mehr siehet; drei Linden-Alleen laufen hinunter bis zur blonden Elbe, wo jenseits ein altes Schlösschen Uebigau liegt, aber selten traf ich Menschen im Schatten dieser herrlichen Bäume, deren Balsamblüthe ich Allem vorziehe. Wo

ich diesen herrlichen Baum in einem Dorfe sehe, hat das Dorf mich schon zu seinem Patron — eine schöne Linde ist das Natur-Cassino, die Harmonie und *Ressource* der Bewohner, die wir, verglichen mit Städtern, immer noch Arcadier nennen mögen. Anmuthig und schön heisst in spanischer Sprache lindo.

Der grosse Garten vor dem Pirnaer Thor ist ein schöner Kunstwald, in dessen Mitte ein leerer Pallast steht, mit Moos, wie mit Verzierungen überladen und dem Zahn der Zeit Preis gegeben — die ehemaligen Höflinge scheinen in Dohlen verwandelt zu seyn, die besser als Salomon krächzen — Alles ist eitel! Es sind hier mehrere Wirthschaften, aber selbst an einem schönen Sonntag traf ich höchstens zwanzig Menschen, die in ländlicher Stille Café, Bier und Kuchen genossen. Ich sahe hier viele Eichhörnchen, die gar nicht scheu sind und auch mehrere bei uns so seltene Golddrosseln, deren Gefieder mit jedem tropischen Vogel wetteifern darf. Diesen Garten sollen einst gegen 1500 Bildsäulen geziert haben, die von den Preussen zertrümmert oder nach Potsdam gebracht wurden, erhalten haben sich nur die beiden am Eingange ominös genug stehenden Alabaster-Gruppen Corradinis — nymphenraubende Centauren!

Linkensbad ist der besuchteste Ort, wohin schon, ausser dem Schauspiel und Concert, die schöne Lage an der Elbe einladet. Das sogenannte Waldschlösschen, so wie weiter aufwärts der von Lord Findlater angelegte Weinberg mit Musik und guter Bedienung sind gleichfalls beliebte Ausflüge der Dresdner. Oberhalb Loschwitz liegt ein kleines Sommerhaus, das dem Appellationsrath Körner gehörte. Hier dichtete Schiller seinen Don Carlos; gegenüber liegt Blasewitz und nahe bei Hosterwitz komponirte Weber seinen Freischütz und Oberon. Die Dörfchen Loschwitz und Blasewitz, die neue Welt und grüne Wiese werden stark von den untern Classen besucht. Eine Delicatesse scheint hier das Cottbusser Bier mit Zitronen und Zucker zu seyn à vier Groschen

das Fläschchen, wie in Breslau das Stettiner.. Das Denkmal Moreaus zog mich auf die Höhen von Rakenitz, am Wege nach Plauen, eine Stunde von Dresden. Bekanntlich zerschmetterte in der Dresdner Schlacht eine Kanonenkugel Moreau beide Beine und diese sind begraben unter dem grossen Granit-Würfel, auf dem ein Helm und lorbeerbekränztes Schwerdt von Gusseisen liegt mit der Inschrift: „Moreau der Held fiel hier an der Seite Alexanders den 27. August 1813. Drei junge Eichen umschatten das einfache Denkmal. Moreau, der Scipio unserer Zeit, der so strenge Disciplin hielt, dass er selbst einen allzu Louis liebenden General von der Armee entfernte und nie eine Beschwerde mit dem Napoleonischen Laconismus: *C'est la guerre!* zurückwies — Moreau, den so viele Kugeln und die Wogen des Meeres geachtet hatten, fiel hier von der ersten französischen Kugel an der Seite Alexanders, der ihn liebte wie einen gleichgesinnten Freund und von ihm wieder geliebt wurde. „Sire," sagte er nach der Amputation, die er wie ein Held ertrug, ein Cigaro rauchend — *„il ne vous reste que le tronc, mais le coeur y est, et il est tout à Vous."* Der Edle, der aus seiner Einsamkeit an den Ufern des Delaware und aus den Armen einer geliebten Gattin nach Sachsen eilte, da er hörte, dass auch Bernadotte, der alte Waffengefährte, dabei sey — nicht um gegen das Vaterland, sondern für dasselbe und für die gute Sache zu kämpfen, fiel — man hoffte, ihn noch zu retten, aber er starb zu Laun in Böhmen am zweiten September, gelassen, ruhig, gross — im Tode wie im Leben. Wer trauerte nicht um diesen Mann? und doch — mich tröstet, dass er gleich Anfangs fiel, sonst hätten gewiss die gallischen Helden abermals behauptet: „Franzosen können nur durch Franzosen geschlagen werden!" Alexanders Freundschaft ehrt hoch — den Mann von Talent und hoher Tugend — aber vielleicht ehrt ihn noch mehr — Napoleons Hass und Groll! — Mag man auch an Coriolan und Bourbon denken —

Intamitatis fulget honoribus.

In dieser berühmten Schlacht lächelte Napoleon das Glück zum letztenmale — das Brudergestirn der Verbündeten verdunkelte den unverdienten Glücksstern des Corsen, der ihn zur historischen politischen Grösse führte, aber so wenig zur physischen als moralischen Grösse verhelfen konnte, die allein die wahre Grösse des Menschen ausmacht. Schon in Schlesien waren ihm die Maassregeln der Alliirten zu energisch und fest — ganz andere Preussen — an Oesterreichs ernster Theilnahme glaubte der Tochtermann nicht eher, bis die Oesterreicher vor Dresden standen, war nun noch misstrauischer gegen Deutsche und Italiener, und unzufrieden mit sich selbst, war er es bald mit Allen. Das Schicksal, das ihn bei Leipzig ereilte, stand vor ihm, er nöthigte zwar die Oesterreicher zum Rückzug nach Böhmen mit Verlust von zwanzigtausend Mann — benützte aber den Sieg nicht, wie er sonst pflegte, und Vandammes Corps ward in Böhmen selbst zernichtet bei Culm. Er verlor den Kopf, wie 1799 zu Saint-Cloud. Sonst haranguirte er die Truppen vor der Schlacht wie Cäsar, jetzt verheimlichte er die Nähe des Feindes, sonst wären die Meisten ausgerissen. Seit dem russischen Feldzug gab es keine alten Franzosen mehr, sie ruhten jenseits des Niemens im Frieden und mit ihnen der Glaube an des Schrecklichen Genie und Unüberwindlichkeit. Es gab aber eine Zeit, wo selbst Verwundete und Sterbende ein fanatisches: *Vive l'Empereur!* brüllten. Moreau sagt vom russischen Feldzug: „*C'est une folle et inhumaine ambition; le grand homme s'y est bien rapetissé.* Ob Moreau ihn wohl je für einen grossen Mann gehalten hat? und auch Bernadotte, Augereau und Andere, die ihn näher kannten, als wir Zeitungsleser?

Allerliebst ist der Landsitz des Britten Findlater, (jetzt Krebsischer Weinberg) der in der Dorfkirche zu Loschwitz ruht, und seinem Sekretär und Reisegesellschafter dieses Erbe hinterlassen hat. Man kann längs der Elbe auf die An-

höhe gelangen, und nimmt dann den Rückweg über die Bautzner Strasse. Es ist die schönste, daher auch stark besuchte Partie um Dresden, und ich ziehe die Aussicht in Hinsicht des ländlichen Naturanblickes noch der Brühl'schen Terrasse vor, wenn die Abendsonne die Felsenwände am Eingange der sächsischen Schweiz, und die Kuppeln und Zinnen der Stadt vergoldet — Findlater wusste zu wählen, vergebens aber suchte ich nach einem Denkmale vom dankbaren Erben. Ich hätte ihm die schönste Marmorurne mit Thränenweiden und goldener Lobschrift setzen lassen, weil ich *travelling tutors* deutscher Klein Grossen kenne, die ihrem erlauchten Télémaque etwas ganz anderes auf's Grab — machen würden, wenigstens einen Gukguk — dass dich der Gukguk!

Der nächste entfernte Ausflug ist natürlich Pillnitz, der Sommeraufenthalt des stillen Hofes, zwei Stunden von der Stadt. Ich gieng an einem schönen Morgen zu Fusse dahin, und fuhr Abends auf der Elbe wieder zurück. Höchst freundlich ist die Landschaft an der Elbe hin über Loschwitz (Blasewitz gegenüber, Geburtsort Naumanns, der sich ganz in Italien gebildet hatte, und von dessen Cora und Titus einst so viel Gerede war, als von Don Juan, Zauberflöte, Freischützen, Affen Joko — Preciosa —) Wachwitz, Boiritz, Hosterwitz — lauter Witz bis Pillnitz, das sich durch seine schattige Kastanienallee ankündigt. Vier Pavillons und ein altes Schloss, an dem zu verschiedenen Zeiten gebaut war, konnten unmöglich ein schönes Ganzes machen — seit dem Brande von 1818 ist es daher schöner. Hinter dem Schlosse ist der reiche Pflanzengarten, da der verstorbene König Botanik vorzüglich liebte, und selbst an einem botanischen Werke arbeitete. Hier steht auch Trippels Vestalin und die Gondeln auf der Elbe machen einen lieblichen Eindruck.

Mich interessirte zunächst der Borsberg, wohin man durch den Pillnitzer Grund auf dem sogenannten Friedrichswege durch schattige Thäler und Anlagen längs einem rau-

schenden Waldbache fast unbemerkt gelangt. An einer Eiche las ich: „Zeuch deine Schuhe aus, Wanderer! denn die Stätte ist heilig!“ Das dünkte mich denn doch zu viel verlangt bei den spitzen Kieseln, und ich behielt sogar meine Stiefel an. Auf dem höchsten Gipfel ist eine Einsiedelei und Grotte in einer künstlichen Felsenmasse, und auf dieser ein Altar, von dem sich ein Landschaftsgemälde dem entzückten Auge darbietet, das einzig ist. Von dieser Höhe, etwa 1000' über der Elbe, kann man sich für seine Wanderung in die sächsiche Schweitz vorläufig orientiren, und hier oben dichtete Stollberg sein Lied:

In deinen Tempel tret ich hier,
Natur! und bete an —

Wer sich von da hinab zum Hofe begeben mag, und unter die lange, gelbe, hagere, nur leise flüsternde Livrée, mag es thun, und ist er Freund von Etiquette, so ist er ganz an Ort und Stelle. Sonst pflegte man im Pavillon der Venus sich die Maitressen Augusts II. zeigen zu lassen, der König hat sie aber selbst im todten Bilde beseitiget. Indessen waren auch honette Personen darunter, die schönsten Schönen ihrer Zeit, selbst polnische und englische, wie Maria Stuart und die reizende Brünette, Aurora Königsmark. Carl XII. sagte zwar von ihr: „Sie ist eine Hure,“ und da Piper entgegnete: „Sie ist doch aus einem berühmten schwedischen Hause und Maitresse des Königs“ blieb er auf seinem Satz,“ „Das ist gleich viel, sie ist eine Hure!“ — ich aber sprach beim Anblick der Maria und Aurora im blossen Bilde: „Weib! deine Sünden sind dir vergeben!“ Wahrscheinlich sind diese Bildnisse jetzt anderwärts zu sehen, vorher muss man aber *la Saxe galante* lesen, um die Damen Kessel, Königsmark, Esterle, Fatime, Lubomirsky, Teschen, Hoym oder Cosel, Denhof und Diskau besser würdigen zu können. August sagte: „Hätte die Diskau so viel Verstand als Schönheit, so würde ich sie Lebenslang lieben,“ und sein Liebling Viszthum erwiederte: „Gott

bewahre! wir liefen Gefahr. Eure Majestät bald zu verlieren!" — es folgten daher auch bald genug die Osterhausen und andere etc., aber alle kosteten vielleicht doch nicht so viel, als die berüchtigte du Barry den alten Sünder Louis XV. oder eigentlich Frankreich kostete! Von mir würde die Aurora das Taschentuch erhalten haben, indessen sind Portraitmaler so galant, dass sie stets das Original verschönern, und der gerade Gegensatz der Moralisten, die als Prediger in der Wüste hässlichere Gemälde liefern, als in der Natur gefunden werden!

Ganz Europa sprach im Jahr 1791 von Pillnitz und der berühmten Zusammenkunft Kaiser Leopolds II. mit Friedrich Wilhelm II., Artois, Calonne und vielen berühmten Heerführern. Hier wurde der berüchtigte Kreuzzug gegen die Neufranken beschlossen, dessen letzte Scenen so verderblich geworden sind, und hier das berühmte Manifest zu Faden geschlagen von einem Emigranten, das die französische Nation mit Recht erbitterte! Der Herzog von Braunschweig unterzeichnete es, weil es einmal den Beifall des Kaisers und des Königs erhalten hatte. Hätte man, statt Krieg, bewaffnete Neutralität beschlossen — was gewiss geschehen wäre, wenn man Reisende und nicht befangene Emigranten hätte hören wollen — *Ce n'est qu'une promenade!* sagte Emigrant Bouillé; *elle sera un peu longue!* bemerkte der Deutsche Lascy — hätte man Frankreich nicht, wie Holland, angesehen, dessen Gegenrevolution zwanzig tausend Preussen binnen drei Wochen gemacht hatten — oder wie die Unruhen Belgiens, hätte man zwischen Faktion und Nation gehörig distinguiret — und zwischen Aufstand und Revolution — welcher Jammer wäre nicht Deutschland, ja ganz Europa — ersparet worden, dem nun die Barbarei des Mittelalters drohte, und zuletzt das Sclavenjoch eines orientalischen Despoten zum Lohne wurde!

Napoleon soll 1812 zu Pillnitz gesagt haben: „Hier bin ich geboren worden!" traurige Geburt, bei der schwerlich

die Engel Hosianna gesungen haben! Hier feierte der Unhold seinen grössten Triumph, mehr noch als zu Erfurt. Nicht bloss ein Heer von sechsmalhunderttausend Mann fast aus allen Völkern Europens stand bereit auf seinen Wink — so nahe war er der Universalmonarchie — sondern bei seinem Levée erschien der Kaiser Oesterreichs, der König von Preussen und die Fürsten des Rheinbundes etc., alle vermischt unter seinen Höflingen, Marschällen und Generalen, fast wie alltägliche Höflinge! Russland legte die stolzen Wellen — Hunger, Kälte und das Feuer von Moscau waren die Allirten, der neue Attila machte seine berühmte rückgängige Schlittenfahrt nach Paris — vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! — er sprach am Kaminfeuer der Tuilleries, sich die Hände lustig reibend: *„Il vaut mieux ici qu'à Moscou!“*

Und nun nach der berühmten sächsischen Schweiz. Sie erstreckt sich von Pillnitz bis Hermsdorf fünf Meilen, und von Falkenberg und Hochwald bis Höllendorf in gleicher Länge, etwa fünfzehn Quadratmeilen im Umfang. Es ist nur eine Pseudo-Schweiz oder Nachdruck, verdient aber schon eine kleine Wanderung. Die höchsten Berge werden kaum achtzehnhundert Fuss haben, und nach Gletschern, Wasserfällen, Alpen und lieblichen Seen sucht das Auge vergebens. Aber wer heisst uns die Schweiz in Sachsen suchen? der Reisende, der jene verlangt, handelt so lächerlich, als der, der auf Vulkane oder an das Meer bauet, und wenn die Natur ihren grossen Gang gehet und das Menschenwerk umstürzt oder verschlinget, die Natur anklagt, die Platz genug gelassen hat, anderwärts hinzubauen. Diese Schweiz ist ein Theil des sächsischen Berglandes — ein sächsischer Tempel der Natur — warum den Genuss durch unpassende Vergleichungen stören? Er bietet interessante Naturscenen — hat gute, freundliche, gesprächige, gebildete und genügsame Bewohner — und damit basta!

Man durchlauft die sogenannte sächsische Schweiz in vier bis fünf und mit aller Bequemlichkeit in acht Tagen; Entomo-

logen, Mineralogen und Botaniker werden aber schwerlich so bald fertig. Ich habe sie in fünf Tagen durchwandert, süss ist mir die Erinnerung — aber ich glaubte mich an der eigentlichen Schweiz und an unsern süddeutschen Alpen zu versündigen, wenn ich sie auch nur die kleine Schweiz nennen wollte. Man nennt Leipzig Klein Paris, Gera Klein Leipzig, Weimar das deutsche Athen, Lindau Klein Venedig, Künzelsau gar Klein Nürnberg, was der Nürnberger Polizeimann nicht wusste, der mir sagte „Es ist ein rechtes Drecknest.“ „Es heisst auch Klein Nürnberg,“ erwiederte ich. — In diesem Sinne mag man auch von einer sächsischen Schweiz sprechen. Bald werden wir über diese sächsische Schweiz so viel Bilderchen haben, als über die schweizerische Schweiz!

Der Liebethaler Grund nahm mich zuerst auf — kein Thal der Liebe, sondern ein Thal der Steinbrüche, von der Weseritz durchrauscht. Der Lohmergrund ist die Fortsetzung, die Felsenmassen sind hier höher und wilder, und führen nach dem freundlichen Lohmen, dessen altes Schloss die Gegend verschönert. Aus diesen Thälern kommen eigentlich die Pirnaersteine, die manchen armen Steinmetzen das Leben kosten oder doch vergebene Mühe, wenn sie in die Elbe hinabrollen. Ein grosses Felsenstück, Satz genannt, wird nach und nach von dem Hauptgestein gelöset — senkt sich der Block, so empfangen die Arbeiter den Sturz mit Jubel und fällt solcher gut aus, d. h. zersplittert die Masse nicht in allzu kleine Stücke, rollt sie nicht in die Elbe und schlägt keine Arbeiter todt — so ist man auf lange geborgen. Man feiert das Steinmetzenfest. Eine Inschrift an der letzten Hausthüre zu Jessen warnt Fremdlinge, dass sie weder die Werkzeuge berühren, noch weniger daran werfen, dass es klingt, sonst koste es — Biergeld. Noch mehr Sinn hat das Verbot „Lauf zu!“ zu rufen. Es ist der Nothruf der Arbeiter, und wer sich das Spässchen macht, auch so zu rufen, oder es einem trägen Begleiter unwissend zuruft, darf laufen, wenn er nicht von Steinmetzen gepfändet seyn will!

Diese armen fleissigen Steinmetzen schlagen auf die sich trennen sollenden Massen so unbekümmert loss, als ob sie in sicherer Werkstatt sässen. Die Hitze macht sie leicht zu Säufern und der feine Staub, dass fünfzigjährige Steinbrecher selten sind. Sie begleiten eine Menge Brüder zum frühen Grabe oder sehen sie hinwelken, widmen sich dennoch dem Handwerke mit einer Gleichgültigkeit, die der Gesellschaft zu gute kommt. Sie sind frei vom Soldatendienst und daher fehlt es nie an Arbeitern, die etwa wöchentlich zwei Thaler verdienen können. Die Innung besteht aus sechshundert Personen, und es wimmelt von jungen Wittwen und Waisen in diesen Thälern der Steine. Diese Steine, die als Mühl- und Bausteine auf der Elbe nach Holland und Dänemark und selbst nach dem höhern Norden gehen, mögen leicht so viel Geld bringen, als gegenwärtig die Silberminen Freibergs: die feinsten zur Sculptur brauchbaren Steine brechen bei Cotta, und bei Pirna stehen zwei Wassertröge von 14 — 16' Länge und 8' Breite; das Thor musste erweitert werden, um diese Steinmassen auf den Markt zu bringen. Schon seit tausend Jahren sind Paläste und Häuser, Brücken und Festungen, Kirchen und Statuen aus diesen Sandsteinbrüchen hervorgegangen, aber sie sind unerschöpflicher als die Erzgruben. — An den grossen Häusern von Stein hängt so viel Schweiss und Blut der armen weissen Neger, als Schweiss und Blut der Schwarzen an dem schönen weissen Zucker Westindiens!

Im Ottowalder Grunde ist eine Stelle, wo die Felsen so zusammentreten, dass ein lieber Dicker leicht stecken bleiben könnte, wie der Vielfrass, wenn er sich zwischen zwei Bäume drängt. — Hier werden die Parthien am malerischsten, und eine griechische Phantasie würde, wie in Thessalien, das Schlachtfeld der Giganten mit den Olympiern erblickt haben; ich erblickte einige Kreuze, die nur Unfällen armer Holzhauer galten. Mein Führer erzählt mir, dass jeder Mann zu Lohmen, dessen Frau niedergekommen sey, das Recht habe, sechs Wochen lange Bier zu verzapfen, folglich hal-

ten die Weiber recht gerne ihre sechs Wochen, richtiger als Stadtdamen. Ueber dem Dörfchen Vogelsang ragt eine Felsenspitze hervor, die Kaisers- oder Königsnase genannt, verschieden von der bei Rathen, in der man das Profil Louis XVI. sehen will. Die Nase ist allerdings königlich und Wahls grosse Nase nur ein Näschen.

Die Schatten des Lohmer Waldes führen nach Rathewalde und überraschend ist die Aussicht von dem hohen Felsen bei Rathen, wo eine Burg stand. Das freundliche Wehlen mit seiner Burgruine liegt an der Elbe, an deren lebendigen Ufern man gerne wandelt, wenn man lange unter den Felsen, wie in zerstörten Städten, gewandelt hat, und wenn es auch die grosse und kleine Gans und die Schneiderlöcher gewesen sind. Man übernachtet zu Wehlen, und dann führt ein bequemer Weg über die Vogeltelle auf einem weit vorspringenden Felsen, wo sich das reichste Landschaftsgemälde entwickelt — auf die sogenannte Bastei! — Von Rathen aus besucht man auch den Amselgrund, wo sich der Grünbach herabstürzt und eine Grotte ist, das Amselloch, die beide mir den Gang nicht belohnten.

Von Rathewalde wanderte ich nach Hohenstein und Schandau. Malerisch ruht die alte Burg auf ihrem Felsen mit dem kleinen schmutzigen Städtlein zwischen uralten Bäumen und war ehemals Gefängniss, das in schlimmem Rufe stand: „Wer da kommt nach Hohenstein, der kommt selten wieder heim!" man zeigt noch die schauerliche Marterkammer. Vor dem siebenjährigen Krieg war hier noch ein Bärengarten, die Petzen pflanzten sich lustig fort, kletterten aber auch manchmal über die Mauern, und so musste man sie niederschiessen. Vernünftiger war eine Gemsenkolonie, aber sie gedieh' nicht und einsperren liessen sich die luftigen Springer weniger noch als die schwerfälligen Bären. Manche rappeln, wie mein Führer sprach, von hier nach dem Hokstein, ich zog Schandau vor, wohin man über Waizdorf und den tiefen Grund in zwei Stunden gelangen kann.

Hier las ich an einem Felsen die Zahl 1699, daneben ist eine Sense eingehauen, denn hier duellirten sich zwei Bauernbursche wegen eines Mädchens und bewiesen, dass man auch mit Sensen die Unvernunft des Zweikampfes üben könne. Die ganze wilde Gegend muss einst ein wahrer Lustwald nicht nur für Bären, Wölfe, Luchse etc., sondern auch für noch weit gefährlichere Thiere gewesen seyn, denn man zählt gegen sechzig Burgen in dieser kleinen Schweiz, ihre noblen Bewohner bildeten den schwarzen Bund, dessen noch hier und da sichtliches Wappen ein Dreiblatt war mit einem Dolch

Schandau, dessen Name dem deutschen Ohre so hässlich klingt (Zschand, böhmisch Grund, Au am Grunde) liegt gar lieblich an der Elbe, nachdem man aus dem Kirnitzgrunde, an einigen mahlerischen Mühlen vorüber, getreten ist. Das kleine Bad, das sehr wirksam seyn soll, aber wenig besucht scheint, führt die alte römische Inschrift:

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
Conservant eadem, balnea, vina, Venus!

Ist hier nicht schon das leibhafte Brownische System? Ein kleines Felsen-Rondel mit Sonnenschirm und lieblicher Aussicht heisst Carlsruhe und ist, nächst der Höhe von Ostrau, ein Lieblingsspaziergang; in einer Felsenblende steht Luthers Büste mit der Unterschrift: „Eine feste Burg ist unser Gott, den 31. October 1817“ geweihet und hinter dem romantischen Ostrau steigen der Falkenstein und Schrammstein hervor. Schandau ist, gleich Warmbrunn, am Fusse des Riesengebirges, wie gemacht zum Ruhepunkte des Wanderers, der die Gebirge bereisen will.

An einem schönen Morgen, gestärkt durch das Bad, wandern wir durch das Kirnitschthal nach dem Kuhstall, den beiden Winterbergen und dem Prebischthor, von wo man durch den anmuthigen Bielgrund wieder herab nach Hirnis-Kretschen kommt, die Forellen und der Melniker behagen doppelt nach solchem Marsch und so auch den

Füssen die abendliche Rückfahrt auf der Elbe nach Schandau. Man muss gute Füsse haben und nicht weich seyn, wenn man alle jene Punkte in Einem Tage abmachet. Man fährt auch Stromaufwärts nach Teschen in Böhmen, nach dem Zschand und dem Raubstein, aber ich habe satt. Nach Neustadt und dem Falkenberge (1800') von dem man die ganze Lausitz übersehen soll und nach dem Städtchen Sebnitz, dessen fünfundzwanzighundert Seelen fleissig Sebnizerzeuge fertigen, bin ich auch nicht gekommen. Nur wenige Reisende scheinen in die sogenannte hintere Schweiz, nach dem grossen Zschand und den Thorwalder Wänden mit der grossen Höhle ohne Namen zu kommen, und die Wege sollen erbärmlich, aber Alles weit wilder und kolossaler seyn, als in der vordern Schweiz. Mein Führer nannte den Zschand die Krone der sächsischen Schweiz. Die Gränze Böhmens erkennt man sogleich an den vielen Herrgotts, an der grössern Armuth und Bettelei — eine Folge der Indolenz und Faulheit, und diese wieder Folgen der Herrgotts!

Durch dichte Wälder führt der Kirnitschgrund aufwärts binnen 2½ Stunden nach dem Kuhstall, nach dem Wildenstein und seiner Grotte und zu den wilden Gestalten des Affensteins. Es gehört viel Phantasie dazu, in diesen Felsenmassen einen predigenden Mönch und vor ihm die als Zuhörer andächtig sitzenden Affen herauszufinden, Copien des Herrn der Schöpfung. Auf dem Hausberge blickt endlich aus dem Dunkel des Nadelholzes die Halle des prächtigen Felsentempels, welcher Tempel der Isis heissen sollte und nicht Kuhstall (die Umwohner flüchteten ihre Heerden hieher), denn hier wölbte die Natur eine ungeheure Felsenhalle, die wirklich erhaben ist. Ein Reisender, von dem Anblick dieses Felsentempels bezaubert, schrieb am Eingang desselben auf einen Felsen:

Ich hab ihn gesehen, ich hab ihn gesehen;
Ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!
Freiherr von ***

Ein nachgefolgter Reisender schrieb darunter:

Ich hab es gelesen, ich hab es gelesen,
Und ist ein Ochs im Kuhstall gewesen.

Einzelne Theile der weiten Höhle heissen Kanzel, Taufstein, Wochenbett, Pfaffenloch, Schneiderloch etc., man scheint hier während der Emigration Alles getrieben zu haben und noch heute ist in der schönen Jahrszeit Wirthschaft hieroben und wenn man da heraufgestiegen ist, kann man auch Erquickung brauchen!

Vom Kuhstall herab und über den Habichtsgrund erreicht man in einer Stunde den kleinen Winterberg, wo an dem sogenannten Winterhäuschen eine steinerne Tafel das Jagdabentheuer des Churfürsten August, 1558, verewigt. Der Fürst verfolgte einen schönen Hirsch bis auf die steilste Klippe, das Thier wandte sich zuletzt gegen ihn — „Ich oder du!" rief August, und ein glücklicher Schuss stürzte den Hirsch in Abgrund. In diesem Winterhäuschen rumoren Geister und das Volk sieht am hellen Tage Gespenster in blauen Mänteln und Federhüten auf Schimmeln herumreiten — es sind die Geister der Steuerbeamten und Höflinge — die Auguste da herumwandeln zu lassen, wäre gegen den Respect gewesen in jenen Zeiten der Anbetung!

Interessanter ist der grosse Winterberg, denn hier ist vielleicht die schönste Aussicht des ganzen Gebirges, vorzüglich gegen Böhmen hin, wo der hohe Rosenberg sich erhebt und die ganze Gegend vom Riesengebirge bis zum Colmberg bei Oschatz sich darbietet — überall liegen schwarzbraune Basaltmassen zerstreut — herrlich sind die Buchenwälder, und in einer Stunde ist man auf der Kuppe. Das Prebischthor und der Prebischkegel ist eine Stunde entfernt davon — ein malerisches Felsenthor, durch welches man in die lachenden Fluren Böhmens blickt — eine Riesenrahme um ein Riesengemälde, von dem ich entzückt herabstieg nach dem malerisch liegenden Hirnischkretschen —

Dämmerung ruhte schon auf der Elbe, aber der Lilienstein glänzt noch im Abendroth, und Schandau's Bad stärkte die ermatteten Glieder.

Von Schandau wanderte ich nach Königsstein, vorüber am Fusse des Liliensteins, den man schon zu Schandau siehet. Dieser ist 200' höher als der Königsstein, einst zierte eine Burg der Dohna seinen Scheitel, jetzt eine Pyramide zum Andenken Augusts III., die von unten einem *Signum exclamandi* gleicht. Diese Pyramide trug sonst auch, neben dem Kurhute, die Krone Polens, die aber noch früher herabfiel als die wirkliche. Die Aussicht soll die vom Königsstein weit übertreffen, der Weg aber ist nicht unterhalten und sehr beschwerlich. Hier streckte die ganze sächsische Armee von 17,000 Mann 1756 vor Friedrich das Gewehr, und König August mit seinem Brühl mussten die ganze Scene vom Königsstein aus mit ansehen, und erhielten Pässe nach Polen. Die Armee stand in der festesten Stellung hinter Redouten, Verhauen und Palissaden — sie hätte, ohne Brühls Leichtsinn und die Verschwendung des Hofes, leicht 50 — 60,000 Mann stark seyn können — hier stand sie ohne Proviant, und Viele starben den Hungertod; Brown rückte zwar aus Böhmen vor — aber der Sieg von Lobositz vereitelte den Entsatz, so zweideutig auch dieser war, denn sonst hätte Friedrich Winterquartier in Böhmen gemacht. Die Oesterreicher nannten das unglückliche Armeecorps nur das sächsische Piket, aber dieses brave Piket hielt fünf Wochen lang die Preussen ab, sich nach Böhmen zu wenden, wo man noch gar nicht bereit war, und leistete insoferne Oesterreich den grössten Dienst, wie Augusts Standhaftigkeit. Nicht gar ferne von diesem Orte musste auch Friedrich eine Scene der Trauer erleben, fast eben soviele Preussen streckten unter Fink das Gewehr vor den Oesterreichern, und die Oesterreicher nannten es den Finkenfang. Fink war weniger Schuld als Friedrich, und somit hätte dieser, als der unglückliche General, aus der Gefangenschaft kehrend, sich meldete und zur Tafel geladen wurde, die Worte nicht von sich kommen lassen

sollen: „Ich habe nicht Ihn, sondern den Minister Finkenstein einladen lassen!" Louis XIV. war artiger und sagte Villeroi, nach der verlornen Schlacht von Ramillies: *„Mr. le maréchal, à votre âge on n'est plus heureux!"*

Das Stadtchen Königsstein liegt am Fusse des isolirten Bergkegels von 1400', der die Veste trägt, wegen seiner quirlförmigen Gassen auch scherzweise Quirlequitsch genannt, deren Belustigungsort der Diebs-Keller ist, einst Aufenthalt einer Räuberbande, wo veilleicht der Invalide, den wir sogleich näher kennen lernen, erzeugt wurde. Auf der Höhe ist die neue Schenke, wo man sich mit einem Trunk Bier laben kann, und dann eilet man nach dem Wunder Sachsen's, lässt dem Commandanten seinen Namen melden, und in der Regel ertönet ein: „Kann passiren!" Durch ein langes Gewölbe und Zugbrücke gelangt man in die Veste, die ½ Stunde Umfang, ein hübsches Buchwäldchen, Aecker, Wiesen, Weinberge und Gärten hat, einen Brunnen von sechshundert Ellen Tiefe, der nicht abgegraben werden kann — bombenfeste Casematten und drei Jahre Proviant in der Regel, folglich, nächst der Höhe, unüberwindlich ist. Es giebt hier allerlei Merkwürdigkeiten — sehr unmerkwürdige Merkwürdigkeiten um des — Trinkgelds willen — höchst interessant aber bleibt die Runde um den Felsen, in Begleitung eines Invaliden, wie der meinige, der mit im Lager von Pirna war und Friedrich in's Auge gesehen haben wollte.

Recht gerne gab ich ihm den verdienten sächsischen Conventionsthaler — aber nun begannen beispiellose Prellereien! Der Kerl muss in London Führer in S. Paul oder im Tower gewesen seyn, oder gar zu Oxford studiret und geglaubt haben, meine Achtgroschenstüche seyen Steinchen, die ich in seiner sächsischen Schweiz aufgelesen hätte. Ich musste das Zeughaus sehen, ob ich gleich versicherte, dass ich von Berlin käme, und gab 8 gr. „Ja Herr! unter 16 gr. nicht!" stolz gab ich noch zwei Achtgroschenstücke: „Nun haben Sie einen Thaler, und mehr kostet mich das Berliner

Zeughaus nicht!“ am Brunnen wurde mir ein Glas Wasser gereicht — 4 gr., ob ich gleich erst in der neuen Schenke Wasser in Biergestalt genossen hatte — das grosse Fass musste ich auch sehen — 4 gr., ob ich gleich das grosse Heidelberger und Neuburger Fass gesehen zu haben äusserte, und dass ich kein Fassbinder sey; hätte ich gar noch Etwas im Keller berühret, so hätten sie mich vielleicht gar über das Fässchen gelegt, wo eine hölzerne Pritsche lag und mir drei Pritschen gegeben — eine für Sr. Kurfürstliche Durchlaucht, die zweite für des Herrn Commandanten Gnaden und die dritte für das löbliche Kellerrecht — so löblich als das alte Jägerrecht! — ich musste in die neuen Casematten, ob ich gleich sagte, dass ich alte genug gesehen hätte, und da man hier Nichts forderte, so glaubte ich, sie gehörten in das Departiement meines Führers, irrte mich aber sehr. Wir kamen an einen Opferstock: „Legen sie doch einen Groschen ein,“ gut! wir kamen zu einigen Arbeitern; „Geben Sie einige Groschen, wenn Sie nicht geschnürt seyn wollen;“ gut! aber bin ich nicht schon genug geschnürt? Ein Soldat, der den Schlüssel geholt hatte, erwartete seine 4 gr, — die Wache, die meinen Namen heraufgerufen, auf- und zugeschlossen, und das: Kann passiren! gerufen hatte, erwartete ein Gleiches, was noch passiren konnte — aber nun kam mein Meister Prellhans mit einer Nachforderung, als ich ihm ohne Dank den Conventionsthaler in die Hand drückte: „Für die Casematten, mein Herr!“ Wie? nun hier sind noch 4 gr. „Wenigstens Acht Groschen, mein Herr!“ So unverschämt geplündert, wie nirgendswo vor und nach, eilte ich vom Königsstein herab, und der Brast und die Idee, ein Hamballe gewesen zu seyn, wie man in Schwaben spricht, obgleich *honoris gratia*, brachte mich wahrscheinlich schneller, als sonst geschehen wäre, nach Pirna — kaum, dass mich die schöne Natur mit der Menschheit versöhnte! In solcher Gemüthsstimmung mag Gilblas gewesen seyn, als er

das Wirthshaus zu Pennaflor verliess, es war aber der erste Ausflug des achtzehnjährigen Gilblas.

Königstein war einst auch eine der Burgen der mächtigen Dohna, wie das sonderbargebaute Weesenstein und Dohn bei dem Städtchen d. N.; die Nachkommen dieser berüchtigten Raubritter hausen jetzt in Pommern. Vom Reiche geächtet, war Markgraf Wilhelm von Meissen kräftig hinter ihnen her, zerstörte ihre Burgen, und befriedigte zugleich persönliche Rache. Nach der Sage tanzte er mit der schönen Gemahlin eines der Burggrafen von Dohna — die Bewegung löste das Halstuch — er küsste den schönen Busen, und nun gab es — allerlei Fehden! Die Markgrafen Meissens setzten sich in Besitz des Königssteins — die Hussiten zerstörten die Burg, die sich in ein Cölestiner-Kloster unwandelte, aber zur Zeit der Reformation liefen die Mönche alle fort nach Wittenberg — der Königsstein wurde abermals Veste, Staats-Gefängniss und Asyl für Schatz und Archiv in Kriegszeiten.

Auf dem Königstein sass zehn Jahre lang Kanzler Crell, und wurde schuldlos (1601) enthauptet. Der Hofadel hasste den bürgerlichen Liebling des Fürsten, und als er den Exorcismus abstellte, schrieen auch die orthodoxen Sachsen über Irreligion! Die Procedur mit ihm empöret! Damals sprachen Lutheraner so viel von Cryptocalvinismus, als jetzt Protestanten von Cryptocatholicismus — die Welt wird schwerlich je klug werden! Herr Kanzlist Menzel sass auch hier, der Friedrich die Abschriften des gegen ihn geschlossenen Allianztractats mittheilte; der preussische Gesandschafts-Secretär zu Dresden verleitete ihn zu Ausschweifungen und unterstützte ihn so lange mit Geld, bis er nicht mehr zurücktreten konnte. Man zeigt mehrere Stellen, wo Soldaten auf unglaubliche Art vom Felsen herabgeklettert sind und so auch der Goldmacher Klettenberg, der entkommen wäre, wenn er nicht rothseidene Strümpfe mit silbernen Zwickeln getragen hätte, die sich für keinen Candidatum *Theologiæ* schickten, für den er sich ausgab. Das sogenannte Pagenbette,

wo ein trunkener Page von Grünau sich schlafen legte, den man mit Stricken fest machte und dann aufweckte (Unkraut verdirbt nicht, derselbe Page stürzte mit dem Pferde von der Elbebrücke, kam auch davon und wurde 103 Jahre alt) interessirte mich weniger, als die Stelle, wo ein Soldatenknabe ohne Schaden hinabstürzte und seinem oben jammernden Vater zurief: „O Vater! nehm' Er's ja nicht übel." Auf dem Königsstein war auch General von Kyau Commandant, bekannter durch seinen stets lustigen Humor, als durch Kriegsthaten. Wenn er einem prellenden Wirth einen glühend gemachten Thaler in die Hand drückte, so mag es noch angehen, die Lauferprobe aber macht dem besonnenen Laufer mehr Ehre als dem Herrn Commandanten — wie die Bedientenprobe, ob er auch stehen gelernt habe — sie sind im Geschmack der alten unsaubern Zeit Taubmanns und seiner Erdbeere!

Die Garnison — etwa zweihundert Mann — wird steinalt da oben, was dem guten Wasser zugeschrieben wird, die reine Luft aber, und das ruhige einfache Leben hat wohl mehr Antheil daran, und wenn sie alle Reisenden so bedienen, wie mich, so können sie sich auch manchmal einen guten Tag machen. In Allem mögen mit Weib und Kind fünfhundert Menschen auf Königsstein leben. Im Jahre 1802 sahe ich solchen ohne alle Umstände, jetzt soll aber der Zutritt sehr erschwert seyn, was mir für die Herren Invaliden leid thut, die ich aber 1823 auch mit königlicher Equipage schwerlich zum zweitenmal besucht hätte. Uebrigens war unser Hohentwiel wohl soviel als Königsstein, und auf jeden Fall die Aussicht reizender und erhabener, die noch vorhanden ist!

In dem niedlichen, reinlichen, gewerbfleissigen Pirna im freien Elberthal mit 5800 Seelen, und dem besonders für Dampfschiff-Passagiere bequemen Gasthofe zum Forsthause, so wie zum schwarzen Adler, weissen Ross und zur Töpferschenke, war es mir ganz wohl unter Menschen, nachdem kahle Felsen so lange meine Begleiter gewesen waren, und

die Invaliden vergass ich über den freundlichen Honoratioren im Forsthause, die mir als doppelte Honoratioren erscheinen nach der Action von Königsstein. Ueber der Stadt liegt der Sonnenstein, wo der unglückliche Liefländer Patkul sass, den König August der unedlen Rache Carls XII. nicht überliefert hätte, aber über dem Eigennutz des Commandanten gieng die glückliche Stunde der Entwischung verloren, und der edle Patriot wurde gerädert und geviertheilt als — Landesverräther! Das Irrenhaus ist eine der besteingerichteten Anstalten Deutschlands; die unheilbaren Irren sind zu Waldheim, hier aber die heilbaren, und auch Thunichtguts aus den besten Familien, die ja auch Irren sind. Napoleon liess 1813 mit empörender Härte Alle fortjagen: „*Qu'on chasse ces fous!*" Es fehlt uns kein Howard, der sich nicht bloss um die Gefängnisse, sondern auch um unsere Zucht- und Arbeitshäuser bekümmerte, aus denen die Meisten nicht gebessert, sondern wohl verschlimmert wieder in die Gesellschaft treten. In diesen Gefängnissen herrscht, wie in Klöstern und auf Schiffen, eine eigene Moral, eigene Logik und eigene Art zu empfinden. Unsere Gelehrten haben uns mit Lesebüchern für alle Stände und Alter schon überschwemmt, aber ich kenne keines für Züchtlinge? Sollte es recht zweckmässig seyn, so müsste freilich der Autor selbst einige Jahre im Zuchthaus gewesen seyn, als Züchtling und dann als Aufseher!

Vom Sonnenstein sahe ich die Königin des Tages die herrliche Umgegend beleben, und so oft ich auch schon dieses erhabenen Morgenschauspiels genossen hatte, so schien es mir doch prächtiger als je; vielleicht rührt auch der Name Sonnenstein daher. In der schönen gothischen Kirche zu Pirna sahe man sonst ein Gemälde, das den berüchtigten Ablass-Krämer Tetzel (eigentlich Dietz, *dimin.* Dietzel, Tetzel) auf seinem mit Vergebung der Sünden belasteten Esel vorstellte, in der Rechten eine Tafel, worauf dreimal steht: „Leg' ein," und unter dem linken Arm einen Bündel Fuchsschwänze, am Schweife

hieng als Appendix ein Ablassbrief, um des Dominicaners Kopf schwärmte Ungeziefer aller Art und unten standen lange Reime, deren Schluss war: „Sobald der Gulden im Becken klingt, die Seele sich in Himmel schwingt!"

Auf dem Rückwege nach Dresden (vier Stunden) ruhte ich zu Laubegast bei dem Denkmal der Neuberin, die dreissig Jahre lang Deutschlands Bühne Ehre machte, verarmt und krank aus dem eingeäscherten Dresden hieher auf's Land flüchtete und elend starb 1760. Sie ruhet hier, weil die Bewohner sie nicht auf ihren Gottes-Acker wollten begraben lassen! Morizburg, drei Stunden von der Stadt, ein altes Jagdschloss mit vier Thürmen und See umgeben, ist für einen Sohn Nimrods keine kleine Merkwürdigkeit, im grossen Saale sind einige siebenzig seltene Hirschgeweihe von 24—60 Enden, neben einer Menge alter Gemälde mit berühmten Hunden, wilden Thieren, grossen Jagden, Jägern und Wilderern; für Nichtjäger ist die wunderschöne Aussicht von dem Japanischen Schlösschen. In diesem Dianentempel, wo August III., der das Wild so zunehmen liess, dass die armen Sachsen 6000 Mann weiter zu stellen boten, wenn der Landsjäger das Wild auf die Hälfte reduciren wollte — die prächtigsten Dianenfeste feierte, vergass er keineswegs, der Aphrodite zu opfern — liess sich die keusche Luna nicht selbst auf Endimion herab? — und so opferte er hier Aurora von Königsmark, an die ich so lebhaft denken musste, als ob es meine Aurora gewesen wäre!

Beckers pomphafte Schilderung des Seiferdorfer Thales, der Familie Brühl gehörig, verleitete mich zu einem Gang dahin (2 Stunden). Es liegt in der Nähe des Radeberger Bades oder des Augustus Brunnen, wo der heitere Langbein (solche Langbeine sind noch immer selten unter uns) das Licht dieser Welt erblickte — aber mein Gang gereuete mich, denn Anlagen und Bad wollen wenig bedeuten. Ich verhehlte Becker meine Täuschung nicht — ihm, der doch

Schweiz, Frankreich, Italien und den deutschen Süden kenne — und er entschuldigte seine Schilderung mit gewissen Verhältnissen! Auf solche Täuschungen muss sich ein Reisender gefasst machen — die Badeärzte schreiben ebenso von ihren Bädern und dahin gehört auch Beckers gleich pomphafte Beschreibung des Plauergrundes; selbst das Conversations-Lexicon vergisst darüber Maass und Ziel! Wollten Süddeutsche dieselben Farben auftragen, wie viel Plaüen'sche Gründe hätte man nicht zu schildern, ohne noch den Fuss nach Frankreich, Schweiz und Italien gesetzt zu haben? Ich will nur eines Thales, das gewiss Viele überraschet hat, des Thales von Cerdon auf der Strasse von Genf nach Lyon gedenken. Wo hätte Becker Farben hernehmen wollen, die er an Plauen und Seiferdorf bereits verschwendet hatte?

Der Plauen'sche Grund beginnt eine halbe Stunde von Dresden und ziehet sich zwei bis drei Stunden weit nach Tharand an einem See, mit einer Burg-Ruine und Heilbad. Es ist eine Forst-Akademie hier von hundert Zöglingen, die Erziehungs-Anstalt des Heilbronner Lang aber nach Wakerbartsruhe verlegt. Die Weiseritz durchrauscht das Thal — Felsenparthien — Potschappel, dessen Steinkohlengruben eine jährliche Ausbeute von 400,000 Scheffel geben und 500 Arbeiter beschäftigen, einzelne Mühlen verschönern den Grund, und der anmuthigste Punkt ist wohl der an der steinernen Brücke. Gleich hinter Tharand verliert die Gegend alle Reize, Tannen und Fichten geleiten auf dem Wege nach Freiberg über Grillenburg und man kann hier leicht Grillen fangen, statt ihrer los zu werden. Der Grund von Plauen hat etwas Idyllenartiges, und so ist Gessners Büste in Tharands Anlagen an rechter Stelle, aber offenbar viel zu viel Wesens davon nach norddeutscher Sitte — Beckers Beschreibung ist weit schöner, als der Plauen'sche Grund! Und wer vollends diesen Grund mit einem Alpenthale vergleicht, versündigt sich so sehr an Natur und Wahrheit, als der, welcher der gelben Elbe Silberwogen zuschreibt, wie unserm Rhein!

Im Seiferdorfer Thal ist man schon auf der Hälfte des Wegs nach Stolpen, und Stolpe bedeutet in slavischer Sprache auch Säule und so stolperte ich vollends dahin, um die schwarzbraunen Basaltprismen von 20—30′ zu sehen, die um die alte Veste herum lagern; Mauern, Pflaster, Fenstergesimse etc. im Städtchen sind von diesem Basalt. Hier kann man sich eine anschauliche Vorstellung machen von dem berühmten Riesendamm im Norden Irlands, der 600′ Länge und 120′ Breite haben soll, von lauter Basaltsäulen, mehr als 30,000 — und von der Insel Staffa und ihrer Fingalshöhle, ganz aus Basaltsäulen bestehend von 60—70′ Höhe. Todesstille herrschte um die alte verfallene Burg seit dem siebenjährigen Krieg, aber der Dämon Napoleon kam dennoch auch hieher und befahl sie von Neuem zu befestigen. Er entwarf hier den Plan zur Dresdner Schlacht, Berthier wusste viel von der Gräfin Kosel, aber er achtete nicht darauf und neigte nur seine Ohren, als er hörte, dass hier im siebenjährigen Kriege der erste Schuss geschehen sey! Warnery überrumpelte mit seinen Husaren die Veste, der alte Commandant von Liebenau kam herab in den Schlosshof, um seinen Degen zu überreichen und Warnery — jagte dem Greis eine Kugel durch den Leib!

Hier lebte und starb die schöne und geistvolle Gräfin Kosel, die sich zehen Jahre lang in der Gunst Augusts II. zu erhalten wusste, die grösste Gewalt ausübte und die grössten Summen kostete. Alle stürzte sie, die ihr missfielen, endlich aber stürzten sie Flemming und Fürstenberg. Augusts erste Liebeserklärung bestand darin, dass er ihr mit der einen Hand einen Sack mit hunderttausend Thalern reichte und mit der andern ein Hufeisen von einander brach, wie einen Kuchen — welches Weib widerstände solchen Liebeserklärungen, zumal wenn sie von einem Könige kommen? Nach ihrem Sturze, 1716, brachte man sie hieher, sie fiel in Ohnmacht, gewöhnte sich aber bald so an diesen Aufenthalt, dass sie daselbst erst nach fünfundvierzig Jahren starb — Beweis, dass weibliche Ohnmachten nicht so gefährlich sind. Sie hatte jedoch zu Zeiten

Anwandlungen von Wahnsinn — schrieb zahllose Briefe an den König, die ungelesen verbrannt wurden, und als dieser einst nach Stolpe kam, redete sie ihn vom Fenster herab an, der galante August grüsste sie mit dem Hute — sprengte aber davon. Friedrich, im Besitze Sachsens, zahlte ihre Pension richtig aus, aber in Ephraimiten, womit sie ihre Zimmer tapezirte; sie nannte jeden Du, liess vornehmen Reisenden ihre Gnade vermelden, und nach ihrem Tode fanden sich vierzig Kosler Gulden (August liess solche Gulden einst mit ihrem Wappen prägen) die sie eingewechselt hatte, als Erinnerung ihres vormaligen Glanzes. Es soll eine Spott-Münze geben, eine ungeheure Vulva und der Name Gräfin Kosel umher!

Die besten Wegweiser durch die sächsische Schweiz und Dresdner Umgegend sind Grötzinger und Lindau, aber man nehme ja noch einen lebendigen Wegweiser mit. Zu jenen zwei muss ich noch einen dritten setzen, den ich zu Dresden mit Vergnügen las: „*Ysop la Fleur*, Exbedienten und Schriftstellers romantische Reise in die sächsischen Sandstein-Gebirge. Halle 1798. 8. ." Das beste Werk unter den neueren ist: A. Schiffners Beschreibung der gesammten sächsisch - böhmischen Schweiz in ihrer neuesten Gestalt mit einer Reisekarte, und 30 treffliche Stahlstiche findet man in J. Sporschils Wanderungen durch die sächsische Schweiz. Für wackere Fussgänger füge ich noch bei, dass mir, als Emeritus, die angenehmste Erinnerung die Bitte meines Bedienten ist, der ein Herkules gegen mich war, ihm zu erlauben, von Schandau nach Dresden auf der Elbe zurückzufahren und mich da erwarten zu dürfen, denn es sey ihm unmöglich, mein Laufen und Klettern länger auszuhalten!

Zwölfter Brief.

Reise nach Leipzig.

Herrlich ist die Gegend von Dresden bis Meissen, wohl der schönste Theil des Elbethales, links den Strom mit den Gebirgen und Schlössern Scharfenberg und Siebeneichen, rechts Weinberge und überall schöne reinliche Dörfer; zu Miltiz ist sogar ein Kastanienhain und in einem romantischen Seitenthal, eine halbe Stunde von Meissen, das Buschbad. Am überraschendsten ist die höchst malerische Lage des alten Meissen mit dem hohen Felsenschloss, Dom, bedeckter Elbebrücke und ganz alterthümlichem Ansehen. Die sogenannte Albrechtsburg war einst die erste Burg Meissens, aus der jetzt schwarze Rauchsäulen emporwirbeln, denn hier ist die berühmte Porzellain-Fabrik, dicht neben der schönen gothischen Kirche vom Jahr 954, welche die Gräber vieler Fürsten des Hauses enthält und auch eine Geburt und Kreuzigung von Cranach und Dürer. Eine steinerne Brücke führt nach dem Porphyrfelsen, wo das alte in eine der berühmten Fürstenschulen verwandelte Kloster St. Afra besteht, aus der die Gellerte, Rabener und Lessing hervorgiengen. Hinter den finstern Mauern dieser Fürstenschule, wie in denen zu Grimma und Pforte, soll noch viel Klösterliches herrschen. Die alte pedantische Strenge und Lehrform, das ewige Griechisch und Latein, das nicht einmal den Kopf, nur das Gedächtniss füllet, Wörter an die Stelle der Ideen setzt, das Herz und den

Charakter leer ausgehen lässt und alles Neue pedantisch ignorirt, wie die Sitten der Welt, taugt so wenig als das entgegengesetzte System der Philanthropinisten und Turner! Es war recht gut, dass man Klöster in Schulen verwandelte, da die faulen Bäuche die Kirche bequemer fanden, als die Schulen, aber dass man Klostersitten beibehielt, taugte in Sachsen so wenig, als in Schwaben!

Zu Meissen ruhet auch der Erfinder des Porzellains, Böttger, und das Meissner Porzellain, das erste in Europa (1706), ist noch das erste in Ansehung der Masse, sonst aber scheinen Berlin und Wien den Vorsprung gewonnen zu haben und die strenge Bewachung der Fabrike könnte man, wie mir's scheint, aufgeben, da Sachsen längst das Monopol entrissen ist. Böttger aus dem Voigtlande, ein Apotheker, musste von Berlin fliehen, weil er durchaus Gold machen sollte — er sagte zu Dresden, dass er die Kunst nicht verstehe, aber um so weniger glaubte man ihm, der arme Mann musste nach Königstein wandern, Versuche machen und statt Golds — fand er Porzellain, wie der Hamburger Brand, der im Urin Gold suchte (1669), den Phosphor! Er stand nun der Meissner Fabrik treulich vor bis an sein Ende 1719.

Der alte Spruch: „Du sollst zur Erde werden!"
geht keinen Meissner an,
Ein schön'res Loos winkt ihm im Schoos der Erden,
er wird — zu Porzellan!

Die Schönen Sachsens scheinen schon bei Leibesleben etwas Porzellainartiges an sich zu haben!

Die Strasse läuft nun durch Meissens reiche Korntenne, über Lomatsch und Oschatz, ausgezeichnet durch seine Tuchfabriken, Wermsdorf und Wurzen — aber die freundliche Gegend hört hinter Oschatz auf bis nach Leipzig, und auch hier ist Alles flach, eintönig und ohne Charakter. Zu Wermsdorf machte mir wegen des dritten Pferdes der Postmeister nicht wenig warm, und war der gröbste nach dem zu

Westufeln in Westphalen. Wermsdorf am nächsten liegt das zerfallene Hubertsburg, das die Preussen aus Rache wegen Charlottenburg, oder doch mehr ein Jude, dem es General Lentulus verkaufte, so übel zurichteten. Wer gedächte hier nicht des so einfachen Congresses, den (1763) die einfachen Männer hielten — Fritsch, Collenbach und Herzberg, Friedrichs Sully und Oxenstierna, und der Worte des grossen Königs: „Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so wie ich den Krieg geführt, Einer gegen drei!

Noch mehr seitwärts bleibt Strehla an der Elbe, wo viele Töpfer wohnen, und einer davon, zur Büssung seiner Sünden *contra sextum*, die Kanzel — von lauter Kacheln baute, ein wahres Meisterstück! Weiter gegen die preussische Gränze liegt das gewerbsame Grossenhain, wo das sächsische oder Hainer Grün und Blau erfunden wurde und gefertiget wird. Hier war auch Hederich Rector, der sich so lange auf unsern Schulen erhalten, als Rector Hübner, der noch heute in manchem Landstädtchen und bei manchem Dorfprediger leben mag! Mühlberg liegt am entferntesten, berühmt durch die Schlacht von 1547, von der die Spanier damals eben so viel Lärmen machten, als die Napoleoniden von Austerlitz und Jena!

Das Heer Carls V. war noch einmal so stark, als das des Churfürsten Johann Friedrich; während dieser im Lager Gottesdienst hielt, und der Hofprediger viel vom guten Hirten wusste, machte Carl weltliche Generals-Anstalten, setzte mit der Reiterei durch die Elbe, während das Fussvolk eine Brücke schlug, und griff an. Johann Friedrich an der Tafel glaubte bloss mit Moriz zu thun zu haben, wurde gefangen und vor den Kaiser gebracht: „Grossmächtigster, allergnädigster Kaiser“ sprach er auf den Knieen, und Carl unterbrach ihn: „Bin ich nun Euer Kaiser?“ Er nahm ihm zwar nicht den Kopf, aber den Churhut, Land und Freiheit. Soviel kostete eine Betstunde zur Unzeit! Die Spanier zeigten nicht nur einen eroberten Stiefel des Chur-

fürsten so gross, dass ein kleiner Spanier darin Platz gehabt hätte, sondern behaupteten auch, die Sonne sey stille gestanden, wie dorten — Alba aber erwiederte: „Ich hatte an diesem Tage so viel auf Erden zu thun, dass ich keine Zeit hatte, mich um den Himmel zu bekümmern!“

Vor Wurzen, Lichtwers Vaterstädtchen, erblickt man Leisnig auf einem Felsen und Colmberg, wo im Mittelalter die Landtage zu Pferd abgehalten wurden, und zu Wurzen, dessen Bier Namen hat, setzt man in einer Fähre über die Mulde (seit 1830 auf einer Brücke, was bei einer so stark besuchten Handelsstrasse längst hätte seyn sollen) an welcher aufwärts die Fürstenschule Grimma, Coldiz und Rochlitz liegen, und nun ist Dorf an Dorf bis Leipzig — aber gute Nacht Schönheiten Sachsens! Preussen nahet! Wurzen hat noch sein Stift, und ist in der Geschichte berühmt durch den sogenannten Saukrieg, eine der letzten Fehden Deutschlands 1555, also 60 Jahre nach dem allgemeinen Landfrieden! Die edlen Ritter von Carlowitz und Haugwitz befehdeten sich, und letzterer trieb aus Wurzen 700 Schweine weg, gleichviel, wem sie gehörten — *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Wo ich nicht irre, lebte hier Dr. Luthers Bürgermeister, dem die Wohlweisheit nicht abgesprochen werden kann, da er bei der Prophezeihung von der Sündfluth — einige Fässer Wurzer Bier unter Dach bringen liess!

Leipzig in seiner weiten Ebene erscheint recht reizlos, wenn man von Dresden und Meissen kommt, (nicht so von Berlin her) ist aber die erste Handelsstadt des Königreichs, wozu die grossen Messen und die Magdeburg-Dresdner oder die preussisch-sächsische, und die Hofer- oder bairisch-sächsische Eisenbahnen wesentlich beitragen. Es ist auch die erste Manufaktur-Stadt Deutschlands — in Büchern. Leipzig, ursprünglich Lipzk, erbaut von Sorben, die eine Linde Lip, Lipa, nannten, ist lebhafter und reicher als Dresden, daher zwischen beiden ein komischer Hass; Dresden hat

den Hof, Leipzig aber das Geld. Leipzig zählt 54,000 Seelen und zur Messezeit wohl 18,000 weiter. Die Stadt besteht aus der eigentlichen, inneren Stadt mit 4 Quartieren, welche nach den vier grossen Thoren, gegen O. das Grimma'sche, S. das Peters-, W. das Rannstädter- und gegen N. das Halle'sche Thor benannt und abgetheilt werden, und den Vorstädten, welche der gleichen Eintheilung und Bezeichnung unterliegen. Ausserdem giebt es noch 12 kleinere Thore. Die innere Stadt zählt 8 Plätze: den Markt-, Nasch-, Theater-, Ritter- oder Esels-, Thomas-, Nicolai-, Peters- und Neukirchhofplatz, letztere um die Kirchen gleichen Namens herum; in den Vorstädten ist der Ross-, Fleischer-, Packhof- oder Wage-Glocken-Johannis-Platz, die Esplanade, sowie der Platz vor dem Grimma'schen Thore.

Der Verkehr mit dem Auslande und der höhere Wohlstand macht, dass hier nothwendig mehr Luxus und Fröhlichkeit herrscht, als zu Dresden, und weit weniger Steifheit. Das Sprüchwort: „Wenn Leipzig mein wäre, wollte ich's in Freiberg verzehren," muss folglich sehr alt seyn, denn Jeder würde doch Dresden vorziehen, wenn er in Sachsen bleiben müsste. Carpzov schrieb in viele Stammbücher: *Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita* (wie die Ungarn) — er war Professor und das Letztere mag gelten!

Noch habe ich den ersten weltgebildeten Reisenden zu sprechen, dem der Leipziger Ton so recht gefallen hätte. Und doch war es Sachsen, und zunächst Leipzig, von wo die deutsche Cultur ausgieng?! Da liegt gerade der Hase im Pfeffer. In Leipzig will Alles elegant seyn — in Allem zierlich, und so wird es geziert! Giebt es irgendwo recht gebildete Handelsherren, so ist es hier — aber auch hier zeigt sich das, was Handelsstädte Nichtkaufleuten so leicht verleidet — Egoismus, und der Maasstab der Britten, der an Alles gelegt wird — *he is worth* — der Mann ist gut, d. h. er ist reich.

Napoleon soll einen deutschen Reitknecht zum Teufel gejagt haben, weil er auf die Frage: „Wo wird das beste Deutsch gesprochen?“ erwiederte: „Zu Leipzig!“ Es war ein Leipziger! Das Sprüchwort sagt: „Aus Leipziger Kindern wird entweder was rechts oder nichts,“ und das Letztere trifft in der Regel zu! Die Leipziger sagen nicht Thee, sondern Deh, nicht gehen, sondern kehen, nicht gewiss, sondern kewiss, — nicht Nadel, sondern Nattel, — halten aber ihre Sprache für das Muster Deutschlands und ihre Complimente für feine Lebensart! Eine ihrer ersten Fragen ist: „Sie seyn ja ooch wohl schon um's Thor rum kekangen?“

Unter den Kirchen Leipzigs erwähnen wir zuerst der Universitäts- oder Paulinenkirche, die ein altes, mit dem Kloster gleichen Namens verbundenes Gebäude ist, und welche im Jahr 1544 restaurirt und von Luther selbst eingeweiht wurde. Die Nikolai-Kirche soll von Markgraf Otto, dem Reichen, schon im Jahr 1176 gegründet und im XVI. Jahrhundert, sowie zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gleichfalls von Neuem hergestellt worden seyn. Die Thomas-Kirche mit dem Kloster gleichen Namens zu Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaut, wurde zu Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts von Grund aus neu aufgeführt. Die Barfüsser oder Neukirche wurde zu Ende des XV. Jahrhunderts von den Franziskanern erbaut und lag nach der Reformation 150 Jahre lang wüste, bis sie zu Anfang des XVIII. Jahrhuuderts, auf Kosten des Handelsstandes, reparirt wurde. Die Peterskirche auf dem Friedhofe gleichen Namens aus dem XVII. Jahrhundert wurde erst im Jahr 1816 wieder dem Gottesdienste zurückgegeben. Noch giebt es eine Johannis-, katholische, reformirte, Jacobs- und Georgskirche. Auch eine griechische Kirche mit einem Archimandriten befindet sich in der Katharinen-Strasse und die Brodyer-Synagoge in der Ritterstrasse.

Bürgermeister Müller hat sich grosse Verdienste um die Stadt erworben, dass er die Wälle und Gräben in geschmack-

volle Anlagen uud Gärten verwandelte, für welche letztere die Leipziger ungemein viel Sinn haben — Aussichten konnte er natürlich nicht schaffen; er hat in seinen Anlagen ein verdientes Denkmal erhalten. Man kann die Stadt bequem in einer Stunde umgehen, was hier um's Thor gehen heisst. Der Markt ist gross und schön, umgeben von stattlichen Gebäuden, mit dem alten Rathhause, dessen fromme Inschrift auf gar viele Rathhäuser passte: „Wo der Herr nicht wachet, da wachen die Wächter umsonst." Es ist im neugothischen Style erbaut und seit 1841 mit einer Normaluhr versehen. Die Thurmglocken-Uhr zeigt auch die Mondsveränderungen. Zu ebener Erde sind viele Kaufmanns-Buden und Gewölbe, und unter der Erde zeigt man noch die Marterkammern. Starkes Gedränge ist hier von 11 bis 12 Uhr. Auf dem Naschmarkt steht die im italienischen Geschmack erbaute Kaufmanns-Börse; das Deckengemälde des Saals — der Rath der Götter — macht hier doch lächeln. Die Gallerien sind mit 4 Statuen, Apollo, Merkur, Minerva und Venus geschmückt, und zum Saale führt eine doppelte Aussentreppe. Prachtvoll ist die neue deutsche Buchhändlerbörse mit Tribünen,. Gallerien und einem herrlichen Saale. Der Brühl ist die längste und lebhafteste Strasse, und das schöne Eckhaus war einst das berühmte Richter'sche Caféhaus, erbaut von Bürgermeister Romanus 1702, worüber ein neidischer Professor eine jetzt seltene Dissertation schrieb: *„De stultitia in aedificandis aedibus apud Romanos!"*

Der Erwähnung werth ist auch das von den Dominikanern 1229—40 erbaute und der Universität 1541 überlassene Paulinum mit dem Augusteum, einem Denkmale des † Friedrich August von 1831—1833, mit herrlicher Aula und grossartigem Portale.

Leipzig ist, trotz der starken Bevölkerung und des Verkehrs, eine höchst reinliche Stadt, die alte Pleissenburg, von Dietrich dem Bedrängten, angelegt, und von Lotter nach dem Muster der Citadelle zu Mailand im Jahr 1577 beendet, ist

zum Getraidemagazin und der Thurm zum Observatorium eingerichtet, von dem man die Umgegend am besten übersiehet. Sie besteht aus dem äusseren Flügel, dem Trotzer- und Thurmgebäude; auch sind hier die Bureaus mehrerer Behörden, die Kunstacademie, das Laboratorium und Kasernen. Der Auerbachhof gilt dem ächten Leipziger so viel als das *Palais-Royal*, und ist mehr als das Braunfels zu Frankfurt, obgleich letzteres schöner gebaut ist. Er ist von Dr. Strohmer 1530—1538 erbaut und aus dem Volksmährchen von Faust sattsam bekannt; während der Messzeit ist er wegen der vielen daselbst befindlichen Läden und Buden am besuchtesten.

Dieses Bazar, wo mehr angegafft als gekauft und eben so viel gestohlen wird, ist in letzterer Hinsicht ein wahres *Palais-Royal*. Ein reichgekleideter Herr mit einigen Bedienten nahm einst in einem Seidenladen für einige 1000 Thaler Waare aus und schickte sie sogleich durch seine Bedienten fort — eine von Gold strotzende Börse lag vor ihm — wie er zahlen will, kommt ein anderer reich gekleideter Herr, sie sprechen miteinander, treten vor das Gewölbe — der Kaufmann beschäftigt sich indessen mit Andern — die Geldbörse liegt ja noch da — die beiden Herren sind fort — er schliesst die Börse in seinen Pult — der Abend nahet, Niemand kommt — er sieht die Börse näher an — es sind lauter Nürnberger Ducaten!

Das Gewandhaus für die Tuchmacher, die Heuwage mit einem Meisterstücke des Maschinisten Leupold, das neue Postgebäude und in der Nähe der Eisenbahnhof, sowie das Schützenhaus und die Wasserkünste vor dem Petersthore an der Nonnenmühle sind eines Besuchs werth.

Auf der mit Linden besetzten Esplanade steht die Fussstatue des Königs von Marmor, welche Fürst Jablonowsky von Oeser fertigen liess, und die vortheilhaftern Eindruck machen würde, wenn das Fussgestell im Verhältniss zur Figur stände, oder umgekehrt. In der Stadt ist auch ein Eselsplatz, und in einer der vier Vorstädte, die bedeutender sind als die Stadt,

ein Hahnreigässchen. Leipzig heisst auch wegen seiner Universität Pleisse-Athen, die Pleisse aber ist ein so armseliges Wässerlein, dass es eher Elster-Athen heissen sollte — aber die Elster ist ein erzgeschwätziger Vogel, und noch nebenher ein so verderblicher schlauer Vogel für andere Vögel, ihre Eier und Jungen, und für die ganze niedere Jagd, dass die Jäger auf ihn Jagd machen sollten, wie Recensenten auf schlechte und gute Bücher. Die Elsterbrücke in der Nähe der Funkenburg bleibt merkwürdig, weil die zu frühe Sprengung derselben 16,000 Franzosen und 100 Kanonen den Alliirten in die Hände lieferte — was Napoleon aber nach seiner Gewohnheit weit folgenreicher darstellte.

Leipzig muss man zur Zeit der Messe besuchen, die mehr sagen will, als die Frankfurter; sie ist für Leipzig das, was die Messen sind für den katholischen Priesterstand. Die Stadt hat grosse Privilegien, z. B. eigene Gerichtsbarkeit, Vorrang, Befreiung von Einquartierung, Spruch-Collegium etc. und zählt, ohne die Buchhandlungen, an 400 Handelshäuser. Das bunte Messegemenge in allen Nationaltrachten und Sprachen findet sich nicht an den Ufern des Mains — Deutsche aus allen Gegenden — Franzosen, Britten, Holländer, Italiener, Böhmen, Ungarn, Polen, Dänen, Schweden, Russen, Griechen, Raizen, Türken, Armenier aus Tiflis — Nordamerikaner — selbst tartarische Shwalhändler aus dem fernsten Hochasien, und zuletzt an 400 Herren Buchhändler. Vorzüglich sind es Russen, Polen und Griechen, die den Pelzhandel treiben, der oben ansteht, dann kommt Schafwolle, Baumwolle, Colonialwaaren, französische, englische und sächsische Fabrikate, und zuletzt — Bücher. Der Handel erzeugt Wohlstand, Wohlstand Luxus, und Luxus verliebte Complexionen. Zur Messezeit ist das Berliner Theater hier, doch Leipzig besitzt seit 1817 ein stehendes Theater, das 1500 Personen fasst und durch den Geheimenrath Küstner auf eine hohe Stufe der Kunstleistung erhoben worden ist. Das Orchester ist ausgezeichnet. Auch manche schöne Berlinerin soll hier ihr Theater aufschlagen, wo der

Natur der Sache nach nur Einer nach dem Andern zugelassen werden kann, dafür aber meist das Stück desto länger im Andenken bleibt!

So ist es also der Handel, welcher mehr oder weniger alle Einwohner Leipzigs beschäftigt und ernährt. Dieser hat durch die 2 Eisenbahnzüge und durch den Anschluss Sachsens an den preussisch-deutschen Zoll- und Handelsverein ausnehmend gewonnen, so dass man gegen 100 Handelshäuser weiter zählt. — Wo möglich noch überboten wird diese kommerzielle Rührigkeit durch buchhändlerische Thätigkeit, und man wird diess glaublich finden, wenn man weiss, dass alle Buchhandlungen Deutschlands hier ihre Commissionäre haben und die Abrechnung für ganz Deutschland hier stattfindet, dass über 150 Pressen, darunter 14 Maschinen, in 24 Druckereien, arbeiten und dass es 5 Schriftgiessereien giebt. Auch erscheinen in Leipzig, wenn der dortige Zeitungskatalog nicht lügt, 96 Zeitschriften!!!

Leipzig ist der Stappelplatz des ganzen deutschen Buchhandels, der jetzt freilich auch unter der allgemeinen Noth leidet, die so manche Liebhaberei beschränket, jedoch mehr durch die Säcularisation, Mediatisation, Lesekabinete etc., vorzüglich aber durch die vielen elenden Scribler, deren Motto ist: *Fami non Famae* — nicht Druck des Geistes, sich nützlichen Ideen zu entledigen — sondern Magendruck — daher sich so viele Verleger nur als Fabrikherren denken, gegenüber armen Fabrikarbeitern, ganz ihre Mäcklerstellung vergessen und Voltaire's Aeusserung wahr machen: *„Les libraires sont les créatures des auteurs, qui traitent très-mal leurs créateurs!“* Der Buchhändler verschreibt seine Bücher, nicht vom Verleger, sondern von dessen Commissionär zu Leipzig, und auf der Messe tauschen die Herren, die sich lieber Besitzer der *N. N.* Buchhandlung nennen hören, als Buchhändler, ihren Verlag gegen einander aus. Sonst war Frankfurt der Sitz des Buchhandels, die Censur vertrieb ihn, dafür ist die Stadt Stappelplatz des Weinhandels, der solider ist. Sachsen soll zwar, wie mich ein Re-

censent belehrte, durch den Buchhandel vier Millionen umschwingen, was glaublich ist, darum bleibt aber doch meine Aeusserung richtig und der Weinhandel solider — es ist vom Handel die Rede — hoch steht bei mir der geistige Verkehr über dem Weinhandel, was Herr Recensent nicht so wissen kann, und daher von burschikosem Wesen mit grauen Haaren zu sprechen beliebte und mich dadurch in meiner Meinung vom deutschen Recensentenwesen bestätigte, das ich, bei meiner Liebe zum Vaterlande, besser gestellt noch erleben möchte, um mit weniger Indignation davon zu reden, oder gar mit Beifall-Lächeln und den Lobreden eines Höflings, oder nach alter Burschen Sitte mit ihnen — anzustossen!

Was zu Leipzig binnen Jahr und Tag nicht abgesetzt wird, läuft dem Verleger wieder zurück, (Remittenden), und heisst nicht unschicklich: Krebs. Viele tausend Krebse machen ihren Krebsgang, nur das Publikum kann die gekauften Krebse nicht rückwärts laufen lassen, ungeniessbarer als die Leipziger Lerchen, die meist von Lützen, Merseburg und Halle kommen und in die Millionen gehen. In einer Nacht fängt man Lerchen, fett wie Pfaffen, in der andern mager wie Soldaten — oder Recensenten — woher kommt das? Die Borsdorfer Aepfel (ihr Name soll vom Dorfe Borstdorf bei Leipzig rühren, nach Andern vom leichten Bersten und nach noch grössern Gelehrten von dem ersten Abt zu Leutbus, der von Porta solche nach Schlesien brachte, die polnisch: *da porta* hiessen), sind gleichfalls hundertmal geniessbarer, als die Leipziger Bücher.

Die Buchhändlermesse ist etwas Nationelles, wie es nur Deutschland aufzuweisen hat — denn im Ausland handelt jeder Verleger nur von Haus aus mit seinem Verlage und der Bücherfreund muss erst den Verleger ausfindig machen, von einer Büchermesse oder einem Leipziger Stappelplatz ist keine Rede — der eine wahre Bequemlichkeit, aber doch für den Sachverständigen ein wahrer Jahrmarkt von Plunders-

weiler ist! das fünfte Element, die Dinte, ist zu Leipzig das Erste. Mit Recht ist Schwarz das Modekleid der Gelehrten, und man hätte es auch den Geschäftsmännern lassen sollen, die gleichfalls weit mehr schreiben als — handlen! jedoch nicht drucken lassen, wie die Gelehrten. „Ist der selige Mann gestorben," pflegte jener Prediger bei Leichenanzeigen zu sagen, „so ist's auch billig, dass er begraben werde." Sie aber halten sich für unsterblich und schenken dem Publikum die Arbeit ihrer Hände! Keiner erwägt Montesquieu's Worte in seinen *Lettres persannes:* „Wenn ihr immer übersetzt, so werdet ihr nie übersetzt werden!"

Einer der berühmtesten Buchhändler Leipzigs bleibt Reich († 1787) und einer der edelsten aller Verleger, denn er gab nicht selten wackern Gelehrten mehr, als sie forderten. Er war es, der die Weidmannische Buchhandlung wieder emporbrachte, zunächst durch — Pepliers französische Grammatik (so war der hinkende Bote, ein Kalender, der beste Verlagsartikel der Decker'schen Buchhandlung zu Basel) nicht besser, als die elenden Grammatiken Meidingers! und tausend Gelehrte freuen sich auf das halbjährige Bücherverzeichniss dieser Handlung, wie Kinder auf Weihnachten, auf das Ostermess- oder Jubilate-, Heu- und Michaelis- oder Herbstgrummet. Die Verleger, die die schlechtesten Bücher haben, sind am besten daran, denn sie sind gewiss, etwas Besseres zu bekommen, und Sortimentshändler können ihren Laden verlassen, so oft und viel sie wollen, denn nie fehlt es ihnen an Ladenhütern. Keine Nation hat einen Messkatalogen aufzuweisen, wie der Leipziger, der jedes Halbjahr erscheint — in dieser Hinsicht sind wir die Erste Nation!

Göschens Druckerei verdiente seiner Zeit einen Besuch, denn sie hat Deutschland Bücher geliefert, die dem Auslande zeigten, dass wir doch nicht lauter Sudeleien drucken. Gegenwärtig sind wohl die von Brockhaus, Breitkopf, Härtel, Hirschfeld, Tauchnitz und Teubner die bedeutendsten. Die

Breitkopf'sche Schriftgiesserei ist wohl die erste Deutschlands, die jährlich mehr denn 300 Centner Schrift liefert; früher auch — Gedankensriche und Frag- und Ausrufzeichen ??!! nach Pfunden, die jedoch seit der vorübergegangenen Empfindsamkeits-Epoche weniger wiegen. Tauchnitz dürfen wir nicht vergessen als Typographen und seine Classiker, die sicher auf Belebung der classischen Studien unter uns, namentlich der Griechen, vortheilhaft gewirkt haben, und auch nicht den thätigen und verdienten Brockhaus . . . Leipzig ist ein wahrer Sitz des Merkurs — in und ausser der Messe — aber alle Geschäfte stehen still, sobald die Glocke zwölf brummt, wer daher schnell abgefertigt oder einen Schwätzer bald los seyn will, kann nichts Besseres thun, als um 1/2 oder 3/4 vor dem Schlage sein Geschäft vorzunehmen. —

Leipzig ist das Hauptquartier der Drucker und Schreiber, die von Makulatur leben. Die Alten schrieben, und dann waren sie fertig, wir müssen noch drucken lassen. In Spanien, Italien, Frankreich und England schreiben noch heute Viele bloss zu ihrem Vergnügen, zur eigenen Ausbildung — für Freunde — ohne an Druck zu denken — wir lassen Alles drucken. Hat nicht Deutschland den Druck erfunden? was soll aus Buchdruckern, Schriftgiessern, Buchhändlern, Buchbindern, Papier, Dinte und Federn werden? Papier und Pulver sind so interessante Erfindungen, als nur immer Eisen, Geld, Schrift, Druckerpresse und Magnetnadel — wäre aber das Material seltener und kostbarer, so würden sicher nur wichtigere Dinge gedruckt, so wie mit Pulver weniger geknallt, — . . . . auf den papiernen Wogen der literarischen Sündfluth verliert der Geist nur zu leicht den Compass der Wahrheit und seine wahre Richtung! Die Arbeit ist so vertheilt, wie beim Stecknadelmachen, nur mit dem Unterschied, dass sie dadurch nicht vollkommner wird. — Wozu ist das Publikum? Muss gerade Kopf oder Herz voll seyn, wenn die Feder überfliessen soll? wenn nur das Dintenfass voll ist . . .

und woher soll der Handel seine Emballage nehmen, wenn es keine Makulatur giebt? Wozu die Hände? Bei einem Buche erfordert die grösste Kopf-Anstrengung ein recht anlockender Titel, z. B. Heringe, Sardellen, Schwarze Rettige, Stachelnüsse, Geständnisse eines Rappen, mit Anmerkungen seines Kutschers etc. Unser Titelwesen erstreckt sich auch auf Bücher und nur Wenige haben die Aufrichtigkeit des alten Montaigne, der seine Essais: *„Depouilles de Sénéque et de Plutarque* nennet. Wir machen aus hundert Büchern das hundert und erste, gut oder schlecht, sie werden ja bezahlt — Wenige sind berufen, noch Wenigere auserwählt — aber Alle wollen leben. —

> Dives, inops, Romae, seu sors ita jusserit, exul,
> Quisquis erit vitae color — scribam!

Sprach nicht ebenso bereits vor 1800 Jahren der, der auf dem Stuhle sass: „Siehe, ich mache Alles neu“ und sprach: Schreibe!?

Diogenes machte Plato's Definition des Menschen: „ein zweifüssiges Thier ohne Federn“ lächerlich; aber ob sich die Definition mit einer kleinen Abänderung nicht aufrecht erhalten liesse — ein zweifüssiges Thier mit Einer Feder? Indessen bringt die Schriftstellerei in der materiellen Welt Millionen in Umlauf und ihr Einfluss auf die Welt der Ideen — lässt sich der berechnen? Ohne Bücher? was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menschheit gemacht? Lykurgs Erziehung führte geradezu zum Despotismus, und Napoleon hatte Lykurg'sche Erziehungsweise im Sinne, denn er war ein Wissenschaftler ohne Menschenthum — ohne Humaniora im Sinne der Alten! Bücher regieren die Welt — man denke nur an Homer und die Bibel, den Coran und die Corpora Juris! Eine ausgewählte Büchersammlung, die Jean Paul mit Recht den Brautschatz des Geistes nennt, hat hohen Werth und desto höhern, je älter man wird. Wir haben ein vielgelesenes

Buch: Ueber den Umgang mit Menschen — ich wünschte ein ächt klassisches Buch: Ueber den Umgang mit Büchern, denn wenn man des erstern mit den Jahren satt wird, schützt Nichts besser in der Einsamkeit gegen Eckel des Lebens als — Bücher!

Die Universität, 1409 gestiftet, mit den vier Fakultäten, der theologischen, juridischen, medicinischen und philosophischen, und unter der Leitung eines Regierungs-Bevollmächtigten, des Universitäts-Gerichts und der Inscriptions-Commission stehend, — ist reich dotiret; zahlreiche Convicttische waren schon Vielen die *vocatio divina* zum Studiren. Selten ist hier ein Professor, der nicht ein Sachse wäre, und der Studirenden mögen gegen 1500 (sonst wohl 4000) seyn, die stets den Ruf sittlicher Aufführung behaupteten, ja so galant waren, dass sie nicht selten beweibt nach Hause kamen. Komisch kontrastirte die elegante Studentenkleidung und das kleine sächsische Geniehütchen mit dem grossen Preussenhute, schweren Stiefeln und zerlumpten langen Ueberrock der Hallenser und Jenenser. In dieser Merkuriuswelt bemerkt man jedoch diese Söhne Minervens kaum, desto geringer ist ihre Zerstreuung und desto ungestörter können sie ihrem Berufe obliegen. Ob noch die pedantiche Eintheilung in Vier Nationen herrscht, Sachsen, Meissen, Baiern und Polen? Den Helm der Minerva sollte nicht der melancholische Nachtvogel zieren, sondern die Lerche oder Nachtigall. Unsere Universitäten haben immer noch zu viel Aehnliches mit den Zünften und Handwerksinnungen; der Geburts-Adel hat die Ritterinnung aufgegeben und herabgestimmt — der gelehrte Adel sollte nachfolgen. Unsere Universitäten gleichen alten Häusern, und es wäre wohl einmal Zeit, den Tempel der Wissenschaften von altem Plunder zu reinigen und diesen nach der Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt zu schicken, und selbst die guten Alten darinnen auf den Ausding und in die Hinterstübchen zu setzen! ***Ars longa,***

vita brevis — sagte Hippokrates, und seit ihm ist die Kunst noch länger und das Leben noch kürzer geworden!

Nirgendswo kann man sich leichter eine Bibliothek sammeln, als hier im Mittelpunkte des Buchhandels, und nirgendswo wird wohl mehr gelesen, als hier, was man vorzüglich an den Damen merkt. Sie sind artig, witzig, geschmackvoll — belesen, aber gerade darum halte ich's lieber mit der natürlichen Coquetterie der Damen an der Donau. Eine hysterisch empfindsame Frau, eine Dame vom grossen Ton, eine Betschwester sind wahres Hauskreuz — das grösste aber eine — Gelehrtin! Sie ist eine wahre *Desertio malitiosa*, die zur Scheidung berechtiget. Die Anzahl der gelehrten Schreiber ist hier furchtbar, und ich habe natürlich *Magistri nostri* nicht aufgesucht. Sie klemmen sich, wie die Nachtvögel, an den Helm Minervens, aber die Hauptsache ist unterm Helm — sie sitzen hier und schreiben um Löhnung des Buchhändlers, und dann um Lärmen zu machen — man sollte sie requiriren zu Pfeiffern und Tambours, so hätten sie doch gesichertes Brod. Ich dachte an Kästner, der hier geboren ist, wie Leibnitz und Thomasius, und bei der Belagerung Göttingens und der Furcht, ausgehungert zu werden, sagte: „Ich fürchte mich nicht; ich war viele Jahre Leipziger Magister! Man schreibt nicht aus Genie-Drang, oder Lust und Liebe, sondern aus Hunger — die Vielleserei hat nicht Geistesbedürfniss zum Grund, sondern eitel Zerstreungssucht, man sieht daher mehr auf Quantität, als Qualität, folglich ist ein recht blühender Buchhandel oft auch Zeichen des Verfalls der Literatur! — Es lässt sich daher auch erwarten, dass es um Leipzigs öffentliche Bibliotheken selbst gut aussehe. Die Stadt- oder Raths-Bibliothek ist im Gewandhause, gestiftet von einem 1677 zu Leipzig verstorbenen Juristen Grosse, mit 38,000 Bänden und 2000 Mnscr. Besonders reich ist das Fach der vaterländischen Geschichte und altklassischen Literatur. Weit bedeutender ist die Universitätsbibliothek mit weit über 100,000 Bänden. Sie verdankt

ihre Entstehung den literarischen Schätzen des Dominikanerklosters, zu welchen mehrere andere Bibliotheken im Laufe der Zeiten hinzukamen. Die Landkarten- und Münzsammlung ist sehenswerth und bei einem blos flüchtigen Besuche auch die Sammlung alter Drucke und Autographen.

Man hat Leipzig sogar das Hirn Deutschlands genannt; diess glauben wohl nur jene Büchermacher und höchstens hie und da ein Professor. Wenn ich das Hirn auf Universitäten suchte, im Gehirne noch Alles suchte, was ältere Physiologen darin suchten und jedem Professor, statt der gewöhnlichen 3—4 Pf. noch einmal so viel beilegte — ja den Göttingern 10 Pf. (der grösste Ochs hat nur 1 Pf.) — so würde ich doch solches nicht an Orten suchen, wo so viele Salmasii noch leben, die in fünfzig Sprachen den Stuhl zu nennen, aber nicht darauf zu sitzen wissen und von denen geschrieben steht: *Hors leur science, ils ne savent rien du tout!* Ich würde es eher in grossen Städten bei den practischen Männern höheren Ranges suchen, die ihre Zeit zwischen Berufsgeschäften, Wissenschaft, Kunst und geselligem Leben zu theilen wissen: auf Universitäten fand ich mich in reifern Jahren fast so beengt, als unter den Söhnen des Merkurs in reinen Handelsstädten!

Auf Universitäten — machen Bücher und *variantes lectiones* leicht den Kopf enger noch, als er bei blossen practischen Mechanikern zu seyn pflegt, die doch noch mit der Welt leben. Ehemals entschieden die ansehnlichsten Collegien Nichts ohne ein Universitäts - Orakel, ob sie gleich Männer hatten, mit weit practischern richtigern Weltblicken, als jene *exteri impartiales.* — Eine Reliquie dieser sonderbaren Zeit scheinen mir die Recensions-Orakel, die nicht begreifen, dass das Votum des Autors *caet. paribus* so viel gelten muss, als das Votum des Recensenten und beide Ansichten eines Einzelnen sind — der Kopf einer Universität ist darum noch kein Universalkopf, und wenn die hochzuverehrenden Herrn Zuhörer auch so andächtig glau-

hen, als die Päbstler an ihren Vice-Gott; so erblickt die Welt oft nur einen Johannes, dem der Engel Bücher reicht, die er hastig verschlingt, Grimmen bekommt und dann — weissaget. Jedoch giebt es noch gar Viele, die den für keinen rechten Gelehrten halten, der nicht Professor ist und das Recensenten-Orakel verehren, wie der Aberglaube das Orakel zu Delphos oder zu Rom. — Ich ziehe einmal die Docteurs in der Welt den Docteurs der Universitäten vor. Selbstdenken, Seelenstärke und Lebensweisheit lernt sich ohnehin nicht in Hörsälen und aus Büchern, im Schlafrocke und Pantoffel, sondern im Drang der Geschäfte, in der Reibung mit Andern, und nur in den Stürmen des Lebens. Unter allen sieben Weissen Griechenlands war kein Professor! Weitere Anstalten sind die schon erwähnte Academie der bildenden Künste, die Thomas-Schule, aus dem Kloster gl. N. hervorgegangen, ein berühmtes Gymnasium, eine Realschule, Rathsfreischule, Nicolaischule mit einem Pädagogium, eine Handlungsschule, Gewerbsschule der polytechnischen Gesellschaft, mehrere Sonntags- und Freischulen, besonders aber eine vortrefflich eingerichtete Bürgerschule, unter der einsichtsvollen Leitung des Directors Vogel. Die wissenschaftlichen Vereine, z. B. der philologische, exegetische, historische, naturforschende, medicinische, vaterländische, der polytechnische Kunst- und Gewerbeverein etc., so wie die wissenschaftlichen Sammlungen, z. B. Naturalien- und physikalischen Cabinete, Gemälde-Gallerien des Hofraths Keil, und der General-Consuln Schletter und Baumgärtner sind eben so zahlreich als ausgezeichnet. Das Taubstummen-Institut, das sich besonders der verdienstvollen Leistungen Reichs zu erfreuen hatte, ist als Mutteranstalt derjenigen Anstalten zu betrachten, welche im Gegensatze zu der in Paris, Wien etc. aufgenommenen Zeichen- (Finger-) Sprache die Lautsprache zu cultiviren wussten.

Unter den Gelehrten Leipzigs besuchte ich blos einen meiner philosophischen Lieblinge Plattner, der die Physiolo-

gie in die Philosophie einführte, während Andere in dunkeln metaphysischen Räumen umherschwirrten, wie Fledermäuse; nie wäre die Philosophie so bodenlos und toll geworden, wenn man sie nicht von Mathematik und Physik getrennt hätte, von der sie die Alten nie trennten. Sodann machte ich Gellert meine Aufwartung in der Johanniskirche. Die Freunde setzten ihm hier ein Monument, die Religion übergiebt sein Bild der Tugend und sein Verleger Wendler setzte ein zweites in seinem Garten, wo ich auch in einer einsamen Laube einen Stein mit der Inschrift fand: „Oft sass ich bei diesem Stein, eingedenk der Stunde, nach welcher ich unter ihm ruhen werde. Ob Deutschland wohl noch solche daukbare Verleger zählt? Wendler durfte es schon thun, denn er wurde reich durch Gellert, der stets arm blieb; für seine Fabeln, die man einst auswendig wusste, erhielt Er — 31 Gulden Trinkgeld, wie Gleim sich ausdrückte — O Verleger!

Der hypochondrische Gellert war kein Genie, wie Göthe — über sein Komisches könnte man weinen, bei seiner Moral und schwedischen Gräfin einschlafen und wenn wir so tändelnd und weitläuftig in Briefen seyn wollten, wüsste Mancher nicht das Papier und Porto aufzutreiben — aber seine Fabeln und geistliche Lieder werden leben. Gellert lehrte Religion und Tugend, denn er hatte selbst Religion und hohe Tugenden — er stiftete ungemein viel Gutes und war einst den Deutschen das, was Homer den Griechen. Gellert war mir als Knabe Alles, unendlich oft malte ich sein Bildniss und daher kein Wunder, dass ich zu Leipzig in einem alten kränklichen lateinischen Reiter Gellert reiten sahe, auf der von Prinz Heinrich erhaltenen Schäcke, so fromm als: Fürchte-Gott Gellert. . . Wer vor fünfzig Jahren auch noch so wenige Bücher besass, hatte doch gewiss Gellert und Rabener. Meines Vaters — *persona honoratior* — ganze Bibliothek, bestand aus Gellert, Rabener, Friedrichs Feldzügen, einem Morgen- und Abendsegenbuch und einem

Predigtquartanten, der zugleich zum Geburtsregister seiner Kinder diente. Könnte er wiederkehren und die Büchersammlung seines geliebten Erstgebornen sehen, ich glaube, er vergässe sich und griefe nach seinem alten Erziehungs-Scepter — der Elle. Wie er zu dieser Elle kam, weiss ich nicht, und meines Wissens hat er nie Etwas damit gemessen, als meinen armen, oft unschuldigen Rücken!

Und wer gedächte zu Leipzig nicht auch Weisens, des Kinderfreundes und Dichters der Amazonenlieder — und — Maler Oesers, dessen Meisterwerke hier zu suchen sind? In der schönen Nicolai-Kirche ist, neben andern biblischen Gemälden, seine Samaritanerin nachdenkend auf ihren Wasserkrug gestützt herrlich, wie die Auferstehung am Hoch-Altar; das Licht strömt aus den Wolken, und der Seraph zur Rechten des Erstandenen ist himmlisch. Unter den vielen geschmacklosen Denkmälern des Kaufmannstolzes habe ich mich vergebens nach dem Grabsteine eines Buchhalters umgesehen, dessen mehrere Reisebeschreibungen erwähnen, „*N. N.* Soll 1,000,000 Thaler für Sünden; Hat 1,000,000 Verdienst Jesu Christi, so wie nach dem Wechsel, ausgestellt von Jesus Christus an Gott den Vater.“ — Ich habe auch an Gottsched gedacht, das Muster aller Pedanten, die doch nach und nach unter uns aussterben und an Rabeners Worte: „Man muss den Namen Gottes nicht missbrauchen, sondern den Mann kurzweg Sched nennen!“ Und doch war Gottsched einst der Sultan unserer Literatur, wie Johnson, nicht ohne Verdienste, und seine Frau Professorin weit lächerlicher, wenn sie unter ein Werkchen schrieb: *„Concepi absente marito!“*

Eines wahren Originals, nicht ohne Witz und Laune, muss ich noch erwähnen, des 1818 verstorbenen Juristen Rau, der ganz Romanist war und nur wenig schrieb. Im Alter hatte er so wenig Zuhörer, als Rudolph zu Erlangen — einst meldeten sich für die Institutionen nur zwei, die dem Greise selbst bemerkten, dass ihr Honorar ja kaum das Einheizen bezahlen

würde — aber er sagte: *Tres faciunt Collegium*, und las vor diesen zwei mit allem Eifer, deren Zahl jedoch mehrere Hospites vermehrten bei den Titeln: *de Sponsalibus et nuptiis.* Rau hatte die ächte philosophische Gleichgültigkeit Pyrhons, der seinen Lehrer Anaxarches im Graben liegen sahe, aber vorüber wandelte wie ein Levite, ja im furchtbarsten Seesturm auf ein Schwein hinwies: „Sehet hier die Gleichgültigkeit des Philosophen! „Zur Zeit der Kantlinge war es in der That schön auf den Vorwurf: „Aber für einen Philosophen machen Sie sich doch recht wenig aus der Philosophie!" zu erwiedern: „Das ist eben Philosophiren!"

Die ausgezeichnetsten Gasthöfe Leipzigs sind: 1) zum grossen Blumenberg auf dem Theaterplatze, unferne den Eisenbahnhöfen; 2) Hôtel de Bavière, mit 2 Speisesälen für 7 — 800 Gäste und einem Clubb von 200 Mitgliedern, in der Petersstrasse; 3) Hôtel de Pologne, vereinigt mit dem goldnen Adler, in der Hauptstrasse. Weitere Hôtels: 4) de Saxe; 5) de Prusse; 6) de Russie; Gasthäuser zum: 7) Palmbaum; 8) Rheinischen Hofe; 9) zur Stadt Hamburg; 10) zur Stadt Rom; 11) zum deutschen Hause; 12) zum goldenen Hute; endlich die Gasthöfe zu den Städten Berlin, Mailand, Heilbronn, Wien, Dresden und Frankfurt etc.

Die Leipziger Messe findet dreimal im Jahre Statt und währt jedesmal drei Wochen; die Neujahrsmesse beginnt mit dem 1. Januar, die Oster - oder Jubilate - Messe mit dem dritten Sonntage nach Ostern, die Michaelis - Messe am Sonntage nach Michaelis - Feiertage. In Leipzig ist der allgemeine Kaufmanns - Börseverein und der Verwaltungsausschuss der Buchhändlerbörse. Nach allen Weltgegenden hin gehen täglich Eilwagen und die Eisenbahnen machen den Verkehr natürlich noch lebhafter. Die Länge der Eisenbahn von Leipzig nach Magdeburg beträgt 15²/₃ Meilen, die von Leipzig nach Dresden etwas weniger, die nach Hof gegen 20 Meilen, (die Meile kostete ungefähr 300,000 Thaler, also das Ganze die hohe Summe von mehr als 15 Millionen Thaler!!

Leipzig hat allerliebste Gärten, Reichels Garten, Löhrs Garten, Boses Garten, Reichs Garten zu Sellershausen, wo Gellert und Sulzer ein verbrüdertes Denkmal haben von Oeser — etc., darunter der Reichenbach'sche wohl der schönste ist mit dem Denkmal Poniatowskis, der hier in der Elster sein Ende fand. Die Funkenburg, die Dörfer Delitz, Mökern, Lindenau mit schönen Landhäusern reicher Leipziger, Eutritsch, Schönefeld, Machern, ein Park des Grafen von Lindenau, sind stark besucht. In dem entfernten Grimma, in Göschens Druckerei, lebte als Corrector mein lieber Seume, und musste sich in seinen letzten Jahren noch ärgern über die — preussischen Ysenburger! Grossen Namen hat das Rosenthal zwischen Parde und Elster, das sich nach Gohlis hinzieht, aber der Name ist das schönste, denn die Flüsschen treten gerne aus, verbreiten nichts weniger als Rosengerüche und die Mücken machen sich noch fühlbarer, wenn man keine Stiefel trägt, was in dem eleganten Leipzig nicht immer angeht. Zu Stötteriz wird ungemein viel Tabak gebauet und zu Leipzig sogleich verarbeitet — er heisst Landtabak, und sein Wohlgeruch darf sich messen mit jenen Wohlgerüchen der Parde und Elster! Im Rosenthal ging einst Leibnitz, als Student, oft ganze Tage einsam umher und dachte darüber nach, ob er die substantiellen Formen annehmen solle oder nicht? jetzt versteht man darunter ganz andere Substanzen, und die Spaziergänger im Rosenthale sind auch keine Leibnitze. . . .

Die Studenten zeichneten sich an diesen öffentlichen Orten durch Nichts aus, waren aber beim Tanze doch leicht von den Ladendienern zu unterscheiden, die weit anmassender, besser gekleidet und auch lieber gesehen waren, aus begreiflichen Gründen; sie breiteten die Arme gegen ihre Dame gerade so weit aus, als erforderlich ist, Stoffe oder Bänder nach der Elle abzumessen. — Die Kleider und die Schneider haben viel zu verantworten, und daher gab es im Paradiese auch höchstens Feigenblätter und keine Schneider. Sie haben

jedoch schon manche Schöne kuriret, an der Mann und Arzt alle Künste vergebens verschwendet hatten. — Einer meiner Freunde nennt die Ladendiener Lattiers — vielleicht sind sie ihm in's Gehege gekommen — sie selbst aber nennen sich Comptoir-Gehülfen, denn unsere Zeit veredelt Alles — Abschreiber nennen sich Amts-Gehülfen — Schullehrer können das Wort Schulmeister so wenig ausstehen, als Gymnasiums-Rectoren das Wort Schul-Rector, und ich habe selbst Züchtlinge ihr Zuchthaus unser Institut nennen hören!

Nirgendswo habe ich gefunden, dass Reisende, die nach Vaucluse und Montmorency, nach der Peters-Insel und Ferney gewandert sind, nach Zeilsdorf kämen, vier Stunden von Leipzig? Hier hatte aber doch der Mann Gottes, Luther ein kleines, vom Churfürsten geschenktes Gütchen. Freilich ist nur noch ein berastes Viereck da, wo das Häuschen stand, und nicht einmal ein bemooster Stein, *„Ici J. J. Rousseau aimait à se reposer“* — also gehen wir lieber nach dem Monarchen-Hügel, unweit Propstheide, der näher an Leipzig ist. Dieser Hügel ist jetzt Eigenthum der fürstlichen Schwarzenberg'schen Familie — es stand ein † auf dem Hügel und junge Eichen — hoffentlich werden sie nicht das Schicksal des October-Feuers haben? Hier erwarteten die verbündeten Monarchen die frohe Sieges-Nachricht, die Fürst Schwarzenberg brachte, fielen nieder und brachten Dank dem Gott der Heerschaaren. Es war eine der folgenreichsten, wichtigsten Schlachten, die Schlacht vom 16—18ten Oktober, von deren Donner drei Tage der ganze Umkreis zitterte, die indessen weit weniger Köpfe gekostet, als verdrehet hat!

Leipzigs weite Ebene muss fruchtbar seyn, denn fünf Schlachten haben sie gedünget. Bei Breitenfeld schlug, 1631, Gustav Adolph den bösen Tilly. Das Dörfchen Uebelessen soll von dem Ausruf des Königs, dem eine Kugel den Braten wegschlug: „Hier ist übel essen,“ herrühren — 1632 wurde leider wieder geschlagen bei Lützen. Gustav

Adolph fiel, wie Epaminondas bei Mantinea und Nelson der Sieger von Abukir bei Trafalgar — dann schlug, 1642, Torstensohn, der würdigste Zögling Gustav Adolphs nach Banner, die Kaiserlichen unter Piccolomini, und Gallas wusste sich nicht anders zu helfen, als seinen Kummer täglich zweimal — im Weine zu ersticken — dann folgte in unserer Zeit die Schlacht von Gross-Görschen bei Lützen, das Vorspiel der Riesenschlacht von Leipzig, wo eine halbe Million Gewappneter sich balgte unter der Höllen-Musik von 1500 Feuerschlünden! Mich wundert, dass diese Menschenschlachten nicht Wölfe und Raubvögel herbeigezogen haben, wie in Süd-Amerikas Ebenen, wenn die Spanier über die wilden Viehheerden à 30 — 40,000 Stück herfielen, lediglich um der Häute willen, daher ihre liegen bleibenden Aeser die Luft mit Pest erfüllen müssten, wenn die wilden Hunde und Geyer nicht bessere Polizei hielten, als Spanier!

Napoleon hatte Deutschland neue Fesseln bereitet nach seiner berühmten russischen Winterreise; 150,000 neue Schlachtopfer standen da, denen die Russen und Preussen nur 70,000 entgegenzustellen hatten, und so zogen sich diese zurück in stolzer Haltung und liessen den Helden von Siegen sprechen. Schade nur, dass Scharnhost tödtlich verwundet wurde und auch der Prinz von Hessen-Homburg fiel, dessen ruhmvolles Grab eine junge Eiche mit Inschrift überschattet!

Man begreift kaum, wie ein Mann von hohem Genie, der so viele Schlachten geschlagen und drei Millionen Franzosen *à la gloire éternelle* geführet hatte, seine Armee in eine so ungünstige Stellung zusammendrängen lassen und so lange bei Dresden ausharren mochte, beherrscht von den Bewegungen der Gegner, die er zu beherrschen gewohnt war, während kleine Gefechte sein Heer schwächten? der böse Geist umschwebte ihn, wie Brutus zu Philippi. Ohne die vielleicht zu grosse Behutsamkeit der Alliirten, ohne die zu grosse Meinung von ihm und ohne die unterbliebene Besetzung der Anhöhen von Kösen hätte der Weltüberwinder Macks Schicksal erleben

und seine windigen Leib-Phrasen — *écraser, pulveriser, exterminer* — erfüllt werden müssen. Die Welt konnte die Nachricht von der Niederlage Napoleons kaum glauben und das Sprüchwort aus der Schwedenzeit erneuerte sich: „Es ist richtig mit Leipzig!"

Vor dem Grimmaer Thor zeigt man den Platz, wo der Held des Tages an einem Tischchen und auf einem Stuhle sass, die aus einem Gartenhause herbeigeholt wurden — ein Höllen-Feuer zur Seite, vor sich eine Karte und neben sich Berthier, links und rechts seine Garden, umgeben von den letzten Resten der Kraut- und Kohlstrünke, die ihre Cameraden verzehret und darüber die bündigsten Quittungen Tausendweise auf dem Platze gelassen hatten — Adjutanten kamen und giengen — lebhaft war das Gespräch mit Berthier, aber die Miene unverändert, wie eine Maske — keine Minute auf einer Stelle — — krampfhafte Griffe in die Dose, in's Taschentuch oder an den *tubus* — *Bien! Allez!* war Alles, was man den Kommenden und Gehenden sagen hörte. Die Prise war stark, ungewohnt, ächter Helleborus! und doch wie viele Schlachtopfer lieferte er noch zu jenen drei Millionen, die Krüppel und durch den Krieg Unglücklichen nicht angeschlagen; die Alten würden ihm, wie dem Stifter Roms, Mars zum Vater und eine Wölfin zur Säugamme gegeben haben — doch der herzlose Menschen-Würger, der Blut vergoss — so schaamlos, wie das Schreiber-Heer zu Leipzig die Dinte — der Mann, dem das Schicksal Alles gab, nur nicht — Mässigung, steht jetzt vor dem grossen Weltenrichter!

Wir haben noch keine recht bündige Beschreibung der Leipziger Entscheidungsschlacht und Webers Gedicht in 26 Gesängen: die Völkerschlacht, Berlin 1827, ist — ein zweiter Todtschlag, verübt an Leipzigs Helden. Die Berichte der Feldherrn gleichen gar sehr den Krankheitsgeschichten der Aerzte, die Alles gethan und vorausgesehen haben, wenn der Kranke genesen ist — starb er, so war es seine Schuld und die der Krankheit; sie sind einverstanden, dass der Todte — todt ist,

aber über die Ursachen seines Todes können sie streiten, so lange sie leben. Napoleon warf die Schuld auf den Sappeur, der eine Brücke zu frühe sprengte und *Prince de Ligne* sagte: *„C'est la première fois que Bonaparte parle de Sa peur!* In Aegypten führte Hitze und Pest die Unfälle herbei — in Spanien die feuchten Nebel — in Russland verminderte Schnee, Eis und Flammen — die ungeheure Armee von 600,000 Mann auf 50,000, obgleich Staatsrath Regnault von einem glorreichen Rückzuge aus Moskau sprach! Hier war die Brücke, Mangel an Munition und der Uebergang der Alliirten, (deutsch Angebundenen) Sachsen und Württemberger Schuld! Die Schlacht war aber schon zuvor so gut als entschieden — die Schlacht, von der Talleyrand sagte: *„C'est le commencement de la fin!* Frankreich war geschwächt, wie der Tyrann selbst, durch seine zunehmende Corpulenz — der russische Feldzug scheint auf sein Gehirn gewirkt zu haben, wie bei vielen Andern — wie hätte er auch sonst sechs Wochen in dem abgebrannten Moskau verlieren mögen? — und gar Vieles verdankt Europa seinem lange verheimlichten Uebel der Dysurie (Harnzwang) und den Leibärzten, die es nicht zu heilen vermochten. Auf den Höhen von Wachau, der Wiege Rabeners, wurde der Sieg entschieden und der Welteroberer — eine Satyre!

Ruhend auf der heiligen Stätte gedachte ich des neunundzwanzigsten Bulletin, und weilte, in die buntesten Betrachtungen verloren, bis zum spätesten Abend. Hier näherte sich endlich die erbärmliche Zeit — die Epoche Napoleons, des Grossen genannt — ihrem Ende, die noch heute ihre Bewunderer hat — hier kämpften, leider! abermals Deutsche gegen Deutsche, wie schon unter Attila in den Catalaunischen Feldern — (der sich jedoch selbst die Geissel Gottes nannte und nicht, wie unser Attila, von Freiheit, Beglückung und grossen erhabenen Planen sprach) das Schicksal ereilte hier den tollgewordenen Despoten, der oft, wie der Welt-Geist, sprach: „Das Ver-

hängniss reisset sie hin, ihr Schicksal werde erfüllet!“ Sein Schicksal hätte schon in Deutschland erfüllt werden müssen, wenn die Verbündeten ihn lebhafter verfolgt und so zwischen zwei Feuer gebracht hätten, zwischen die Sieger von Leipzig und das österreichisch-bairische Heer, das ihm durch Franken entgegenzog. Sein Schicksal wurde erst erfüllet zu St. Helena — am 5. Mai 1821.

Heilig sey der 18. October jedem Deutschen, wie der 18. Junius oder die Schönbunds-Schlacht — Gott machte sie! der Herr liess donnern einen grossen Donner über die Philister desselben Tages und schreckte sie, dass sie von Israel geschlagen wurden. Jeden heiligen Dreikönigs-Tag sollte man die Geschichte von der Kanzel lesen — da die Oktober-Feuer verloschen sind, die auf die englischen Waaren-Feuer folgten, welche der Wahnsinn des Despoten befohlen hatte, um das Eigenthum einheimischer Kaufleute zu zerstören, damit Platz werde für neue englische Fabrikate! Die drei vereinten Monarchen leitete der Stern des Himmels, und sie brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Vaterlande! Zu Leipzig dämmerte der schöne Morgen nach der schrecklichen siebenjährigen Nacht. Ein trüber Himmel klärt sich nur allmälig auf — der volle Tag wird schon kommen — Genug —

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Mit eiserner Elle die Franzen gemessen,
Die Rechnung in's Gleiche gebracht.

So lange die Leipziger Messe ist, hat noch kein Handelsmann so viel Waare abgesetzt, als der grosse Mann des Jahrhunderts, aber auch noch keiner so viele barbarische Abnehmer gefunden!

Traurig — durch Sand und Tannenwälder — führt der Weg über die Tuchmacher-Städtchen Düben und Kemberg nach Wittenberg. Alles ist jetzt schon Preussisch, selbst Eu-

lenburg und Schilda, wird aber noch lange gut sächsisch gesinnt bleiben. Taucha, nur zwei Stunden von Leipzig, ist das letzte sächsische Städtchen. Der magere unfruchtbare Boden hinter Wittenberg bietet noch traurigere Gegenden und die flachen Ufer der Elbe vermögen nicht, die Natur zu verschönern — Sand, Kiefern, Heiden, die elenden Nester, Treuenbritzen und Beliz — und so geht es fort bis Berlin; nie ist mir ein Weg langweiliger vorgekommen! — Nicht minder langweilig und widrig ist der Weg nach Berlin von Dresden über Grossenhain, Elsterwerda, Sonnenwalde, Luckau, Baruth und Mittewalde. Treuenbritzen war die vormalige preussische Gränzstadt, berühmt durch seine Anhänglichkeit an Brandenburg bei Erscheinung des falschen Woldemars (daher aus Britzen (Preussen) Treuenbritzen wurde), noch berühmter aber durch Kotzebues Lustspiel: „Das Posthaus zu Treuenbritzen."

Der erste schwarzweisse Schlagbaum ruft uns: Halt! und sagt uns, wir sind in Preussen. Schwarz und Weiss sind eigentlich keine Farben, folglich hätte Preussen keine Nationalfarben, aber das Farbenlose hat auch seine Bedeutung — Schwarz und Weiss sind mehr abstrakte Farben; sie deuten auf das Allgemeine, welches das Concrete sich unterordnet, auf Totalität, worauf sich Friedrich vollkommen verstanden hat, daher tragen sich auch die Männer gerne schwarz, die Frauen weiss — aus der Mischung entsteht Grau. Schwarz und Weiss sind die Farben des Lichts und der Finsterniss, des Tages und der Nacht, aus der die Welt hervorgegangen — Alles was ist, ist aus Leben und Tod zusammengesetzt — Schwarz und Weiss sind nicht die Farben der Freude, des Scherzes, sondern des hohen Ernstes und tiefen Gefühls, daher geistliche Farben — die vom Tode zum Leben führen. Tod oder Leben! Preussen gieng aus dem Tode in ein neues Leben ein, dessen sich jeder Deutsche erfreuet, und die Farben erinnern die

Preussens stets an Tod und Leben und an ein höheres Vaterland!

Wir stossen jetzt überall an schwarzweisse Gränzpfähle, wo man jene Betrachtung weiter verfolgen mag, dürfen sie aber nicht überall überschreiten, denn wir haben noch zuviel in Sachsen zu thun und in dem schönen Thüringen. Selbst in dem ehemaligen Kurkreis, den man die wahre Vorrede zu den fünf Brandenburgischen Sandmarken nennen könnte, daher er auch meist Preussisch geworden ist, müssen wir noch von Eulenburg und Schilda, von Torgau und Wittenberg sprechen . . Eulenburg ist ausgezeichnet durch sein altes Schloss, (wo der Minister-Sünder, Graf Brühl den Satyriker Liscov gefangen hielt,) grosses Spital und Bier, und Schilda — darf man nur nennen. Dieses sächsische Abdera liegt unweit Torgau gegen Oschatz hin, ein Oertchen von 7 — 800 Seelen. Langner schrieb eine Ehrenrettung desselben, Leipzig, 1747, 8., die ich nicht auftreiben konnte, und daher vermag ich auch nicht zu entscheiden, woher der üble Ruf und ob er auch gegründet sey? Man sagte ihnen nach, dass sie am Rathhause die Fenster und die Treppe vergessen hätten, und das ist nicht wahr, wie ich selbst sahe, und so mag es auch mit andern gottlosen Nachreden stehen. Der Reisende machte selbst einen Schildaer-Streich, wenn er die Schildaer befragen wollte, ob das Wetterdach noch über ihrer Sonnenuhr, der grosse Kürbis als Elephanten-Ei noch auf dem Rathhause oder die schöne Inschrift, die man 1625 dem Eis ihres Teiches zum Andenken des harten Winters eingraben liess, noch zu sehen sey? Ob die Stadt jetzt Kanonen habe, damit die Männer nicht wieder beim Einzug des Königs von den Mauren herab bloss Bum — bum brüllen müssen, zumalen das Feuerwerk zuvor schon in die Luft geflogen, weil man es habe probiren wollen? und ihr Brunnen wirklich dreissig Mannslänge habe, da bekanntlich nur sechs Stadträthe erst an des Herrn Bürgermeisters Füssen hingen, als dieser in die

Hände spuckte, und so die Messung sammt den Herren verunglückte? — Im glücklichsten Fall erwiederte vielleicht ein gesetzter Schildaer: „Wir haben Narren, wie andere Orte, die meisten reisen aber blos durch.“ An denjenigen Orten, wo Sonntags der Teufel los ist, nehme ich aber stets an, dass das Schildaer *Senatus-consultum* durchgegangen sey: „der Sonntag, wo man ohnehin nicht arbeitet, soll auf den Samstag verlegt seyn, und der Sonntag für den blauen Montag gelten.“ Der Name blauer Montag wird wohl am besten von blauen Augen und blauen Rücken, die vom Montag datiren, abzuleiten seyn. Laukhardts Annalen der Universität zu Schilda wird erst die Nachwelt recht zu würdigen wissen und die Wahrheit des Gemäldes kaum glauben!

Torgau an der Elbe mit den Gasthöfen zum goldenen Anker, Löwen, Schiffe, schwarzen Adler und zur Stadt Hamburg ist gross, aber schlecht bevölkert, voll gothischer Gebäude und im Schlosse das Zucht- und Arbeitshaus. Vor der Stadt ist ein grosser fischreicher See, Heiden und Brüche, die man im preussischen Sachsen noch nicht suchte, obgleich der Boden fruchtbarer scheint, als in den Marken, wo Friedrich Colonien anlegte — diese werden hier wohl auch nachkommen unter preussischer Staatswirthschaft. General und Commandant Thielemann verdient hier unser Andenken, mehr aber noch der alte Ziethen, der von den Höhen zu Siptiz herabdonnerte und die berühmte Schlacht gewann, die Friedrich schon für verloren gegeben hatte. Hier muss man Archenholz lesen. Man zeigt in der Kirche die Spuren von Friedrichs — Caféfeuer — Er sass auf den Stufen des Altars, verloren in bangen Gefühlen, ungewiss des Sieges, aber gewiss des Verlustes von vierzehntausend Mann — mit seinem bisherigen Freund Georg II. und dessen Subsidien stand es auch bedenklich — er dachte nach, wie er den Kampf auf Leben und Tod mit der Sonne erneure — siehe! da griff Husar Ziethen

nochmals an und der einfache Adler besiegte den Doppeladler — *Hazard! Hazard! Dieu de la guerre!* Ziethens Rede glich den Reden des alten Dessauers: „Meine Herren!“ sagte er seinen Officieren, „heute haben wir Bataille, es muss gehen, als wenn es mit Butter geschmiert wäre!“ Man fand die Rede so erhaben als Henri IV. Worte: „*Je suis votre Roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi!*“ Hatte nicht selbst Friedrich seinem Ziethen geschrieben: „Man muss dem Feind immer in den Hosen seyn. (?)“

Wittenberg, (mit den Gasthöfen zur Stadt London und zum schwarzen Bären) — von den weissen (*wit*) Sandhügeln Weissenberg genannt, aber nicht Weisheitsberg — die Stadt Luthers, das sächsische Mecca und Jerusalem — nicht bloss bei Theologen, sondern bei allen recht eifrigen Protestanten, wie die Sachsen, ist ein hässliches Nest, recht widrig und todt, so dass schon gar viele Reisende nicht einmal über die lange hölzerne Brücke nach der Stadt gehen mochten. Aber es war eine Zeit, wo der fur keinen rechten Theologen galt, der nicht auf Luthers Kanzel die Weihe erhalten und an dem Orte studirt hatte, wo ja selbst Shakespear Hamlet und Horatio studiren lässt — es waren Leute, von denen schon Horaz eine Ahnung hatte, *qui jurant in verba Magistri,* dessen Catechismus selbst sich gar oft nach seiner Cholera richten musste, wie sein aus dem Papstthum beibehaltenes Amt der Schlüssel! Vor vielen alten Streitschriften steht: *Ex cathedra beati Lutheri;* als aber die Klopffechtereien mit dem frommen Spener anfiengen, der Manschetten, Haarpuder und Tanz für sündlich erklärte, trugen die Wittenberger Orthodoxen ungeheure Manschetten, die sie nur vor Tische aus begreiflichen Ursachen abnahmen und fuhren dann mit schneeweiss gepuderten Perücken nach Kemberg, wo sie tanzten und vom Tanze gar oft heimkehrten als ungepuderte Spener, ja oft ohne — Perrücken!

Noch sahe ich zu Wittenberg Spuren des siebenjährigen Kriegs, während anderwärts schon die Spuren des neuesten

Krieges verwischt sind. — In den Jahren 1813 — 14 litt die arme Stadt noch weit mehr — sie ist jetzt eine preussische Festung, die in Verbindung mit Torgau und Magdeburg von hoher Wichtigkeit ist zur Vertheidigung der Elbe und Preussen schützt, wie Finnland St. Petersburg. Die Universitätsgebäude sind Kasernen, wie zu Mainz, und die Militärgarnison macht den Ort gewiss lebhafter, als die ehemalige schwache Studentengarnison von 200 — 300 Mann, die bloss Stiftungen und Freitische hieher zogen. Die Herren stachen sehr grell ab gegen die Leipziger, zum neuen Beweise, dass kleine Universitätsorte Nichts taugen, excellirten bloss im Kukuk, wie das Bier heisst, und das neuerrichtete Prediger-seminar ist besser! In der nicht bedeutenden Universitäts-Bibliothek war ein Brief vom Jahr 1700 an den Bibliothekar angeschlagen: „Demselben kann nicht verhalten, dass ich gegenwärtiges Büchlein mitgenommen, weil mich nun mein Gewissen getrieben, solches nicht länger zu behalten, als restaurire solches mit schuldigstem Dank und der Bitte, das darunter versirende *Crimen* zu verzeihen.“ Im Mittelalter galt der Diebstahl von Reliquien für eine fromme Handlung und seit unsere Criminalgesetzgebung so human geworden ist, macht sich das Gewissen noch weniger aus so kleinen bloss literarischen *Criminibus* — sie sind blosse — Liebhabereien! Es steht damit, wie mit den versiegelten Sechser-Rollen à 15 fl., wo manchmal Ein Sechser fehlt — wie leicht übersieht man Einen unter so Vielen!

Schon früher, ehe noch das schöne Luthers-Denkmal stand, verdienten die Gräber Luthers und Melanchthons den Gang in die Stadt, wie ihre Bildnisse von Cranach, nach welchen wahrscheinlich alle andern copiret sind. Unser guter Luther hatte doch ein recht gemeines, grobes Gesicht — aber Muth . . Festigkeit liegt darinnen und noch mehr im Nacken und der ganzen gedrungenen Gestalt, wie beim farnesischen Stier oder Hercules! Mich freuet, dass beide hochverdiente Deutsche, der sanfte gelehrte Melanchthon und

der heftige Luther, der aber sicher nicht so kühn und fest aufgetreten wäre, wenn er so gelehrt gewesen wäre als jener — in Nordamerika sogar Denkmale haben. Deutsche bauten in Obercanada zwei Orte, die sie Luther und Melanchthon nannten, und hatten wahrscheinlich Nichts von dem Voltaire jener Zeit gehöret, der wohl ebensoviel für Reformation wirkte, von meinem lieben Erasmus? Würdige Seitenstücke jener beiden Männer bleiben auch die Fürsten und Beförderer der Reformation, Friedrich der Weise und Johann der Beständige, die neben ihnen ruhen, wie die Marmorstatuen in betender Stellung auf ihren Gräbern, die ein patriotischer Preusse hat restauriren und — blau anlaufen lassen! Die lebendige Merkwürdigkeit Wittenbergs war Schrökh, wie zu Erlangen Meusel, neben Chladni, dem tiefen Naturforscher des Klanges und der Töne. Schrökh starb an den Folgen eines Sturzes von der Bücherleiter, als er das Nöthige zum 44sten Bande seiner K. G. zusammensuchte. Im 76sten Jahre muss man das Steigen bleiben lassen!

Man zeigt Luthers Museum, wo Peter der Grosse seinen Namen mit Kreide hinschrieb, worüber man ein Glas machte — seine Mobilien, sein Bild von seiner Catharine gestickt, seinen Rosenkranz, sein Trinkglas, ja selbst seinen Abtritt, wo er bekanntlich oft meditirte, so wenig in der Regel der Kopf hier zu thun hat, und einst vom Teufel auch da versucht wurde, daher ich hoffe, dass seine Jünger die ohnehin unfeine Sitte uuterlassen werden, da nicht alle Luthers sind und den Bösen mit den spitzen Worten abfertigen können: „Was von oben kommt, ist für Gott, das von unten für Dich, Teufel!“ Man zeigt den Luthers-Brunnen (eine Stunde von der Stadt), wohin er oft mit den Freunden, Melanchthon und Bugenhagen, gemüthlich wandelte und vor dem — Elsterthore bezeichnet auch eine Eiche, mit Gitter umgeben, den Ort, wo der eiserne Mann die päpstliche Bulle sammt dem *Corpus Jur. Canonici* dem Feuer übergab im heiligen Eifer — es geschahe 1520, und billig sollte man 1820 weiter seyn —

die Hussiten sogar hatten schon hundert Jahre früher etwas Aehnliches verfüget. Wir Deutsche wurden die Märtyrer der kirchlichen Revolution, so wie Franzosen die der politischen! Nach Werners Weihe der Kraft sangen die Studenten:

Der heilige Vater treibt's zu bunt,
Er will uns schier kuranzen,
Vernunft soll, wie ein Pudelhund,
Nach seiner Pfeife tanzen!
Doch brave Bursche prellt man nicht!
Wir lachen ihm in's Angesicht:
Bravo! Bravissimo! Bis! Bis!

Zu Wittenberg denkt ein tüchtiger Jurist auch wohl an den wackern Leyser mit Vergnügen, aber auch an den schrecklichen Criminalisten Carpzow, der den Menschen so wenig kannte, und doch 20,000 arme Sünder vom Leben zum Tode brachte, wobei er noch Zeit fand, die Bibel sammt den besten Auslegern 53mal zu lesen, und jeden Monat zu — communiciren! Beccaria hätte er wenigstens in's Zuchthaus geschickt, Lavatern aber ein Doctors-Diplom zugehen lassen, der eine *Physiognomia forensis* wie eine *Medicina forensis* wünschte, neben welcher Carpzow wahrscheinlich noch die Tortur beibehalten hätte, wo es dann gar nicht gefehlt, und die gottgeheiligte Justiz bei den anderwärtigen vielen gedruckten Subsidien federleichtes Spiel gehabt haben würde. Aber wer dächte da nicht lieber an den lustigen Professor Taubmann, der oft durch seinen drolligen Witz den Churfürsten milder stimmte.

Das Interessanteste bleibt Luthers Denkmal von Schadows Meisterhand, wobei sich der gediegene deutsche Erfahrungsgrundsatz: „Was lange währt, wird gut" erfreulichst bewähret hat. Der grosse freisinnige Deutsche steht da im Priesterrock seiner Zeit, sehr ähnlich, die aufgeschlagene Bibel in der linken Hand, und mit der rechten auf das Buch der Bücher deutend. An den vier Seiten des Fussgestelles stehet:

„Glaubt an das Evangelium!" — Eine feste Burg ist unser Gott. — Ist's Gottes Werk, so wird's bestehen, ist's Menschen Werk, so wird's vergehen — vom Mannsfelder Verein und durch König Friedrich Wilhelm III. — 1822. — Das bekannte, für die Charakteristik Luthers bedeutende Reimlein, ohne das er nicht gewesen wäre, was er war: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" war freilich nicht schicklich anzubringen, und hätte auch Manchen, die nicht so kernfest sind, wie Luther, schaden mögen, wie sein ähnliches *Dictum*: „In der Woche zwier, schadet weder mir, noch dir!"

Bei Wittenberg muss ich doch des seitwärts liegenden Jüterbok (Dennewitz), durch welches der Eisenbahnzug geht — erwähnen, wo nicht nur Torstensohn 1643 Gallas schlug, sondern auch 1814 Ney einen juten Bock machte. Das kleine Städtchen muss übrigens so traurige Erfahrungen, als König Lear, gemacht haben, denn unter dem Thore hängt als Wahrzeichen eine starke Keule mit der Inschrift:

Wer seinen Kindern giebt das Brod
Und leidet darnach selber Noth,
Den schlag' man mit der Keule todt!

Wer kinderlos, und bloss Onkel oder Tante ist, kann sich das Wahrzeichen auch merken!

Dreizehnter Brief.

Reise nach der Lausitz.

Ziemlich einförmig ist der Weg dahin, sobald man vom Elbethale auf der Höhe Abschied genommen hat und vom schönen Dresden. Von Meissen her entzückt die Lage der Stadt lange nicht so sehr, als von Bautzen her, denn die traurige Sandgegend und einsamen Kieferwälder der Lausitz, selbst die wendische Sprache, erhöhen die Reize des Elbethales. Meist durch Wälder und Heiden gelangt man nach Schmiedefeld und Bischofswerda, Geburtsort des berüchtigten Doctor Bahrdts (das die Gallier recht muthwillig abbrannten, daher Napoleon auch 100,000 Fcs. steuerte) ist jetzt ein allerliebstes Städtchen geworden; Bautzen (Budissin mit den Gasthöfen zur Weintraube und zur Krone, grossartigen und empfehlungswerthen *Etablissements*) bleibt aber die erste Stadt der Lausitz mit 12,000 Seelen. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Spree, die bei Gernsdorf entspringt, hat schöne massive Häuser, gutes Pflaster, hübsche Promenade auf den Wällen, und ist der Sitz der Strumpfwirkerei, Gerberei und des Tuch- und Linnenhandels der Lausitz. Das Gymnasium ist berühmt, aber es steht auch am Eingang: Ὀυδεις αμυσος εισίτω ... Bautzen ist die Vaterstadt des Philosophen Carus, für den es in der That Schade ist, dass er in der Blüthe seines Lebens dahin starb (1807), und unweit Bischofswerda liegt Rammenau, Geburtsort Fichtes, dessen Prinzip A = A, Ich bin Ich, oder strenger Idealismus immerhin missverstanden worden seyn

dürfte, wenn nur seine, mitten unter Napoleoniden gehaltenen Reden an die deutsche Nation besser wären beachtet worden!

Zu Bautzen wüthete 1813 die Schlacht, die auch die von Wurschen heisst, zwei Tage lang, die Verbündeten wichen, wie bei Lützen, der Uebermacht, sie konnten schon damals auf Oesterreichs Beitritt hoffen und zogen nach Schlesien. Der Grosse schüttelte bedenklich den Kopf, wie bei Lützen, und merkte wohl, dass er die alten Feinde nicht mehr vor sich habe. Die Franzosen hatten 30,000 Mann verloren, die Verbündeten kaum die Hälfte, aber der Mann prahlte nach gewohnter Weise, wies 25 Millonen Fcs. an zu einem Denkmal auf Mont Cenis, das nie errichtet wurde, und auch eine gewisse Summe zu einem Monumente Durocs, der aber noch heute keines hat. Stolz war die Haltung der nach Görlitz ziehenden Verbündeten, der Held verfolgte sie mit seiner schlechten Reiterei, und eine der letzten Kugeln traf bei Makersdorf, unweit Reichenbach, seinen Liebling Duroc. Während Blücher die Gallier an der Katzbach schlug, gieng Napoleon nach Dresden, nachdem er zuvor mit seinem sterbenden Freund ein Gespräch abgehalten hatte — über Unsterblichkeit und Ewigkeit; Bourienne will, dass kein wahres Wort an dem sey, was Duroc sterbend dem Kaiser gesagt habe, aber Napoleon war es wichtig, den General sagen zu lassen: „Wir sehen uns wieder in dreissig Jahren, wenn Sie alle Hoffnung der Welt werden erfüllet haben.“ — So liess er auch schon Desaix auf dem Schlachfeld von Marengo sprechen, — er hatte vielleicht bei Homer gelernt, dass sterbende Helden Reden halten!

Bei Bautzen liegt das Felsenschloss Ortenburg, die alte Residenz der Markgrafen, die *en basrelief* von dem Saale des Schlosses herabschauen, die Markgräfinnen aber amusirten sich mit einem grossen schief geschliffenen Spiegel, wenn sie fremde Damen empfiengen. Gewöhnlich schenkten diese vor dem Eintritt in den Saal dem Kopfputze noch einige Blicke,



und nun stand der Kopfputz erst recht schief, zur Verzweiflung. Damen und Baumeister verlieren durch schiefe Ordnung, wo die Friedriche und Nelsons gewinnen. Im Landhause zeigt man die Rüstungen moderner Ritter, die den Vorritt machten — eine Lehnsgerechtsame der letzten Vasallen, um das Lehn auf Töchter übertragen zu dürfen. Der Vorritt sollte beweisen, dass im Nothfall der Ritter Mannskraft genug habe, auch noch einen Sohn zu zeugen, und den letzten Vorritt machte (1777) ein Graf Hoym, dessen Harnisch doch 56 Pfund wiegt. Unter Gedike blühte das Gymnasium; eine interessante Partie ist das Grabschützerthal, und Herrnhuter wandeln auch nach dem nahen Kleinwelka. Hier in Bautzen sind die meisten Dienstmädchen Wendinnen, und sie erinnern an die Passauerinnen und Linzerinnen!

Sachsen, das die beiden Lausitz besass, und damit noch 1807 den Cottbusserkreis vereinte, auf Kosten Preussens, musste 1815 die ganze Niederlausitz und die Hälfte der obern an Preussen abtreten. Reichenbach ist jetzt das erste preussische Städtchen, wenn man von Dresden kommt, sonsten war es erst Greiffenberg. Die Lausitz, nach dem Leipzigerkreise, die beste Gegend des Königreichs, mit 400,000 Seelen, besassen schon in den ältesten Zeiten die Markgafen Meissens, unter Carl IV. kam sie an Böhmen, im Prager Frieden 1636 aber wieder als böhmisches Lehen an Sachsen, bis zu der unglücklichen Catastrophe, die Sachsen nur 75 Quadratmeilen mit 170,000 Seelen davon übrig liess.

Die ganze Lausitz ist eine grosse, aneinanderhängende Manufactur von Linnen, Tüchern und Strümpfen, — höchst fruchtbar sind die Gegenden um Bautzen, Zittau und an den Ufern der Spree, aber es giebt auch viele Sandgegenden, trostlose Heiden und Sümpfe, die an die Abstammung des Namens Lausitz erinnern, slavisch: Luse ein Sumpf, und gegen Böhmen hin rauhe Gebirge. Die Niederlausitz nennt man daher auch die wendische Tartarei. Im Ganzen habe ich mir die Lausitz weit schöner vorgestellet. Die Ueberreste der Leibeigenschaft sind be-

kanntlich der Cultur nicht günstig, und in der Lausitz giebt es noch gar viel aufzuräumen in theologischer, und, was wichtiger ist, selbst in politischer Beziehung. Fast überall sehe ich in den Dörfern kleine hohle Holzklöze an den Bäumen, es sind Nester für die Staaren, deren Junge dann die Leibeigenen der Leibeigenen werden. Junge Staaren mit eingeschlagenen Eiern sind keine üble Speise, und abgerichtete Alte gewähren Manchem Vergnügen, da sie die Papageien Deutschlands sind. Wenzel weiss von einem Staaren, der den Umgang eines Kammermädchens verrieth, indem er rief: „Lisette, Kuss, Lisette, Kuss!“ die boshafte Creatur vernähete ihm den Steis, und nun rief er trauernd: „Lisette genähet! Lisette genähet!“

Die sogenannten sechs Städte — Bautzen die schönste, Görlitz die grösste, Zittau die reichste, Lobau die älteste, Lauban die kleinste, Camentz die ärmste, die aber Geburtsort Lessings ist, dessen Büste von Bronze bei seiner Säcularfeier 1829 in dem Armenhaus oder Lessingsstift aufgestellt wurde unter einem kleinen Tempel — hatten vormals so grosse Privilegien, dass ihnen zu Reichsstädten Nichts fehlte, als der Name, und noch haben sie viele Vorrechte. Görlitz und Lauban gehören jetzt Preussen, und mit den sonderbaren Beinamen steht es gerade, wie mit den bekannten Beinamen der Städte Italiens. Der Name: sechs Städte rührt von ihrer Verbindung gegen den Raubadel, der hier zahlreich war, und es so bunt trieb als anderwärts; daher verdienen jene Städte ihre Vorrechte weit eher, als die Nachkömmlinge jener Raubritter die ihrigen!

Zwischen Bautzen und Lobau, Geburtsstadt Meissners, eines der Väter jener lieblichen Zwitter, historische Romane genannt — liegt Hochkirchen, wo die schreckliche Nachtschlacht 1758 wüthete, in der Keith fiel. Sein gleich trefflicher Bruder, Lord Marschall, errichtete ihm ein Denkmal in der Kirche, der Berliner Academie aber, die nähere Nachrichten vom Leben seines Bruders wünschte, schrieb er echt brittisch: *„probus*

vixit, fortis obiit — Lord Marschall war der Beschützer Jean Jacques, und da er solchen nicht mehr zu Neufchatel schützen konnte, empfahl er ihn Friedrich, der auch bereit war, seine Gelehrten-Menagerie mit diesem Sonderling zu vermehren, ob er ihn gleich ziemlich unartig zur Gerechtigkeit vermahnt hatte, zur Erleichterung der Auflagen seines Volks, und zur Abschaffung der Armee, da nun Friede sey — der Sonderling selbst wollte nicht!

Noch erkennt man die Schanzen, die Grabhügel der Erschlagenen, und die Spuren der Kugeln an dem Kirchlein, wo Keith ruhet. Er hatte den König gewarnet: „Wenn uns die Oesterreicher hier ruhig lassen, so verdienen sie den Galgen,“ und Friedrich nur lächelnd erwiederte: „Ich hoffe, sie fürchten sich mehr vor uns, als vor dem Galgen,“ er rechnete aber diessmal zu viel auf Dauns Schlachtenscheue. Daun verdiente den Sieg nicht, weil er ihn so wenig zu nutzen wusste, und nie Etwas von dem verstanden zu haben scheint, was Friedrich seinem Ziethen schrieb: „Recht so! einige Tage Fatiguen bringen hundert Ruhetage, nur immer dem Feind in die Hosen gesessen.“ Zu Wien war ungeheure Freude, es regnete Geschenke auf Daun, und selbst der heilige Vater steckte sich in Unkosten und sandte den geweiheten Hut und Degen, die Friedrich so viel zu lachen machten. Im Jahr 1806 zog das Hohenlohische Armee-Corps vorüber, und brachte den gefallenen Brüdern eine rührende Nachtmusik, nicht von Ferne ahnend, dass Jena das Andenken an Hochkirchen verlöschen würde. Das Denkmal Keiths steht im Verhältniss zu dem, was der Bruder an Madame Geoffrin schrieb: „Denken Sie nur, welche Erbschaft mir mein Bruder, der Böhmen brandschatzte, hinterlassen hat — siebenzig Ducaten!“ Keith war preussischer Feldmarschall, Minister, Höfling, Gelehrter, trefflicher Mensch, aber kein — ***Maréchal de France!***

In diesen Gegenden fiel auch Winterfeld. Bevern stand hier mit 36,000 Mann, unter ihm Winterfeld mit 10,000 vorwärts gegen Moys. Prinz Carl von Lothringen, dem denn doch seine Schwägerin Maria Theresia zu verstehen gab, dass er thätiger seyn könnte, griff Winterfelds Corps an, der, so was erwartend, zu Görlitz war, um Unterstützung zu begehren, die aber nicht eintraf. Der Tapfere fiel, und man sagt, Bevern, der ihn als controllirenden Vertrauten Friedrichs hasste, habe die Schlappe nicht ungerne gesehen, er, der bald darauf bei Breslau eine weit grössere erleiden sollte. Friedrich rief schmerzhaft: „Vor meinen Feinden hoffe ich mich zu retten, aber wer giebt mir einen Winterfeld?"

Görlitz an der Neisse (mit den Gasthöfen zum Hirsch (I. Rangs) und denen zur Stadt Berlin, Krone, zum weissen Ross, Goldenen Adler, Baume (II. Ranges) zählt 15,000 Bewohner, könnte aber wohl noch mehr fassen, wenn der Tuchhandel wieder blühte, wie sonsten. Man kann die Stadt mit ihren breiten Strassen und Plätzen schön finden, schön fand ich ihre Spaziergänge um die Mauern, und ein Meisterstück alter Kunst ist die Hauptkirche, wohl die grösste Sachsens, auf einem hohen Felsen mit herrlicher Aussicht; auch die Orgel ist kolossal, und die in Felsen gehauene unterirdische Georgskapelle sehenswerth. Görlitz hat wunderschöne Dinge aufzuweisen — nicht bloss die schönen Sammlungen von Mineralien, mathematischen Instrumenten, Kupferstichen etc., die Gersdorf hier stiftete — nicht blos die seltenen Bücher auf der Raths-Bibliothek, darunter sogar ein gedrucktes Buch sich findet vor Erfindung des Buchdrucks (gedruckt 1400, die Dekaden sind nämlich leer gelassen) sondern auch das heilige Grab, dessen Stifter Alles aufs Genaueste nach dem Originalgrabe zu Jerusalem eigenhändig abgemessen hat. Nach seinem Masstabe muss der Erlöser noch einige Zoll mehr gehabt haben, als der grösste Potsdamer!

Und wer sollte zu Görlitz (dessen Tücher immer die solideste Merkwürdigkeit bleiben, so gut als englische, da-

her sie auch nach der Levante gehen) des phantastischen Schusters und Poeten Jacob Böhmes nicht gedenken, der sich vom Stiefel-Wundarzt, wie Stilling vom Schneider, emporschwang zum Seelenarzt? Seine Schriften werden noch heute in Deutschland und Frankreich, wo sie sein Geistesbruder S. Martin übersetzte, vorzüglich aber in — England mehr gelesen, als die gründlichen historischen Werke seines Landsmannes, des hiesigen Raths-Consulenten Anton. Der grosse Newton las Meister Böhmes Werke sehr fleissig, und viele Britten lernten Deutsch, um *the teutonic Theosopher* im Original lesen zu können, wie ich einst Spanisch — Don Quixotte zu liebe. Viele besuchen sein Grab, auch Stilling besuchte es, und fand da zwei Britten, die ihre Dosen ausleerten und, statt des Tabaks, mit Erde füllten von Böhmes Grabe! Sonderbar bleibt es doch, dass Schuster, Schneider, Weber etc., so gerne den Theologen in's Handwerk pfuschen! Ihr Gewerbe presst den Unterleib und lässt den Geist leer — sie studiren die Bibel, die schon so viele Narren gemacht hat, und hängen ihr Handwerk an Nagel, ob sie gleich besser thäten, Sohlen und Kleider zu bessern, als Seelen; vielleicht könnte man sie davon abbringen, wenn ihnen eine einzige Idee recht klar gemacht würde: „Unsere Erde, die wir so komisch Welt nennen, ist in Gottes grossem Weltall kaum so viel, als eine Fensterscheibe mehr oder weniger im Escurial!“ Aber Leuten, die nur in Gefühlen leben, ist schwer, Etwas begreiflich zu machen — hiezu noch das viele Sitzen — sie sind verloren, so wie sitzende und schwärmerische Mädchen weit eher Gefahr laufen, als springende und lachende! vorzüglich — Nähterinnen!

Die Schuster haben den Dreifuss vom Orakel zu Delphi geerbt, daher Böhme und Consorten prophezeiten, glücklicherweise aber ist die Mehrzahl nur begeistert — an Jahr-, Sonn- und Feiertagen! Ich finde die Schwärmer auf Böhmes Grabe übrigens leidentlicher noch, als das heilige Ministerium zu Görlitz, dessen *Pastor primarius* Meister Böhmen den Pan-

toffel an den Kopf warf, und ihn nicht auf dem Kirchhof wollte beerdigen lassen. Das Oberconsistorium zu Dresden befahl Beerdigung, wie bei Andern, und dass Ehren-Geistlichkeit die Leiche begleiten solle — die Leviten giengen aber nur bis an's Thor — diess war 1624. Hätte dieser Schuster, statt aufgedingt zu werden, Schulen und Universitäten durchlaufen können, wie jene hochwürdigen Leviten — er hätte sie mit Recht auslachen mögen, denn in ihm wohnte wunderbare Fülle der Phantasie und Tiefe des Gefühls, die ihn unter andern Umständen zu einem Dante, Milton und Klopstock gemacht hätten, erhaben über alle Leviten Sachsens!

Wer mit seiner Zeit zu geizen hat, wird allen Wunderdingen zu Görlitz — die Landeskrone vorziehen, eine Stunde von der Stadt. Der Berg ist zwar nur ein norddeutscher Berg von 1300' und ich war in einer halben Stunde oben — aber er steht isolirt, und so krönt dennoch der Hügel die ganze flache Gegend, da stehend wie der grosse Mann eines kleinen Städtchens! Oben, wo sich noch Spuren einer Burg zeigen, ist ein Häuschen und die Aussicht weit — ich genoss sie in der Abendsonne, wo stets die Beleuchtung am reinsten ist — fand sie aber nicht so schön, als ich erwartete — es fehlen Flüsse und Seen. Mir scheint auch, von dieser Landeskrone haben die Norddeutschen zu viel Wesens gemacht!

Weit interessanter ist der Gang nach den Felsenpartieen von Königshain, nach dem Fürstenberg, Todtenstein, Hohenstein etc. und wie die Berge weiter heissen — diese nackten, einzeln stehenden Granitmassen sind eine wahre Vorbereitung auf die höhern Wunder im Riesengebirge und Adersbacher Felsenlabyrinthe. Man hat viele Gefässe gefunden, die beweisen, dass hier die Sorben Gottesdienst hielten — es sind keine Aschenkrüge, sondern schlüsselförmige Schalen. Weitere Nachrichten findet man in Schachmanns Beobachtuugen über das Königshainer Gebirge, und die daselbst gefundenen Alterthümer, 1780. 4. mit Kupfern. Der heutige

Aberglaube ist vielleicht noch drastischerer Natur, und wallfahrtet nach dem nahen Jauernik, das so glücklich ist, einen Arm des heiligen Wenzels zu besitzen. Ich wandelte nach dem alten, ganz hinter Hügeln versteckten Lauban (6000 Seelen, — mit dem Gasthofe zum Hirsch), dessen schönstes Gebäude das Spital ist, sonst die letzte sächsische Stadt, die bedauern mag, dass nun das Schmuggeln gar nicht mehr gehen will. Für ein Glas Bier forderte man eilf Pfennige, zwei Böhmen. „Aber warum rechnen Sie nach Böhmen, da wir ja in Schlesien sind?" „Wir sind noch immer Sachsen," erwiederte die Wirthin. Daher heisst auch das Königs-Schiessen noch immer Augustus-Schiessen!

Hinter Lauban beginnt auch der malerische Weg nach dem Hirschberger Thale, immer am Saum der Riesengebirge — eine der drei Schönheiten Preussens, die den beiden andern, Rheinpreussen und Rügen, Nichts nachgiebt — aber auch recht schlechter Weg. Sachsen ist eben nicht berühmt wegen guter Wege, aber hier waren sie bis in's Hirschberger Thal abscheulich — selbst die gelbblauen Posten vermisste ich bei den blau orangefarbenen, wie die grünweissen Pfähle bei den schwarzweissen — es geht über Stock und Stein, über blosse Feldwege, Bäche, und selbst über die Queis hinweg ohne Brücke. Ich kam über Seidenberg, die Standesherrschaft des Grafen Einsiedel, der einen sehenswerthen Landsitz zu Reibersdorf hat, mit einer berühmten Bierbrauerei (die Brauer haben in England gelernt und Nordamerikanische Nadelholzbäume pflanzen lassen, deren Rinde unumgänglich dazu nöthig ist, wie die Fichtensprossen) und Marienthal, vormals Cisterzienser-Nonnen-Kloster, dem die Städtchen Ostritz und Hirschfeld nebst 22 Dörfern gehörten, (gleich reich war ein anderes Cisterzienser-Nonnen-Stift der Lausitz Marienstern!!) nach Zittau, in meinen Augen der schönste Winkel der ganzen Lausitz. In diesen Gegenden wird der Gruss: „Gelobt sey Jesus Christ!" das christliche:

Salam aleikum! dermassen contrahiret, dass man ihn kaum wieder erkennt: „Seis Christs!

Ueberall sieht man, dass die Bienenzucht in der Lausitz zu Hause ist. Man erzählt von dem Bienenvater Schirach, Prediger zu Kleinbautzen, dass er über treueifriger Bienensorge selbst die Seelsorge hintangesetzt, und einst auf die Nachricht, dass einige Stöcke schwärmten, aus der Beichtkammer ohne Absolution fortgeeilt sey. Es war stark in einem Lande, wo der Sonntag so traurig gefeiert ist, als nur immer in England, und die Frömmelei weit gehet .. Ich habe selbst einen Bienenvater näher kennen lernen, und ihn, der Virgils Georgicon recht gut kannte, auf Rucellais Lehrgedicht, *le Api*, aufmerksam gemacht; er dankte mir, versprach auf der Stelle italienisch zu lernen, hat mir aber schwerlich die Frage verziehen: Ob das Bienenschwärmen nicht einigen Einfluss habe auf die Schwärmer in der Lausitz?

Lass mein Seel ein Bienelein
Auf deinen Rosenwunden seyn!

Man erzählt, dass Zittau den Befehl erlassen habe, Sonntags auch unvernünftige Thiere einzusperren, und da einige brutale Enten sich darüber hinwegsetzten, sogar auf der Strasse schnatterten, so seyen sie als Sabbathsschänder eingesteckt worden, und der Eigner habe sie lösen müssen. In einer andern Stadt soll man beim Frühgottesdienst die Thore geschlossen haben, und die armen Frauen mussten — den Café schwarz trinken ohne Milch! Noch werden die Predigten mit mehr Aufmerksamkeit nachgeschrieben, als manche Jünger die Vorlesungen der Meister zusammen heften. Man erzählte mir von einem Prediger, der bei Leichenanzeigen fragte: Wollt ihr den Hirsch, das Leben oder die Angst? so hiessen drei Leichenpredigten, die er hatte, nach den Texten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser etc., Christus ist mein Leben etc., die Angst meines Herzens ist gross etc.,“ die

Preise waren gleich, und, wie man behauptet, auch der innere Werth!

Zu Zittau (mit 10,000 Einwohnern und mit den Gasthöfen zur goldenen Sonne, zum goldenen Engel, Löwen, Adler und Stern) und in seiner Umgebung, sächsischer und böhmischer, gefiel ich mir so wohl, dass ich darüber die Zeit verlor, auch die Niederlausitz kennen zu lernen. Ich kam nicht nach Rothenburg, Nitschky, einem Pädagogium der Herrnhuter mit einer berühmten Naturalien-Sammlung — Muscau, Standesherrschaft der Grafen Pükler (der Zeit im Besitze des geistvollen Fürsten gleichen Namens, Verfassers mehrerer Schriften, die ihn zum Lieblings-Schriftsteller der eleganten Welt gemacht haben), mit einem herrlich angelegten Parke, wie sich diess vom Verfasser des grossen Gartenwerks erwarten lässt — und dem Bade Herrmannsbad, sowie dem Monumente von Gusseisen, das der vorige Besitzer, Graf Callenberg, den Wohlthätern errichtete, die Muscau in dem Hungerjahr 1772 unterstützten, das doch schrecklicher gewesen ist, als das Hungerjahr 1817 — nicht nach Sorau, Lüben, Luckau, Lubenau, Cotbus und Guben, und auch nicht nach Königsbrück (Standesherrschaft des Grafen Hohenthal) Forst und Pförtchen, wo sich Friedrich so unphilosophisch an Brühl rächte, dass man noch die Spuren sehen soll. Zu Forst schlummert der übel berüchtigte Minister, wie zu Amtlitz, unweit Guben, der nicht besser berüchtigte älteste deutsche Epopeendichter Schönaich, der das Land indessen weniger kostete. Friedrich benahm sich auf Brühls Gütern so wenig attisch, als Alexander zu Persepolis — aber was ist das gegen die Gräuel des Grossen Louis in der Pfalz? Zu Lüben privatisirte und starb 1811 der österreichische Veteran, Cogniazo.

Zu Guben im Neissethal wird viel rother Wein gebaut, und seine Trinkbarkeit beweist, dass man nach Pitscheln zu sieben Kannen rechnet — ein Zecher heisst Pitschler, das Wort ist uralt und hat sich im englischen *pitscher* (Krug) erhalten. Ob das auffallende österreichische Wort Plutzer

nicht daher rührt? Unweit Lübbenau, berühmt durch Gurken- und Gemüsbau, hat ein Graf Lynar ein Denkmal, das wie ein Galgen lässt. Die Stadt ist ganz von der Spree umgeben, mit Canälen durchschnitten und mag leicht so viel Kähne zählen als Seelen, denn hier ist der grosse Spreewald, von mehr als 300 Spree-Armen umfasst — ein ungeheurer Morast von Lüben bis Cotbus; eine starke Imagination möchte hier an Venedig denken, wenn die Spree-Gondeln mit etwas anders beladen wären, als mit Holz, Gras und Heu — Gartengewächsen. In der Kirche hat der dänische Minister und Schriftsteller Graf Lynar ein Monument, der keines haben wollte, daher liest man: *Roch. Fried. Comes Lynariae, n. 1708 den. 1781, monumentum sibi poni vetuit!*

Cotbus ist berühmt durch sein Bier, das ich nie zu kosten unterliess, wo ich es haben konnte. Melanchthon leitete scherzweise den Namen von Gutbiss ab, Andere von: *Quot bos?* er kommt aber wohl von dem wendischen: *Chytsche Butky*, schöne Häuschen, her, also Schönhausen, was freilich beim Anblick des Orts einem Deutschen nicht recht einleuchtet. Die Brauereien sind nicht mehr, was sie waren; im 16ten Jahrhundert wurden jährlich 37,000 Tonnen gebraut, jetzt ungefähr 16,000 — aber die Tuchfabriken blühen. Cotbus, eine Stadt von 6000 Seelen, ist jetzt auch wieder preussisch und scheint nicht umsonst den Krebs im Wappen zu führen. Es soll auch schöne Krebse da geben und so können sie lachen, wenn man sie Krebsfresser genannt hat.

Zu Lübben lebte und starb der als geistlicher Liederdichter berühmte Prediger Gerhard. Als er wegen seines allzu lutherischen Eifers zu Berlin seine Stelle verlor, dichtete er: „Befiehl du deine Wege etc.“ und in der Ruhe zu Lübben: „Nun ruhen alle Wälder etc.“, was ich nicht so lächerlich finde, als es Friedrich gefunden hat. Die Wälder sind am Tage oft sehr lebhaft durch die Stimmen der Wälder, die Vögel, und selbst durch Holzhauer und Holzdiebe. Ein gewisser Edelmann, Nachfolger seines Oheims,

der gar übel in den Waldungen gewirthschaftet hatte, liess das Lied sogar an dessen Grabe singen! Wir Deutsche sind vor andern Nationen reich an geistlichen Gesängen, ein gewisser von Frankenau hinterliess 1749 eine Bibliothek von 300 Bänden geistlicher Lieder, J. J. Moser hat fünfzigtausend Lieder gesammelt und ein Prinz von Hohenlohe ein Gesangbuch drucken lassen. Wie sich die Zeiten ändern!

Ein verdienstliches Unternehmen bleibt die Sammlung deutscher Kirchenlieder, welche in neuester Zeit der im Fache der religiösen Poësie hochgefeierte Albert Knapp zu Stuttgart unter dem Namen: Evangelischer Kirchenschatz — herausgegeben hat. Es sind hier aus einer Masse von vielleicht mehr als 15,000 Liedern die besten und kernhaftesten — mehrere Tausend — ausgewählt, sorgfältig gesichtet und in sprachlicher, wie in dichterischer Hinsicht gereinigt und auf diese Weise manche alte Kirchenlieder gerettet und geniessbar gemacht worden.

In der Lausitz verdienen die Wenden die Hauptaufmerksamkeit des Reisenden, deren Anzahl man mir zu fünfzigtausend angegeben hat. Sie haben noch viel Eigenthümliches in Sprache, Sitten und Aeusserem, und während die Deutschen mehr den Gewerben leben, treiben sie mehr den Ackerbau. Ihre Sprache, in der noch gepredigt wird, klingt so sanft, wie das Italienische. Sie sind abergläubisch, ungebildet, aber unverwüstlich scheint ihr slavischer Frohsinn. Sie lieben lange, weite Kleidung, meist schwarz, tragen runde Hüte und sollen gute Soldaten geben. Die Deutschen nennen diese Wenden diebisch, wollüstig, trotzig, hartnäckig, gehässig — sind sie nicht Leibeigene? Mir scheint, es geschehe ihnen so viel Unrecht, als den Böhmen auch, und so wie man sie ehemals behandelte, durfte man es ihnen wahrlich nicht verargen, wenn sie tückische, gehässige Gesinnungen bekamen, selbst wenn sie den Teufel in Gestalt eines Deutschen gemalt hätten, wie die Neger in der Gestalt eines Europäers. Man sollte diese Wenden schon darum höher achten, weil Brandenburg und

Mecklenburg in ihren Titeln sich Herzoge der Wenden nennen! Und woher soll Bildung kommen, da noch vor einer Generation das Schulamt vom Schweinhirten bekleidet wurde und zwar nur im Winter, weil er im Sommer das wichtigere Amt der Aufsicht über die vierbeinige Heerde zu besorgen hatte?

Das weibliche Geschlecht trägt faltenreiche schwarze Röcke, die nur bis an's Knie gehen, blaue weissgeblümte Schürzen, rothe Strümpfe und schwarze unter dem Kinn gebundene Sammthäubchen, die recht gut lassen. Die schwarze knapp anschliessende Kleidung steht diesen vollen Blondinen vorzüglich, verliebter Natur scheinen alle, ihre Augen sprechen und wer vollends ein bischen Wendisch kann, bekommt die freundlichsten Gesichter. Mädchenkenner ziehen sie in der antiplatonischen Liebe den Deutschinnen vor, daher man es den Gutsherrn nicht so ganz verübelen kann, wenn sie das alte *jus praelibatus* noch manchmal — heimlich exerzieren mögen. Ich weiss Nichts — aber das sahe ich, dass sie schön sind, — diese schlanken, grossen, vollen, runden, blühenden und blonden Wendinnen! So wie man die schönsten Donaunymphen zu Linz und Wien siehet, so jene zu Bautzen und Dresden. Die Aerzte empfehlen sie auch gerne zu Säugammen wegen ihrer Sanftheit, gesunden Blutes und voller Brust, und solche Eigenschaften — empfehlen dann schon weiter. Der Mangel des Selbststillens hat bekannte Folgen — aber noch grössere das behagliche Ammenwesen — es verleitet zunächst zu dem, wodurch Ammen gemacht werden und dann die Wechselbälge, vielleicht gar in hochadeligen Wiegen? Nur Jupiter konnte seine Säugamme unter die Sterne versetzen — die Ziege Amalthea — sie nahm ihr Horn des Ueberflusses mit sich, daher Erzieher und Säugammen selten — im Ueberfluss leben!

Zittau, ganz nahe an der böhmischen Gränze (Gabel ist schon böhmisch), in seinem Kranze von Bergen hat mich, wie schon gesagt, am meisten gefesselt. Die Stadt liegt in



einem fruchtbaren getreidereichen (Zito, böhmisch Getreide) Thale an der Mandau, die sich hier in die Neisse ergiesst, ist gut gebaut, Dank dem Bombardement Dauns 1757! Die Menschen scheinen in dieser Gegend so fruchtbar zu seyn, als der Boden, denn man rechnet 8000 auf die Quadratmeile. Die niedliche, reinliche Stadt liegt ganz in Gärten. — Die Städter sind Tuchmacher, Garn- und Linnenhändler, die Vorstädter Gärtner und das Landvolk Weber. Von dem ehemaligen starken Linnenhandel kommt ihr Beiname: die Reiche, was jetzt wohl unter die leeren Titel gehört. Ein fleissiger Weber, der für den Factor arbeitet, verdient die Woche kaum einen Thaler — ist aber zufrieden, wenn er Kartoffel hat und noch Etwas zum Café. Diese Leute, glaube ich, könnten fünfzig Tassen hintereinander weg trinken, so stark als sie Voltaire trank, wenn sie so reich wären, als dieser Spötter. Religiöser sind sie einmal gewiss, und da sie viel sitzen, so nimmt ihre Religion die Richtung nach dem Unterleib, wie die Krankheiten der Gelehrten. Mysticismus ist ein wahres Unterleibsübel, das den Kopf ansteckt durch den Hintern!

Die Johanniskirche ist eine der schönsten Kirchen Sachsens, aber man hat sie zu gross angefangen, daher ist sie unvollendet, die Aussicht vom Thurme aber köstlich. Um die Stadt ziehen sich Alleen. — Das Zuchthaus ist eine ihrer Merkwürdigkeiten, und der hochverdiente Orientalist Michaelis hier geboren, wie der Barde Kretschmann, der aber zu Zittau als Rathsactuar bekannter war, denn als Dichter. Er fiel in die Zeit, wo Ossian Mode war, der die Bardenpoesie erzeugte und Alles bardelte — wie Denis, und selbst Klopstock! Gross-Schönau mit 5000 Seelen, der Sitz der Damastweberei, liegt nur eine Meile von der Stadt, man kann hier Tafelzeug haben à 300 Thaler und das ist im Munde unserer heutigen Damen, wie Shawl à 4000 Thaler — nur Kleinigkeit! Der Maler Schönau zu Dresden verehrte diesem seinem Geburtsort das schönste seiner Gemälde, eine Auf-

erstehung, und die Rathsbibliothek soll interessante Handschriften zur Geschichte der Lausitz haben.

Wem es zu Zittau und in seiner Umgegend zu merkantilisch oder mystisch zugeht, der wandere nach dem Oybin (zwei Stunden), wo er aber freilich auch wieder Zittauer antrifft. Malerisch ist das Thal — der isolirte Sandsteinkegel in Gestalt eines Bienenkorbes in einem schönen Wiesengrund überrascht, denn die Krümmung des Thals verbirgt solchen dem Auge, bis man davor steht; seine Höhe wird kaum 1600' betragen und die Aussicht ist beschränkt durch höhere Berge. Von der alten Raubburg, die da oben stand, zertrümmert von Zittaus Bürgern, sind nur wenige Ueberreste — aber desto interessanter ist die Klosterruine. Kaiser Carl IV. baute das Kloster für Cölestiner (1370). Peschek leitet den Namen Oybin von dem Ruf der Stürmenden: Wien! Wien! her — eben so gut kann man es von Carl ableiten, der auf die Frage des Baumeisters: „Ob die Stelle recht gut sey?" geantwortet haben soll: *„Oui, bien!"* da er so lange zu Paris gelebt hatte!

Am Fusse des Kegels steht das Schulhaus und der Schullehrer wartet nicht nur mit Schlüssel, Belehrungen und zierlich gestellten Reden auf, sondern er fordert selbst das Echo heraus mit seinem Böller. Wo einst die Kegelbahn der Mönche war, ist jetzt eine Schiesstätte, und man kann sich den Lärmen denken, den das Echo macht. Steinerne bequeme Stufen führen nach der kleinen Kirche mit Gottesacker, wozu die Klosterruine trefflich passt. Der Jungfernsprung über eine Felsenspalte schien mir nicht so gefährlich — Alpenjäger machen noch ganz andere Sprünge und selbst Jungfern beim — Langaus! Der gute Schullehrer macht für Reisende Pescheks Werklein über den Oybin nicht entbehrlich, aber leid sollte mir thun, wenn Peschek den Schullehrer entbehrlich machte, denn der Oybin scheint *maxima pars Salarii* zu seyn. Doch — der Mann hat die Schlüssel zum Himmelreich — *viva vox docet* — nur soll er nicht auf den Einfall kommen, das Fremdenbuch drucken zu lassen!

Eine ganz andere Aussicht als vom Oybin, hat man vom Hochwalde, von wo ich über böhmisch Zwickau nach dem Birkstein gieng, auch ein isolirter Sandsteinfelsen, in ein festes Schloss verwandelt, in der mühsamen Manier von Wesenstein bei Dresden und Regenstein im Harze. Und nur eine halbe Stunde weiter noch die schönere Ruine Habichtstein. — Aber was wollen diese von Menschenhänden aufgethürmten Massen, verglichen mit den Felsenparthien von Johnsdorf, von der Natur gebildet? Birkstein und Habichtstein sollen den Templern gehört haben — Templer hatten in Böhmen bedeutende Besitzungen — und mögen hier, wie anderwärts, Schätze vergraben haben. So soll 1770 zu Blattna ein Beamter ein Wandgemälde entdeckt haben — ein Wald, ein Templer, ein Mohr mit einer Laterne, deren Strahlen auf einen grossen Stein fallen, auf den der Mohr mit dem Finger zeigt — der Beamte verstand das Symbol — hob den Stein und fand einen reichen Schatz, mit dem er sich entfernte. Templer hatten auch Mysterien — aber in diese Mysterien einzudringen, halte ich für *opus operatum*, überlasse solches bekannten grössern Gelehrten und gehe lieber nach Herrnhut, das nur zwei Meilen von Zittau liegt, wo es auch Mysterien genug giebt!

Nach dem weltberühmten Herrnhut, an der Strasse nach Dresden, führt der Weg über Gross-Hennersdorf, das auch der Brüdergemeinde gehört. Es liegt höchst angenehm am Fusse des Hutbergs, mit vier Strassen, zwei Nebengässchen, 1200 Bewohnern, reinlich und wohlgebaut, wie alle Städte der Brüder. Bertholsdorf, Sitz der ältesten Gemeinde mit 1500 Seelen, ist ganz nahe, Herrnhut aber der lebhafteste Ort der Brüder, an der Landstrasse, der Centralpunkt der Regierung und des Handels, und doch herrscht Todesstille in den Strassen, Jeder geht in sich gekehrt, wie die Juden, und um zehn Uhr war Alles, wie ausgestorben; ausser stillen Nachtwächtern, sichern noch freigelassene grosse Hunde den Ort gegen nächtlichen Einbruch. Ein Denkstein bezeichnet die Stelle, wo Zin-

zendorf den ersten Baum fällen liess zum Bau von Herrnhut den 21. Juni 1722. Seine Gemeinde verbreitete sich so, dass nothwendig der Gemeingeist nicht mehr so eifrig seyn kann, gieng es ja selbst dem Christenthum nicht besser. Zinzendorf sagte: „Ich habe nur Eine Passion — Er, nur Er!" sie trieb ihn überall hin bis nach Süd- und Nordamerika — aber Zinzendorfe sind selten. . . Manches setzte mich zu Herrnhut unwillkürlich in eine gewisse religiöse Stimmung — mehrere Inschriften sprachen mich an, desto komischer war mir auf der Strasse nach Löbau die Inschrift einer Branntweinschenke: „*Amice! patet tibi aditus atque lectus, qui vino adusto es obrutus!*"

Die böhmischen und mährischen Brüder verliessen, verfolgt von Jesuiten, ihr Vaterland im 17ten Jahrhundert, und wanderten nach Brandenburg und Sachsen, zufrieden sich unter Protestanten zu finden — die zu Bertholdsdorf aber, einem Gute Zinzendorfs, sonderten sich 1722 ab von Andern durch strengere Kirchenzucht und schwärmerische Ideen, und da fanden sie ihren Mann. Graf Zinzendorf war schon in früher Jugend unter Erweckte gerathen, die um so fester schlafen, je mehr sie zu wachen glauben, hatte schon als Knabe mit dem Heiland Stundenlange sich unterredet und ihm Briefchen geschrieben, vom Jesulein sogar den Stühlen geprediget, die er im Zimmer um sich herstellte — und wäre ohne seine hohen Anverwandte Landprediger geworden, folglich waren ihm die Brüder höchst willkommen. So wie Moses das Volk Israel absonderte im Namen Jehova's, dass es sich noch heute für das Volk Gottes hält, so sonderte Zinzendorf die Brüder im Namen Jesus und gab ihnen, mit seinem Watteville, religiöse und politische Verfassung —

Dass sie als das Salz der Erden,
Nützlich ausgestreuet werden!

Alles geschieht im Namen des Heilandes, der als Oberältester der Gemeinde sich um ihre geringsten Angelegenheiten

kümmert und seinen Willen durch das Loos verkündiget. Dieses Loos (ist nicht mehr) war jedoch nicht unwiderruflich; fiel es gegen Erwartung, so liess sich der Heiland nach einiger Zeit ein zweites *Responsum* gefallen. Herrnhut hat die Direction der über die ganze Erde verbreiteten Gesellschaft, die jetzt wohl 500,000 Seelen betragen mag, dreizehn gewählte Mitglieder regieren sie, und Deutsche scheinen das Uebergewicht zu haben, wie im Cardinal-Collegium die Italiener, was aber für deutsche Nation rühmlicher ist. . . Jede Gemeinde hat wieder ihre Aeltesten — die Geschlechter sind strenge abgesondert, die Arbeiter arbeiten um Lohn zum Vortheil der Gesellschaft, die Fabrikate kommen in's Waarenlager, und der Stand der Staatskasse — der sogenannten Heilands-Kasse — ist natürlich Geheimniss. Herrscht nicht selbst in manchen constitutionellen Staaten um die Staatskasse mystisches Dunkel? weiss man nicht hinter Sustentations-Credit- und andere Kassen — Ausgaben zu verstecken, wie Hofköche Einnahmen hinter Vorräthe? und macht man nicht ungefragt Ausgaben, die wohl bewilliget werden müssen, weil die Gelder einmal ausgegeben sind. Mit der Heilands-Kasse mag es stehen, wie es will, so steht es immer besser mit ihr, als mit der — Kasse des Heilandes!

Die Herrnhuter haben Missionen in allen Welttheilen, vorzüglich unter den Negern Westindiens — in Süd- und Nordamerika, unter Grönländern und Esquimaux, auf dem Cap und in Australien. Zinzendorf selbst reiste viel, nicht nur in Deutschland umher, sondern auch nach dem Norden — nach Holland und der Schweiz, Frankreich und England, und zweimal nach Amerika. . . Er hatte nur Eine Passion, wie er sich selbst ausdrückt — Er — nur Er! Manche sind überzeugt, dass die Vorsehung die Brüder bestimmt habe, die Lehre Jesu zu bewahren, wenn solche unter andern Christen Nichts mehr seyn sollte, als die Lehren des Pythagoras und Sokrates; Andere sehen in ihnen nur protestantische Jesuiten! Offenbar gehen letztere zu weit, denn die schwarzen Herren waren weit

mehr als Kaufleute unter dem Mantel der Religion — sie waren politische Macchiavells und pfiffige Schurken und Majestäts-Verbrecher, gefährlicher als Türken, vor deren Mord man in der Kirche betete!

Die Herrnhuter hören sich nicht gerne so nennen, und es ist auch gerade so, als wenn man Lutheraner — Wittenberger nennen wollte, sie nennen sich evangelische Brüder. Aber da in unsern Zeiten die Aufklärung so entsetzlich weit gediehen ist, dass sich Lutheraner und Reformirte vereint haben und auch Evangelische nennen, so wird man wohl zur Vermeidung des Missverständnisses Herrnhuter sagen müssen, wenn man nicht Zinzendorfer vorziehen will. Fromm sind diese Brüder, aber ihr dem Himmel allein zugewandt scheinendes Herz hat nicht so ganz mit dieser argen Welt abgeschlossen— es schlägt ja noch hienieden. Bei allen Stillen im Lande denke ich immer — nicht an die stillen Hunde, die gefährlicher sind als die Belferer — sondern an Magelhans; der gute Mann nannte das Südmeer das stille Meer, weil er keinen Sturm erfuhr — und doch ist es das unruhigste und stürmischste aller Meere!

In den Brüder- und Schwester-Häusern geht Alles nach dem strengsten Takt — Beten, Singen, Arbeit, Essen, Trinken und Schlafen. Im Schlafsaale wachen stets zwei Brüder, um bei der Hand zu seyn, wenn Einer krank wird, um aufzuwecken, ja, Schnarcher werden auch geweckt: „Bruder! schnarche nicht, deine Brüder können nicht schlafen." Schön! die Schnarcher sollen in der That das Schnarchen lassen, wie Kinder, wenn sie auf der Stelle bedient werden, das Bettpissen im Schlafe. Ungehorsame werden ausgestossen, vorzüglich die Sünder *contra sextum*. Man könnte ihre Häuser protestantische Klöster nennen, wenn sie nicht durch Arbeit sich von den Mönchen und Nonnen so vortheilhaft unterschieden. Man darf die Brüder so wenig als die Klösterlinge nach der Welt beurtheilen, oder nach den Gesetzen der Natur — sie leben, wie alle Mystiker, unter

dem Gesetz der Gnade und Jesus ist ihrer Phantasie gerade das, was Katholiken die Madonna. . . Auf die Enthaltung von Tanz und Spiel setzen sie einen pedantischen Werth, so wie auf andere, nur durch Missbrauch verdammliche Freuden, dafür haben sie Musik, Café-Visiten und Spaziergänge. Einer aus meiner Gesellschaft spielte auf einem Clavier einen Walzer, und sogleich schnitt unser Führer ein Heiligengesicht und machte *St! St!* „*Vous abusez du présent*,“ sagen sie den Kindern dieser Welt, und diese ihnen: „*Et vous de l'avenir*.“ Luther hat Recht: „Wie Einer lieset in der Bibel, so steht am Haus sein Giebel!“

Die Kleidung ist höchst einfach, meist dunkle Farben, das Geschlecht aber zeichnet sich durch Bänder aus — Mädchen rosenroth, gestandene Jungfrauen höheres Roth, Frauen blau, Wittwen grau oder weiss — so kann sich Keiner vergreifen. Sie nennen sich unter einander Bruder und Schwester, folglich auch Du — und führen das langweiligste, einförmigste Familienleben der Welt, selbst für den, der Eingezogenheit und Einsamkeit zu schätzen weiss. Ihre schmerzlich süsse Sprache von der Unseligkeit ohne Ihn — von dem Gnadensuchen in seinen Wunden — vom Ausruhen in den Seitenhöhlen des Lammes — von dem Einen, das Noth ist — von Blut und Wunden, Lamm und Kreuz, Nägelmahlen, Backen- und Ruthen-Streichen, Seitenschrein und durchgrabene Seite etc. muss einem geraden Verstande zum Eckel werden, wie das: A und O, du liegst auf Heu und Stroh! Sicher hörte man zu des Psalmisten Davids Zeiten, der doch, so gut als Stilling, auf die Hülfe von Zion hoffte — nicht so viel von zerknirschten und zerschlagenen Herzen zu Jerusalem, als hier zu Herrnhut, und ich begreife nicht, wie die Leutchen dabei noch so gesund und zufrieden aussehen können?

Von Spener und Franke scheint der Augustinische Satz ausgegangen zu seyn, dass der von Natur sündhafte Mensch keine Besserung aus eigner Kraft vermöge, sondern nur

durch die Gnade von Oben! Zinzendorf, ihr Freund, gieng noch weiter und verlangte Zerknirschung und Busse. Der bösen Menschennatur ist es nie rechter Ernst, folglich erreicht sie nur im rechten Feuer den Grad, wo die Gnade zum Durchbruch kommt und mitten unter den Schlacken sich der Regulus der Wiedergeburt zeigt — oder der neue Mensch mit dem gebenedeiten Gesicht, das mir so widrig ist, als das von Mutter-Natur bestrafte Gesicht des wilden Bacchus- oder Venus-Ritters! Das Gebet ist das Athmen der Seele, sagte S. Martin, daher unterhalten sie sich mit Jesu, wie Verliebte, und bekommen am Ende gar Antwort, wie selbst Mönche und Nonnen Besuche, von Gott Vater, Sohn und Geist, Marien, Engeln und Heiligen!

Interessant ist der Gottesacker auf dem Hutberge, wo Menschen aus allen Weltgegenden schlummern, weit verschiedenern Stammes als auf dem Schlachtfelde von Leipzig — ein wahrer Garten mit Bäumen, ihr Jerusalem. Alle Gräber sind gleich, auf allen Nichts als der Name, das Geburts- und Sterbe-Jahr, nur Zinzendorfs Grab ist ausgezeichnet durch einen grössern Stein. „Zinzendorf, geb. Dresden 1700, der unvergessliche Mann, der eingieng zu seines Herrn Freude den 9ten Mai 1760. — Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.“ Am Eingange liest man: „Christus ist auferstanden von den Todten,“ und auf der Kehrseite: „Er ist der Erstling worden unter denen, die schlafen“ — am Gottesacker zu Gnadenfrei in Schlesien aber steht: „Hier ruhet das Gebeine, der Geist gieng zur Gemeine.“ — Gemüthlich ist, dass sie den Hintritt ihrer Lieben nicht durch die stürmende Artillerie der Glocken, sondern durch die sanften Klagetöne der Flöte verkündigen, höchstens durch die Posaune. Die strenge Absonderung beider Geschlechter, die im Leben schon durch Wohnung, besondere Kirchenthüre und selbst Abtritte gesichert wird, zeigt sich auch noch nach dem Tode — rechts ruhen männliche, links weibliche Leichen — aber ächt classisch sind sie, wie die Alten, die den Tod verschleierten mit einem

abiit, vixit — oder ihn unter dem Bilde des Schlafes oder eines Genius mit verlöschter Fackel vorstellten — sie gehen heim zu Jesus, und über dem Grabe flimmert der Stern der Hoffnung, wenn sie nicht auf das alte Lied verfallen:

Seine Augen, seinen Mund,
Seinen Leib für uns verwundt,
Ist er gangen schauen!

Die Herrnhuter sterben nicht, sondern gehen heim, denn sie sind in der Gnade — wir Andere sterben und sind höchstens in der Gnade des armen Schächers; — am Hofe zu Marocco aber — und an dem des grossen Corsen — hat man sein Schicksal erfüllet! Ob wohl noch kein Herrnhuter so weit gegangen ist zu glauben, dass er nicht sterbe? „Wer an mich glaubt, stirbt nicht.“ Ein Methodist gieng wenigstens so weit, glaubte, ob er gleich Alle um sich her sterben sahe, dass sie Alle nicht genug Glauben gehabt hätten, und als er auch daran musste, so glaubte er, dass auch er nicht Glauben genug gehabt habe! Lakington, der reiche Buchhändler zu London, schlug, als Methodist, bei einem kritischen Fall die Bibel auf, las die Worte: „Er wird seinen Engeln befehlen, dass sie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuss nicht an einen Stein stossest“ — und sprang frisch zum Fenster hinaus — da er aber die Beine brach, nahm er sich doch vor, sein Vertrauen künftig nicht mehr so weit zu treiben!

Schön ist die Aussicht vom Hutberge, noch besser aber hat mir die vom Heinrichsberge (Graf Reuss) gefallen. Hinter der schönen Reussischen und Wattevillischen Wohnung (das Archiv) sind Gärten, und im letztern steht über einer Hütte ein Obelisk: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden.“ Herrnhut ist in der That so gefallend, reinlich, einfach, dass man leicht dieser argen Welt entsagen, hier sein Tabor bauen — und in den Wunden des Heilands auszuruhen versucht werden kann. Mir gieng es hier, wie früher in Klöstern — aber ein

bischen Nachdenken — und die Versuchung vergehet. Man zählte vierhundert Brüder und eben so viele Schwestern, worunter nur siebzig — achtzig Ehepaare! Natur bleibt Natur, und die strenge Aufsicht — sollte sie nicht Heuchler machen? Die Heirathen sind erschwert, und nicht jedem und jeder ist gedient mit der Wahl des Lammes. Viele Schwestern sollen an der Auszehrung sterben! die stets gespannte Einbildungskraft magert ab — mehrere Schwestern hatten ein recht blasses leidendes Aussehen, und erregten in mir Gefühle des Mitleidens, wie früher in Nonnen-Zwingern, wo Nonnen oft wahre Kleinigkeiten beichteten, von denen sie träumten, ja ein Wiedergeborner beichtete sogar von Anfechtungen, die ihm das Vater Unser mache, weil er bei dem Worte Vater an allerlei denken müsse!

Jean Jacques behauptete, wenn man zehen Franzosen kenne, kenne man alle; diess gilt weit mehr von Herrnhutern. Hat man Ein Haus gesehen, hat man alle gesehen, überall dieselben Physiognomien, derselbe fatale heilige Blick — sie haben sich selbst verschnitten, um des Himmelreichs willen. Alle gleichen sich, wie die Tücher einer Fabrik. Es ist Gesetz der Brüder, nie die Waaren zu überbieten, und nicht zu handeln — es geht daher Nichts vom Preise ab, und die Waaren sind in der That gut, aber — theuer. Sie nehmen keine Trinkgelder, rechnen aber auf die *honetteté* des Fremdlings, dass er Etwas kaufe. Mein Gasthaus war schön, reinlich, recht gut — aber in der ganzen Lausitz — das theuerste; doch — es kommt ja Alles der Heilandskasse zum Besten. Das Geniessbarste, was ich Weltkind unter den Frommen gefunden habe, war — der delikate Zwiebak zum Café!

Herrnhut verdient die Aufmerksamkeit des Philosophen. Wie sich doch diese Zinzendörfer so weit haben ausbreiten und wurzeln können, da das System so grosse Verleugnung Seiner selbst, und Enthaltung von Dingen fordert, die ganz gleichgültig, aber gerade darum Vielen wichtig sind, wie Tanz und

Spiel. Die Leutchen nehmen überall die Phantasie in Anspruch und recht eigentlich die Vernunft gefangen unter dem Gehorsam des Glaubens. Sie sind versiegelt an der Stirne mit dem Siegel des lebendigen Gottes, wie in der Offenbarung; Engel versiegelten die Knechte Gottes, in weissen Kleidern, obgleich gewaschen im Blute des Lammes. Mich wundert, dass die Schlüsselblume nicht Wappen oder Symbol der Brüder ist, da in ihrem Kelche sich fünf blutrothe Fleckchen finden, die leibhaften fünf Wunden. Die Britten nennen den Irrwisch oder *Ignis fatuus*, *Jack with a Lantern,* Hans mit der Laterne, und so auch wegen des innern Lichtes die Methodisten!

Nirgendwo wären unsere alten Theologen besser aufgehoben, als unter den Brüdern. Sie könnten sich hier alle Aergernisse der naseweisen Vernunft ersparen, und Landprediger, die sich's gerne bequem machen, brauchten nicht einmal zu studieren, sie dürften nur predigen, wie sie der Geist treibt — *à tort et à travers,* Alles untereinander — denn hier denkt man nicht, man fühlt bloss und schwärmet! So wenig bei der alten Dogmatik von Moral die Rede war: so wenig ist hier von Vernunft die Rede — Alles Liebe zum Heilande — nur Er! Er! Nichts beweiset besser, wie abentheuerlich und kindisch Mysticismus oder blosse Gefühle ohne Ideen (der gerade Gegensatz der alten Sophistik oder Dogmatik — Ideen ohne Gefühl; nur beide vereint bilden reine aufgeklärte Religion) werden kann, als das süssliche Bilderspiel der Brüder und Schwestern in dem Herrn, und die tändelnden Lieder des alten Gesangbuches, weit tändelnder als Vater Gleims Liederchen. Indessen wie lange ist es, dass Protestanten solche Lieder ausgemerzet haben? Herrnhuter thaten es auch, und nur im alten Gesangbuch findet man noch:

Jesus mit dem duftigen Leichelein
Umarm', umfass' dein Bräutchen,
Mach' dich mit uns heut so gemein,
Als wären wir lauter Seit'chen!

Es sey zum Spinnen gehen,
Zum Kochen, Waschen, Nähen,
Zum Stricken überall,
Zum Backen, Pressen, Plätten,
Zum Scheuren, Kehren, Betten,
Bedarf man der fünf Wundenmal.

Gott Papa, Mama und Bruder-Lamm,
Blas' auf dreieinig deine Flamm'!

Pendens cum latronibus
Als ein Galgenschwengel,
His de nebulonibus
Ward Einer Engel.

Gott in Palästina wandelte,
Ganz menschlich handelte,
Ass, trank, schlief und seine Nothdurft macht,
Und weint und lacht
Und als Handwerksbursche sich
Mühete emsiglich!!

Man sollte es kaum glauben, was in den Sammlungen der Brüder zu Herrenhag gedruckt zu lesen ist (daher ich citire: Büdinger Sammlungen VIII. St. p. 275): „Seelen, die sich nicht so ganz in das evangelische Wesen verloren haben, dass sie ihren Bissen Brod nur im Heilande essen, und denen das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniss ist, verfallen in allerlei Zweifel" — Theologen nennen Zweifel Anfechtungen des Teufels, wer denkt — zweifelt, wer aber die Vernunft gefangen nimmt unter dem Gehorsam des Glaubens, den lässt der Teufel in Ruhe, wie die Theologen. — Denken strengt an — Glauben ist bequem und macht fett, und giebt es eine Universal-Arznei für Ruhe jeder Art, so liegt sie in der Enthaltung — vom Denken! und noch mehr vom Sprechen!

Gemeinsinn, Fleiss, Ordnung, Reinlichkeit und Einfachheit zeichnen aber von der andern Seite die Brüder

und Schwestern aus, und das verdient das höchste Lob. Was uns aneckelt, das Schwärmerische, Mystische, Vernunftwidrige fühlen diese deutschen Quäcker nicht, es macht sie vielmehr glücklich. Scrivers Seelenschatz — Arndts Paradies-Gärtlein, — Prinz Eberhards von Hohenlohe Gesangbuch, Eberhards himmlische Nachtigall, — Riegers Herzpostille und Salzbund Gottes, das goldene Schatzkästlein, die Seelen-Apotheke etc. machen solche Leutchen glücklicher, als alle Schriften Kants einen Philosophen je machen können! Fleischlich gesinnte Menschen verstehen Nichts von dem, was des Geistes Gottes ist — sie aber — sind schon hienieden selig im Glauben, noch ehe sie zum Schauen gelangen, wie Jung Stilling mit seinem Heimwehe, das Weltkinder Hirnweh genannt haben. Man könnte über allen Mysticismus bloss lachen, wenn diese Gefangennehmung der Vernunft nur nicht einen so zeitgemässen Fuss-Schemel des schändlichsten Ultramontanismus abgäbe, der endlich gar politische Verbrecher macht!

Was die Predigt zu Herrnhut bei mir verdarb, machte der sanfte Gesang wieder gut, wobei man doch noch eher an Musik denken kann, als in unsern protestantischen Kirchen, vorzüglich Dorfkirchen, wo sie zu Gott schreien, wie der Hirsch nach frischem Wasser, der Schulmeister ärgere Grimassen schneidet, als Casperle im Doctor Faust, und Alle desto — andächtiger und inbrünstiger zu seyn glauben, je mehr sie sich rothbraun brüllen, wie Rinder. Zu Herrnhut aber hätte Lichtenberg, der so gerne: „In allen meinen Thaten etc.“ sang, gewiss herzlich mitgesungen. Wenn ich Spangenbergs Gesicht ansahe und die Gesichter der Herrnhuter, wünschte ich mir ihre Seelenruhe; diese Ruhe und Heiterkeit, ihre Seelenstärke in Leiden und Schmerz, sind doch Folge ihrer religiösen Grundsätze, und zu beneiden. Sie gleichen Sadrach, Mesach und Abednego im glühenden Ofen, Daniel in der Löwengrube, und Obereit, der da sagte: „Die Welt erscheine ihm umgekehrt,

fast wie Nichts, wie sein eigen Nichts" — Träumer haben ihre eigene Welt und sind glücklich. Ich rief zu Herrnhut, wie Alexander vor der Tonne des Diogenes: „Wäre ich nicht Philosoph," d. h. fände ich nicht in der Herrschaft der Vernunft über Sinnlichkeit, über Nachbeterei, über blosse Gefühle und heilige Betäubung die höchste Würde der Menschheit — so möchte ich Herrnhuter seyn!

Vierzehnter Brief.

Reise nach dem Erzgebirge und Voigtland.

Der Weg von Dresden nach Freiberg ist wenig interessant, die Aussicht von der Höhe bei Korbitz auf Dresden ausgenommen, man kommt an Kesselsdorf vorüber, wo der alte Dessauer 1745 die verschanzten Sachsen schlug, während die verbündeten Oesterreicher auf den Höhen hinter Plauen standen. Die Strasse zieht sich immer höher und höher in das romantische Thälchen von Herzogswalde, Nossen bleibt seitwärts, aber die ehrwürdigen Ruinen von Altenzelle müssen wir besuchen. Diese Cisterze verbreitete das Christenthum unter die Sorben; Otto der Reiche, der sie 1170 stiftete, ruhet hier mit seinen Nachkommen bis auf Friedrich den Streitbaren, Pappeln und Linden beleben und schützen die wohlerhaltene Begräbnisskapelle, die Ruinen umgeben kleine Anlagen, und im Vorwerke ist eine Stutterei.

Von Nossen aus besucht man am besten Waldheim, wo das grosse Irrenhaus ist, und wird überrascht von der alten Burgruine Kriebenstein, die Friedrich, der Streitbare, zer-

störte, der Edelfrau aber erlaubte, ihr Bestes mit sich zu nehmen — und sie trug ihren Gemahl auf dem Rücken herab. Wer ist Original: Kriebenstein oder Weinsberg? Nach Rochlitz an der Mulde kam ich nicht, habe aber in Estor (Bürg. R. G. §. 1208) gelesen, dass im vorigen Jahrhundert der dasige Arzt wegen eines Beinschadens, mit einem grossen schwarzen Bock, mit dem seine Kinder herum zu kutschiren pflegten, zur Kirche fuhr — es machte Aufsehen beim Volk, das noch heute Bock, Hexen und Teufel zusammen reimt, Se. Hochwürden thaten den Mann in Bann und den Bock in Stall, das Consistorium sahe aber die Fahrt im mildern Lichte und glaubte sogar, dass einem Arzte noch am ehesten, aus mehr als einem Grunde — eine Bocksequipage nachgelassen werden könne!

Je näher wir Freiberg, der Hauptstadt des Erzgebirges, rücken, desto öder wird die Gegend, und die mit Schlacken ausgebesserte Strasse erhöhet das düstere Gemälde; kaum dass die Mulde die Einförmigkeit etwas unterbricht, nur zu Dannemora und Fahlun mag es noch wilder aussehen — ob man hier wie dorten die Schlacken benutzt, dass man sie in Formen auffängt, und wie Backsteine gebraucht? Der Hüttenrauch ist Stunden weit zu riechen, die Schwefeldünste verdorren Blätter und Gras, überall sind Grubenhäuser, und nun kommen noch die alten, mit Epheu überzogenen Mauern, Thürme, Wälle und finsteren Häuser des grossen, aber todten Freibergs. Die Stadt war einst Residenz und fest, zählte über 30,000 Bewohner, und jetzt, sammt der Garnison, nicht viel über den dritten Theil. Das alte Schloss, genannt Freistein, ist Getraidemagazin, und im Dom, wo mehrere Fürsten Sachsens ruhen, verdient das alabasterne Denkmal Moritzens unsern Besuch. Er kniet in Lebensgrösse, das Schwerdt in der Hand, auf seinem Grabe, über demselben hängt die Rüstung, die er in der Schlacht von Sievershausen trug; zwanzig schwarze Marmortafeln verkündigen uns seine Thaten, aber die Trophäen und Fahnen umher sind halb vermodert!

Hier ruhet auch der grosse Mineralog Werner unter einem einfachen Sandstein mit einer Marmortafel: „Hier ruht A. G. Werner, geb. 1750, gest. 1817; das Denkmal errichtete die schwesterliche Liebe, ein bleibenderes er sich selbst, und weiter unten liest man:

Nosse metalliferae genus et discrimina terrae,
Hunc natura docet, vivere fama jubet.

Werners gut getroffenes Bildniss von Kügelchen ziert die Bergakademie, Werner aber behauptete, der Künstler, der ihn in einem kalten Zimmer malte, habe ihm zu viel Frost ins Gesicht gemalt . . wie mein Apelles zu viel — Satyre, was schlimmer ist. Schon als Knabe verdarb er manches Unterfutter durch sein Steinsammeln — als Jüngling bildete er sich in der erst durch ihn recht gebildeten Bergakademie Freibergs — die Wissenschaft war seine Frau, die Schüler seine Kinder, und sein Geschäftseifer, seine Sammlungen und eine jährliche Reise nach Carlsbad entschädigte ihn für den Mangel häuslicher Freuden. Er starb zu Dresden, vermachte seine zwanzigtausend Bände starke Bibliothek, seine herrlichen Mineralien, Münzensammlung und Modelle zum Bergbau der Akademie, und feierlich war sein Leichenzug von Dresden nach Freiberg auf Kosten des Staates. Werner lebte vierzig Jahre zu Freiberg, treu dem Vaterlande. Zu Freiberg wurde ich alter Knabe wieder zum A B C verwiesen, so hiess der Gasthof, mit dem ich aber wohl zufrieden war als Mann, wenn ich beim A B C keine Fehler machte!

Die Bergakademie mit ihren Sammlungen ist das Interessanteste zu Freiberg, nicht älter als 1767, und ihren Ruf gründete vorzüglich Werner. Diese Akademie, die in der Regel 50—60 Zöglinge zählt, gehört ganz Europa an, sie hat überall ihre Schüler, selbst Amerikaner, die die Natur befragen in Werners Namen, wie Botaniker im Namen Linnés. Das Berg- und Hüttenwesen verdankt Sachsen ungemein viel, überall findet man Sachsen angestellt oder doch Zöglinge Sachsens. Lieb-

haber können mineralogische Sammlungen hier zu kaufen finden von 150 bis 500 Thaler. Ueber dieser Akademie vergass ich mir auf dem Markte die mit einem † bezeichnete Steinplatte zeigen zu lassen, oder die Stelle, wo Kunz von Kaufungen, der Prinzenräuber, mit seinen vier Gefährten hingerichtet wurde — für Viele die Hauptmerkwürdigkeit Freibergs — und ein rechter Mineralog glaubt ohnehin, dass die ganze Erde, die Menschen darauf und Freiberg lediglich da seyen — um der Mineralien willen. Wir sind kaum 500 Klafter tief in die Erde eingedrungen = $^1/_{6000}$ bis zum Mittelpunkt — folglich kennen wir und selbst Mineralogen die Erde nur — oberflächlich, wie so viele Räthsel der Natur und des Universums!

Freiburg hat eine berühmte Lyonische Gold- und Silberfabrik, eine Tuch- und Casimirmanufactur, aber die Oberwelt ist hier dem Reisenden weniger interessant, als die Unterwelt, und wegen dieser, und damit er keinen Schleichhandel mit ihr und der Oberwelt treibe, darf sich kein Jude blicken lassen. Ich fuhr gegen einen Fahrschein, à 8 gr., in die alte Elisabeth in der Nähe der Stadt, und dann in den bedeutenden Himmelsfürsten und Beschertglück, eine der ergiebigsten Silbergruben, $^1/_2$ Stunde von Freiberg. Es war nicht das Erstemal, dass ich solche Gruben befuhr, ich verstehe Nichts vom Bergwesen, aber ich bin noch jedesmal, wo es seyn konnte, in die Grube gefahren, weil es eine ganz eigene Empfindung ist, wenn man wieder zu Tage gefördert wird ans Licht und in die freie Luft. Jener Britte konnte nicht satt werden bei Laneburg sich — ramassen zu lassen — auch ich habe es versucht — aber jenes Vergnügen ist grösser, denn die Phantasie ist dabei weit mehr beschäftigt, man gedenkt der Grube, aus der man nicht wieder kommt, und der Kuxen (dieses bergmännische Wort kommt vom böhmischen *Kukus* Antheil) woran wir alle Antheil nehmen müssen!

Das Amalgamirwerk, wo das Silber vom Erz mittelst Quecksilbers geschieden wird, sahe ich auch und lernte so viel, dass diese Born'sche Methode bedeutenden Vorzug vor der

alten Methode des Schmelzens hat, indem man dabei bloss an Holz jährlich zehntausend Klafter ersparet, die übrigen zum Schmelzen erforderlichen Stoffe nicht gerechnet. Born selbst giebt in einem Briefe an G. Forster die Ersparniss zu 60,000 Thaler an — unterrichtete nach Wien geschickte Freiberger Bergbeamte in seiner Methode, und der Churfürst sandte ihm eine goldene Dose — Born sandte sie wieder zurück, weil er Nichts ohne Vorwissen des Kaisers annehmen dürfe, und wegen einer solchen Kleinigkeit doch nicht anfragen möge. — In Oesterreich bezog Born den Drittel des Nutzens von seiner Erfindung — da musste ihm denn freilich das sächsische Geschenk sehr nordisch vorkommen. Schon im zwölften Jahrhundert bauten hier Bergleute vom Harz — aber die Kobald-Gruben, welche die blaue Farbe liefern, sollen jetzt so viel abwerfen, als die erschöpften Silbergruben. Die Silbererze heissen in der Bergsprache — die auch ihre Keile und Hämmer Fimmel und Fäustel, ihre Gruben Zechen, ihre Luft Wetter und das unnütze Gestein alten Mann nennt, wie ihre Karren-Hunde — edle Geschicke, die übrigen grobe Geschicke, als ob es nicht auch edle Geschicke gäbe, die recht grob seyn können!

Die Gefilde, wo Ceres und Flora leben, machen heiter, die Gefilde des Plutus und Mulciber so traurig, als der Ofendampf, das dumpfe Stampfen der Pochwerke, die schwarzen aufgehäuften Schlacken und Holzstösse, und die grau-bleichen Gesichter, die stets in Gruben leben bei Kerzenlicht und in vergifteter Luft, ohne je das Glück des Landbauern kennen zu lernen, der in freier Gottesluft lebt und im Anblick der Sonne. Der Gesang der Vögel begleitet den Landbauer, den Bergmann aber necken Gnomen und Bergmännlein in der Stille des Grabes — jener geniesst die Früchte seiner Arbeit, diesem gewährt sein Gold und Silber kaum spärliches Brod — dorten heiteres Alter, hier frühes Hinwelken ins Grab! Selten werden diese Armen alt, 50 Jahre ist das Höchste, und 60 ein halbes Wunder! Das meiste Unglück geschieht bei der Sprengarbeit und Maschi-

nenwartung — es giebt Todte und noch mehr Verwundete — sie werden unentgeldlich geheilet oder begraben, und die Hinterbliebenen bekommen vierwöchentlichen Lohn. Noch übler daran sind die Hüttenleute, welche die Dämpfe beim Bleischmelzen und den Erzstaub verschlucken müssen, daher die Müller und Sieber mit verbundenem Munde arbeiten — das grösste Unglück aber ist — nicht die verpestete Luft, sondern das Wasser — ersoffene Minen machen — Bettler. Selten bereichern die Gold- und Silbergruben den arbeitenden Bergmann selbst trotz aller Mühen und Gefahren, und er mag sich mit den Autoren trösten!

In den Minen zu S. Domingo oder Haiti, wo die barbarischen und fanatischen Spanier die unglücklichen, sanften Bewohner, die ihr Schwerdt nicht tödtete, ihre Fleischerhunde nicht zerrissen und der Hunger nicht verzehrte, zur ungewohnten Arbeit zwangen, soll sich die Syphilis erzeugt haben. Die Alten und die Severambes schickten in die Bergwerke *(ad metalla)* nur Verbrecher, wie sie Russland schickt nach den Nertschinskyschen Gruben Sibiriens und auf den Zobelfang.

Das Leben der Erzgebirger ist überhaupt hart, hart ihre Arbeit, gross ihr Fleiss, und nur dürftige Nahrung — Kartoffel, Haferbrod, Milch, Obst, Pilze, Schwämme und Beeren. Eine Lieblingsschüssel ist Preisselbeeren mit Rahm und Zucker, und die gemeine Melde *(Chenopod. virid.)* wird als Gemüse genossen. Ich habe mir im Erzgebirge Schwämme und Morcheln schmecken lassen, und eine neue Speise und neuen Trank kennen lernen — Tannenzapfen in Zucker eingemacht, und Liqueur über Tannenzapfen abgezogen! Und dennoch leben in diesen armen Gebirgen gegen 500,000 Menschen, die Bergbau und Fabriken, Flachsbau und Spitzenklöppeln nähren. Es kommen auf die Quadratmeile 3800, im Amte Schwarzenberg 5000, und um Chemnitz gar 12,800 Seelen, fast Uebervölknrung, und doch hört man Nichts von Auswanderungen, wie in Württemberg. Wenn Preussen, Böhmen und Baiern sperrten, müssten sie Alle Hungers sterben.

Auf dem Harze hat Hannover Kornmagazine, warum nicht auch Sachsen hier in den gleich dürftigen Gebirgen, da man auf der Elbe Ostseegetreide wohlfeil herbeischaffen könnte? Die Freiheit des Getreidehandels ist in der Theorie richtig — wenn aber die Praxis der drei Nachbarstaaten Sperre anlegt, so muss das arme Erzgebirge über der Theorie — verhungern! Die Kartoffel ist im Gebirge Alles, aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hiess man sie spottweise in Meissen nur voigtländische Knollen, und die Prediger, die sie so vernünftig von der Kanzel verkündigten — Knollenprediger!

Je mehr sich das Erzgebirge Böhmen nähert — und ein Drittel gehört davon zu Böhmen — desto rauher und höher wird es, daher man diesen Theil auch das sächsische Sibirien nennt. Nicht selten werden einzelne Wohnungen so mit Schnee bedeckt, dass die Bewohner sich Lichtlöcher und Ausgänge graben müssen, und, um nicht zu versinken, sich hölzerne Brettchen unter die Füsse binden, wie die Lappen . . Getreide kommt hier nicht fort, desto besser aber scheint es mit der Viehzucht zu stehen, und der Kunstfleiss hat den höchsten Grad erreicht. Um den sächsischen Fleiss und die Tugenden des Sachsen ganz schätzen zu lernen, muss man nach dem Erzgebirge kommen!

Der Anblick dieser Gebirge ist weit weniger imposant, als der Anblick des Harzes oder des Fichtelgebirges — kahle Hügel und Flächen, aber allerwärts Dörfchen und Einzelhöfe, mühsam bebaute Felder, Wiesen und Wälder, Flüsse und Bäche, Ackerbauer und Bergleute, Handwerker und Fabrikanten — nur die rauhe Luft erinnert uns, dass wir in hohen Gebirgen wandeln. Die Einwohner sind keine rohen Harzer, sondern artig, zuvorkommend, aufgeklärt, selbst Lectüre ist verbreitet. Welcher Abstand von den österreichischen Aelplern, ja selbst jenseits der Thüringer Wälder in Franken, wo wenigstens der sächsische Fleiss fehlet. Im ganzen Gebirge ist Spitzenklöppeln an der Tagesordnung; Weiber und Kinder beschäf-

tigen sich damit, selbst Männer, wenigstens Greise, und wenn die guten Leute sonst Nichts anzufangen wissen: so richten sie Dompfaffen ab, die nach Norden gehen, oder bereiten Zunder, der dem Tabaksraucher nicht gleichgültig ist. Die meisten Arbeiten sind auf Bestellung, vorgeschrieben von Kaufleuten, die auch die Materialien liefern, Spitzenherren heissen und es auch sind! *Pauper ubique jacet!*

Die Hauptsache bleibt der Bergbau: Gold wird nur wenig gewonnen, desto reicher ist Sachsen an Silber und ungeheuer war der Schatz bei Entdeckung der Freyberger Bergwerke 1167 — die reichste Silbergrube ist der Himmelsfürst bei Freiberg, und der ganze Bergbau soll 1½ Millionen Thaler abwerfen. Natürlich sind die Gruben nicht mehr, was sie waren — wie im Harze, Fichtelberge und in den Böhmer Alpen auch, denn man kann Alles erschöpfen — man findet keine gediegene Silbermasse mehr, wie 1477 zu Schneeberg, die 400 Centner wog, und 80,000 Mark gab; sie diente zum Tische des Markgrafen, Stühle und Bänke hatte der Bergmeister aus Erz hauen lassen, und selbst die Bergleute wurden bezahlt mit reinem Silberkuchen. Annaberg ist auch erschöpft, und Gold ganz selten. Im Mittelalter aber war Deutschland das Peru und Mexico der Europäer, und Freibergs Gruben allein sollen seit den 600 Jahren ihres Betriebes 820,000 Centner Silber oder dessen für mehr als 240 Millionen Thaler geliefert haben. Nach den Silberbergwerken folgen die Zinn-, Blei-, Eisen- und Kobalt-Gruben, selbst Edelsteine werden gefunden, wie in Böhmen, und verarbeitet. Wenn auch der Ueberschuss in der Staats-Kasse noch geringer werden sollte, so nähret doch der Bergbau die Mehrzahl der Erzgebirger, directe und indirecte, die in der That dicht genug aufeinander sitzen!

Man rechnet das Personale des Berg- und Hüttenwesens zu 12,000 Seelen und zählt über 600 Gruben. Es sind zwölf Bergämter, alle unter dem Oberbergamt zu Freiberg, die Leute haben eigene Gerichtsbarkeit, sind accise- und conscriptionsfrei,

und tragen Uniform und grüne Mützen, die Offiziere eisenfarbig und roth — Alles diess lockt an, so dass es nie an Bergleuten fehlt, ja Viele noch in's Ausland gehen. Sie erhalten wöchentlich 24 Gr., der Steiger (Corporal) 30 Gr., und haben Kinder über Kinder, die auch Etwas verdienen. Die Kartoffel steht Früh, Mittags und Abends auf dem Tisch, kaum, dass sich der Sonntag durch Fleisch auszeichnet. Glück auf! ist ihr gewöhnlicher Gruss, ein sehr natürlicher Gruss, denn gar Mancher bleibt in der Zeche — und ich wette, der Bergmann zu Klein-Waltersdorf bei Freiberg, dem der liebe Gott 1826 Fünflinge bescheerte — drei Knaben und zwei Mädchen wohlgestalt und ganz reif — hat gerufen: Glück auf!

Diese Leute haben ihre eigene Sprache, eigene Bergparaden, Bergfeste, Bergmärsche, Berglieder und selbst Bergpredigten. Christus ist der oberste Bergfürst, und die Christenheit die geistliche Bergstadt Gottes auf Felsen gegründet und mit herrlichen Freiheiten begnadiget. Jesus ist der oberste Hutmann, die Engel die rechten Schlegelgesellen, welche die Herzen mit dem Pochstempel der Reue und Busse zerknirschen und auf der Wäsche des Glaubens das Silbererz der Frömmigkeit reinigen von allen Schlacken der Sünde, damit sie das Gepräge der Kinder Gottes empfangen — Busse und Glaube bleiben das ächte Pochwerk und die wahre Wäsche des Christen. — Der Knabe, der sich dem Bergwesen widmet, wird zuerst Scheide-, Poch- und Waschjunge, dann Grubenjunge, der die losgearbeiteten Erze im Karren führt — hierauf wird er Lehr- oder Schrammhauer, dann Doppelhauer — endlich bringt er es zum Steiger oder Aufseher. Zwischen Gruben- und Hüttenleuten herrschen Neckereien, wie zwischen Civil und Militär, und doch ist reingewaschenes Erz noch lange kein Gold und Silber, und wenn die Grube stille steht, so steht auch die Hütte stille, wie der Magen des Wehrstandes ohne den Nährstand!

Gewöhnlich wird das Erz durch Menschen in Kübeln aus der Teufe (Tiefe) heraufgehaspelt; es giebt aber auch Maschi-

nen (Göpel), wo mittelst der Pferde das Erz in weit grössern Gefässen zu Tage gefördert wird, und wenn der Kübel auf einer Seite heraufsteigt, so geht ein leerer auf der andern hinunter. Die Breite der Gänge heisst ihre Mächtigkeit, zuweilen 20 Lachter ($3^1/_2$ Elle), zuweilen nur wenige Zolle, und wo gar kein Erz ist, ist der Gang taub. Die Pferde, welche stets in demselben Kreise sich bewegen müssen, werden davon so dumm, dass es Sprüchwort ist: „Dumm, wie ein Göpelpferd," denn man hat gleiche Erscheinungen auch bei Menschen. Die Göpelpferde drehen sich immer im Kreise, ohne weiter zu kommen — ist diess nicht mehr oder weniger auch der Fall in der Geschichte der Menschheit?

Nie hat es noch an zweibeinigen Maulwürfen gefehlt, so viel wirken Freiheiten, noch mehr aber Armuth, da die Leute selten ihre Kinder etwas anderes lernen lassen können, am meisten aber die Macht der Gewohnheit. Selten wählt Sohn oder Enkel einen andern Stand, und doch sind, nächst Dürftigkeit und Mühseligkeiten aller Art, Schwindsucht, Bleichsucht, Blindheit, Hüttenkrätze seine gewöhnlichen Begleiter! Aber man gewöhnt sich an Alles. — Der arme Bergmann denkt gar nicht an den Missbrauch des Goldes und Silbers, das er mit Gefahr seines Lebens zu Tage bringt, um die Ueppigkeit und Schlechtheit der Reichen zu befördern — er arbeitet, isst, trinkt, singt, liebt und tanzt. So tanzt der Sclave in den Colonien am Sonntage, wenn er gleich die ganze lange Woche unter der Peitsche des Aufsehers gearbeitet und geseufzt hat, und weiss, dass er am Montage gleichen Kreislauf beginnen muss. Glück der Gewöhnung!

Nichts scheint auffallender als die Lustigkeit dieser armen Bergleute — Gesang und Zitterspiel gehören zum Leben des Bergmannes. Sie sind in der Regel munterer, als unsere Landbauern, denn sie haben weniger Sorgen, die Witterung kann ihnen gleichgültig seyn, jeden Sonnabend erhalten sie richtig den Wochenlohn, so wie sie jede Woche Einmal richtig tanzen, sie arbeiten stets in Gesellschaft, die Kinder

schon verdienen Brod, und sie haben Freiheiten, worunter die vom Soldatenstande nicht die geringste ist. Gewohnheit macht, dass man so leicht unter der Erde arbeitet, als auf ihrer Oberfläche im Angesicht der Sonne, und wie viel Tausende in grossen Städten arbeiten nicht auch unter der Erde? Novalis lässt seinen Bergmann singen:

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen misst,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoos vergisst!

Er reichet treu dem König
Den glückbegabten Arm —
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuss um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebirgen —
Der frohe Herr der Welt!

Bei Freiberg muss ich noch des Prinzen Heinrich gedenken, der im ganzen Krieg nie einen Fehler machte, und hier 1762 die hochlöbliche Reichsarmee auf's Haupt schlug, die ihn in der Falle zu haben glaubte. Das Reich bequemte sich zur Neutralität um so mehr, als Kleist in Franken brandschatzte, und jene Schlacht war der letzte Act in dem siebenjährigen Trauerspiel, das Friedrich spielte, wobei wenigstens eine Million Menschen und viele Gegenden des Vaterlandes zu Grunde gingen. Friedrichs Worte beim Anfang bewahrheiteten sich: „Der bleibt Meister, der den letzten Thaler hat" — Marien Theresiens Tasche war früher leer. Aber auch das bleibt wahr, was der grosse Mann dem Schmeichler Lentulus sagte: „Gestehe Er nur, dass ich viel Glück hatte." Ob Napoleon je diese Sprache führte?

Rechts und links von Freiberg bleiben uns Dippoldswalde und Hainchen, das uns Gellert gab, und wir gelangen über

Oedernau nach Chemnitz, wo die Gegend angenehmer wird und von wo aus man in 20 Stunden mittelst des täglich durchfahrenden Eilwagens nach Dresden gelangen kann. Die Stadt ist nicht so gross als Freiberg, aber eben so alt, und weit lebhafter und bevölkerter, denn sie ist eine der bedeutendsten, wo nicht die erste der Manufacturstätte des Königreichs, mit 23,000 Seelen und mit den Gasthöfen zum Römischen Kaiser, Blauen Engel, den Drei Schwanen und dem Rothen Hirsche. Der Name ist wendisch — zum Stein, und Steinbrüche sind auch noch jetzt eine ergiebige Nahrungsquelle. Chemnitz liegt in einer fruchtbaren Ebene, ausgezeichnet durch seine Baumwollenzeuge, Cattune und Spinnmaschinen. Eine Menge Strumpfwirker leben in und um die Stadt, unweit derselben liegt der schöne Landsitz des Grafen Vitzthum Lichtenwalde, und weiterhin Lichtenstein mit dem Bergschloss des Fürsten von Schönburg-Waldenburg. Die Gegend um Chemnitz ist sicher die volkreichste Gegend Sachsens, auch viel Flachsbau, und man findet Jaspis, Carneol, Amethyst und die bekannten Chemnitzer Achate. In der Hauptkirche sind zwei schöne Gemälde Oesers, eine Auferstehung und heilige Magdalena, welche die Füsse des Heilandes salbet. Chemnitz ist auch die Vaterstadt Heyne's, unseres ersten Philologen (die ich aber nicht gerne Humanisten nenne), Sohn eines armen Leinewebers, lange in den gedrücktesten Umständen, und diess scheint ihm sein ganzes Leben lang nachgegangen zu seyn! Die Handelssperre Napoleons wirkte vortheilhaft auf Chemnitzens Kunstfleiss. Möchten die Fürsten Deutschlands über ihre Stellung gegen das Ausland einig werden, und zu einer Zeit, wo so viel Morsches gefallen ist, auch die alten Schlagbäume fallen — aber leider haben wir sogar neue erhalten vom frischesten Eichenholz und von den glänzendsten Farben, die jedoch endlich dem grossen Zoll-Vereine wichen!

Um Zwickau, dem nächsten bedeutenden Ort hinter Chemnitz, schien mir die Gegend noch heiterer, fruchtbarer und lachender, wenn gleich die Stadt uralt und ziemlich öde

ist. Es sind hier bedeutende Tuch- und Ledermanufacturen, viel Getreidehandel, im alten Schloss Osterstein ein Zucht- und Arbeitshaus, viel Steinkohlen, und in den Dörfern umher wimmelt es von Leinewebern, Strumpf- und Mützenfabrikanten. Die Stadt soll 6000 Seelen zählen und zu den besten Gasthöfen gehört: Der Goldene Anker, die Stadt Dresden, die Post und die Grüne Tanne. Zwickaus Wohlstand ruhte sonst auf Brauerei, Gerste wird viel gebaut und der böhmische Hopfen ist in der Nähe — sie sank mit dem leidigen Café, aber die Menge der in die Felsen an der Mulde gehauenen Bierkeller predigen die Grösse des frühern Handels. Hier leben auch die Gebrüder Schumann, die uns niedliche wohlfeile Ausgaben ausländischer Classiker versprachen, aber vor lauter Walter Scott nicht dazu kommen können — doch konnten sie wissen, dass dieser Vielschreiber gleichsam Mode in Deutschland werden, und selbst eine Uebersetzung (wo das Beste verloren geht) die andere jagen würde? *Corsaires attaquant Corsaires ne font pas leurs affaires.* — Ich kann den breiten Vielschreiber nun gar nicht mehr leiden, seit er in seinen Crusaders so ungerecht und so unhistorisch mit Leopold und seinen — Deutschen umgegangen ist, ja sich sogar an Napoleon gemacht hat, als ob von einem hochschottischen Baron die Rede wäre! Zu Zwickau lebte auch als Schulmeister Peter von Dresden, der Verfasser des Kirchenliedes:

In dulci jubilo
Nun singet und seyd froh!
O puer optime!
Trahe me post te
In coelorum Gaudia
Eja! wären wir da!

Von Zwickau aus verdienen Schneeberg, wo der erste Bergbau war 1471 und Annaberg besucht zu werden. Ersteres ist reich an Kobald, zwanzigerlei Arten Farben, die weit

verführt werden und rentiren wie ein Silberwerk; der Schneeberger Schnupftabak aber wird zu Bockau aus Kräutern und Wurzeln fabriziret, welche die Weiber und Kinder suchen, die Männer verarbeiten und damit hausiren. Das Altarblatt in der Kirche, die Kreutzigung, ist von Cranach, und auch das Abendmahl, wo Melanchton und Luther unter den Aposteln sitzen. Annaberg ist berühmt durch seinen Spitzenmarkt, und hier lehrte auch im sechszehnten Jahrhundert Barbara Uttmann das Spitzenklöppeln, die als Heilige des ganzen Erzgebirgs verehrt zu werden verdiente, weit eher als die alte hergebrachte Anna, die so vielen Schönen den Namen giebt und auch der Kirche zu Annaberg, wohl der grössten in ganz Sachsen. Auch Weisse, der Kinderfreund, ist hier geboren, und der Rechenmeister Adam Riese — aber die Wege konnten sie nicht ebnen, die so steil und steinig sind, als der Himmelsweg vor Arndts wahrem Christenthum!

Man darf diese Gegenden zu den malerischsten im Erzgebirge rechnen, überall sieht man den Pöhlberg, den Greiffenstein und den Riesen dieses Gebirges, den Fichtelberg à 3400′ bei Wiesenthal, die höchste bewohnte Gegend. Von dem Schrekenberg haben die bekannten Groschen ihren Namen, wie die Batzen von Berner Bären oder Bätzen. Eine Stunde von Annaberg liegt das Wiesenbad, vormals Hiobsbad, und noch eine Stunde weiter Bad Wolkenstein, wohin ich nicht gekommen bin. Auch die berühmte Gifthütte bei Geyer, wo rings umher Blätter und Gras verdorren und kein Vogel zu sehen seyn soll, habe ich nicht gesehen; schwarze Giftdünste durchziehen die Luft, das wahre Bild des Neides, der überall sein Gift verbreitet und zuletzt sich selbst verzehret, wie die Gifthütte die armen Arbeiter. Zu Zöblitz wird herrlicher Serpentin gebrochen, der viele Steindreher nährt, und Johann Georgen und Eibenstock, ganz an Böhmens Gränze, sind der rauheste Theil des Erzgebirges. Hier gedeihet nicht nur kein Obst, sondern nicht einmal Hafer und Kartoffel mehr — überall nur Wälder, und ausser dem

Bergflecken Carlsfeld, nur einzelne Hammerwerke, Kohlenbrennerhütten und zerstreute Holzhauer, die sich von Viehzucht nähren. Diese Gegend ist es eigentlich, die man das sächsische Sibirien nennt, was aber wohl ein Pleonasmus ist, so gut als der Name: sächsische Schweiz!

Im Erzgebirge und zunächst im Amte Zwickau liegen die ansehnlichen Schönburgischen Herrschaften, längs der Mulde, in fruchtbarer Gegend. Sie umfassen zwölf Städte, 140 Dörfer und Weiler und 80,000 Seelen mit etwa 200,000 Thaler Einkünften. Die unteren Gegenden haben Getreide und Obst im Ueberfluss und die höhern Linnen- und Wollenfabriken und Handel. Das Haus theilt sich in die obere und untere Linie, oder die fürstlich Schönburg Waldburg'sche Linie, der Hartenstein und Stein heimgefallen ist, und in die gräflich Schönburg Penig'sche Linie, die wieder in Penig, Glaucha und Rochsburg zerfällt, in Allem also vier Linien. Glaucha ist die Hauptstadt, Sitz der Regierung, angenehmer ist aber Waldenburg, das sich allerliebst vom Berg herunter nach der Mulde zieht, gegenüber liegt der Park Greenfield. Das Haus steht zwar unter K. sächsischer Hoheit, hat aber viele Vorrechte, und jetzt werden wohl die Prozesse wegen der Landeshoheit ein vernünftiges Ende genommen haben bei so vielen *sociis malorum*. Ich weiss nicht, ob zu Penig noch der Riesentopf zu sehen ist? Ein Fürst Sachsens stieg mit einer Leiter in diesen Topf hinein, da es ihm aber nicht gefiel, gleich Andern die Leiter wieder hinaufzuklettern, so schlug er sich ein Loch in den Topf, und geruhte zu ebner Erde wieder herauszugehen! Hartenstein im schönen Muldethal ist auch die Wiege Paul Flemmings († 1640), eines unserer frühesten Dichter, dessen Lied: In allen meinen Thaten etc., noch heute im Andenken ist, womit er sich zu seiner Reise nach Russland und Persien stärkte.

Fast ganz von Schönburg'schen Gütern umgeben, ist die Standesherrschaft Wildenfels, 2½ Quadratmeilen mit 5500 Einwohnern, Solms-Laubach angehörend. Der letzte Wil-

denfels fiel 1602 trunken aus dem Bette und starb. Das Städtchen ist nur klein, und über ihm liegt das Schloss mit Garten, wo die besten Feigen Sachsens in Menge gezogen werden sollen. Die Herrschaft Solms-Baruth, der nördlichste Theil Sachsens, mit dem Städtchen Baruth und Sonnenwalde ist jetzt preussisch. Ein Graf Solms Baruth zu Sachsenfeld besass eine *Bibliotheca Horatiana*, 800 Bände — Nichts als Ausgaben und Uebersetzungen von Horaz, und was sich auf ihn bezog. Kein Classiker zählt so viele Liebhaber, *Horatio Horatiores* als Er, und mit Recht, obgleich sonsten die *Magistri pomposi* Einem auf der Schule denselben hätten auf immer verleiden mögen, wie dem Lord Byron. Wenn Horaz verloren gienge, könnte er aus den Motto, die aus ihm genommen sind, wieder hergestellt werden. Und doch gieng der Britte Underwood († 1790) noch weiter, als der deutsche Graf. Auf sein Grab musste gesetzt werden: *Non omnis moriar* — bei der Leiche der letzte Vers der Ode XX. Buch IV., und beim Leichenschmauss die XXX. Ode des I. B. gesungen werden. Unter dem Kopf hatte er einen Horaz, in der Hand einen Horaz, zu den Füssen einen Horaz, und einen Horaz unter dem — Hintern! Hätte Underwood gewusst, dass die Deutschen Ramler ihren Horaz nennen, wahrscheinlich hätte er diesem die letztere Stelle angewiesen!

Bei Reichenbach betreten wir den Voigtländischen Kreis, der nur einen Theil des alten Voigtlandes ausmacht. Die Natur gleicht ganz dem Erzgebirge — Bergbau vorzüglich auf Eisen, Holz, das auf der Elster bis nach Leipzig geflösst wird, und ächt sächsisch ist auch der Kunstfleiss. Die Musselin-Weberei allein beschäftigt über 30,000 Menschen, $^1/_3$ der Bevölkerung. Eine Merkwürdigkeit ist die Perlenfischerei, vorzüglich zu Oelsnitz; die Perlenbank erstreckt sich vom Ursprung der Elster bis Elsterberg, 14 Stunden. Es ist zwar keine Perlenbank, wie die von Bahra, und nur in der Apocalypse lesen wir: „Dass die zwölf Pforten des himmlischen Jerusalems zwölf Perlen waren, und jegliche Pforte

war aus einer einzigen Perle“ — aber im Voigtlande herrscht auch nicht die morgenländische Sitte, die dem Perlenfang so günstig ist — die mystische Sitte, am Hochzeittage eine Perle anzubohren! Man fand jedoch schon Perlen zu 1500 Thalern und sie werden in das grüne Gewölbe geliefert, wohin sie auch gehören! Das sinesische Sprüchwort ist richtig: Ein Scheffel Perlen hat weniger Werth, als ein Scheffel Reis, oder deutsch: als ein Simri Kartoffel, daher grösseres Andenken verdient der junge Mann von Würschnitz unweit dem Schloss Voigtsburg, der die erste Kartoffel aus England nach Sachsen brachte.

Plauen ist die Kreisstadt, eine tüchtige Fabrikstadt, die recht angenehm im lachenden Elsterthale liegt. Die neue Cattunfabrik nimmt sich vorzüglich aus im Vordergrunde, wenn man von Dresden kommt, und schöne Wälder bilden den Hintergrund. — Baumwollenweberei ist die Hauptmanufactur, wie in dem kleinen Städtchen Pausa, beide machen wenig Pausen. Die Stadt von 10,000 Seelen ist zwar bergig und gerade nicht schön, aber der Markt eben, und auf sie blickt das alte Schloss Ratschauer herab. In dem kleinen Städtchen Neuenkirchen gegen Böhmen hin, wohnen fast lauter musikalische Instrumentenmacher aller Art, und der letzte königlich sächsische Ort an Bayerns Grenzen ist Sachsengrün, und der erste bayerische Steinwesen.

Den Fürstenthümern Reuss im Voigtlande und Schwarzenburg in Thüringen müssen wir als souveränen Staaten pflichtschuldigst einen besondern Brief widmen. Alle Staaten, die nicht zu den fünf Hauptmächten Europas gehören, zählt man unter die Staaten zweiten Ranges, eine Bevölkerung von 3 — 4 Millionen macht die Staaten dritten Ranges, und Staaten, wie Schwarzburg und Reuss, sind nur — Mächte des vierten Ranges!

Fünfzehenter Brief.

Thüringen.

Thüringen macht den Uebergang vom Süden zum Norden, der Thüringer Wald oder die schöne Bergkette, die sich von Lobenstein und Cronach bis Eisenach hinzieht, 15 Meilen lang und 2 — 3 breit, scheidet Franken von Sachsen, und die Thüringer sind halb süddeutscher, halb norddeutscher Natur. Gewöhnlich nennt man das Land zwischen jenem Waldgebirge, der Werra, Saale und Unstrut — Thüringen, das alte Thüringen aber, einst ein Königreich, das die Franken unterjochten, erstreckte sich viel weiter und über Hessen hinaus. Der Eisenacher Bürger, Wolf Beer, der Thüringen nicht getheilt haben wollte, war ein doppelter Patriot in Zeiten, wo man Länder theilte, wie Privaterbschaften und Heerden, denn selbst noch in der Wurfmaschine, die ihn von der Wartburg nach Eisenach schleuderte, rief er: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!"

Die Hermunduren waren nebst den Catten die ältesten Bewohner, die wir kennen, von denen auch der Name Thüringen schicklicher abgeleitet wird, als von Gott Thor oder gar Thöricht und — *duri homines*, denn im Norden giebt es gar viele *duri*, und wo gäbe es Menschen ohne Thorheit? Aber richtig ist, dem Süddeutschen, der hier zuerst in den Norden eintritt, will die rauhere Luft, härtere Kost und so

manches Härtere nicht recht behagen — er spricht von: *duri homines* und so mag die alte Neckerei mit dem Häring entstanden seyn:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,
De solo capite faciunt tibi fercula quinque!

Etwas ist daran, und führten nicht selbst mehrere Landgrafen Thüringens den Beinamen Raspe, d. h. der Rauhe? Aber aus diesem Thüringen voll Wälder und Moräste ist durch Cultur ein so gutes Land geworden, dass die Alten von acht W sprachen, die Thüringen auszeichnen: Wälder, Wasser, Wein, Waizen, Waid, Weiden, Wiesen, Wolle. Der Waid fällt jetzt weg, und den Wein sollte man auch weglassen. Schade, dass die Kartoffel nicht mit einem W anfängt, denn diese steht oben an, und die niedern Klassen müssten auswandern ohne diese wohlthätige Frucht, das Mittag- und Abendbrod der frugalen Wäldner! Ein neuntes W hat man vergessen, das von Ameisen gesammelte Fichtenharz, genannt: Weihrauch Thüringens.

Thüringen mit seinen herrlichen Auen, lachenden Thälern, üppigen Buchenwäldern und Burgruinen ist wie gemacht für Landschaftsmaler, und der Preis gebührt dem Saalthale, dann kommt das Thal der Schwarza. Hier ist classischer Boden, voll Spuren gewaltiger Vorzeit, so gut als an den Rhein- und Donau-Ufern. Thüringen gehört durch seine schöne Natur mehr dem Süden, als dem Norden an, und mir war hier recht wohl, als ich den eigentlichen Norden hinter mir hatte. Für eine Geviertmeile hiesigen Landes gäbe ich die ganze Lüneburger Heide, die Marken und Pommerland! Schon die Bäume haben ein eigenes üppiges Grün, uud kühne Felsen und Berge mit unverwüstlichen Wäldern predigen die Allmacht der Natur, wie die Burgruinen das Nichts menschlichen Stolzes. Altdeutscher schlichter Sinn, Gastlichkeit und Freundlichkeit der einfachen Wäldner gewinnen den Fremdling, und überall tönet Musik, wie in Böhmen, was immer auf gemüthliche Men-

schen deutet; Thüringen hat fast so viele musikalische Bache aufzuweisen, als Bäche. Die Geister der Vorzeit schweben über dem ganzen Lande!

Thüringen ist ein kleines Arkadien, das mehr als eine goldene Au aufzuweisen hat, und die vielen Burgruinen machen es zu einem romantischen Lande. Thüringen hat seine Ilm- und Saalnixe, wie die Donau, und noch eine Trutina oder Wunderfräulein vom Berge, reitend auf einem Hirsche mit goldenem Geweih. Es giebt selbst eine *Porta Thüringica*, die sich der *Porta Westphalica* wenigstens gleich stellt; sie führt von der Wartburg nach Eisenach in einem Naturgarten, wie ihn Westphalen doch nicht aufzuweisen hat. In Thüringens Wäldern fehlen Nichts, als die bunten Vögel und Schmetterlinge, das Geschrei der Papageien mit Federn und der Muthwille der vierfüssigen Affen, um sich in die Urwälder Amerika's zu träumen — dafür haben aber die *duri homines* meines Wissens nie — Menschen gefressen, oder hinter einem Baume lauernd dem Fremdling das Lebenslicht ausgeblasen. — Die einfachen deutschen Singvögel singen, die buntgefiederten Stimmen tropischer Wälder schreien bloss, oder sind ganz stumm, und dafür brüllen Löwen und Tiger, und zischen Schlangen. Kurz, Thüringen bleibt einer der lieblichsten Striche Deutschlands, und hat, zumalen wenn man sich durch die Sandmark und die traurigen Flächen des Leipziger Kreises oder des Eichsfeldes durchgearbeitet hat, etwas Heimisches, wie die Rheinlande!

Der berühmte Thüringer Wald, den wir durch Hoffs und Jakobs Bemühungen, so wie aus Bechsteins Wanderungen und Storchs Thüringer Boten in allen seinen Thälern näher haben kennen lernen, ist eine Fortsetzung des Fichtelgebirges bis ins Thal der Saale und seine Gebirge sind ganz bewaldet, nordwestlich die schönsten Buchen und Eichen, östlich mehr Fichten und Tannen. Die Palmen des Morgenlandes erfüllen eine lebhafte Imagination mit den lieblichsten Bildern, wie die Pinien Italiens — aber kaltblütig betrachtet — sind

unsre Eichen, Buchen und Linden doch schöner, denn ihre Formen sind mannigfacher — sie gewähren Schatten, welchen jene hohen kahlen Stämme mit den schwankenden kleinen Kronen nie gewähren können! Nur drei kahle Gipfel ragen aus den bewaldeten Bergen hervor, der Gerberstein bei Altenstein, der Töchberg und Hermannsberg, und die höchsten Punkte sind der Kikelhahn bei Illmenau und der malerische Inselberg, der zwar nur 2604′ hat, während die Schneekoppe zu 2760′ angenommen wird, darum aber doch der Montblanc der Thüringer ist! Brockes würde von Thüringen singen:

Hier wird mit Millionen grünen Zungen
Des Schöpfers Lieb' und Macht besungen!

Das Clima ist ziemlich rauh und unbeständig genug, gar oft macht es dem Frühling seine Rechte streitig, und mit Oktober — ist der Winter vor der Thüre. Der Inselberg und die Schneekoppe sind die Wetterpropheten, wenn Wolken sich um ihre Scheitel sammeln, und Nebel, wie Rauchsäulen, um ihre Seiten ziehen, so giebt es sicher Regen. Die Gebirgsart ist meist Porphyr und das Product ihres Eingeweides Eisen. Das Erzgebirge und der Harz sind metallreicher, aber lange nicht so fruchtbar und holzreich. . . Eine besondere Merkwürdigkeit der Thüringer Gebirgskette ist der sogenannte Rennweg, eine Strasse mit Marksteinen, die über den ganzen Gebirgsrücken läuft, wahrscheinlich die alte Gränze zwischen Franken und Sachsen, — daher man besser Rainweg schriebe. Die Thüringer nennen noch den südlichen Theil des Gebirges den Frankenwald.

Die Thüringer scheinen mir kein schöner, aber ein kraftvoller Menschenschlag zu seyn, fleissig, genügsam, religiös, fröhlich und daher auch freundlich gegen den Reisenden — einfach und dürftig, und doch reinlich und ordentlich. Sie haben sich in blaue und grüne Jacken verliebt, und das blaue Ueberhemd oder den Fuhrmannskittel kennet

ganz Deutschland und — Reisende ahmen nach. Die Weiber tragen dagegen schwarze Regenmäntel, eingedenk der Veränderlichkeit der Witterung, doch bin ich auf wenig hübsche Gesichter gestossen, aber auf viele gesunde, freundliche — und das ist eben so viel werth. Unangenehm ist der singende Accent, worin ich wenigstens keine Musik finden kann. Die meisten Wäldner sind fast das ganze Jahr mit Roggenbrod und Kartoffeln zufrieden und trinken mehr Wasser als Bier. Trotz dieses harten Lebens aber darf man 200,000 Seelen für das Gebirge rechnen, als Mittelzahl 3200 auf die Geviertmeile, folglich zwar weniger als im Erzgebirge, aber auch wieder mehr, als im Harze. Der Landbau muss natürlich der Viehzucht nachstehen (das Vieh ist lange kein Fränkisches), und das Holz ist die erste Nahrungsquelle, das auf der Ilm und Werra geflösst wird; Thüringen war stets die Bildungsschule guter Forstmänner und Bechsteine, aber auch der Holzdiebe und Holzfrevler. Es wäre recht gut, wenn die sonst religiösen Thüringer auch noch an Dryaden und Hamadryaden Glauben hätten, sie glauben aber ihr natürliches Recht zum Holz selbst in der Sprache zu finden — Hohl's! und unbegreiflich ist mir, wie Dr. Luther, ein armer Thüringer, in seiner vierten Bitte — das Holz hat vergessen können, das nicht bloss nothwendig und theuer, sondern auch noch im Hause, wenn man es auch glücklich aus dem Walde gebracht hat, nicht sicher ist vor getreuen Nachbarn und dergleichen!

Der zweite Nahrungszweig ist der Bergbau, vorzüglich auf Eisen — überall Schmelz- und Hammerwerke, Gewehr-, Stahl- und Messerfabriken, Glashütten etc.; Flachs- und Tabacksbau nährt Viele, Manche leben selbst vom Sammlen der Beeren, vom Abrichten der Singvögel, vom Zunder etc., die Sonnenwalder Holzwaaren sind bekannt, Gewerbfleiss überall — sie sind Sachsen. Schade! dass der Schweiss so vieler guter armen Menschen nicht ihnen zu gute kommt, sondern dem Grosshändler!

Nichts beweiset mehr für die Güte des Landes, als die

zahlreichen Burgruinen hohen und niedern Adels, und die zahlreichen Klöster und Stifter. In Thüringen muss es einst so bunt zugegangen seyn, als in Schwaben, bis die Landgrafen erstarkten, z. B. die Grafen von Beichlingen, Bucha, Gleichen, Hohenstein, Kirchberg, Lobdaburg, Orlamünde etc. Wer wollte den niedern Adel aufzählen, die Klöster, Stifter, Städte, unter denen Erfurt die glänzendste Rolle spielte? Der Landgraf Ludwig machte Thüringen wieder zu einem Ganzen 1130. — Der Hof zu Wartburg unter Herrmann war einer der gebildetsten seiner Zeit, aber mit Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meissen, wurde Thüringen mit Meissen vereint, von Hessen getrennt, die Vasallen benutzten die Uneinigkeiten möglichst, und zuletzt kamen noch Theilungen, wie die von 1485. Gute Nacht, Ganzes!

Viele thüringische Ortsnamen enden mit leben und hausen, wie in der Lausitz mit itz, in Franken und Schwaben mit ingen, in der Pfalz mit heim, in Holstein mit büttel und im Harz mit rode. Es muss ehemals in Thüringen viel Leben und ein recht wildes Leben und Hausen gewesen seyn, da König Rudolph nicht weiter, als 66 Raubschlösser zerstören musste, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Da Landgraf Friedrich durch Erfurt ritt, rief Graf Orlamünde zum Fenster heraus: „Fritz! wo willst Du hin?“ „Warte!“ sagte der Landgraf, „Du sollst mich wohl noch Herr heissen!“ und hielt Wort. Von demselben Landgrafen sagte auch Graf Schwarzburg, wie manche spätere Reichsfürsten noch vom Kaiser: „Da drehe ich mich nicht darum um!“ Dieses Ritterleben hat sich jetzt in das schönste Leben des Kunstfleisses verwandelt — Alles ist rege und lebendig, wie in ganz Sachsen, daher heissen auch hier die Spitze — Fixe!

In Thüringen tobten auch die Bauern, wie in Franken und Schwaben, unter ihrem schwärmerischen Prediger, Thomas Münzer, der zuletzt in einen Aufwiegler und Räuber ausartete. Noch zu Frankenhausen, wo vor den heranziehenden fürstlichen

Kriegsschaaren den Bauern das Herz in die Hosen fiel, versprach er die Kugeln mit seinem geistlichen Mantel aufzufangen und die Bauern glaubten; statt ihre acht Kanonen abzubrennen, sangen sie hinter der Wagenburg: „Nun bitten wir den heiligen Geist“ und fünftausend gaben ihren Geist auf! Münzer flohe, steckte sich, als Kranker, in ein Bette, aber seine Brieftasche verrieth ihn, und so wurde er, wie Pfeiffer, zu Mühlhausen enthauptet. Er bekannte sich schuldig und hielt muthig noch eine Abschiedsrede an die umstehenden Fürsten und Ritter, worin er sie zur Menschlichkeit und zum Rechtthun ermahnte, um Aufruhr zu verhüten, er empfahl ihnen Samuel und das Buch der Könige, und ich kann nicht umhin, solches gleichfalls zu empfehlen. Die Unglücklichen reklamirten Menschenrechte, reklamirten sie aber als wilde, losgelassene Bestien, wozu sie lange Misshandlungen gemacht hatten!

In Thüringen ist noch heute der Vielherrschaft genug! Preussens und Sachsens Könige haben Besitzungen, dann kommen die vier sächsischen Herzoge — Churhessen, selbst gewissermassen Bayern, zuletzt noch die souverainen Fürsten Schwarzburg und Reuss, es fehlt Nichts, als noch eine freie Stadt Erfurt. Der Reisende erfährt in Thüringen, was er sonst nur im sogenannten Reiche erfuhr — jeden Fingerslang einen andern Herrn, andere Münze, andere Postknechte, die aber alle schlecht fahren. Diese Eyer legte zum Theil die alte schwarze Henne im goldenen Felde, ehe sie, 1538, starb. Im Mittelalter gieng jedoch die Kleinstaaterei noch weiter, die Vielherren mehrten sich, wie die Hamster, die eine der Landplagen Thüringens noch heute sind, wie hätten sonst $18^{17}/_{18}$ allein um Gotha herum 200,000 eingeliefert werden können? In Thüringen und Sachsen dachte ich an unser altes Schwaben, das jetzt einen König und einen Grossherzog hat, so einfach könnte es auch hier seyn, ein Königreich Sachsen und ein Grossherzogthum Weimar. Henneberg wäre wohl nicht ausgestorben, wenn die Niederkunft der Hennebergischen Gräfin

mit 365 Kindern — keine Legende wäre. Gott bewahre uns vor solcher Fruchtbarkeit der Herrscherfamilien!

Nach dem Erlöschen der erblichen Thüringer Landgrafen mit Heinrich Raspe 1247, fiel Thüringen an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meissen, von dem das ganze Haus Sachsen abstammt und mit der berühmten Theilung zwischen den Brüdern Ernst und Albrecht, 1485, gab es eine Chur- und eine herzogliche Linie, die sich, 1572, wieder in Weimar, Eisenach und Coburg theilte. Die Grafen von Henneberg, die sich von den alten Gaugrafen des Grabfeldes aus der Carolinger Zeit her schrieben und gerne Poppo nannten, starben 1583 aus und nun fiel die bedentende Grafschaft, vermöge Erbvertrags, an Sachsen, nachdem Hessen und Würzburg Stücke davon abgerissen hatten — es gab abermals Theilungen und daher sind die Besitzungen der Herzoge so zerstückelt und bunt untereinander. Das Ganze mag 180 Quadratmeilen mit 550,000 Seelen betragen und steht seit dem Gothaer Heimfall etwas geordneter da.

Herzog Ernst der Fromme von Gotha († 1675), Stammvater der Gothaer, Coburger, Meininger und Hildburghäuser Linien, war ein preiswürdiger Regent, hatte aber unter neunzehn Kindern sieben Söhne; er hielt es für Sünde, das Erstgeburtsrecht einzuführen und befahl, dass sie gemeinschaftlich regieren sollten! Nur zu bald zeigte sich die *Communio mater discordiarum* — sie theilten sich in Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenach, Hildburghausen und Saalfeld, nur dem Aeltesten blieb ein Voraus. Ja Eisenach allein zählte einst vier Linien — Eisenach — Weimar — Marksuhl und Jena! Die Natur machte die politische Sünde wieder etwas gut, drei Linien starben aus, jedoch gab es beim Reichshofrathe genug zu zahlen — das Jahr 1815 machte Weimar zum Grossherzogthum durch den königlich sächsischen Neustädter Kreis und kleinere preussische, fuldische und hessische Parzellen, Coburg bekam einen Landstrich in der Pfalz, und 1825 starb Gotha aus, in das sich die drei andern

herzoglichen Häuser, unter königlicher sächsischer Vermittlung, theilten. So sieht es doch weniger bunt aus in Thüringen und die Herzoge können jetzt eher etwas Souveraines vorstellen!

Es ist schön, dass sich stets sämmtliche Häuser als ein Ganzes betrachteten — wäre diess nur weiland im heiligen römischen Reich überall der Fall gewesen — sie hatten ein Senioratsamt Oldisleben (ehemals Benedictinerkloster, jetzt Weimarisch, unweit dessen auf preussischem Gebiete die alte Sachsenburg liegt —) und haben noch ein Oberappellationsgericht zu Jena; Jena die Universität selbst ist gemeinschaftlich, gewissermassen auch das Gymnasium zu Schleusingen als Hennebergische Stiftung — ein gemeinsames Archiv, gemeinsame Gold- und Silberbergwerke — wenn solche nämlich noch gefunden werden, für jetzt ist keine Spur — aber Geschäftsmänner gehen vorsichtig, und blicken auch in die Zukunft — und was die Hauptsache ist, sie haben agnatische Zusammensicht, die in andern Häusern seltner war; auch besteht eine Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen. Der Gothaer Heimfall beweist es neuerdings, wo sie gemeinschaftlichen Besitz ergriffen und beschlossen, bis zur Abtheilung die Verwaltung den bisherigen Gothaer Behörden zu überlassen. Solche Zusammensicht herrscht oft kaum in bürgerlichen Familien, mit der Theilung erlöscht die Geschwister-Liebe ohnehin, von Vettern und Basen nicht zu sprechen — sie haben abgetheilt — und die Redensart: brüderlich theilen, brüderlich leben, wie unter Brüdern etc. will wenig sagen, es müsste denn im Perspectiv eine gute Erbschaft zu sehen seyn!

Die sämmtlichen herzoglichen oder Ernestinischen Lande fallen meist in die schöne Bergkette Thüringens, halb fränkisch, halb sächsisch, und wenn die Waldstrecken rauh sind, so sind die schönen Thäler der Saale, Itz, Werra, Unstrut, Ilm etc., desto fruchtbarer und lieblicher. Das Grossherzogthum Weimar besitzt den bedeutendsten Theil,

$66._{82}$ Quadratmeilen mit mehr als 250,000 Seelen und gegen zwei Millionen Gulden, liegt aber ziemlich zerrissen. Es zerfällt in zwei Theile, Weimar, mit $45,_{93}$ Quadratmeilen und 170,000 Einwohnern, 15 Aemtern und 5 Stadtgerichten, und Eisenach mit $28._{89}$ Quadratmeilen und 80,200 Einwohnern, 10 Aemtern und 1 Stadtgericht; jener theilt sich in die zwei Kreise Weimar-Jena und Neustadt an der Orla, das von Chursachsen abgerissen wurde, dessen Hauptstadt mit 4000 Seelen stark Wollenweberei treibt; Eisenach ist noch weniger geschlossen, das Amt Ostheim liegt ganz in der bayerischen Rhön mit der Burgruine Lichtenberg und seinen berühmten Zwergkirschen, die ein Feldarzt einst aus Spanien hieher gebracht haben soll. So liegt auch das Amt Alstädt, die Kornkammer, ganz abgesondert in der goldenen Aue mit einem Gestütte, das sich durch Isabell-Pferde auszeichnet und eben so liegt Ilmenau zwei Meilen entfernt im Süden. Bei Kreuzburg ist die Saline Glücksbrunn, und zu Lengsfeld, das den Boyneburg gehört, und zu Vacha leben sehr viele Juden.

Weimar ist ein Fruchtland, Getreide und Wolle, getrocknetes Obst, Ilmenauer Fabrikate, Weimarer Bücher und Landkarten, Meerrettig und Wachholderbeeren sind sein Reichthum. Es hat zwar Schulden, (vier Millionen Thaler) aber der Staatshaushalt ist geregelt, die Stände geben Credit, und der Grossherzog gehört zu den geachtetsten Fürsten Deutschlands, nicht wegen Quadratmeilen und Millionen, sondern wegen persönlicher Verdienste; er ist angebetet von seinem Volke und wird nie nöthig haben, eine Verordnung zu erlassen, wie sein Ahnherr 1736: „Das vielfache Raisonniren der Unterthanen wird hiemit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten und haben die Beamten solches anzuzeigen, massen das Regiment von Uns und nicht von den Bauern abhängt, und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen!“ *Les Raisons ne sont pas la Raison!*

Weimar hat zweitausend Mann Contingent zu stellen, unterhält aber löblichst nur die Stämme, und ein kleines Husarencorps für öffentliche Sicherheit. Unter allen verheissenen landständischen Verfassungen trat die Constitution Weimars zuerst in's Leben (1816) und Deutschland zollte ihren Grundsätzen, wie dem edlen Geber, würdiges Lob. Die 31 Abgeordneten sind nicht allein vom Adel und Stiftern, sondern auch vom Bürger- und Bauernstand genommen und bilden nur Eine Kammer. Aber die Oeffentlichkeit ist verworfen worden! diess ist nicht im ächt constitutionellen Geiste! So wie Blüchers Vorwärts die Zaudernden über Elbe und Rhein trieb, so löste Weimar zuerst das in der Wiener Bundesacte gegebene Fürstenwort, und daher beschloss auch die deutsche Burschenschaft, dass bei festlichen Gelegenheiten stets der erste Trinkspruch seyn soll: Blücher und Weimar, und die Devise des Weimar'schen weissen Falken-Ordens ist: *Vigilando ascendimus!*

Gotha mit 100,200 Einwohnern auf $28^1/_{10}$ Quadratmeilen und 15 Inspectionen, und Altenburg mit Eisenberg und 124,000 Einwohnern auf 24 Quadratmeilen, das der Weimarer und Erfurter Kreis von einander trennten, — (Römhild liegt sogar tief in Franken), ist jetzt bekanntlich unter die drei übrigen herzoglichen Häuser getheilt; Gotha kam mit Ausnahme Cranichfeldes an Coburg, Altenburg aber an Hildburghausen mit Ausnahme Camburgs, und Hildburghausen an Meiningen. Die Gegenden um Gotha gehören zu den besten von Thüringen, obgleich gegen das Gebirge hin etwas rauh, Altenburg aber darf sich mit den fetten Gegenden Magdeburgs und den Elbe-Marschen messen. Die Altenburger Bauern gelten für die reichsten in Sachsen, und im Gebirge wohnen fleissige Garnspinner, Leineweber und Fabrikanten. Getreide, Wolle, Holz, Linnen, Ruhlaer und Smalkalder Fabrikate sind die Hauptausfuhr-Artikel, und die Wäldner hausiren durch ganz Thüringen. Die beiden Heerstrassen von Frankfurt und Nürnberg nach Leipzig geben bedeutenden Gewinn,

und die Einwohner sind im Wohlstande. Gotha hatte 1856 Mann Contingent zu stellen, das nun den drei Erben zu stellen bleibt und die ständische Verfassung war noch — die alte, als das Haus ausstarb, folglich giebt es hier neue Lorbeeren für die Erben!

Coburg-Saalfeld zählte sammt dem neu erworbenen Fürstenthum Lichtenberg jenseits des Rheins 28 Quadratmeilen mit 90,000 Seelen (26,000 davon kommen auf Lichtenberg) und 600,000 Thaler Einkünfte, Contingent achthundert Mann — jetzt aber nach dem Gothaer Heimfall wird es siebenundvierzig Quadratmeilen mit 154,000 Seelen und fast ½ Million Einnahme und doppelt so viel Schulden, zählen. Der Itzgrund bildete recht eigentlich das Herzogthum Coburg — ein herrliches Thal und der beste Theil des Landes — denn Themar und Saalfeld sind gebirgig, selbst Lichtenberg in den Vogesen — aber der Itzgrund ist fränkischer Natur. Coburg kann Vieh, Wolle und Linnen, Saalfeld Holz, Pech, Schiefer und Eisen ausführen, selbst Korn und Wein und Bratwürste. Coburger Biere haben sogar Namen im Auslande. Coburg hat 1806 die alte ständische Verfassung aufgehoben, aber 1821 eine neue eingeführt nach heutigem Fusse, aber in dem grössten Landestheile, im Gothaischen, gilt noch der alte, wo der Bauernstand ganz ausfällt, und bürgerliche Gutsbesitzer ihre Stimmen Adeligen übertragen müssen!! Dagegen unterhält es löblichst statt 800 Mann Contingent nur 300.

Meiningen war auch in zwei Fetzen und noch geringere Theilchen zerrissen — in das Oberland, ein wahres Fabrikland, das seinen eigenen Schwarzwald und eine Bergspitze hat von 2598′, und das Unterland, wo die Landwirthschaft blühet, zusammen zwanzig Quadratmeilen mit 60,000 Seelen und 350,000 Gulden Einkünften, Contingent 540 Mann. Jetzt hat es noch durch den Heimfall ganz Hildburghausen, ganz Saalfeld, das zwar rauh, aber reich an Mineralien ist, Kranichfeld und Camburg hinzugefügt — 45,75 Quadratmeilen mit 150,000 Seelen, und über 600,000 Thaler. Das

isolirte Römhild ist ein wahres Fruchtland, reizend das Werra-Thal, und Holz, Flachs und Tabak Stapelwaare: es wird auf Eisen gebaut, und bei Salzungen ist eine bedeutende Saline. Berühmt sind die Sonnenberger Waaren d. h. Holzwaaren aller Art, Schachteln, Spielsachen, Dreh-Orgeln, Schiefertafeln, Wetzsteine, Griffel etc., wozu noch Marmorkugeln zu Millionen kommen, hier Märmeln genannt — die Porzellanfabrik zu Limbach und Rauenstein, und die Schalkauer Wolle gehört mit zu der feinsten Wolle Deutschlands. Meiningen unterhält löblich nur den Stamm seines Contingents von 544 Mann neben einer Leibwache und einem kleinen Feldjäger-Corps zur Handhabung der Polizei — und hat 1824 dem Lande Stände gegeben, 21 Abgeordnete vom Ritter-, Bürger- und Bauernstande, die sich hoffentlich in Eine Kammer werden bringen lassen. Nach dem Gothaischen Heimfall stellt nun Sachsen-Coburg und Gotha 1416 Mann, Meiningen-Hildburghausen 1150, und Altenburg 982.

Hildburghausen war das kleinste der Herzogthümer, zehn Quadratmeilen, 32,000 Seelen, 200,000 fl. Einkünfte und dreihundert Mann Contingent. Das ganze Herzogthum bestand aus den sechs Aemtern Hildburghausen, Behringen, Eisfeld, Heldburg, Königsberg und Sonnenfeld — jetzt ist dieses Herzogthum an Meiningen abgetreten, wogegen Hildburghausen das treffliche, volkreiche Altenburgische erhalten hat, mit Ausschluss Camburgs = 24 Quadratmeilen, und 108,000 Seelen. Der höchste Berg des Hildburghauser Ländchen ist der Bless bei Stelzen, 2760', wo aus einer mit stattlichen Buchen überschatteten Grotte die Itz hervorrauscht; bei Lindenau ist die Saline Friedrichshall, und bei Friedrichshöhe entspringt die Werra. Holz, Salz, Wolle, Leder, Vieh und Zunder sind die Ausfuhr-Artikel. Hildburghausen hat ständische Verfassung, achtzehn Abgeordnete, sechs Ritter, fünf Städte, sechs Bauern und einen Pfarrer. Rühmlichst hat sich das Haus aus seinen schweren Schulden herausgearbeitet, die vier Millionen betrugen — die Haushaltung war so schlimm, das

die Stände 1770 bei der K. K. Debit-Commission sogar die Erziehung der Fürstlichen Kinder übernehmen mussten! Am ersten wäre zu helfen gewesen, wenn die goldführende Schwarza sich nach den Umständen hätte bequemen wollen, denn 1716 wurden Ducaten aus dem Waschgolde geschlagen mit der Inschrift:

Der Schwarzbrunn giebt Gold,
Dergleichen auch Schalkau,
Das Salz schenkt Lindenau —
Gott ist dem Lande hold!

Aber gerade dieses Vertrauen auf Gott und diese Jovialität mag Schuld gewesen seyn an den Schulden! Vor dem Gothaer Heimfall nannte die böse Welt ein scharfes Gebot, über das nicht gehalten wird, „ein Meininger Gebot," und von Hildburghausen hiess es: „Hildburghauser Gebot, geht bis Roth (1/2 Stunde), da hat's a Krümm, da kehrt's wieder üm." Das kam bei unsern weiland Duodez-Staaten heraus!

Sechszehenter Brief.

Reise durch die vier sächsischen Gross- und Herzogthümer Weimar, Coburg-Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Altenburg.

Wenn man aus Franken kommt, betritt man Coburg zuerst — Reichsposten, Reichsmünze, selbst die Stunden hören auf, es geht nun alles in's Schwere, statt Gulden; und Kreuzer — Thaler und Groschen, statt Stunden Meilen;

gleich schwer werden Posten, Wege und Preise. Nie vergesse ich den Jubel des Bedienten, als er wieder nach Gulden, Kreuzer und Stunden zählen konnte!

Die Lage Coburgs am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, der es gegen die rauhen Winde schützt, hat wenig Reize, desto angenehmer ist der Itzgrund; die angenehmste Parthie aber war — das gastfreie Kloster Bantz. Die alte Stadt, deren Mauern schon so lange gestanden haben, dass sie sich nach dem Niederlegen selbst sehnten — die Menschen, der noblen Ritterzeit entfernt, brauchen sich ohnehin nicht mehr einzumauren — ist jetzt sehr verschönert — sie zählt zehntausend Seelen, das Schloss ist sehr geräumig, Ehrenburg genannt, aber finster, daher ein neues Palais erbauet ist — das Casimirianum oder Gymnasium berühmt, und unweit steht die alte Bergfeste Choburg (Hoheburg), die dem Lande den Namen gab . . . diese Ableitung ist wenigstens vornehmer, als die von Kuhberg, und die Veste verdient wegen der Aussicht bestiegen zu werden. Das Ganze der Stadt hatte für mich Etwas Finsteres, — dessenungeachtet blieb Coburg dennoch Residenz, ich aber würde Gotha weit vorziehen. Die Pässe gehören mit zu den Beschwerden der Reisenden, zu Coburg aber scheint man nachsichtiger geworden zu seyn, seit Musäus der Welt erzählte, dass er ohne seinen Pass vor's Thor spazieren gegangen und zu keinem Thor mehr hereingelassen worden sey, bis der Pass aus seinem Gasthause beigeschafft gewesen wäre! (Gasthöfe zum Schwane und grünen Baum.)

Der Philosoph denkt zu Coburg an — Feder, der sich zuerst den Titel Excellenz verbat, womit damals die Casimirianer ihre Lehrer beehrten — der Krieger an den Türken- und Franzosenbesieger bei Fokschan und Martinesti, Aldenhoven und Neerwinden (Coburg und Pitt stellten einst die Republikanner komisch genug zusammen, denn mit dem Ruf der Minister und Generale geht es gerade, wie mit dem der Regenten!) der Staatswirth an das Herzogliche Schuldenwesen und Kretschmann — ich dachte an Thümmel, diese Zierde

Coburgs, die seit 1817 nicht mehr ist, und an seine Marmorsteinmühle, wo er gerne weilte, denn es ist ein reizender Winkel am Fusse eines Waldberges mit der Burg Rosenau, in kleinen Anlagen, und über derselben die Ruinen der Lauterburg, eine Stunde von Coburg. Die Mühle lieferte jährlich — gegen drei Millionen Kügelchen oder Schussel nach Holland, von wo sie nach dem Orient gehen: die Morgenländer spielen mit seinen Schussern, wir mit seinem Geiste. Ich wallte nach Neuses, wohin ein angenehmer Weg führt, zum Grabe unseres Sterne, das eine Spitzsäule bezeichnet mit Kernsprüchen aus seinen Schriften, die diese Spitzsäule überleben werden. Gleich seinem erklärten Liebling Voltaire schrieb er seine Reisen, Verse und Prosa im 65. Jahr mit unverwelkter Jugendkraft, und mir ist kein deutsches Werk bekannt, wo deutsche Gemüthlichkeit, französische Leichtigkeit und brittischer Humor so schön gepaaret wären, als in jenen Reisen, gleich den drei Grazien. Coburg hatte noch einen Humoristen, aus dem viel hätte werden können, wäre er nicht ein Tischler geworden — Geuss. Er verdarb es mit zwei Pfarrern, von dem einen sagte er: „Auf den Vogelheerd kommt er zu frühe und zu den Kranken zu späte," und dem andern antwortete er auf die Frage: Wie viel Stücke gehören zum Sacrament der Taufe? drei — besinnt euch, Geuss — zwei — Wa — Wasser und das Wo — Wort Gottes. — „Wohl! wo bleibt aber das Kind?" Er verdarb es selbst mit dem Herzog; als die schlechten Groschenstücke erschienen, erzählte er, dass er seine Schafe mit einem solchen Stück geröthelt habe, wie mit Röthel!

Lebhaft dachte ich auch zu Coburg an Prinz Leopold, dem ein unglücklicher Augenblick eine geliebte Gattin, einen ersehnten Sohn, und mit ihnen — die Krone Grossbrittaniens raubte. Mit wahrem Aerger eines Deutschen las ich die *Mémoires d'une jeune Grècque ou Madame Panam* — die Französin wirft sich mächtig in die Brust, macht Ansprüche an den Herzog, wie keine Deutsche solche zu machen vermöchte, und

wie sie nur Franzosen und Französinnen im Auslande machen, das sie tief unter ihrem: *la France* — erblicken, zu Hause aber, *en France*, mit dem Zehntel seelenfroh zu seyn pflegen!

In allen sächsischen Residenzen sieht man die Bildnisse sächsischer Fürsten. — Bernhard von Weimar mit dem vollsten Recht, und hier auch den humoristischen Herzog Johann Casimir, der so zweideutige Münzen schlagen liess. So liess er auf den traurigen Vorfall mit seiner Gemahlin Anna, die er wegen Verdachts eines Liebeshandels nach der Veste bringen liess, die Münze prägen, auf einer Seite ein liebendes Paar: „Wie küssen sich die zwei so fein," und auf der andern eine Nonne: „Wer löst mich, armes Nönnelein?" — Auf eine Schiess-Scheibe liess er eine Frau malen *in puris naturalibus*, und das Centrum — lässt sich leicht errathen!

Von Coburg nach Hildburghausen über Rodach ist der Weg eben nicht interessant zu nennen, das kleine Städtchen aber mit 5000 Seelen hat eine freundlichere Physiognomie als Coburg, Dank einigen Feuersbrünsten; auch sind wir jetzt im Werrathal. Das Schloss ist modern, und um das Städtchen geht eine Allee; aber was wird aus solchem werden, da die Residenz nach Altenburg verlegt worden ist? Nicht ferne ist der sogenannte Gleichberg, der aus zwei Spitzen besteht, und das alte Schloss Heldenburg, vulgo Heidenbau, soll aus dem neunten Jahrhundert seyn. Hinter Hildburghausen beginnt erst der Thüringer Wald, und mit ihm Teufelswege, wenn man nach Ilmenau fährt, Dörfer und Menschen werden seltener, nur hie und da hört man aus der Tiefe den Schall eines Eisenhammers. Ich blieb im Werrathal am Fusse des Gebirgs, um nach Meiningen zu gehen, hatte aber dennoch überall Erinnerungen, dass das freundliche, den Körper berücksichtigende Franken hinter mir — und das mehr auf den Geist einwirkende Sachsen vor mir sey; — auch gedachte ich Rosbachs, des Generalissimus der Reichsarmee, und an Friedrichs Räthsel: Welcher deutsche Fürst hat am meisten Pracht? Hildburghausen, denn er hat allein — 50,000 Läufer! (Gasthöfe: Englisches und Sächsisches Haus.)

Schleusingen blieb mir rechts, Römhild links, wo nicht nur viel Gewerbe, sondern, neben Obst- und Gartenbau, auch Weinbau ist, und das vormals mit $2/3$ Meiningen und mit $1/3$ Gotha angehörte; die Stadtkirche soll interessante Grabmäler der alten Henneberger haben. Schleusingen hat, neben seinen Wollfabriken, ein Gymnasium, das stets Ruf hatte. Ich bin bloss durch Themar gekommen, das uralt seyn muss, mit dem Schloss Osterburg, und eilte, Meiningen zu erreichen, das in einem waldumkränzten Thale an der Werra liegt mit 6500 Seelen, die Einwohner sind fleissige Barchet-, Tuch- und Zeugmacher. Das Städtchen hat etwas Freundliches, Schloss und Markt sind geräumig, und der Park vor der Stadt ist lieblich, mit schöner Orangerie und einer von der Werra gebildeten Insel, auf der einige Grabmäler sind. Herr Hess muss bei seinen Durchflügen entweder sehr flüchtig oder sehr hypochondrisch gewesen seyn, Er — oder der Thorwart grob? Seinen Thorwart sahe ich nicht, vermuthlich weil ich mit Extrapost in Meiningen einfuhr und nicht eingieng, und da ich gesund war, so lernte ich auch seinen Doktor Jahn nicht kennen, sonsten aber freilich Manches, was Einem, der aus Hamburg oder aus dem Reiche kommt, auffallen mag, mir aber weniger, der ich Sachsen und Hannover kannte. Hess erinnert an jenen Hofprediger aus den Zeiten, wo sie die kleinen Propheten spielten, an Herrn Cyprian Hochwürden zu Gotha, der unzufrieden mit der Meinungenschen Gemahlin seines Herzogs, über die Verschiedenheit der Meinungen predigte, und öfters ausrief: „Ja, Ja, meine Geliebten in dem Herrn! aus Meinungen kommt alles Unheil!“ (Gasthöfe: Erbprinz und Sächsischer Hof.)

Hätte Hess den (1803) verstorbenen Herzog Georg gekannt, so würde er anders geurtheilt haben. Der Herzog regierte sein Ländchen mit musterhafter Sorgfalt, verschönerte Meiningen und Alles um sich her, errichtete die Forst-Academie zu Dreissigacker unter Bechstein, und seine Sorgfalt für Viehzucht erstreckte sich bis auf Esel, die er aus dem

Hohenlohischen kommen liess; der Mann, der die Sache zu besorgen hatte, glaubte es gegen den Respeckt, wenn er bei deren Uebersendung von Eseln spreche, und nannte sie — orientalische Thiere mit langen Ohren. — Das herrliche Bad Liebenstein verdankt Herzog Georg Alles — hier lernte ich ihn selbst kennen, und er war unendlich herablassender, als einer seiner Herren Hofcavaliere, den ich nicht nenne! Georg war der wahre Freund seines Landes, wie sein Nachfolger es ist, den er Bernhard Erich Freund taufen liess. Dieses Liebenstein interessirt den Reisenden mehr als Meiningen. Auf der Strasse, die nach Mellrichsstadt und Franken zieht, liegt die alte Burg Henneberg, und von Meiningen nach dem Sauerbrunnen, wie das Volk Liebenstein nennt, kommt man über Wasungen, das wie ein Judenort zur Zeit des Laubhüttenfestes aussahe, so voll hiengen alle Wohnungen mit Tabakblättern. Die Ruine Liebenstein ist sehr bequem zu ersteigen und interessant, aber hohe poetische Kühnheit ist es, solche mit dem Colisaeum zu vergleichen, ja nur daran zu denken! Lieblich sind die Kastanienschatten vor dem Gasthause im Thale, die Grotte, wo man speist, und das Haus der Herzogin — aber die Hauptparthie bleibt der Altenstein!

Dieser 1/2 Stunde entfernte Altenstein, wo einst die Burg der Hunde von Wenkheim stand, mit seinen herrlichen Wäldern und Felsenparthien, mit dem neuen Schloss und schönen Park, mit der Teufelsbrücke und dem hohlen Stein, wo die Geistertöne der Aeolsharfe in süsse Melancholie versenken, und die in seinem Innern befindliche Höhle — das Interessanteste von Altenstein — sich findet mit fossilen Knochen der ausgestorbenen Höhlenbären, denen Esper eine Länge von 10 — 12' giebt, ist einzig. Gewiss hat Davids Harfe nicht so schön getönet, als des Kapellmeisters Wind, deren Wiedererfindung wir Pope verdanken, der im Eustathius las, dass der auf gespannte Saiten stossende Wind harmonische Töne erzeuge. Das Kreuz auf dem Bonifaciusfelsen mit den Worten: „Gott, Va-

terland, Freiheit, Friede 1814," vor allen Dingen aber die erst 1799 entdeckte Höhle, wo man, wie in Baumanns und Biels Höhle und der Muggendorfer, eine Menge riesenhafter Thierknochen fand, verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Diese prächtige Grotte von hoher Wölbung und etwa 500' Länge, wird zur Badezeit jeden Sonntag, der ein Sonnen-Tag ist, beleuchtet, die gewölbten Hallen wimmeln von Gästen, Musik-Chöre ertönen, in der Tiefe rauscht ein Bach, der einen Teich bildet, auf dem man im Kahne fährt — das Ganze ist ein Bild der mythischen Unterwelt, und um so schöner, da man kein Orpheus oder Herkules zu seyn braucht, um wieder nach der Oberwelt zu kommen, wenn man da unten nicht besser seine Rechnung findet, oder nicht an eine Eurydice oder Alceste gebunden ist, die den Orcus zu lieben scheinen!

F. Sickler hat Liebenstein in Hexametern besungen, aber Liebenstein verdiente einen begeisterten Sänger; die in den Meininger Taschenbüchern zerstreuten Abhandlungen verdienten gemeinnütziger gemacht zu werden in einem eigenen Werke, denn dieser Park kommt gleich nach der Wilhelmshöhe, und scheint mir schöner als das berühmtere Wörlitz, wo die Natur wenig und die Kunst zu viel gethan hat. Die Hauptsache bei einem Kunstgarten bleibt doch die, welche Tassos Gärten hatten —

l'Arte, che tutto fa, nulla si scopre.

Zu Liebenstein fand ich (1802) kaum vierzig Kurgäste, das Wasser ist eisenhaltig, nervenstärkend, und der Glaube, der schon vor viel tausend Jahren das wirksamste Wasser und officinellste Kräutchen gewesen ist, thut, wie in allen Bädern, das Beste. In einer — so interessanten Gegend nimmt man mit jeder Gesellschaft vorlieb, wenn man nicht nächst dem Körper, auch noch an Verstopfung des innern Sinnes für Naturzauber leidet. Ich war hieher gekommen mit zwei Pferden durch schlechte Wege — hier wollte man mir wegen schlechter Wege einen Postzug aufhängen, endlich kam ich mit drei

ab — und diess schien mir eben keine Empfehlung für ein Bad, das damals erst im Werden war, und verstimmte mich, bald aber erheiterte mich wieder der schöne Werragrund, die gute Strasse und die ganze gut gebaute Gegend.

In der Tiefe des schönen Altensteiner Waldes steht auch die Luthersbuche. Hier wurde der von Worms kehrende Mann Gottes mit seinem Wissen vom Wartburger Schlosshauptmann von Berlepsch aufgefangen — der Bruder Jacob flüchtete in den Wald, ein anderer Gefährte durfte weiter fahren, Luther aber wurde als Ritter Görge maskirt auf die Wartburg gebracht. Der Churfürst wollte seinen Aufenthaltsort nicht wissen, um Kaiser und Reich sagen zu können: „er wisse nicht, wo Luther hingekommen.“ — Bei dieser Luthersbuche feierten die Gäste und Umwohner Liebensteins 1817 das Reformationsfest mit Reden und Liedern, man trank auch aus dem Luthersbrunnen, schmückte sich mit Zweigen von der Luthersbuche, und stärkte sich so im — alten Lutherthum!

Vom Bade aus macht man Ausflüge nach Steinbach, wo man das freundliche Grimbachthal übersieht — nach Barchfeld, Ruhla, Salzungen und Smalkalden. Ruhla liegt in einer solchen Bergschlucht, dass es um zwei Stunden früher Nacht wird, denn anderwärts, die Häuschen lehnen rechts und links an der Felsenwand 1½ Stunden hin, ein Waldbach rauschet mitten durch den Ort von 3000 Seelen, die in Gothaer und Eisenacher sich theilen, ihre besonderen Kirchen, Schullehrer, Prediger und Förster haben, was nun wohl jetzt aufgehört, und auch ein Bad. Die Ruhlaer sind ein ganz eigenes Völkchen, das vorzüglich Singvögel liebt, und den Distelfinken. Schon mancher armer Messerschmied hat 20 — 30 Thaler für einen guten Schläger (nicht in academischer Bedeutung) hingegeben, oder ist nach dem Harz gelaufen, um sich einen zu holen. Hierunter kann ich aber unmöglich die Wachtel meines Nachbar-Bäckers rechnen, die mich zwar umsonst Morgens wecket, deren sechs Paar Weck aber, die den Meister erfreuen, mir einmal zuwider sind, indessen da ein Heker be-

hauptet — sie singe: „Bück den Rück," und der Herr Cantor seine Schüler auf ihr: *Dic cur hic?* aufmerksam macht, so muss ich mich bei dieser Meinungsverschiedenheit beruhigen um so mehr, als alle Stubenvögel grosse Privilegien haben, wie das Rothkehlchen, das sich mitten in einen Hirsebrei setzte und etwas fallen lies, was die Frau stillschweigend heraus nahm, und wozu der Mann weiter nichts sagte, als: „Hätte ichs gethan, welcher Teufelslärm!"

Ruhla ist der Sitz der meerschaumenen Pfeiffenköpfefabriken; die rohe Masse bringen die Griechen nach Leipzig, die Ruhlaer verarbeiten sie, und von den Abfällen werden die geringern und unächten Köpfe gemacht. In Griechenland entstand aus Meerschaum die Venus — zu Ruhla Tabakspfeiffenköpfe à 2 gr. bis zu 30 Carolins. Unter der Menge Kliddercr, Klemperer nnd Messerschmiede zeichnet sich der aus, der dem Landgrafen Ludwig, dem Eisernen hämmernd vorsang: Landgraf, werde hart! Die armen Leute, die Schleifer, leiden an einer eigenen Krankheit, der Schleiferkrankheit, d. h. Lungensucht, die auch Andere durch andere Schleifereien sich holen, und alle Ruhlaer sollen sich durch ein eigenes Schnarren im Sprechen auszeichnen; — ich habe 3 — 4 gesprochen, die wirklich schnarrten — aber alle 3000? Eine Menge Kämme werden gefertiget — die Mode der langen Rohre und Porcellain-Pfeifenköpfe hat dem Meerschaum Eintrag gethan, aber Kämme werden bleiben, so lange es — Läuse giebt — Läuse, die beissendste Satyre auf den Herrn der Thiere!

Möhra ist der eigentliche Entstehungsort Luthers, und Salzungen mit seinen Salinen und 2800 Seelen liegt ganz anmuthig an seinem See mit dem Schlosse Schnepfenburg. Sein Salzbrunnen, der lange unbenutzt lag, ist wieder in Gang gekommen und wird auch zu Soolbädern benützt. Smalkalden ist nach Cassel, Marburg und Hersfeld die volkreichste, grösste und gewerbsamste Stadt Churhessens mit 7000 Seelen, und recht gut gebaut. Die Wilhelmsburg liegt auf einer

Anhöhe in der Stadt, und ein zweites Schloss ist der Hessenhof. Fast alle Häuser haben im Erdgeschosse Schmieden, welche die Eisen- und Stahlwaaren liefern, die als Smalkalderwaaren durch Grosshändler und Hausirer in alle Welt gehen; Messerklingen allein sollen jährlich zwei Millionen gefertiget werden. Der benachbarte Stahlberg, mit Recht die Brodkammer genannt, liefert das Materielle und scheint so unerschöpflich, als der steyrische Erzberg, das ganze Thal ist nur eine Schmiede, der Horizont gehüllt in ewige Rauchwolken, ewige Hammerschläge, das Rauschen der Wasser, das Klappern der Mühlen betäuben die Ohren, wie Kanonendonner, Smalkalden, die Hauptstadt des hessischen Thüringens, (5 Quadratmeilen, 20,000 Seelen) hat eine Saline, und ist Geburtsort des Philologen Cellarius, zu deutsch Keller, der auch die Bahn zu zweckmässigem Unterricht in der Geschichte brach — kurz ein so nützlicher Schulmann war, als die Hübner und Hederiche. ... Durch das Thal, wo auch Barchfeld liegt, die Residenz einer hessischen Nebenlinie, ziehet die Landstrasse von Braunschweig und Gotha nach Nürnberg, folglich ist es den Reisenden wohl bekannt, und sollten sie die Armuth des Werrathales über höheren Schönheiten vergessen: so werden sie gewiss die Stösse nicht vergessen, die sie in diesen Gegenden empfunden haben. Zu Klein-Smalkalden werden eine Menge Blasbälge gefertiget, gross und klein, und hieher sollte man alle lustige Windmacher schicken, um ihrer Lust eine nützlichere Wendung zu geben! Es giebt auch ein Mittel-Smalkalden, und auf einem Berge liegt ein adeliches Schloss mit einem einzelnen Wirthshause, genannt die Zwick!

Noch geräuschvoller mag Smalkalden zur Reformationszeit gewesen seyn, wo die protestantischen Fürsten häufige Versammlungen hier hielten, das sogenannte smalkaldische Bündniss schlossen, und die Theologie Luthers bestätigten, wie das Nicäische *Concilium* das: Ὁμοουσιος! Vor Kaiser Carl V. durfte man das Wort Smalkalden nie aussprechen. Die Protestanten hielten ihre Sache für die Sache

Gottes, und da man gewöhnlich eine gute Sache mit weniger Vorsicht betreibt, als eine böse — Wachsamkeit ist die Tugend des Lasters — so säete der Teufel Unkraut unter den Waizen! Zur Ehre unserer Zeit hat sich doch das Sprichwort der Katholiken verloren: „Ehe ich das thäte, lieber nach Smalkalden!“ Aber wer hätte glauben sollen, dass wir im neunzehnten Jahrhundert Luthers Worte, mit denen er Smalkalden verliess, wiederholen müssten: „*Impleat vos Deus odio Papae et Satanae?*“ Sie klingen hart diese Worte — aber blicket um euch — ist Satan nicht überall los und ledig? *Mundus vult decipi, decipiatur ergo*. (Gasthöfe: Krone und deutsches Haus.)

Suhl, nach Smalkalden die ansehnlichste Stadt des Gebirges mit 6000 Seelen, liegt malerisch im Lauterthal am Fusse des hohen Domberges, die überhangenden Wände des Ottilienberges drohen den Hütten Verderben, aber kein Suhler denkt daran, sein Auge ist daran gewöhnt. Weit nach Franken verliert sich das Auge vom Domberge aus, und Abends machen vom Ottilienstein die lodernden Feueressen die Wirkung einer Illumination. Der Kopfputz des weiblichen Geschlechts fällt auf — die Grenadiermütze, wie der blaue Reitermantel mit goldenen Borden. Suhl soll jährlich über 20,000 Gewehre und 60,000 Stück Barchent liefern. In einem alten Gedicht auf die Zerstörung Suhls durch Isolanis Croaten (1634) heisst es: Suhl handle

Mit Waaren mannichfalten,
Bevoraus hier das Büchsenwerk
Getrieben wird mit Macht und Stärk
Von Jungen und von Alten!

Die interessanteste aller Parthien aber, die man von Liebenstein zu machen pflegt, ist nach dem Inselberg, (eigentlich Enseberg, da hier die Ense entspringt) auf dem jetzt, neben dem alten Häuschen, auch eine Wirthschaft ist, wo man übernachten hann. Selten ist man an Sonntagen hier allein, die Fernsicht gross, man überblickt nicht blos den grössten

Theil des Thüringer Waldes, sondern auch die Rhön, den Meissner, Kyfhäuser und Harz, und weit über den Etterberg hinweg die fetten Auen Sachsens; Schwarzburg, Paulinzelle, Wartburg und Liebenstein hat man gleichsam zu seinen Füssen, und nur gegen Südost verdirbt die höhere Schneekoppe die Fernsicht. Wir lesen von tönenden Bergen des Morgenlandes, und sie sind keine Mährchen, wenn gleich die poetischen Araber den Reisenden erzählen, dass im tönenden Berg Nakus ein Kloster versunken sey, dessen Glocken sammt den Psalmodien der Mönche periodisch erschallen. Die Hirten wissen auch die Thüringer Berge tönend zu machen oder die Bergglocke zu läuten — ein Stein im möglichst spitzen Winkel die Fläche abwärts mit Kraft geworfen, und der Berg tönt wie ein Kräusel, und um so stärker, je trockner die Oberfläche ist, was wohl mehr oder weniger von den meisten Bergen gil. Ich übernachtete im Dörfchen Winterstein, in dessen Nähe das Ruinen-Stammschloss der Wangenheime, um noch vor Sonnenaufgang auf dem Scheitel dieses Königs der Thüringer Berge, 2856' über dem Meere, zu stehen, war auf ziemlich unbequemem Pfade in zwei Stunden richtig oben, und der erste Sonnenstrahl — lohnte die Mühe! Der Inselberg ist mehr, als der Stauffen. Mein Führer steckte seine Pfeife an — „Woher hat er den Lausewenzel?" er zeigte auf das zunächst zu unsern Füssen liegende Broterode, das den berühmten Kneller liefert, den man höchstens auf dem Inselberg zu rauchen verstatten sollte, der aber ganz Thüringen, Hessen, Franken und Sachsen durchstinket!

Von Altenstein nach Eisenach (4 Stunden) kommt man durch Wilhelmsthal, einen allerliebsten Landsitz des Grossherzogs — reine Natur, und nur durch Kunst leise nachgeholfen, worüber ich vergass, mich nach dem Landgrafenloch, verfluchten Jungfernloch und der Frauenburg umzusehen. In zwei Stunden ist man in Eisenach, das uns schneeweiss entgegentritt, seit der Pulverkarren in die Luft geflogen und der Explosionsplatz entstanden ist (1810). Man sollte

nie Artilleriezüge durch die Städte lassen, Artilleristen denken so wenig an Gefahr, als Fleischer an Leben und Schmerz der Thiere unter ihrem Messer, machen es ja selbst viele Chirurgen und Aerzte nicht besser mit Menschen, so hartleibig, als die Bauern in dem nahen Pfarrode, die den guten Musäus nicht zum Prediger nahmen, weil er einmal — getanzt hatte, als ob er — ein Loch in die Kanzel gebohret hätte, wie man vordem eine gewisse Temperamentssünde zierlich zu nennen pflegte! Zu Eisenach starb 1788 der von den Holländern mit schnödem Undank gelohnte Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, der den Abend seines Lebens hier vollbrachte und in der Gruft seiner Väter ruhet. In den Wäldern um Eisenach befreiete Lieutenant Helwig 1806 über 8000 Preussen, escortirt von 600 Franzosen. Eisenach, ob es gleich wohlhabender, gewerbsamer, vielleicht selbst volkreicher scheint (10,000 Seelen mit dem Gasthofe zum Rautenkranze) als Weimar, bietet nichts Merkwürdiges, aber dorten aus den schönsten Buchenwäldern blickt eine Burg herab, die interessanteste aller Burgen Thüringens — die Wartburg!

Gross und herrlich ist die Natur umher, ein bequemer Weg führt durch englische Anlagen zur Wartburg und eine weite Fernsicht nach Thüringen und Hessen lohnet. Hinter ihr erblickt man auch die beiden Felsen, Mönch und Nonne genannt, die Jeder aus seinem Wieland kennet und die noch heute dem Witz der Eisenacher dienen bei ihren Hochzeitgedichten. Ludwig, der Springer, baute die Wartburg, 300 Jahre lang die Residenz der Landgrafen, der Sitz der Musen, der Minnesänger und eines gebildeten Hofes, Aufenthaltsort der frommen Schwärmerin Elisabeth und der zärtlichen Mutter Margaretha, die von einer Buhlerin aus dem Herzen ihres Gemahls verdrängt, so dass er sie morden lassen wollte,— bei ihrer Flucht ihren kleinen Friedrich dermassen herzte, dass ihm ein Mahl blieb, daher sein Zuname: Friedrich, der Gebissene; sie starb bald darauf im Catharinenkloster zu Frankfurt: *of broken heart!* — Die Wartburg ist — das Pathmos

Luthers, die Bastille Weimars, der Versammlungsplatz der Burschenschaft am 18. Oktober 1817 und jetzt allgemeiner Belustigungsort der Gegend; der Teufel hat demnach über Luther den Sieg davon getragen!

Luther sass zehn Monate auf der Wartburg und lieferte die verdienstlichste aller Uebersetzungen, das neue Testament, das alte folgte nach und 1534 war die Bibel ganz in den Händen der Laien. In seiner Einsamkeit und im Umgange mit Rittern lernte er noch Manches — jene stimmte seine Heftigkeit herab und dieser gab ihm Welt, die dem Mönch und Gelehrten durchaus gefehlt zu haben scheint, wie hätte er auch sonst an Fürsten schreiben können, wie er schrieb, Papst und Cardinäle in einem Packet in's tuscische Meer werfen und einen zweiten — Hildebrand vorstellen mögen? Selbst sein Reitknecht, wenn er bei Ausflügen sogleich über ein daliegendes Buch herfiel, musste ihm sagen: „Herr! das thut kein Ritter! Luther war so ganz Theologe, dass er selbst die Jagd von der theologischen Seite nahm, in den Hunden Bischöfe und Pfaffen sahe, welche die unschuldigen Thiere jagen und fangen, und bei dem gefangenen Hasen, den die Hunde selbst in seinem Rockärmel noch zerbissen, dachte er wieder an Papst und Teufel, die auch gerettete Seelen noch verderben. — Der Teufel, den er so verächtlich behandelte, als der englische Mönch, S. Dunstan, mit Dinte, Feder und Streusand, ja mit Weihrauch, womit man eben nicht zu räuchern pflegt, und dem er das Dintenfass an den Kopf warf, war nur eine grosse — Schmeissfliege. Luther war weniger sanftmüthig, als Onkel Toby oder andere Gelehrte und Ungelehrte, die schon schreibend über Fliegen zwar geflucht, aber höchstens — Säue auf ihr Papier haben fallen lassen. Sollte je ein Teufel im Spiele gewesen seyn, so war es der Teufel der — Hypochondrie, den er gar wohl Beelzebub, den Gott der Fliegen oder Grillen nennen durfte, oder eine Maus, die da glaubte, dass Gott die Haselnüsse auch für sie erschaffen habe.

Luthers Stübchen auf der Wartburg mit seinem Bilde würde sicher Tausenden interessanter seyn, als der ganze Rittersaal mit den alten Waffen nnd Ritterbildnissen, wenn man es gelassen hätte, so wie er es verliess, wie die Zimmer Friedrichs oder Voltaires. Sein Schreibtisch kann nicht mehr da seyn, da die Späne davon so gut gegen Zahnwehe halfen, dass endlich nichts mehr davon übrig blieb, daher man den jetzigen Tisch aus Möhra herbeiholte, der nun nachhalten wird. So siehet man nur den Dintenfleck, der sich immer erneuert, woran der Kastellan unschuldig ist, denn der Stein ist schwärzlichter Granit und der Weisstüncher verliert seine Mühe. In der Rüstkammer sahen wir die eiserne Hülle Friedrichs mit der gebissenen Wange, seines Bruders Diezmann, des Vaters von Albrecht dem Unartigen und seiner Buhlerin Kunigunde, selbst des Papsts Julius II. und unter den Bildern der alten Landgrafen interessirte mich am meisten Ludwig, der Eiserne. Es ist ein Mährchen, dass er seine Edelleute an Pflug spannte und mit ihnen ackerte, den Ochsenziemer in der Hand, verdient hätten sie es, aber er steuerte doch mit der Kraft Kaiser Josephs ihren Bauernschindereien! Unter den Rüstungen — der alten Landgrafen zeichnen sich durch Grösse die von Friedrich, dem Gebissenen und von Kunz von Kaufungen aus — dann die Fahnen, die Bernhard von Weimar dem Waldstein abnahm, und einige vollständige Damenrüstungen! Was ist unweiblicher, solche Rüstungen der Damen des Mittelalters, oder der literarische Apparat der Damen unserer Zeit, ihr Schreibtisch und ihre Dintenflecken? ich sehe sie noch lieber — reiten *à califourchon* und *à poil!*

Luther hat endlich zu Wittenberg ein würdiges Denkmal erhalten, und so wollen wir das natürlichste Denkmal, jenes Zimmerchen der Wartburg lassen, wie es ist. Luther ragt über tausend Männer mit Prachtmonumenten hervor, wie der Inselberg über die übrigen Berge Thüringens. Er machte Anstalten, das Christenthum mit der Vernunft zu versöhnen und

das Reich des Teufels oder die Pfaffheit, welche Religion nur zu weltlichen und politischen Absichten missbrauchet, auf immer zu zerstören. — Er ist unschuldig, wenn nach drei Jahrhunderten noch das Alte ist, ja seine treu gehorsamsten Jünger selbst einen protestantischen Papismus an die Stelle der Moral Jesu setzten, so dass Hudibras sagen konnte:

Ein Pfäfflein wohnt in jedem Dorf,
Und lebt da, wie die Laus im Schorf,
Und ist so stolz auf seinem Platz
Als Gregor oder Bonifaz!

Von der Wartburg eilte Landgraf Friedrich, während der Belagerung, mit seinem Neugebornen nach Tenneberg zur Taufe, und da das Kindlein schrie, so liess er, trotz der Verfolger, halten: „Das Kind muss trinken und sollt' es ganz Thüringen kosten." Auf der Wartburg lebte die fromme Königstochter Elisabeth, einer der herrlichsten weiblichen Charaktere des Mittelalters, den Justi geschildert hat. Oft mag sie ihren sie herzlich liebenden Ludwig durch ihre Schwärmereien verstimmt haben, wie manche Messläuferin und Wallfahrerin den ihrigen — oft gieng ihre Wohlthätigkeit bis zur Verschwendung, aber Ludwig sagte den Höflingen: „Wenn sie mir nur die Wartburg nicht verschenkt." Wie fest er an ihr hieng, beweist, dass er dem Ritter, der ihn bat, ihm in Stille zu einem Erben zu verhelfen, nur aufwartete mit einer stärkenden Latwerge!

Die Wartburg wurde in unsern Tagen berühmt durch das Burschenfest am 18. Oktober 1817. Es war ein Fest religiöser und politischer Freiheit, das die Studirenden mehrerer Universitäten gaben im Hochgefühl feuriger Jugend — Kinder einer bewegten Zeit — (es waren auch Professoren dabei, Fries, Oken, Kieser, Schweizer, und es geschahe mit Erlaubniss der Regierung). Das Fest zeugte von seltenem deutschen Gemeingeist, da 500 Studenten von zwölf Uuiversitäten, die meisten vom nahen Jena,

sich zu Eisenach versammelten und in Procession nach der Wartburg zogen. Im Rittersaale wurde das Lied angestimmt: „Eine feste Burg ist unser Gott," Reden gehalten, gebetet und zum Schluss gesungen: „Nun danket Alle Gott." Manche Zähre der Rührung schlich über die Wange, hohe Andacht herrschte in der Versammlung, die Geister des grauen Alterthums, der edlen im Staube ruhenden Verfechter der Geistesfreiheit und Menschenrechte, und aller Opfer, die für des Lebens Ideale sich dem Tode weiheten, umschwebten die Versammelten, in deren Mitte Viele waren, die selbst den Kampf für Vaterland, Freiheit und Recht gegen Ariman-Napoleon (der von *Enfanterie* höhnisch sprach) gefochten in jenen Tagen, die Deutschland stets heilig bleiben sollen — und solchen Jünglingen, die sich zu Männern durch That emporgehoben hatten, wollte man zumuthen, sich, wie die alten Bierlümmel, Nichts um Welthändel zu kümmern, um Wohl und Wehe des Vaterlandes? Reine heilige Begeisterung glühte in Allen für die ewigen Ideen des Rechts und der Tugend, der Wissenschaft und Kunst, eine Millionenmal edlere Begeisterung, als auf Bierbänken und in Tabagien bisher herrschte, und wer wird Begeisterung — in Hörsälen suchen? Man tafelte froh mit den Freunden, die das Fest herbeizog, und Abends loderten die Siegesfeuer zum Andenken der Leipziger Befreiungsschlacht, auf den Höhen des gegenüber liegenden Wartberges, zum Andenken des Ehrentages deutscher Nation, wie die Hermanns-Schlacht. Wie mochte man dieses Fest so ungleich deuten?

Jünglinge, denen Aufwallung, Gefühl und Einbildungskraft näher sind, als Besonnenheit und Erfahrung — Tugendbilder des Alterthums näher, als Gegenwart, und Ideale näher, als prosaische Wirklichkeit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit der Welt, erinnerten sich Luthers Auto-da-fé zu Wittenberg, und warfen 28 Bücher, die sie gegen den Geist der Zeit

glaubten (die Bücher stehn verzeichnet in Kiesers Wartburgsfest, Jena 1818, 8., und die Auswahl war in der That nicht übel) in die Flammen, noch beifügend Zopf, Schnürleib und Corporalstock! Einflussreiche Männer betrachteten das Ding nur von der Schattenseite, fanden in einem kindischen Studenten-Pereat — Majestätsverbrechen, Aufruhr und demagogische Umtriebe, und viele Cabinete geriethen in Brand über das jugendliche Auto-da-fé auf der Wartburg! Man schwieg, als Jesuiten in Wallis einige tausend Exemplare des Evangeliums, welche die Berner Bibelgesellschaft dahin spedirt hatte, verbrannten, als ob diese Grundlage des Christenthums — Pasquille wären! Man schwieg, als der zwölfte Löwe der Kirche in erbaulichen Breven gegen Bibel und Bibelgesellschaften wüthete, und ein ultramontanischer Esel in Baiern beide für ein Werk des Teufels erklärte!!

Das Burschenfest bleibt in den Augen des ruhigen, unbefangenen Denkers sinnvoll, würdig der grossen Dinge unsrer Zeit, das Ganze war ehrenvoll und ruhig, der Gemeinsinn eine der schönsten Erscheinungen im deutschen Vaterlande, (den man 1814 zu schätzen wusste) ohne welchen sich kein deutsches Vaterland denken lässt! Alles Uebrige — lag nicht im Plane, und man muss jungen Leuten Etwas zu Gute halten. Wollten ja diese Jünglinge sich auch vereinen zur Abstellung der Krähwinkelichen Landsmannschaften, selbst des elenden Zweikampfes, in der Burschensprache genannt: Paukerei, Scandal! Selbst die vorgefallenen Kindereien und Albernheiten, waren sie nicht besser, als wenn sie sich von Buchhändlern aufdingen lassen zu recensirenden Dintenknechten, oder einen blossen wilden Commerce und Saufgelage gefeiert hätten? Trieb nicht schon zu Luthers Zeit auf der Wartburg — der Teufel sein Spiel? und was hat er ausgerichtet? Hans und Grete glauben nicht mehr an ihn und antworten, wenn der Schulmeister fragt: „Nun! was macht der Teufel?" „Teufelsdreck." Der Teufel scheint

sich zwar mehr an Pulver und Geld zu halten, als an Dr.., den er Doktoren und Apothekern überlässt, aber die Antwort bleibt dennoch die beste. — Schade nur, dass wir das altprotestantische Sprüchwort wieder hervorsuchen müssen: „Lass den Teufel in die Kirche, so will er sogleich Messe lesen!"

Siebenzehnter Brief.

Gotha und seine Umgebungen.

Gotha liegt an einer Anhöhe in schöner Gegend und imponirt mehr als Weimar, weithin in die fruchtbare Ebene strahlet das Schloss Friedenstein, sonst Grimmenstein, mit seiner Terrasse, erhaben, wie die Terrasse von Windsor, wenn hier gleich der schöne Park von Windsor und die stattliche Themse fehlt mit ihren reinlichen Dörfern und geschmackvollen Landhäusern, und nur die Leina trübe vorüberschleichet. Die alten Wälle haben Alleen und Gärten Platz gemacht, der Markt ist schön und geräumig, aber die Strassen sind freilich winklicht, denn Gotha ist alt, und gehörte einst dem Stifte Heersfeld, daher sein Schutzpatron St. Gotthard, der auch wohl der Stadt den Namen gegeben hat. Vom Styl und der Herrlichkeit gothischer Bauart, die jener Major, getäuscht von der Aehnlichkeit des Worts, hier suchte, ist Nichts zu sehen. — Die Wasserleitung der Leina und eines andern Flüsschens nach dem wasserarmen Gotha möchte eine Merkwürdigkeit seyn, daher auch Einige den Namen der Stadt davon ableiten wollten: „Gut a ha." Mich erinnert Gotha stets an das welt-

historische Volk, das 500 Jahre hindurch Europa mit dem Rufe seiner Thaten füllte, sich an die Stelle der entarteten Römerwelt setzte, und Gothicus zum Ehrennamen machte. Theodorich oder Dietrich ist soviel, als der Carl der Franken!

Gothas Hauptmerkwürdigkeit bleibt das gewaltige Schloss, genannt Friedenstein, erbaut 1640, 150′ über dem Markte auf einem die Stadt beherrschenden Berge, in einem schönen englischen Parke mit ausgezeichneter Orangerie, herrlich gelegen, von wo aus man eine umfassende Fernsicht über den Thüringer Wald geniesst, und wo der Hof wohnte, (gegenwärtig ist es die zweite Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg) — die Collegien sich noch heute sammlen, und die Bibliothek, welche mehr als 160,000 Bände zählt, das Archiv, das durch Seezen aus Aegypten noch bereicherte Kunst- und Naturalien-Cabinet, das Chinesisch-Japanische Cabinet, und die reichste Münzsammlung Deutschlands zu sehen sind. Hier ist ein seltenes Werk von zwanzig Folianten, lauter Münzzeichnungen von Jakob de Strada, 9000 an der Zahl, und für jede soll der Mann einen Ducaten erhalten haben! Mir wären die vierzehn Folianten, die H. Bernhards Briefwechsel enthalten, lieber. Wann werden wir doch über diesen deutschen Heros ein gutes Werk erhalten? In der Antikenhalle sind, neben vielen Gyps-Abgüssen, mehrere Werke Dölls, neben einem seltenen Abguss vom farnesischen Herkules, und in der zahlreichen Bildergallerie viele und merkwürdige Nummern von Cranach, Holbein, Dürer nebst Meisterwerken von Guido, Guercino, Giulio Romano (heilige Familie), Palma Vecchio (Christuskopf), Paul Veronese (Hochzeit zu Cana), Pordenone (Judas Ischarioth), Parmeggianino (Madonna). Es sind auch 500 arabische Handschriften hier, worüber ein gedruckter Katalog vorhanden ist. Wird man bald das Vorurtheil ganz ablegen, dass man arabisch nur zum Behufe der Bibel studiret? Doch — das Griechische wurde ja lange auch mit dem neuen Testament begonnen, und Viele, die sich des Griechischen rühmen, ja sogar ihre Augen darüber verdorben

haben wollen, sind nie über das Juden-Griechisch hinaus gegangen im Neuen Testamente!

Seit dem Tode des Herzogs werden wohl die Schildwachen nicht mehr so ängstlich thun, wenn sich der Reisende der Seite nähert, wo der Herzog wohnte? Bürger, sagte man mir, waren sogar ausgeschlossen, und nur Cavaliere durften auf dieser Seite spazieren, gerade die schönste Seite. Das Schloss liegt so hoch, dass man wohl sieht, es sey mehr für die Ritterzeit, die nichts vom Fahren wusste und für Grumbachs Zeit gebauet, der bekanntlich den Herzog so irre leitete, dass es zur Belagerung kam. Johann Friedrich, der Grossmüthige, wurde unglücklich im Kampfe für Wahrheit und Recht, sein Sohn aber durch eigene Schuld, dass er sich einem zwar misshandelten, aber doch allzu rachelustigen Fehdehelden, Mörder und geächteten Landfriedensbrecher so ganz hingab! Wenn der Herzog in vollem Trabe vom Schloss herabfuhr, muss es gewesen seyn, als ob ein Gott herabdonnerte von seiner Höhe. Ich hätte Soubise und seinen Stab sehen mögen, als sie vor Seidlitz und seinen Reutern da herabstürzten, und gönne den Preussen die für Soubise und seine Gallier bereitete Hoftafel.

Das Gothaer Gymnasium behauptet seinen Ruf, und wem wäre der herzogliche Park nicht wenigstens aus Hirschfeld bekannt, da der Zutritt nicht jedem erlaubt war? Auf dem Gottesacker der Garnisonskirche sind mehrere geschmackvolle Denkmäler von Döll, und am Rathhause verdienen die alten naiven Reimlein noch immer Beherzigung —

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
Die Fleischer mit im Rathe seyn,
Und der Bäcker wiegt das Brod
Da leidet die Gemeinde Noth —

denn es scheint mir nicht, dass der höhere Titel Stadtrath höhere Gesinnungen erzeuge. Das sehr geschmackvoll eingerichtete Theater ist natürlich nicht mehr, was es einst unter

Eckhof, unserm Garrik, unter Böck, Iffland, Beck und Beil gewesen ist, wo Gotter schrieb, Schweitzer und Benda componirten; es wandelte schon 1779 nach Mannheim und der literarische Ruf Gothas unter der Herzogin Louise, der Freundin Friedrichs und Voltaires, und der Ober-Hofmeisterin von Buchwald ging nach Weimar über. Benda, von dem man sich die komischsten Zerstreuungs-Auftritte erzählt († 1795), ist noch nicht vergessen. Aus Grille und vermeinter Zurücksetzung verliess er Gotha und zwölfhundert Thaler Gehalt, trieb sich in der Welt herum, und war zuletzt froh, mit vierhundert Thalern Pension wieder im schönen Thüringen zu leben. „Jede Wiesenblume, sagte er, macht mir jetzt mehr Vergnügen, als alle Musik." — So gut wird es nicht Jedem, und Gothaische Häuser sind seltner, als Gothische. — „Dort schläft er — dort holen Sie die Pension!"

Ettinger, der kein gemeiner Büchermäckler war, und dem ich viel Genuss verdanke, führte mich zu Thümmel, und in die Mohrengesellschaft, d. h. in's Casino im Gasthause zum Mohren. Sein Gothaischer Hofkalender 1774 war der erste seiner Art, erzeugte aber, leider! unsere Sündfluth von Almanachen. Ettinger war ein galanter Mann — ob er nicht auch gegen die Jahre mancher Dame galant war? Gleich merkwürdig bleibt Beckers Reichsanzeiger (1791) und deutsche Nationalzeitung (1796), so hatten wir doch, so leise er auch auftreten musste, eine Idee des Gemeinsamen, und hörten wieder einmal Etwas von deutscher Nation. Noch merkwürdiger in seiner Art bleibt dessen Noth- und Hülfs-Büchlein nebst dem Mildheimischen Liederbuch zur Belehrung des Volks, von dem wenigstens eine Million Exemplare abgesetzt wurden. Mir bleibt Becker auch persönlich merkwürdig — ich war genöthigt, in seine Nationalzeitung eine lange Selbstvertheidigung einzuschicken — er nahm Nichts für den Druck: „Bin ich ja Schuld, schrieb er, dass Sie schreiben und drucken lassen mussten!"

Wahrlich das kleine Gotha von 15,000 Einwohnern darf sich nicht nur mit seinen Methwürsten neben Göttingen, und mit seinen Gänseleber-Pasteten neben Strassburg sellen, sondern selbst neben seine berühmtere Schwester Ilm-Athen. Grimm brachte hier den Abend seines Lebens zu — und wie hätte ich den Guide de Voyageurs vergessen können, den ich gedruckt mit mir führte? Thümmel wog hundert Schöngeister auf, Zach ist einer der ersten deutschen Astronomen, — Gotter als Dichter gar nicht zu verachten, wie der fleissige Galetti als Historiker, — Blumenbach ist hier geboren — und auch Grabner, der als Hauptmann im Holländischen Regiment Sachsen-Gotha uns die trefflichen Briefe über die Niederlande gab, — Döll war einer der ersten Künstler, und Schlichtegrolls Nekrolog? wer bedauerte es nicht, als er aufhörte? die lieben Zeitgenossen lehren, was wir an ihm verloren haben. Meine Wenigkeit weilte weit lieber unter diesen Gothen, als unter den Athenern an der Ilm!

Gasthöfe ersten Ranges sind: Der Mohr, zugleich Post, der Riese, das deutsche Haus, die Stadt Altenburg, und zweiten Ranges: Die Stadt Coburg, der Löwe, der Prophet. In diesen Gasthäusern sind die Taxen angeschlagen, welche man für die Besichtigung der Stadt-Merkwürdigkeiten zu zahlen hat.

Herrlich ist die Sternwarte auf dem Seeberg, die leider verlassen steht. Von diesem Tempel Zachs hat man eine der unumschränktesten Fernsichten über ganz Thüringen, seine fetten Gefilde, reichen Dörfer, und malerischen Ruinen, belebt durch die Landstrasse, die von Gotha nach Erfurt führt. Hoch erheben der Schneekopf und Inselberg ihre Häupter in die Wolken über den Thüringer Wald, und im Vorgrund erblicken wir Ohrdruff, Waltershausen, Tenneberg und Schnepfenthal, selbst Ettersberg und Brocken bei hellem Horizont. Und wer erst mit Zach und Bode der Ουρανια, der Himmlischen, in's Auge blicken konnte, der blickt auf die Erde und das Menschenge-

treibe, wie auf das, was die Griechen ὀυράνη nannten — Nachttopf! Urania kostete Archimedes das Leben, Kaiser Rudolph II. das römische Reich, Tycho Brahe wenigstens die Nase, und gar Vielen die Augen — aber Urania bleibt dennoch Urania

— — Urania!
Mein schwacher Geist in Staub gebeugt,
Fasst deine Wunder nicht, und — schweigt!

Gerne besucht man auch die mit Recht berühmte Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, die noch fortdauert. Salzmann bebaute den vormals öden Hügel, zwei Stunden von Gotha, und errichtete da 1784 seine Anstalt, die zwölf Lehrer und etwa fünfzig Zöglinge in rother Uniform zählte; man zahlte sechszig Friedrichsd'or. Salzmann starb 1811, und hat seine Verdienste, namentlich um physische Erziehung, es war vielleicht das beste aller Philantropine — wäre es nach ihm gegangen, er hätte aus der Erde einen Himmel gemacht — er lehrte aber doch, wie mich dünkt, zuviel — seine Schüler sollten Alles wissen, aus Schnepfenthal sollten lauter Schnepfen ausfliegen, und doch hat die Natur mehr Gänse, Enten und Hühner geschaffen, die auch rein praktischer sind. Es war die Genie-Epoche. — Eine gewisse Mittelmässigkeit, die nicht zum Genie erhebt, aber auch nicht zur dummen Dorfteufelei herabsinkt, liefert die brauchbarsten Männer. Diess waren die Ansichten der Gothaer, die mich dahin begleiteten. (Einem Schüler Salzmanns mag es anders dünken — aber er hätte seine Meinung äussern können, ohne mit Oberflächlichkeit und Witzhascherei auf Kosten der Wahrheit um sich zu werfen — zu Schnepfenthal muss der höfliche Schüler nicht gelesen worden seyn) aber die Würde eines deutschen Bücherrichters scheint einmal nicht zu erlauben, seine Meinung auszusprechen ohne Ausfälle — Seitenhiebe und Unurbanitäten und Flegeleien, wie zur Zeit von Gellerts Baurenrichter! doch —

Ihre Recensität von Sondershausen geruhten noch massiver zu seyn.

Von Waltershausen aus besteigt man die Tenneburg, die reizend aus den Fichtenwäldern auf das gewerbsame Städtchen herabblickt und noch bewohnt wird. Oefters hausten hier die Fürsten, und im Jahr 1557 erschien eine schöne geheimnissvolle Dame mit viel Pomp, sie und ihr Gefolge sprachen nur englisch, sie galt für Anna, Kaiser Heinrichs VIII. verstossene Gemahlin, die Herzoge erkannten sie an, und — siehe! es war nur eine Zofe der Königin! Sie hatte ihre Rolle lange gut gespielt, und lebte als Staatsgefangene auf Tenneberg, stets gekleidet in ein langes, weisses Gewand mit schwarzen Schleifen, und starb auch hier mit dem Anstand einer Lady. Es liesse sich ein weit interessanteres und komischeres Buch: „Ueber die Kammerjungfern" schreiben, von den Kebsweibern Salomons an, die ein Prinzenerzieher seinem Zögling für Kammerjungfern erklärte, bis herab auf unsere Zeiten, als das englische Produkt: „Ueber alte Jungfern" ist, und erbiete ich mich zu Beiträgen.

Nicht ferne liegt das ansehnliche Dorf Hörselgau mit einer uralten Kirche, wo man nicht nur die Bildnisse Luthers und Herzogs Ernst I., vulgo Bet-Ernst, sehen kann, sondern auch S. Bonifacius in Lebensgrösse, zwischen dem Erzengel Michel, S. Cyriacus und sechs Aposteln, ja das Bild des Heilandes selbst mit der Inschrift:

Dieses Bild Christi ist gestalt,
Wie es Lentulus abgemalt,
Und von Jerusalem dem Senat
Gen Rom geschicket hat —

Unsere Künstler thun aber noch besser, sich Nichts um dieses *vera icon* zu kümmern — der herkömmliche Kunststyl ist besser. Jener Bet-Ernst war ein wahrer Popanz für die Landprediger, die er alljährlich heimsuchte, ja sogar ihre Studierstube in ihrer Abwesenheit. Einst fiel ihm eine Hand-

bibel durch ihre grosse Reinlichkeit auf, er legte ein Goldstück hinein, und fand das folgende Jahr sein Goldstück noch am nämlichen Ort! Wie gut, dass dieser Bet-Ernst todt ist! In hebräische Bibeln und griechische Testamente getraute ich mir selbst Goldstücke, so selten sie auch bei mir sind, hineinzulegen, und sie wären gewiss besser verwahret, als in eigener Tasche!

Die nächsten Vergnügungsorte um Gotha sind Remstädt und Siebeleben, mit den Grabmälern des Baron Grimm und der Frau v. Buchwald, aber der Ruf des Epicuräers Grafen Gotter, der an Friedrichs Tafel viererlei Arten Fasanen zu unterscheiden, und zu sagen wusste, woher sie kamen? führte mich nach Molsdorf. Am Schlossportal steht: *Praeter omnes hic mihi ridet terrarum angulus!* Der Geschmack ist verschieden. Der Garten ist im alt-fränkischen Style und verödet, die Gemälde meist Bildnisse von Fürsten, Ministern und Generälen seiner Zeit, mehrere von Kupezky, wie das Bild Gottes selbst, jedoch auch einige Italiener, unter denen der sterbende Cato, ein heiliger Franz und Kupetzkys alte Frau, die flohet, sich auszeichnen; sie soll fünfzig Thaler erhalten haben, um bei dieser Jagd zum Modell zu dienen. Die Bildnisse von Gotters Freundinnen sind in ziemlicher Anzahl, worunter auch die schenkelreiche Barberine — und lächeln macht gewiss Jeden der alte preussische General, der vor einem Horaz sitzt, wo die Ode aufgeschlagen ist: „*Vixi puellis nuper idoneus etc.!*"

Von Molsdorf führt eine Allee nach Ichtershausen, in dessen Park eine Pappel der Adam aller Pappeln Thüringens seyn soll, und im Schlosse ist ein Meistergemälde des Rugendas, Wiens Entsatz 1683. Neben dem Sitze des deutschen Apicius haben sich auch die Frommen Hütten gebauet zu Neudietersdorf oder in geweihter Sprache Gnadenthal, das aus einer langen Reihe schöner, reinlicher Häuser besteht, mit der Aussicht auf eine Wiese, durch die sich ein Bächlein schlängelt. Die Waaren der Brüder kamen mir theurer vor —

nicht alle haben wohl gleichen Lammsinn, und der Führer hielt mir eine salbungsvolle Rede über die Textes-Worte: „der Tod ist des Schlafes Bruder," als ich beim Anblick einer Grablegung im Schlafsaale äusserte, dass sich diess Stück besser zu einem Altarblatt schicke. Die Brüder kamen mir ungezwungener vor, als die Schwestern, vermuthlich, weil sich diese mehr zwingen; jene grüssten sehr freundlich, diese schlugen verzwickt die Augen nieder zur Erde! In der Nähe Gothas liegt auch Butleben mit dem neuen von Herrn Glenk angelegten Salzwerke.

Am interessantesten ist der Gang nach dem berühmten Kloster Rheinhardsbronn durch reizende Waldung, das in finsterer Bergschlucht am Fusse des Inselberges liegt, wie gemacht zu einem La Trappe. Das alte Kloster ist längst nicht mehr, aber die alten Linden und die Hirschgeweihe sind sicher noch aus der Ritterzeit, so kräftig und gross wie sie. Das neuere Schloss steht auf einer andern Stelle, und so sind die zehn Grabsteine der alten Landgrafen, von Ludwig dem Springer und seiner Adelheide an, die man aussen an der Kapelle sieht, wohl neuere Nachbildungen, wenn wir etwa Friedrich mit der gebissenen Wange und seine Gemahlin ausnehmen — aber romantisch und heilig ist die Stätte, ein wahrer Sitz der Ruhe und des Friedens. Reinhardsbronn liefert dem Gothaer Hofe die Butter, was ich gelegenheitlich bei einer Buttermilch erfuhr, mit der ich weiter zog nach dem lieblichen Georgenthal, dessen Gestütte eingegangen seyn soll. Wer nicht in der Schweiz oder auf den deutschen Alpen war, mag auch nach dem Spittenfall à 60′ gehen. Ludwig, der Springer, dem ein Töpfer Reinhardt mitten im Walde, als er einst gedankenvoll von der Schauenburg ritt, eine Stelle zeigte, wo sich Nachts schon öfters zwei schöne Lichter hätten sehen lassen, vielleicht aufgestellt von listigen Mönchen — baute dahin sein Kloster, um Ruhe zu finden, — für seine Seele, wie viele vornehme Sünder des Mittelalters am Abend ihres wüsten Lebens — man ist jetzt aufgeklärter, stirbt wie

man gelebt hat, und Viele machen sich so wenig aus dem Gestank, mit dem sie verlöschen, als das schlechteste Kreuzerlicht!

Ein rüstiger Fussgänger wandelt noch über den Berg nach dem nahen Friedrichsrode tief im Thale, die Hauptbleiche Thüringens, daher man in dem grossen Dorfe gar kein Geflügel sieht, und der Führer zeigt auf der Höhe die Stelle, wo die berühmte Schauenburg stand — *ipsae periere ruinae!* Diese Schauenburg ist das eigentliche Stammhaus der Landgrafen Thüringens, erbaut 1040 von Ludwig, dem Bärtigen. Ludwig, der Springinsfeld, liebte diese tiefe Einsamkeit nicht, und baute die Wartburg, und so verfiel Schauenburg, die Wiege seines Geschlechts. Gottschalk meinet, dass man, sollten einmal Ruinen erneuert werden, weit eher Etwas für diese Schauenburg, wo Ludwig der Bärtige so ruhmvoll regierte, hätte thun sollen, als für die alte Kapelle S. Bonifacius bei Altenberga, wo 1811 ein 30′ hoher steinerner Candelaber errichtet und eingeweihet wurde, was freilich frömmer liess! Den heiligen Candelaber, der auf acht Kugeln ruhet, seine Flamme, umschwebt von drei Engelköpfchen, habe ich nicht gesehen — er lag zu weit aus meinem Wege — und auf Bonifacius bin ich aus triftigen Gründen nicht gut zu sprechen — der Mönch meinte es zwar gut; er glaubte uns aus der heidnischen Finsterniss zum Licht zu führen, und führte uns in die Finsterniss des Papstthums — und vertrieb unsern armen Nationalteufel nur durch den Obersten der Teufel — Beelzebub!

Die interessanteste Gegend Thüringens, so weit ich solches kennen lernte, schien mir das Dreieck, welches Erfurt Ohrdruff und Arnstadt machen, wo die drei Gleichen liegen. Man erblickt diese zwar auch von der Leipziger Strasse, aber ungleich schöner liegen sie da auf dem Wege von Gotha nach Ohrdruff zu Schwabhausen. An einem schönen Sommerabend stand ich bezaubert hier an der Hand eines alten Universitätsfreundes, den ich überraschte, und der wohl zehnmal

sein altes „Auf meine Ehre!" keuchte, ehe sich mit ihm ruhig sprechen liess. Der silberne Mond hing über dem stillen von der Ohr durchrauschten Thale, Wechmar und die drei Gleichen ruhten im Schatten, aber ehe die Sonne des andern Tags ihre Zinnen vergoldete, war ich mit dem nun heimgegangenen Freunde oben, entzückt wie Paulus — nicht bis in den dritten Himmel, aber bis zu den drei Gleichen!

Die Geschichte dieser Burgen verliert sich in das graueste Alterthum. Sie gehörten nicht einem Herrn allein, hatten aber 1230 das sonderbare Schicksal, alle drei vom Blitze des Himmels getroffen zu werden in Gleichheit. Mühlberg ist jetzt Ruine bis auf eine Warte, Gleichen hat noch einige Gebäude unter Dach, und da steht auch die berühmte Bettstatt des Grafen von Gleichen, (S. Musäus Volksmährchen), worin er nicht bloss mit zwei, sondern mit einem Halbdutzend Frauen hätte schlafen können — die Wachsburg aber ist ganz im baulichen Stande. Es gab hier sogar einen Commandanten, da ich aber keine Soldaten sahe, so hatte er wohl nur das Commando über Weib, Kind und Magd, wenn solche ihm gehorchen wollten, denn sie schienen mir nichts Invaliden-Artiges zu haben — und sein Feuer concentrirte sich in seiner Tabakspfeife, die nie kalt wird. Das hohle Thal bei Gleichen, genannt Freudenthal, war sonst das Theater vieler Zweikämpfe, und ein Weg heisst noch der Türkenweg. Aus beiden Namen wollte man gleichfalls Beweise hernehmen für die berühmte Gleichensche Doppel-Ehe, als ob der Fall ausser Europa und selbst in Europa nicht etwas Alltägliches wäre!

Unter französischer Zwingherrschaft sollten die Burgen verkauft werden, aber Niemand meldete sich; da trat der General-Domainendirector Gentil, ganz seinem Namen entsprechend, in die Mitte, kaufte sie und machte der Universität Erfurt damit ein Geschenk, nebst vielen Gemälden aus der Peterskirche und der Statthalterei Erfurts, unter der Bedingung, die Burgen zu erhalten. Die Universität Erfurt

ist nicht mehr, und ich weiss nicht, ob Preussen an die Stelle getreten ist. Die Gemälde verdienten dorten aufgestellt zu werden, aber oben an des wackern Gentils Bildniss, den ich selbst als Gentil kennen lernte, als er noch Obrist-Lieutenant war und seinen barschen, gegen mich aufgebrachten Obersten besänftigte ... Wachsburg wäre am geeignetsten dazu, ob sie gleich die unansehnlichste scheint, denn sie ist die höchste der Burgen und ganz bewohnbar. Von dieser allerliebsten Gegend Thüringens kenne ich zwar einige Kupferstiche, aber sie verdiente bessere, und selbst Gemälde! In dieser Gegend liegt auch Crawinkel von tausend Seelen, das vielleicht zu der berühmten Benennung Krähwinkler Anlass gab, der Name entstand aus Gravincelle oder Grafen-Zelle!

Die alte Grafschaft Gleichen zerfiel nach dem Absterben der mächtigen Grafen von Gleichen und Herren zu Tonna (1631) in Obergleichen, das kraft Erbverbrüderung an Hohenlohe kam, unter Gothaischer Landeshoheit, mit der Stadt Ohrdruff, (3 Meilen von Gotha) und sechs Dörfern — sechstausend Seelen, und in Untergleichen, das Schwarzburg-Sondershausen erbte. Die Stadt Ohrdruff hat eine heilige Entstehung. Hier an den Ufern der Ohr hatte der Apostel der Deutschen, Bonifacius, eine Erscheinung vom heiligen Michael oder einen Traum, gleichviel. Sein Mundvorrath war rein aufgezehrt, er befahl aber dennoch seinem Diener, den Tisch zu decken mit dem impertinenten Glauben eines Stillings oder Jungs, und, siehe! ein Raubvogel liess einen herrlichen Karpfen mitten auf den Tisch des Heiligen fallen — zum Dank baute Bonifacius an die Stelle Kirche und Kloster. Ohrdruff liegt ganz angenehm, hat ein Schloss, die fürstliche Kanzlei, 3500 Seelen, und die schreckliche Feuersbrunst 1808 ist verschmerzet. Der Ort ist ein Hauptsitz des Frachtfuhrwesens, hat einen ganz eigenen Nahrungszweig, die Fabrik der Peitschenstiele, und Belustigungsort der genügsamen Bewohner ist der Birnbaum!

Die Fürsten von Hohenlohe schreiben sich auch Herrn zu Cranichfeld, das ein armseliges Städtchen an der Ilm ist, die Gränze zwischen dem ehemaligen Gothaer- und Weimarergebiet und auf vielen Karten gar nicht gefunden wird. Es erhielt Ruf durch den Aufenthalt einer heiligen Schwärmerin — höchst wahrscheinlich ein Werkzeug in der Hand unbekannter, aber leicht zu errathender Oberen, ein trauriges Zeichen der Zeit — der Madame von Krüdener. Sie hielt sich mit Gefolge länger hier auf, als der Beutel erlaubte, machte zweihundert Thaler Schulden, der Wirth war von so wenig lebendigem Glauben, dass er von Auflegung der schönen Hände und ihrer Heilung gar keine Begriffe hatte und noch weniger von höherer Sendung — er hielt die Heilige fest — eine ächte Wirthsseele! Nichts vom Leben im Geist, Nichts von Religion — nicht einmal Galanterie — Cranichfeld liegt aber auch im sogenannten kalten Grunde!

Der andere Theil der vormals Gothaischen Besitzungen, Altenburg — liegt ganz entgegengesetzter Seite, an der Strasse von Dresden nach Gera an der Pleisse, und die Stadt zählt 15,000 Einwohner und weil sie den Hof hat, wahrscheinlich bald mehr. Hoch über der hügeligen Stadt steht die alte Burg, malerisch auf Porphyr-Felsen, und da ich in der Dämmerung ankam, so schien mir das berühmte Unternehmen des Kunz von Kauffungen, die Prinzen da oben herunter zu holen, doppelt kühn. Altenburg hat viel Handel und Gewerbe, sein Bier, Butter und Käse sind so berühmt, als seine Waaren von *papier maché* und sein Gymnasium und auch eine weibliche Erziehungs-Anstalt; der Damm ist ein recht angenehmer Spaziergang, aber die Aufschrift auf dem schönen wohlthätigen Hause vor der Stadt verdient doch wohl Tadel: Dem hülflosen Alter Ernst! Es ist der Stifter Herzog Ernst gemeint. Im Altenburgischen liegt auch die schöne Villa der gastfreien Herzogin von Curland Löbichau und das Rittergut Meiselwitz, berühmt durch den k. k. Feldzeugmeister von Secken-

dorf, der hier seine Tage vollendete, zuvor aber noch durch preussische Husaren nach Magdeburg abgeholt wurde, weil er mit Oesterreich — correspondire — der alte schwache Greis! O Friedrich! Du warst ein grosser, aber ein harter Mann! — Gegen Zeitz und Pegau hin findet man das Schlachtfeld von Lucka 1307, das einem Schwaben nicht gleichgültig seyn kann wegen des Sprüchworts: „Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken!" Das ganze Herzogthum ist in fünf Aemter getheilt, Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Roda und Kahla, und zählt 150 Patrimonialgerichte, was doch auffallend und immer traurig ist für die Bewohner, wie für die Nationalökonomie, so wie siebzig Advokaten — doch giebt es dafür im ganzen Herzogthum keine Juden! Die Stände bestehen aber noch heute nur aus Ritterschaft und Städten, und die Staatseinnahme steht zwischen 6 — 700,000 fl., die Schulden betragen zwei Millionen. Das Bergschloss Leuchtenberg ist das Staats-Gefängniss des Landes und zugleich Zuchthaus, was sich besser reimet, als Zucht- und Irrenhaus zugleich.

Alles ist hienieden dem Wechsel und der Mode unterworfen, im Morgenlande weniger als im Abendlande, weil dorten — die Weiber wohl verwahret sind, und bei den Altenburger Bauern gar nichts Mode, als deren Wohlstand, der sprüchwörtlich ist; kein Wunder! der Segen des Getraides woget hier so üppig, dass die Aehren die Schultern des Postknechts auf dem Bock erreichten, wie ein gewisser Reisender erzählt — vielleicht war der Wagen eine Drotschke, und da geht an, was auf einem modisch hohen Bock wohl unglaublich wäre. Der Wohlstand macht, dass sich die Abkömmlinge der Sorben auch um die Bücherwelt bekümmern, und Musik, Tanz und Gesang lieben sie, wie die Böhmen; ihre Kirmes heisst recht charakteristisch — das Landfressen, sie lieben biblische Vornamen . . . und haben den Frohsinn der Slaven-Völker von der Pleisse bis zum Dniepr. Die Altenburger haben ihre National-Kleidung beibehalten. Noch

tragen sie ihre kleinen runden Schelmendeckel und weiten Pumphosen, vom rothen Hosenträger fest gehalten, und Stiefel zu ihrem schwarzen Rock mit Grün; ihre Weiber haben einen Rock über den andern, und wahre Sturmhauben, wie Ritterhelme, die sonst vierzig bis fünfzig Thaler werth waren — jetzt nur von vergoldetem Tomback sind, so wie der Vorstecker oder die Schnürbrust auch nicht mehr so hoch geht, dass man Mund und Nase hineinstecken könnte, so wie auch bei Hochzeiten keine Passgläser mehr an die Wand geworfen werden á fünfzig Thaler Schaden. Die Röcke gehen nicht weiter, als die Röcke der Operntänzerinnen — aber diese haben keine Elephantenfüsschen und wissen, dass ihr Gesang, Tanz und Musik weniger anziehen, als ihre Schenkel, und wenn die Polizei auch Einsehen nimmt und Hosen verordnet, wozu sich Manche, die von der Natur stiefmütterlich behandelt und bereits an Ausstopfungen gewohnt sind, recht gerne verstehen, so wählen sie Fleischfarbe, und das Parterre lässt sich täuschen. — Je länger die Ballette und je kürzer die Röcke: desto besuchter ist die Oper. Alle diese Gründe fallen bei den Altenburger Bäurinnen, unter denen es allerliebste Blondinen giebt, mit reinerem Blute als Theater-Prinzessinnen und Stadtdamen zu haben pflegen, hinweg, folglich sollten sie sich längerer Röcke bedienen, so wie sie auch nicht die leichten Schuhe jener Tänzerinnen tragen. Indessen hat es hier wohl weniger auf sich, da sie ihre alten Sitten und Sprache und alles Alte beibehalten haben, und hoffentlich auch die alte Züchtigkeit und Biederkeit (ihren Nationaltanz Rumpuff ausgenommen). Wohl ihnen, wenn noch die alte Genügsamkeit des Köhlers Schmidt herrscht, der Kunzen prügelte — solches blos Trillen nannte, — daher sein späterer Name Triller — und zur Belohnung weiter Nichts verlangte, als freien Kohlenbrand! Ich brauchte hier eine Bürste, und so erfuhr ich vom Bürstenmacher, dass er seine Kunden bedienen könne mit 75 Arten von Bürsten; wenn sie alle so lange Dienste thun, wie die meinige, so war

der Mann ein Meister Bürstenbinder; seine Bürste ist mir noch heute der Repräsentant Altenburgs, das jetzt als Residenz gewiss noch gebürsteter seyn wird.

Die besten Gasthöfe sind der Hirsch und die Stadt Gotha, so wie das *Hôtel de Saxe* und die Sonne. Die Leipzig-Hofer Eisenbahn führt durch Altenburg, die man als eine Hauptverbindungslinie von Süd- und Nord-Deutschland betrachten kann. Hier lebt auch der verdiente Herausgeber des grossen, encyclopädischen Lexicons, von Pierer.

Mir hat es zu Altenburg gefallen, und die Hildburghäuser dürfen es ihrem Herzog nicht übel nehmen, wenn er den Umständen nachgab und Altenburg zur Residenz wählete. Sein Einzug war mehr als feierlich, wenn Alles sich benahm, wie die Altenburger Bauern. Sie empfiengen ihn in ihrer festlichen Tracht, 1000 an der Zahl, alle gut beritten, vertheilt in drei Corps, und vor jedem Corps — zwanzig Trompeter! die Pferde mit bunten Bändern geziert und am Schweife ein grüner Strauss von Buchs. — Den Zug führte der Altenburger Postmeister mit zwölf Postillons, und nun die Musikchöre, die Glocken und Kanonen Altenburgs! Es muss ein Charivari gewesen seyn, wie zu Wien, wenn ein Siegscourier einreitet! Wehe den alten Mauern, wenn Josuas Posaune dabei gewesen wäre! In Sachsen herrscht Bildung, und ein neuer auffallender Beweis ist gewiss der Scharfrichter Altenburgs, der nach der ihm wohlgelungenen Hinrichtung des Mörders Georgi im Jahr 1828 in den Altenburger Nachrichten, zwölftes Stück, die Gefühle seines Dankes für die innige Theilnahme des Publikums ausspricht und sich fernerem gütigem Wohlwollen bestens empfiehlt!

Achtzehnter Brief.

Jena — Weimar.

Zu Rudolstadt war es, wo alte Erinnerungen an das schöne Thal der Saale und an Saal-Athen in mir erwachten, ich gieng längs der Saale nach Jena, und der Gang hat mich nicht gereuet. Die schönen Ufer der Saale haben in unserer Zeit hohe historische Wichtigkeit erhalten, Preussen, die mächtige Stütze Deutschlands gieng hier zu Grabe, die Monarchie, an deren Grösse Friedrich ein halbes Jahrhundert eifrig gearbeitet hatte, löste sich auf in Nacht und Graus binnen acht Tagen, und ich sprach mehr als Einen Preussen von Bedeutung, der an ihrer Wiederauferstehung verzweifelte! das Vaterland war nun Preis gegeben den Kanonen Napoleons und dem Golde Englands. In diesem Thale einsam wandelnd schämte ich mich recht meiner Zeit und meiner Zeitgenossen!

Vier Stunden von Rudolstadt, Saale aufwärts, liegt Saalfeld (sonst Coburgisch, jetzt Meiningen gehörig), mit 5000 Einwohnern und einem der ältesten Wirthshäuser Deutschlands, dem goldenen Anker, wo Carl V. mit dem gefangenen Churfürsten 1547 übernachtete, das sich durch ein schönes neues Schloss auf einer Anhöhe, durch eine schöne gothische Kirche und durch Alterthümlichkeit auszeichnet, Semmlers Geburtsort, und früher ein Sammelplatz vieler Pietisten, an deren Spitze der Hof stand; es ist die Universität der Schornsteinfeger, wie Lehsten die der Schieferdecker, wo man aus

Schiefer Geld und Brod macht; noch weiter an der Strasse nach Franken liegt Gräfenberg in den malerischen Vorbergen des Thüringer Waldes mit dem Schloss Wespenstein. Ganz nahe bei Saalfeld — wo am 10. October 1806 der hochbegabte, aber in allem excentrische und verwöhnte — Prinz Louis von Preussen fiel. Schade! Offenbar war der preussische Heldenmuth hier zu weit getrieben, da er ohne alle Ordre angriff, nicht einmal sein Vorhaben Hohenlohe meldete, weil er Widerspruch fürchtete — ja sogar mit einem französischen Wachtmeister sich herumhieb, nicht nur nutzlos und zu seinem Unglück, sondern auch selbst zum Unglück des Ganzen; er verschmähte es, Pardon anzunehmen. — Sein Corps löste sich auf und entmuthigte das Hauptcorps unter Fürst Hohenlohe. Der Prinz hat ein Denkmal an der Stelle, die sein Blut trank, beim Dörfchen Möhlsdorf — ein antiker Cippus, 26′ hoch ohne Fussgestelle, von Gusseisen, auf der einen Seite ein Genius, der traurend auf die Waffen des Gefallenen blickt, einen Lorbeerkranz darüber senkend und auf der andern Seite die Inschrift: „Hier fiel kämpfend für sein Vaterland Prinz Ludwig von Preussen am 10. October 1806.“ Madame de Staël behält Recht, wenn gleich die Pariser Censur die Stelle gestrichen hat: *„L'héroisme du Prince Louis doit jeter encore quelque gloire sur ses compagnons d'armes!“*

Abwärts im Saalthal kommt man von Rudolstadt nach Orlamünde; der alte Graf rief mir aus der Ruine seiner Burg: „Und wenn ich so adelich wäre, dass mir die Rebhühner aus der Nase flögen, was wäre es ohne Geld und Verdienste,“ und ich wünschte, dass man seine Stimme zunächst in Sachsen, und dann in ganz Deutschland vernommen hätte, vorzüglich die Damen! Sein berühmtes Geschlecht starb schon 1476 aus. Am Ufer der Saale und zu den Füssen der Felsenburg liegt Naschhausen, wo es aber Nichts zu naschen giebt, vielleicht sollte es Nasshausen heissen. Zu Kahla, dem die alte Leuchtenburg gegenüber liegt, traf ich schon Jenaische Musen, denn das Bier war trefflich,

die alte Burg ist jetzt ein Zuchthaus, aber die ganze Umgegend ein wahres Tempe, auch wenn man längst die Studentenschuhe ausgetreten hat. — Zu Lobda begrüsste mich die Burgruine Lobdaburg, und die Jahresmesse wird wohl nicht mehr den Namen Maulschellenmarkt tragen, weil die häufig sich einfindenden Musen hier nie auseinander giengen ohne Schlägereien. In dem nahen Drakendorf hat der Gothaische Minister von Ziegesar aus Felsen und Steinhaufen einen schönen Landsitz geschaffen, dessen Reize jene Ruine erhöht. Er ruht hier im Schatten der von ihm gepflanzten Bäume, wirkte auch noch am Abend seiner Tage wohlthätig für das Land und sein geliebtes Jena, und vernahm noch die frohe Kunde von dem Siege bei Leipzig.

Jena, Sitz des Ober-Appellations-Gerichtes des Sächsisch-Ernestinischen Hauses, hat eine höchst romantische Lage in seinen Bergen, aber die Stadt selbst, mit 7000 Einwohnern und c. 500 Studirenden, ist ein eben so altes hässliches Nest, als Tübingen, den Markt etwa ausgenommen, wo das Rathhaus steht mit der berühmten Uhr. So oft es schlägt, sperrt ein Kopf das Maul auf, und eine Figur schlägt ihn eben so oft darauf, und eben so oft hebt auch ein singender Engel sein Notenbuch — eines der acht Wunder von Jena! Der Name Jena soll von οἶνος (Wein) herrühren — Wachholderbeeren gedeihen hier besser als Weinbeeren — ich möchte ihn lieber von Gähnen ableiten, wahrscheinlich kommt er aber von Johann oder der uralten Gottesackerkirche zu St. Johann. So viele Ortschaften um Jena herumliegen, so vielerlei Namen hat das Bier, und man kann es dem Jenenser nicht verargen, wenn er es wie Wasser trinkt, denn dieses soll sehr schlecht seyn — und der Wein? liebster Gott! Jener Professor hatte vollkommen recht, der da sagte — zu Jena bringe man die Kinder zum Schweigen mit der Drohung: „Stille! oder du musst Wein trinken!“

Jena hat die Ehre, die erste protestantische Universität zu seyn vom Jahr 1558. Carl V. verweigerte die Bestäti-

gung, Ferdinand I. aber bewilligte sie, jedoch ohne Promotionen der theologischen Fakultät, was damals so gut als abgeschlagen war — aber (wenn wir dem Spötter Nicolai glauben) eine kaiserliche Indigestion, die Schröter von Jena heilte, brachte die *Doctores Theologiae* nach, die so derbe in Dogmatik und Polemik auftraten, als ob es gar keine Indigestionen gäbe. Jena wurde nun im 17ten Jahrhunderte das, was Bologna im Mittelalter war, und soll öfters 4—5000 Studirende gezählt haben; Wiedeburg will aber nur 3000 gelten lassen als Maximum. Zu jener Zeit hiess das sogenannte Wucherische Haus Klein-Altdorf, weil es allein so viel Burschen zählte, als Altdorf. Zu meiner Zeit war Jena die Stütze der Kantischen Philosophie durch Reinhold; seine Briefe haben Tausende in die abschreckenden Mysterien Kants eingeweihet, die nicht persönlich hören konnten — Reinhold, der mir als Mensch noch werther ist, denn als Gelehrter, war geliebt, wie Eichhorn, und daher allgemeine Trauer, als jener nach Kiel zog, und dieser nach Göttingen. — Im Garten der Sternwarte hatte Schiller sein Haus, der von 1789—99 als Professor der Geschichte hier lebte.

Jena sank durch das Renommée seiner Renommisten, und mit Recht, denn Wildheit und Unsittlichkeit herrschte hier länger, denn anderwärts, weil hier Alles abhängiger war von den jungen Herren, die dem faulen Habakuk, wie die Raben, das Futter brachten. Jetzt verdient Jena empfohlen zu werden, auch schon wegen der Wohlfeilheit und gesunden Luft, denn die Leutra schwemmt aus Saal-Athen alle Unreinigkeiten der Simsons und Philister wöchentlich zweimal hinaus in die Saale, und Zachariäs Renommist ist veraltet, wie die sieben Wunder —

> Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
> Weigeliana domus, septem miracula Jenae!

wahrer Plunder, wie alle Wunder! Aber mit aller Wahrheit sagte man früher:

Wer von **Leipzig** kommt ohne Weib,
Von **Wittenberg** mit gesundem Leib,
Von Jena **ungeschlagen**,
Der hat von Glück zu sagen.

Die Jenenser **rauften** und **soffen** mit den Wittenbergern in die Wette, während die Leipziger so galant waren, dass ihnen die Brüder ihrer Mädchen wohl hätten nacheilen mögen, wie die Gebrüder Hamilton dem Grafen Grammont: *„N'avez-vous rien oublié à Londres? Oui! j'ai oublié d'épouser votre soeur!"* Bei allen **kleinen Universitäten**, wo zwar der Bursche nie weit in seine Collegien zu gehen hat, und so viel **Zeit** gewinnt, der Bürger aber wieder vom Herrn Burschen allein abhängt und sich seinem **rohen Willen** fügen muss, ist die Frage würdig einer akademischen Preisaufgabe: Verderben die Philister die Burschen, oder die Burschen die Philister?

Von **Loen** schilderte vor hundert Jahren Jena, oder das Jahr 1704. Sie schleppten lange schwere Degen, wie Spiesse, hinter sich her, die gleichsam Jeden fragten: „Soll ich vom Leder ziehen?" Ihre Kleider, Schuhe und Strümpfe waren von der übelsten Beschaffenheit, denn ihre Philosophie kümmerte sich wenig um solche Kleinigkeiten — Alles roch nach Taback, Bier und Branntwein — Tag und Nacht schwärmten sie, commercirten mitten auf dem Markt und die Bürger konnten selten ruhig schlafen. Nach den bekannten Makaronischen Versen des Predigers Albanus —

Gassatim laufunt Geigis Citharisque spilentes
Hauuntque in Steinis, ut Feuer raus springat ab illis,
Tunc veniunt Schnurri cum spiesibus atque reclamant:
Ite domum Domini! jam schlaxit zwelfius Ura.

Tumulte gab es häufig und Fastnachtsmummereien das ganze Jahr. Man gieng spazieren im Schlafrocke mit umgeschnalltem Hieber und schlug sich auf öffentlichem Markte, die Stichblätter waren aber von Tellergrösse, daher hiessen sie auch **Suppenteller der Ehre!** Noch heisst ein Platz der **Schluck ein**

und in der Saalvorstadt ein altes Badehaus Saalbaderei, wo ein Saalenbad gestiftet und Hans Cranich (wie Bauer sagt, 1620) Bader war, der allerlei alberne Possen machte, (das Wort salbadern soll daher rühren). Hans Cranich kannte seine Leute!

Die Altburschen oder bemoosten Herren führten die Jungen, die krassen Füchse und Brandfüchse (auch Maulesel genannt) nach dem Fuchsthurm, wo sie Schnurrbärte bekamen, gekämmet und besoffen gemacht, dafür aber auch mit dem traulichen Du der Alten und dem Titel: Herr Bruder! beehret wurden, nachdem des Herrn Präses Excellenz das erhabene Lied angestimmt hatten:

Was kommt da von der Höh? (bis)
Was kommt da von der ledernen Höh?
Ça ça, ledernen Höh,
Was kommt da von der Höh?

Zwanzig Passgläser hinabzustürzen, war einem alten Jenenser Kleinigkeit, während der Fuchs schon beim zweiten — den Herrn Rector von sich geben musste. Mit seinem trocknen Brodstudium wusste der ächte Jenenser stets die begeisternden Bierstudien zu verbinden — ein Birkenmayer in einem Zug geleeret, machte gelehrt — zwei zum Doctor und drei gar zum Papst. Senior und Subsenior mussten alle heruntersaufen können, und so habe ich Mehreren schon vor zwanzig Jahren in meinem Stammbuch ein † machen müssen, mit dem: *Sit tibi levis terra!* Wer in keiner Landsmannschaft war, hiess ein Wilder, man durfte ihn holzen (prügeln) oder ihm den Hetzer (Hetzpeitsche) geben ohne Verruf. Wer fleissig studirte, hiess Büffel, wer eingezogen lebte — Fink, und der, der in der ganzen Welt für einen liederlichen Schlingel galt, war in der Burschensprache ein flotter Kerl und fideler Knochen — auch fideles Aas, und — keine Fakultät flotter und fideler, als die werthe theologische! Jetzt giebt es zur Ehre der Universität recht viele Büffel und Finken, die das: *Dic,*

cur hic? löblichst erwägen, jedoch sahe ich noch 1802 die Herren mit schwarzledernen Helmen, hohen rothen Federbüschen und Rappiren auf öffentlichem Markte!

Vormals beseelte die Corps oder Landsmannschaften derselbe armselige Geist, der die deutschen Völker und Völkchen trennte, bis mit der grossen Consolidation des Vaterlandes auch die Landsmannschaft sich zur Burschenschaft consolidirte. Die Grundidee bleibt schön, scheint aber zuerst von den Burschen wieder verkannt worden zu seyn und dann selbst von den Regierungen. Wir dürfen auch in Hinsicht der Universitäten vernünftigern Zeiten entgegensehen, aber Laukhardts Annalen der Universität Schilda werden stets ein komisches Denkmal des alten academischen Unsinnes bleiben, daher mich auch das Stammbuch eines Ungarn, der hier im 17ten Jahrhundert studirte, auf der Bibliothek ungemein interessirte. Es enthält mehrere Scenen des damaligen Studentenlebens abgebildet, z.B. eine Studentenleiche, wo Bacchus, Venus und Mars den Sarg tragen — ein Saufgelage und den Musensohn in seiner Häuslichkeit — er sitzt da und kratzt sich am Kopfe — zerbrochene Gläser, Flaschen und Pfeifen liegen umher, Karten und Würfel — an der Wand hängt die Schuldenliste von 800 Thalern — ein Mädchen tritt ins Zimmer mit einem Wickelkinde und an die Thüre schreibt der Pedell: *Dominus N. N. citatur*. Der Gestank im Burschenzimmer liess sich nicht malen, und noch weniger das ganze drollige Wesen der losgelassenen, allzu warmblütigen Thiere *Domini Rectoris!* Es war arg, aber immer noch deutsch ehrlicher, als wenn jetzt die bemoosten Herren Jagd machen auf der Füchse Beutel! Sollte es von der eigenen Studentensprache herrühren, dass die Gaunersprache (in der sich viel Judendeutsch und Zigeuner-Rothwelsch findet) die Jenaische Sprache heisst?

Die besten Gasthöfe in der Stadt sind: 1) die Sonne auf dem Markte; 2) der Weimar'sche Hof; 3) der Vogel Greif,

ausserhalb der Stadt; 4) der Adler; 5) der schwarze Bär; 6) die grüne Tanne; 7) der Halbmond. Es sind in allen die Herren Studenten mehr als Reisende berücksichtigt.

Herrlich sind die Umgebungen Jenas, das muss wahr seyn — nicht gerade die nahe, mit Bäumen besetzte Wiese, Paradies genannt, wo der gute Danov zu Wasser ins Paradies eilte, und das Adam und Eva leicht vergessen konnten, wenn es nicht schöner war, als das zu Jena — auch nicht die Rasenmühle — sondern die entfernteren Gegenden der Saale. Herrlich ist die Aussicht vom Fuchsthurm, ein Ueberbleibsel der drei alten Burgen des Hausberges, die den Grafen von Kirchberg gehörten, deren Bildnisse noch in der Kirche des berühmten, am Fusse des Berges liegenden Ziegenhain zu sehen sind. Beim Namen Ziegenhain hüpft der Biermagen des Jenensers, wie dorten das Herz der Frau Base Elisabeth, und er schwingt dabei seinen Prügel, der auch Ziegenhainer heisst. Auf dem Fuchsthurm wurde der Pennalismus in der rohesten Studentenmanier an den Neuangekommenen verübet, und letztere auch gegen die Philister gehetzet, und da diese einmal Philister hiessen, so war der witzige Name Fuchs nicht ferne, da Simson durch Füchse (Schakals) den Philistern Schaden that Diese Vergleichungen sind ein Fingerzeig, dass bibelfeste Theologen die Hauptrolle bei diesem Unsinne spielten — sey es! wenn nur nicht auf diesem Berge der schlaueste aller Füchse am 14. Oktober 1806 gestanden wäre, und hier sein wahrheitsvolles „*Ils se tromperont furieusement ces Perruques-là!*“ hätte rufen können.

Hier und auf den übrigen Bergen, auf der Kunizburg (ehemals Glissberg) und im Rauthale muss man an die Schlacht von Jena denken, ein Gegenstück von Rossbach — aber von weit schrecklicheren Folgen — Preussen mit einem Schlage vernichtet, und sieben ägyptische Dienstjahre für Deutsche! Auf dem Landgrafenberg bivouaquirte der Würgengel in der Nacht vom 13. bis 14. Oktober, schon frühe um 3 Uhr,

in voller Thätigkeit, unfrisirt und ohne Frühstück, das er erst hinter der Linie einnahm aus freier Hand, nachdem er die preussische Avantgarde geschlagen hatte, während tief unten in der Bergschlucht zu Capellendorf Hohenlohe ruhig lagerte. Die Preussen waren schon dadurch geschlagen, dass sie dem Feinde verstatteten, jene Anhöhen zu besetzen, während sie Napoleon hätten schlagen können, wie Daun bei Hochkirchen Friedrich schlug, denn mehr als kühn hatte er sich wieder vorgewagt, wie 1797 in Oesterreichs Alpen — er kannte seine Gegner, dem preussischen Heere fehlte nur noch ein Mann, um zu siegen, und dieser Eine war bei den Franzosen. Zum Andenken pflanzten Deutsche Bäumchen hieher, die aber so wenig wurzelten, als der Name Napoleonsberg — Napoleonshöhe — Napoleonsgestirn. Gegenüber führte durch das Rauthal der Seelenhirte von Wenigen-Jena die Franzosen den Preussen in die Flanke, der Name des Undeutschen sey vergessen — wenn auch gleich Herodot den Verräther Epialtes nennt, der Xerxes Persern durch die Gebirge den Weg zeigte — wie der Name Napoleon auf deutscher Erde!

Gott! wie war es möglich ohne Alliirte, mit einem nicht mehr geübten Heere, an die sieggewohnten Franzosen, ein Militär-Genie an ihrer Spitze, sich zu wagen, da man es ein Jahr früher nicht wagte in Gesellschaft Oesterreichs und Russlands! Wäre ja selbst das mächtige Russland verloren gewesen ohne den Eigensinn des modernen Carl XII., Alles in einem Feldzug abzumachen, und ohne den trefflichen Alliirten Winter, der plötzlich auftrat mit allen Schrecken des Nordens. Die Schlacht von Jena war schon vor der Schlacht verloren! die Anführer, weder unter sich, noch über einen festen Operationsplan einig — der bessere Plan Hohenlohes verworfen — man wollte jenseits des Thüringer Waldes vorbrechen und sah sich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken angegriffen, aller Magazine und Verbindungen beraubt, die Elbe im Antlitz, den Rhein im Rücken — es herrschte leiblicher und geistiger Nebel — der Oberfeldherr, der Herzog von

Braunschweig alt, und gar bald noch in die Augen geschossen — die Leute hungrig (ambulante Regiments-Galgen für die Armee-Lieferanten und Commissäre könnten nie schaden!) es scheint sogar, die Franzosen kannten das Terrain besser, als die Deutschen in Deutschland — man glaubte den Feind nicht so nahe, man glaubte, er würde nicht angreifend zu Werke gehen — und noch weniger an die Möglichkeit einer Schlappe, als ob schon die grossen Preussenhüte allein dem Feind Ehrfurcht einflössten. Man kennt die Antwort Kalkreuths auf dem Rückzuge: „Hat der König Hohenlohe das Commando übergeben, so mag er auch sehen, was er an ihm hat.“ Welcher Zusammenhang der traurigsten Umstände! Friedrich selbst hätte da nicht siegen können, und die Fabii und Minutii finden sich nur in der römischen Geschichte! Der Rückzug der Athener aus Sicilien, den Thucydides schildert, war eine Kleinigkeit gegen diesen, die preussischen Generäle kamen aber besser ab, als Nicias und Demosthenes! Man hätte nach Berlin schreiben können, was man nach der Niederlage bei Cicycos nach Sparta schrieb: „Wir sind besiegt, Mindaurus todt, (Braunschweig in die Augen geschossen) das Heer hungert; wir wissen nicht, was zu thun!“

Jena war schon berühmt genug, auch ohne diese schreckliche Katastrophe — aber Auerstädt, ein Dorf in einem Défilée, mit einer Poststation, zuvor nur Reisenden von Frankfurt nach Leipzig bekannt — hier sollten nicht nur Braunschweigs Lorbeeren welken, sondern selbst ein *Duc d'Auerstaedt* — hervorgehen, Ehren-Davoust! wer weiss, ob nicht umgekehrt Braunschweig oder Hohenlohe dieser Titel zustände, wäre Rüchel zu rechter Zeit erschienen? Fürst Hohenlohe benachrichtigte ihn Morgens 7 Uhr, dass ein Angriff drohe, und erst um 10 Uhr setzte er sich in Marsch, und alle spätern Anstrengungen, wobei er selbst verwundet das Commando niederlegen musste, kamen zu spät. Rüchel war weder feig noch unverständig, wohl aber stolz und roh; vielleicht konnte auch

er Hohenlohe nicht leiden? Unglückliches Preussen! Unglücklicher Friedrich Wilhelm! Tausende von Preussen wünschten sich dahin, wo Friedrich lebt mit seinen Helden unter den Helden der Vorzeit! Prinz Louis war der Glücklichste!

Wenn in einer Schlacht von Zwanzig Einer todt und von Zehn Zwei verwundet sind, so ist sie sehr blutig — aber die übrigen Neunzehn und Acht könnten sich noch immer schlagen und siegen — wenn nicht die Unordnung die Armeen schlüge. *Il n'y a plus rien à faire!* rief selbst Napoleon in der Schönbunds-Schlacht und lief, wie die Andern. Bei Jena war die Masse noch weit chaotischer, und gar viele kamen gar nicht zum Schlagen. Die Schlacht von Jena gleicht gar sehr der von Tanneberg, einer der blutigsten in der Geschichte — nicht dass die von Jena so blutig gewesen wäre — sondern sie löste Friedrichs Monarchie auf, wie jene den Deutsch-Ordens-Staat, auf den Preussen gegründet ist. Hier, wie dorten, war der Geist verflogen, das Heer ohne Uebung und noch gefährlicher der Wahnglaube an die alte Unüberwindlichkeit. „Sie werden und müssen siegen — meinte auch ich in Schwaben an einer französischen Generalstafel, aber der Sieg wird ihnen schwer werden, es sind Preussen!" und, siehe! — Ein Schlag vernichtete die Monarchie Friedrichs und den Ruhm der Preussen!

Apolda, ein der Universität gehörendes Städtchen von 4000 Seelen, soll jährlich über 600,000 Paar Strümpfe versenden, und die Töpfer zu Bürgel lassen sich nicht träumen, dass sie einen Abt haben, und kennen weit besser Falks Schmidt von Apolda, als ihren Abt. Wer wohl jetzt zu Bürgel (das einst Benedictinerkloster war, daher die hübsche gothische Kirche) Abt seyn mag? Zu Rom weiss man es besser, als zu Bürgel, dessen Töpferwaaren, wie die Strümpfe von Apolda, der Meerrettig von Jena, die Kirschen von Ostheim, das Holz, Getreide und die Eisenwaaren dieser Gegend, selbst die Wachholderbeeren und Zunder, sicher nützlicher sind, als alle geistliche Waare, womit der heilige Vater

die Bürgler Unglaubigen versehen könnte, und besser als alle Bischöfe und Aebte *in partibus infidelium;* wir müssen wünschen, dass diese *partes* immer zahlreicher werden möchten; die heilige unveränderliche Kirche aber behält neben ihrem ganz eigenen Primat und *jus circa sacra* auch ihre ganz eigene Geographie und Statistik, wie ihre eigene Natur-Geschichte, nach welcher Wasserhühner, Biber und Ottern zu den — Fischen gerechnet werden. Warum sollte sie nicht auch Bischöfe und Aebte *in partibus* ernennen können — sie, die bei den grossen Weltentdeckungen den halben, noch unentdeckten Erdball grossmüthig verschenken konnte?

Höchst malerisch liegt eine Meile von Jena, hinter Lobstädt und Zwetzen — Dornburg auf seinen Felsen am Ufer der Saale, wo man die Stelle zeigt, von der Tillys Croaten im dreissigjährigen Kriege, mit Beute beladen, flüchtend herabstürzten; die Abconterfeiung in Merians Topographie Obersachsens ist jämmerlich anzuschauen, und die schönen Anlagen existirten damals noch nicht, wo sich der Nestor unserer Literatur am Abend seines Lebens wohlgefiel — Göthe. Ich halte die Aussicht von der Höhe Dornburgs herab in das stille Thal der Saale für eine der schönsten, aber es gehört doch die weibliche Imagination der Dame Schoppenhauer dazu, um solche mit der von Richmondhill zu vergleichen! Es giebt noch mehrere wildschöne Gegenden um Jena, z. B. bei den Ruinen von Rudolsburg, Salek, Kösen etc., die ich, ohne zu ermüden, nicht aufzählen kann, und da Gegenden entschiedenen Einfluss auf den Charakter der Bewohner haben, so muss man den Jenensern Manches verzeihen. Vielleicht hat manche kahle und wilde Stelle sogar Einfluss auf die Literatur-Zeitung? vielleicht zerstreut das schöne Saalthal manchen der Herren so, dass sie keine Zeit sich nehmen, die Vorreden, — geschweige das Ganze zu lesen, oder abzuwarten — und noch weniger, das von sich zu geben, was sie besser wissen. „Neues haben wir nicht gefunden," klingt auch schöner, und der Respeckt geht weniger verloren, mit

dem es ohnehin so bedenklich aussieht, trotz des majestätischen Wir — als mit der Untrüglichkeit des heiligen Vaters — seit die aufgeklärt sich dünkende Welt glaubt, dass man ein wackerer Gelehrter seyn könne ohne Profession! Manchmal schleichen sich Unberufene ein, die natürlich die schöne Stelle bei Voltaire nicht kennen: „*Il faut prendre le parti de la vérité, mais faut-il blesser pour cela l'honnetteté? et si l'on se flatte de savoir écrire, faut-il renoncer à savoir vivre?*" Da liegts! Dr. Stanzius führte eine ganz andere Sprache gegen Sebaldus Nothanker, als ihn der Major — *mores* gelehrt hatte!

Exempla sunt odiosa — wir verlassen sie mit der Saale, um Weimar an der Ilm, die Hauptstadt des Grossherzogthums, kennen zu lernen. Wenn irgend eine Stadt der Imagination Streiche spielt, so ist es Weimar, man möchte lachen, wie die Egypter über den Spartaner-König Agesilaus. Sein Ruf geht vor ihm her, wie vor grossen Männern, und man findet ein kleines, todtes, schlecht gebautes, recht widriges Städtchen, das Schloss ausgenommen, fast gar nichts Ausgezeichnetes, neben dem ein alter unverwüstlicher Thurm auffällt — das sind die ältesten Bautrümmer der Stadt, nämlich der alten Burg Hornstein — und mit der Vergrösserung des Staats vergrössert und verschönert sich in der Regel auch die Hauptstadt. So wie man die Bergschluchten Jenas verlassen hat und das schöne Thal der Saale, erscheint eine wahre Sierra Morena, kahle dürre Berge, dann die Schnecke, die Phantasie tröstet sich mit Weimar, und findet sich schrecklich getäuscht. Gotha ist weit mehr als Weimar, dessen Name bald von Wi bei, und Mar Morast, bald von Weihmarkt, geweihte Gränze, bald von Weinmarkt abgeleitet wird. Indessen machen doch die Saalgegenden und der Ettersberg, Jena, Naumburg, Weissenfels, Pforte etc. die Lage Weimars angenehm, so wie das nahe Gotha, Erfurt, Leipzig, Merseburg, Halle etc., der schöne Park, der humane Hof und das gute Theater. Die Stadt, die

ehemals weit grösser gewesen seyn soll, und das freundliche Dörfchen Oberweimar zu ihren Vorstädten zählte, hat 13,000 Seelen, aber es scheint, Bertuchs Industrie-Comtoir, das für Literatur, Geographie, Naturgeschichte, Kunst etc. so viel wurde, als für Luxus und Moden, sey das einzige, was sich von Industrie hier findet. Man scheint sich auf den Hof zu verlassen. Meine Wirthsrechnung war übrigens auf diesem Boden, den die Heroen unserer Literatur klassisch gemacht haben — recht klassisch! Neben den Gasthöfen zum Elephanten, Erbprinzen, dem *Hôtel de Saxe* und der goldenen Sonne hat sich der russische Hof, modern eingerichtet, aufgethan.

Schon im 17. Jahrhundert zeichnete sich das kleine Weimar durch Teutleben aus, der den Palmenorden 1517 stiftete, oder die fruchtbringende Gesellschaft, die für die Cultur unserer Sprache Früchte brachte, daher es unartig war,. sie unter einer Gesellschaft Esel mit Mehlsäcken zu parodiren. Aber das 18. Jahrhundert sahe ganz andere Wunder! Hier an der Ilm sollten sich die schönen Zeiten des Dante, Petrarca und Boccaccio, des Ariosto und Tasso erneuern — Göthe, Wieland, Schiller, Herder verbreiteten einen Nimbus um Weimar, verstärkt durch die *Dii minorum gentium*, Musäus, Bode, Falk, Mayer, Fernow, Bertuch, Kotzebue etc., die nun alle dahin sind, aber noch schwebet der Nimbus um Weimar, und bei Vielen aus der bartlosen Hälfte des Menschengeschlechts steht Rinaldo Rinaldini oder Vulpins über Allen. Schwerlich begriffen die Philister zu Weimar, wie auf unsern Universitäten, diese grossen Männer, da sie solche täglich am Fenster oder auf der Strasse sahen, denn die menschliche Erbärmlichkeit kann nun einmal keine Grösse neben sich leiden, und kein Prophet gilt Etwas in seinem Vaterlande —

O Weimar! dir fiel ein besonderes Loos,
Wie Bethlehem in Juda, klein und gross!

Viel literarisches Wild lief einst nach Weimar, um da gefüttert zu werden, und da diess unmöglich seyn konnte, indem selbst die Heroen nicht von den Musen allein lebten — so verlief es sich bald wieder und schrie: „Verdienst geht nach Brod.“ Wer aber arbeiten mag, findet überall Brod, obgleich Schöngeister nicht die besten Arbeiter zu seyn pflegen, nicht gerne den Dreschflegel führen, womit einmal die fruchtreichen Garben des Berufs gedroschen seyn wollen und dafür lieber leeres Stroh dreschen und hungern. Viele wollten jedoch bloss die berühmten Männer Weimars von Angesicht zu Angesicht sehen, oder „das Handwerk begrüssen.“ Herder schrieb an Hamann: „Weimar ist ein Taubenhaus, wo Fremde aus- und einfliegen, selten mit einem Oelblatt im Schnabel,“ und Wieland zog gar aus, wie Danischmende, in die Einsamkeit seines Osmannstädt, war aber auch da nicht sicher! Nur Göthe wusste sich von der Begukung loszuwickeln, und so wenig ich seinen Vertheidiger machen will, so möchte ich ihn doch hier von Stolz freisprechen. Wieland klagte: „Man hält uns für fremde Thiere, an deren Käfig man ohne Umstände hintreten kann,“ und hätte es machen sollen wie Voltaire, mit dem man ihn so oft verglichen hat. Voltaire liess sich von einem ungeleckten Bären aus Old-England einige Augenblicke begaffen, ohne ein Wort zu sagen, dann drehte er sich um und sagte: „Nun sehen Sie mich auch von hinten! *Adieu, Monsieur!*“

Die Wallfahrten zu diesen Heiligen in Apollo mögen einst in der That ihre Ruhe nicht wenig gestöret haben, und wenn es schon ein Unglück ist, merkwürdige Dinge zu besitzen, so mag es ein noch grösseres Unglück genannt werden, selbst die Sehenswürdigkeit zu seyn. — (*A rary Show*). Es wäre besser, sich an die Werke berühmter Männer zu halten, welche gar oft mit ihrer werthen Person im umgekehrten Verhältniss stehen, um ihnen und dem Reisenden selbst Visiten zu ersparen, die oft beiden peinlich werden — aber

Göthe, Schiller, Wieland, Herder waren einmal die Heiligen der Zeit, und da sie sich so vortheilhaft von herkömmlichen Heiligen unterschieden, so wollte man sie lebendig verehren, und nicht wie die andern erst nach dem Tode. Celebrität ist einmal der sonderbare Vorzug, denjenigen bekannt zu seyn, die uns nicht kennen, und wir nicht sie!

Man nannte daher auch Weimar das deutsche Athen, wie man früher Berlin und auch Mannheim nannte, denn wir Deutsche haben eine Menge Athene; die Academiker Münchens machten München zu Athen, ehe noch die Landshuter Universität dahin verlegt war — jeder Musensohn nennt seine kleine Universität Athen mit dem Beinamen des Flüsschens, wenn sie eines hat, das Originalathen war ja schon gestraft mit — Fröschen und Nachteulen, und um den Atticismus scheint man sich so wenig bekümmert zu haben, als in unsern deutschen Athenen. In Weimar-Athen scheint noch am meisten durch den Zusammenfluss so vieler berühmter Männer der Geist des Volks erweckt worden zu seyn, wozu das Theater, so lange es unter Göthes Leitung war, viel mit beigetragen haben mag. Schade, dass er das Directorium niederlegte, wie man behaupten will, über dem Hund des Aubry —

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muss der Dichter weichen!

Fehlen kann es nicht, dass auch Ueberbildung und Verbildung sich einschleicht, und z. B. bei Dienstmädchen, wenn sie Verse aus Schiller anwenden, komische Scenen erscheinen, wie bei Juden, wenn sie aesthetisiren. Diess war sicher auch der Fall im alten griechischen Athen, darum bleibt aber doch Weimar jedem gebildeten Deutschen heilig, wie dem Britten Stratford und sichtlich wirkte es auf Jena, dass hier weniger Pedanterie herrschte, als auf andern kleinen Universitäten, die mit der Hauptstadt und dem Hofe in weniger Berührung stehen!

Es gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen, die meisten dieser Männer gesehen und gesprochen zu haben. Göthe, der Hochmeister deutscher Dichtung, und unstreitig das grösste Genie unter allen, wenn es auch gleich mit manchen Dingen stehen sollte, wie mit seiner Farbentheorie, die Newton schwerlich Schaden thun wird (die Zeit allein vermag Gleichgewicht herzustellen) — mag man auch mit Herder spassen: Du stammest von Göttern, von Gothen oder vom Kothe . . Göthe, vor dem schon mancher Fremde, der nur den Dichter im Kopf hatte, staunend stand, wenn er in der höchst eleganten Wohnung einen stattlichen Weltmann vor sich sahe, den glänzenden Ordens-Stern auf der Brust — Göthe, den Viele anbeten (daher der Verleger seiner Werke von letzter Hand sich schwerlich verrechnet haben dürfte, trotz des in Deutschland ungewöhnlichen Honorars von 100,000 Thlr.) und den Andere wieder das verzogene Kind deutscher Literatur nannten — Herder trotz seiner Artigkeit, und Schiller, der ganz den schwäbischen Charakter beibehalten hatte, interessirten mich doch weniger als Wieland, was von Jugendeindrücken herrühren mochte. In der Jugend hält man sich an seine Erotica und denkt nicht daran, dass er noch 1780 die *Origo Majestatis a Deo* in Schutz nehmen konnte, noch weniger an die breite, weit ausgesponnene Redseligkeit und Schachtelperioden — so wie man Herders Wortgewäsche selbst schön findet.

Göthe steht aber doch immer am höchsten, schon dadurch, dass er als Dichter ein bürgerliches Glück machte, wozu mir kein Gegenstück bekannt ist. Die deutsche literarische Welt feierte 1830 seinen achtzigjährigen Geburtstag, und zu Berlin wurde folgender Toast ausgebracht:

Er ist ein Einziger,
Er werd' ein Neunziger;
Er ist ein Bewunderter,
Er werd' ein Hunderter!

Wieland ist der Voltaire der Deutschen, ungleich gelehrter, solider, gemüthlicher, als der Franzose, dieser aber offenbar lebhafter und witziger; in Freibeuterei mögen sich beide gleich seyn, wie in Wiederholungen. Mich wunderte nicht, dass die Franzosen Wieland hofirten, und selbst Napoleon eine Unterredung mit ihm hatte, so berühmt, als die Unterredungen Friedrichs mit Garve, Gellert und Zimmermann. Schade! dass er weniger eitel, als der Letztere, nicht mehr davon bekannt machte!

Napoleon war gegen Wieland ein ganz anderer, als 1806 nach der Schlacht von Jena, wo er sich gegen die Herzogin, die ihn empfieng, unartiger benahm, als die gemeinste französische Einquartirung sich gegen eine Dame benommen hätte. Sie stand auf der Treppe: *„Qui êtes-vous? Ah, je vous plains, j'écraserai votre mari — qu'on me fasse diner dans mes appartemens“* — der Morgen brachte etwas geschliffenere Sitten: *„A cause de vous, Madame, je pardonne votre mari, ce fou, qui croit me faire la guerre — c'est un mauvais sujet!“* — Man gab Voltaires Cäsar, der schöne Greis mit der schwarzen Sammtmütze im Theater fiel dem Kaiser auf; Dalberg hatte ihn bereits mit der frühern Aeusserung des Dichters, dass nur eine Dictatur Frankreich retten könne, bekannt gemacht, und so unterredete sich dann Napoleon auf einem Hofballe gegen zwei Stunden mit Wieland. Die merkwürdigste Rede war wohl: „Cäsar wäre wohl der grösste Mann in der Geschichte, hätte er nur Einen Fehler nicht begangen.“ Wieland rieth hin und her: „Cäsar kannte die Leute, die ihn auf die Seite schaffen wollten, und so hätte er sie auf die Seite schaffen sollen.“ Der Greis musste den Kaiser bitten, ihn zu entlassen, weil er das Stehen nicht mehr länger aushalten könne und Napoleon sagte allergnädigst: *„Allez donc, bon soir.“* Friedrich aber hätte, wie bei dem eitlen Raynal, zwei Stühle geholt: *„A votre âge et au mien on ne peut plus causer debout!“*

In dem Schlosse, das eine schöne Lage hat und im Innern sehr geschmackvoll eingerichtet ist, findet man im neuen Flügel ein Schiller-, Göthe- und Wieland-Zimmer mit Fresken von Neher, Preller etc. Die grossherzogliche Bibliothek zählt mehr als 130,000 Bände, nebst Kupferstichen, Manuscripten und Handzeichnungen, und besonders ist die Urkunden-Sammlung für Diplomatiker von hohem Interesse. Das Hoftheater und Rathhaus sind in jüngster Zeit, letzteres in gothischem Style, neu aufgebaut worden. Weimar hat mehrere Wohlthätigkeits-, Erziehungs- und wissenschaftliche-Anstalten. Eine sehr grossartige Anstalt ist Froriceps Industrie-Comptoir mit dem geographischen Institut.

Welcher Reisende wandelte nicht gerne nach Ossmannstädt (drei Stunden) im Ilmthale, wo der Sänger des Oberons neben seiner Gattin und Sophie Brentano ruhet. Ihm ward der Wunsch seines Freundes Horaz gewährt — ein Landgut, gesundes Alter, Stärke der Seele und jeden Tag Musik — auf seinem Fortepiano. Wieland erhielt den Orden der Ehrenlegion, und wo ich nicht irre, auch einen russischen Orden; aber der Deutsche hatte keinen deutschen Orden, und war auch keiner deutschen Academie Mitglied. Er starb am 20. Jänner 1813, alt achtzig Jahre, phantasirend von Ariosto und Shakespeare, und vernehmlich hörten die Seinen noch die Worte: *„To be or not to be.“* — Ein einfaches Denkmal deckt sein Grab mit der selbst verfertigten Inschrift:

> **Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,**
> **Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.**

Auf dem Gottesacker zu Weimar aber sind die einfachen Grabmonumente des Musäus, Bode und des in der Schlacht von Jena tödtlich verwundeten Generals Schmettau. Der gute Musäus musste sehr spärlich leben, Niemand that Etwas für ihn selbst, nicht der Oberaufseher der Schulen, Herder; dieser hielt ihm aber eine recht schöne Leichenrede! Ein Grab-

mal hat mich vorzugsweise angesprochen, das weder einem Heros im Felde, noch einem im Cabinet angehört — eines Zimmermanns, das ihn und noch mehr seinen Fürsten ehret, der es setzen liess; es ist ein Obelisk, ruhend auf vier Zimmeräxten, mit der Inschrift: Hier ruhet F. A. Zimmermann, Zimmermanns-Geselle aus Ilmenau, der beim Schlossbrande, 1774, das Leben verlor.

In der Stadtkirche ist das Monument der drei Söhne Friedrichs, das Cranach ihnen und noch mehr sich selbst setzte. Lukas Cranach ruht auf dem Kirchhofe der Schlosskirche, und neben ihm mehrere verdienstvolle Künstler: Kraus, Jagemann etc.; auf seinem Grabsteine steht: *Pictor ce lerrimus*, was wohl *celeberrimus* heissen soll. Herder hat ein Denkmal in der Stadtkirche, und Schiller? Er ruht auf dem neuen Gottesacker ausserhalb der Stadt, neben der Fürstengruft unter einem einfachen Denkmale, umschattet von einem Trauerhaine, sein Schädel aber ward, wie der Raphaels, im Fussgestelle seiner Marmorbüste von Dannecker auf der Bibliothek aufbewahret, als heilige Reliquie, ist aber jetzt wieder mit den Ueberresten vereint. Weimar bleibt einmal ein literarischer Wallfahrtsort für Deutsche, wie Stratford für Britten, obgleich Niemand recht die Stätte kennt, wo Shakespears Gebeine ruhen — aber seine elterliche Hütte steht noch mit der Bettstatt, in der er geboren war, und mit dem Lehnstuhl und ernähret noch den jetzigen dürftigen Bewohner der Hütte!

Weimar hat die Ehre, 1791 ein Haus errichtet zu haben, das an jedem etwas bedeutenden Orte seyn sollte — ein Leichenhaus, denn gewiss giebt es mehr Scheintodte, als Selbstmörder, und lebendig begraben werden, bleibt der Schrecken alles Schreckens. Die Fäulniss ist das einzige sichere Kennzeichen des Todes, selbst Electricität und Galvanismus sind es nicht, und doch haben wir noch so wenige Leichenhäuser? Wäre das Geld, das sie kosten, nicht unendlich vernünftiger verwendet, als auf Leichenpomp und Trauerkleider — auf Grabmäler, Seelenmessen,

ja selbst Leichenreden? die Ehre des Weimarer Leichenhauses, wodurch der wichtige Gegenstand wieder zur Sprache kam, gebührt Hufeland, und Oesterreich folgte 1797 nach, aber nicht andere Staaten, die sich doch dünken — weiter zu seyn! Es ist vielleicht gut, wenn man todt in die Welt kommt, gewiss aber schrecklich, lebendig von ihrer Oberfläche zu verschwinden, schrecklicher noch, als wenn man bei der Section — wieder aufwacht, wie Prevot-d'Exiles, der Romandichter! Und wenn in hundert Jahren nur Ein Scheintodter gerettet wird, so hat doch das Leichenhaus drei Generationen beruhiget!

Vergebens suchte ich nach dem Denkmale Herzog Bernhards von Weimar, weil ich ein fürstliches Prachtmonument suchte — er ruhet aber unter einem einfachen Steine mit einer Metallplatte und ganz alltäglichen ellenlangen Inschrift. Bernhard war nach Gustav und Wallenstein der grösste Held des dreissigjährigen Kriegs, der keine üble Lust gehabt zu haben scheint, in Wallensteins Fusstapfen zu treten und am Rhein sich ein eigenes Fürstenthum zu gründen, daher er auch wahrscheinlich am Gifte Richelieus gestorben ist. Noch fehlt uns eine gehaltvolle Biographie des grossen Mannes, ob es gleich nicht an Materialien fehlt, ein zweiter Cyprian — Schröckh und Meusel hatten so Etwas im Sinne, Hellfeld schrieb sie — aber Göthe oder Luden wären die rechten Biographen gewesen! Wir müssen uns begnügen, im Schlosse seine Rüstung und andere Reliquien von ihm zu betrachten, worunter auch der ihm abgeschossene Zeigefinger. Nichts freuet mich mehr von Bernhardt, als dass er bei seiner Audienz zu Paris, als der König sich bedeckte, sich auch bedeckte —; der ganze Hof erblasste und Louis XIII. eilte murmelnd nach seinem Boudoir! Friedrich, König von Würtemberg dachte und handelte ebenso zu Erfurt.

In dem schönen neuerbauten Schlosse, das aber nicht den Umfang des alten abgebrannten hat, ist die vorzügliche, an Prachtwerken reiche Bibliothek, ohne welche die Professoren

zu Jena schlecht fahren würden. Mich hat als Reisenden, der die Bibliothek zwar sehen, aber natürlich nicht benützen konnte, ein Automat angesprochen, ein Hanswurst, der trommelt, und dabei vornehmschalkhaft die Augen verdreht — Hört ihr's? Es ist von jeher in der Welt viel getrommelt worden, auch zu Weimar, die Trommel war fünf und zwanzig Jahre lang unsere Hauptmusik, noch wird mehr getrommelt, als seyn sollte, indessen da es Friede ist, so fangen nun auch die Gelehrten wieder an zu trommeln, und noch mehr ihre Mäckler, die auf ihren Markt trommeln lassen durch Journalisten, Zeitungsschreiber und Recensenten — eintrommeln und austrommeln — lügen und betrügen! Hanswurst trommelt doch in Uniform, macht uns zuweilen lachen, und ist eine ehrliche Haut!

Der Kunstgarten oder Park Weimars hat in dieser Gegend doppelten Werth, und der edle Grossherzog gönnt Allen diese verschönerte Natur. Schade! dass der Garten in seiner Vertiefung keine Aussichten gewährt, daher mich der Garten zu Tiefurt mehr erfreute, den die Ilm durchschlängelt — der Hain, wo Amor mit seinem Pfeil einer Nachtigall Futter reicht, Prinz Leopolds Denkmal, der als Menschenretter in den Fluthen der Oder selbst umkam, so rühmlich als auf dem Schlachtfelde, Mozarts Denkmal und das Andenken an die Herzogin Amalia, Wieland und Herder. Die Wohnung Bertuchs ist ein kleiner Palast mit einem schönen Garten, wo er nun selbst ruhet; Bertuch, der sich aus sehr beschränkten Umständen emporhob, war ein Muster von Thätigkeit, bei seinen glücklicken Speculationen sahe er nicht selten mehr auf die Sache, als auf sein Interesse, menschenfreundlich unterstützte er die Armuth, und war Einer der ersten, der uns wieder auf die reiche spanische Literatur aufmerksam machte. In einem Bosket seines Gartens stehen die Büsten der vier Heroen Weimars und Amaliens, und auf einem andern Plätzchen eine Ara mit einer Sphinx und den Worten: Vergiss nicht Gestern, geniesse Heute, denke auf Morgen!

Das Theater Weimars wäre ziemlich leer, wie die Gasthäuser, ohne die Herren Jenenser, man sieht ihnen durch die Finger, wie den Göttingern zu Cassel. Vormals kündeten sie ihre Ankunft durch einen wahren altdeutschen Barritus an und durch eine Peitschenmusik, wogegen Courriere, Thüringer Fuhrleute und bayerische Schweintreiber wahre Stümper waren, seit aber die Laubfrösche (so heisst in academischer Sprache die grün montirte Garnison) mehrere schleppten, hat der wilde Lärmen nachgelassen. Wenn Schillers Räuber gegeben wurden, war gewiss die halbe Universität zu Weimar, als ob Studentenwesen und Banditenwesen in einer gewissen Wahlverwandtschaft stünde. Doch — es war eine Zeit, wo diese Räuber in Deuschland beinahe so viel Unfug anstellten, als Gays berühmte Beggars Opera in Grossbritannien!

Nichts ist komischer, als so einen Jenenser Musenpulk über den Markt galoppiren zu sehen — die lateinischen Reiter, forteilend wie Feuerreiter — und die noch lateinischern Gäule, deren Galopp im Fallen und Aufstehen zu bestehen scheint, während der Lateiner auf der Mähne liegt, die Sporen tief versenkt in die Seiten des unglücklichen, steifen und marklosen Pegasus, der — Gott weiss, wie lange — keinen Hafer gesehen hat; kaum geben ihm die Peitschenhiebe so viel Kraft wieder, um noch bis zum Stalle und zur Streue fort zu keuchen! Wahrlich! ein Gott waltet über den Musen, wie über Kindern, sonst müssten sie alljährlich zu Dutzenden die Hälse brechen! Falk hat vor seinen bekannten satyrischen Almanachen einen solchen jammervollen Philistergaul abbilden lassen, der die ganze Humanität der Academiker in Anspruch nehmen könnte — aber die Abbildung einer Cavalcade über den Weimarer Markt wäre noch köstlicher gewesen, in dem ganzen drolligen Costume, wodurch sich die Herren allerwärts unterscheiden zu müssen glauben und vor der vernünftigen Welt lächerlich machen. König Philipp schloss aus der Art, wie sein junger Alexander den Bucephal ritt, dass er einst mehr seyn würde, als der Vater, und so lässt sich aus der Art, wie der Sohn in Apollo

seinen Bucephal reitet, Vieles schliessen; vielleicht entstand bei einer solchen Reiterei das bekannte. „Gott segne deine Studia, mein Sohn! aus dir wird — Nichts!"

Unferne des Parks liegt Oberweimar, das der Oekonom wegen der Merinos, Büffelzucht und Bierbrauerei auf englischem Fuss nicht unbesucht lassen wird, und auf die Höhe von Belvedere führt eine stundenlange Allee, wo Emigrant Mounier eine Erziehungsanstalt hatte, die nur für — reiche Britten passte. Hier ist auch eine schöne Orangerie und viele exotische Gewächse. Nicht weiter entfernt liegt der Ettersberg, der wegen seiner trefflichen Aussicht einen Besuch verdient. Zwei Stunden von Weimar, Ilm aufwärts, liegt Berka mit einem Schwefelbad, das erst 1812 entstanden ist und Aufnahme verdiente, sammt der unbedeutenden Burgruine der Grafen von Berka, die schon im vierzehnten Jahrhundert ausstarben. Vach, sonst hessisch, ist das letzte Weimarische Städtchen, lebhaft durch die Handelsstrasse und nur ¼ Stunde davon Philippsthal, Sitz einer paragirten hessischen Linie; der brave Vertheidiger der Festung Gaeta lebt in der Geschichte und wir müssen seiner um so mehr gedenken, da er in einer Zeit lebte, wo so viele Festungs-Commandanten ächte — H . . . f . . waren; Prinz von Hessen Philippsthal erwiederte auf die Aufforderung: „Gaeta ist kein Ulm und ich kein Mack!" — In den 1770ger Jahren sprach ganz Deutschland von Berka, denn hier war ein Hirte, der aus reiner Lüsternheit — Menschenfresser wurde! Das Städtchen Ilm und das gewerbsame Ilmenau am Fusse des Kickelhahns machen den südlichsten Theil des Grossherzogthums. Das einst reiche Silberbergwerk soll in neuerer Zeit wieder betrieben werden, recht artig ist des offenen Ilmenaus Felsenkeller, und unweit davon liegt das Schwarzburgische Dorf Langenwiesen, Geburtsort des genialen Heinse, von dem er eben nicht sehr patriotisch in seinen Briefen sagt: „dass die Nachtigallen daselbst die gescheitesten Einwohner seyen!" Ardinghello fand zu Langenwiesen keine Hildegard und keine Laidion.

Neunzehenter Brief.

Die souverainen Fürstenthümer Reuss und Schwarzenburg.

Die Reussischen Länder erstrecken sich längs dem voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen und machten einst einen Theil des alten Voigtlandes aus, dem die Reusse von Plauen schon im zwölften Jahrhundert als Reichsvögte (*Advocati Imperii*) vorstanden. Das kleine-Fürstenthum besteht aus zwei getrennten Theilen, der nördlich liegenden Herrschaft Gera, gemeinschaftlich zwischen Schleiz und Ebersdorf, und dem südlichen Theile, der unter nicht weniger als vier Linien getheilt war, Greiz, Schleiz, Ebersdorf und Lobenstein, wovon aber letzteres 1824 Ebersdorf heimgefallen ist. Der ganze souveraine Staat besteht in dreissig Quadratmeilen mit 80,000 Seelen und drei Souverains, von denen die Wiener sagen würden: „Sie sind auf ihren Gütern;" vom Sieglitzberg bei Lobenstein, 2300' Höhe, kann man bequem den ganzen Staat übersehen und noch die Nachbarn. Der Prinz von Monaco sagte: *„Si mon état est petit, ce n'est pas ma faute."*

Bei diesen und ähnlichen kleinen sich souverain erhaltenen Häusern kann man es doch wahrlich den Mediatisirten, die mediatisirt wurden, gerade weil sie beim Schlusse des schmählichen Rheinbundes fester am Vaterland hiengen als Andere, nicht verargen, wenn sie über Willkühr und Par-

theilichkeit klagten! Bei Gott! es war Zeit — Deutschland bedurfte einer Consolidation! so hätte man denn alle kleinen Häuser consolidiren sollen, und sie hätten sich ohne Eifersüchteleien unter einander desto leichter getröstet, als Opfer für das Gesammtwohl des Vaterlandes, vielleicht gar gedacht: Haben wir nicht weit länger die Feudalzeiten überlebt, als unsere Brüder in England, den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien? Danken wir für das Genossene!

Die ältere Linie ist Reuss-Greiz und soll 130,000 fl. Einkünfte haben, Schleiz nicht weniger, und Ebersdorf wäre durch jenen Heimfall die reichste mit 200,000 fl. Es giebt noch eine paragirte Linie Köstritz, und wenn Niemand den ungemein freundlich an der Strasse von Gera nach Jena an der Elster liegenden Ort mit Schloss und Garten kennen sollte, so kennen ihn desto besser die Jenenser. Die Kirche steht auf Felsen, in deren Hallen ein herrliches Lagerbier geschenkt wird, und um diesen Nektar an der Quelle zu trinken, reiten die Musen die vier Meilen ab wie Kosaken und sollten billig ihren Philistergäulen auch etwas zu Gute kommen lassen mit der Gutmüthigkeit jener Naturvölker!

Das Fürstenthum Reuss, obgleich sehr gebirgig — und fast Erzgebirger Natur — hat guten Ackerbau und noch bessere Horn- und Schafviehzucht, Flachs- und Hopfenbau, Waldungen, Holzarbeiten und Eisenhüttenbau, Wollen und Garnspinnerei; Mützen und Strümpfe werden in Menge verfertiget, denn die Bewohner sind fleissige und frugale Sachsen, und die durch Wälder und Gebirge beschränkte Landwirthschaft erreget den Kunstfleiss. Die Fürsten haben die alte Verfassung beibehalten, die Stände, aus Ritterschaft, Städten und Pflegen bestehend versammeln sich von Zeit zu Zeit, sehen die Rechnungen durch und bewilligen die neuen Steuern. Die Abgaben sind mässig — ein Vorzug kleiner Ländchen, den man jetzt erst schätzen lernt, und die Bewohner zufrieden, wenn auch die Verfassung gerade nicht nach dem neuesten Zu-

schnitt ist. Die Verwaltung ist gut, die Fürsten üben löbliche Zusammensicht und halten noch löblicher keine stehende Truppen — nur Leibwachen, Landwehr und Landsturm aber sind organisirt, und das Contingent beträgt 750 Mann. Die Appellation geht nach Jena, und die vielen Ortsnamen, die auf itz ausgehen, beweisen, dass einst hier Sorben und Slaven hausten.

Gera mit 11,000 gewerbfleissigen Einwohnern und den Gasthöfen zum russischen Hofe, unfern der Post, der Weintraube, dem goldenen Rosse, dem Bären und der Sonne, ist die vorzüglichste Stadt der Reussischen Fürstenthümer und eine der wichtigsten Manufacturstädte Sachsens, an der Strasse von Leipzig, auch Kleinleipzig genannt, und zwei Posten davon die Stadt Zeitz, die Napoleon 1813 recht unschuldig böse machte — er erkundigte sich öfters nach Zeitz und niemand wusste ihm etwas zu melden — denn er fragte immer nach Siss — Siss! Zeiz ist Kreisstadt im preussischen Sachsen und im Merseburger Regierungs-Bezirk am rechten Ufer der Elster, mit fast 11,000 Einwohner, mit einem alten und neuen Schlosse, mit den Gasthöfen zum Kronprinzen und rothen Löwen, zum rothen und schwarzen Ross, Bären, Palmbaum, grünen Baum etc. Gera liegt im lieblichen Elsterthal und ist seit dem schrecklichen Brande (1780) eine recht schöne Stadt geworden. Zeug- und Lederfabriken, Wagenbau und Claviere zeichnen sich aus, wie auch das Gymnasium — und vor der Stadt liegt auf waldiger Anhöhe das leer stehende Schloss, Osterstein genannt, da Gera nicht mehr zum Voigtlande, sondern zum sogenanten Osterlande gerechnet wurde. Gera ist die Vaterstadt des genialen, nicht sattsam bekannten Bretschneiders, dessen Heiligenalmanach wenigstens eine neue Auflage verdiente in unserer sonderbaren Zeit — das Geraer Bier hat Namen, — Dintz, Zwetzen und Pöppeln sind Vergnügungorte der Bewohner, sowie das Jagdschloss Neuärgerniss. Man konnte mir nicht sagen, ob dieser Name vom Herrn oder von den Unterthanen

herrühre? $1\frac{1}{2}$ Stunde davon liegt das Altenburgische Bad Ronneburg mit 8 besonders eisenhaltigen, zum inneren und äusseren Gebrauche bestimmten Mineralquellen, darunter auch eine Rosen- und Schwefelquelle, einem alten und neuen Badhause, einer Restauraton, Logiehaus und sogar einem Theater. Nebst dem Städtchen gl. N. (— 5000 Einwohner und Gasthöfe zum Ross und rothen Haus —) das aber 1829 eine schreckliche Feuersbrunst fast ganz in Asche legte, über vierhundert Wohnungen! Das Bad scheint wenig besucht, Thümmel hat es aber in seinen Reisen verewiget, als er die Galeeren zu Toulon besuchte — die Büssenden ihm klagten, beichteten und zuletzt —

Noch ein Gespenst zu Füssen sank —
Ein Wort — Gott segne sie — ein Wörtchen nur zur Gnade,
Mein Herr! wer hält denn wohl seit mir im Schlangen-Bade,
Zu Ems und Ronneburg die Bank!

Greitz, zwischen Zwickau und Schleitz, mit den Gasthöfen zum Erbprinzen, goldenen Löwen und zum Kraniche — ist weniger bedeutend als Gera, aber seine siebentausend Bewohner sind gleich fleissige Wollen- und Baumwollenfabrikanten, die Märkte besucht und mehrere Handelshäuser von Bedeutung. Das alte Schloss auf dem Berge ist für die Landescollegien, das untere (1800) abgebrannte Schloss ist wieder auferbaut und Residenz. Eben so gewerbsam sind die Städtchen Zeulenrode und Burgk, die auch noch aus bedeutenden Eisenhütten Oefen, Kessel, Töpfe und Mörser liefern. In der Residenz Schleiz mit 5000 Einwohnern und den Gasthöfen zum blauen Engel, goldenen Adler, Wolfe, zur goldenen Sonne und zum grünen Baume, kommt zu den Baumwollenfabriken noch ein eigener Handel mit Karpfen, Forellen und Lebkuchen. Unweit davon liegt das Lustschloss Louisenburg und Heinrichslust — die Gegend darf sich aber lange nicht mit Gera oder Plauen messen, und ist höst eintönig. Das Schloss auf dem Berge macht zwar Figur, dafür ist das

Städtchen desto trauriger — nur Weida mit der Osterburg, das aber Weimar gehört, liegt noch trauriger in seinem tiefen Kessel, halb in Ruinen, desto lachender aber ist das Thälchen, wo ein fürstlicher Landsitz Reibersdorf liegt. Hinter Schleitz bei Oettnitz begann der Prolog des grossen Trauerspiels von 1806 — hier stand Tauenzien und zog sich, geschlagen am 9. Oktober, jedoch fechtend, ohne den Kampf zu verlieren, zurück zum Hauptcorps des Fürsten Hohenlohe.

Saalburg scheint die fruchtbarste Gegend zu seyn, schon weniger ist es die um die Residenz Ebersdorf, und am allerwenigsten um Lobenstein, das um einen kegelförmigen Berg, mit einer Bergruine, sich lagert und 2800 Seelen zählt. Lobenstein liegt am südlichsten, hier scheidet der Frankenwald Sachsen von Franken, der Siegliz und der Culmberg sollen gegen 2300' sich über das Meer erheben — die Nadelhölzer geben ein finsteres Ansehen, aber die Ziegenkäse kann ich loben. Unter den tausend Einwohnern von Ebersdorf sind viele Herrnhuter, da die gräfliche Familie ehemals sehr für sie gestimmt war, folglich darf man annehmen, dass der Ort auch gewerbsam sey. Das Schloss liegt ziemlich hoch und — der vernachlässigte Park im Triesathal heisst Tempe; wir wissen, dass die Einbildungkraft der Griechen Alles verschönerte, Tempethal, durch welches der Peneus sanft wie Oel floss, war „ein Fest für das Auge" — vielleicht ist das Reussische Tempe eben so schön — im Tempe der alten Griechen aber gab es — keine Herrnhuter!

Die Reusse führen ihre Genealogie zurück bis auf den Grafen Sizo von Gleissburg (950), der eine Tochter Jornanda hatte, die sich mit einem sächsischen Herrn Ekbert vermählte, der Stammvater der Reussen. Sie nannten sich auch Herren von Weida, und zu Ehren der Kaiser Heinrich IV. und VI., die ihr Geschlecht begünstigten, Heinrich. Seit Heinrich von Weida sind lauter Heinriche, durch Zahlen unterschieden, und im Jahre 1700 beschlossen sie bis auf Hundert fortzuzählen — ein schöner Zeitraum! Ob sie an dessen Schlusse

wieder von vorne anfangen werden? Das Reich Haiti zählt 1400 Quadratmeilen und 600,000 Seelen, und hat nur Einen Heinrich. Sonderbarer noch scheint es, dass ein blosser Beiname Eines dieser Herren, der in Russland gewesen seyn mag, oder vielleicht eine Russin zur Gemahlin hatte, zum Familiennamen Russ, Reuss geworden ist!

Die Reusse waren früher dem deutschen Orden so ergeben, als die Hohenlohe, und in der Ordensgeschichte kommen drei Reusse vor, die grosse Männer waren. Einer war Gross-Comthur des Ordens, und begeisterte 1330 das Ordensheer — der zweite rettete den Orden nach der Schlacht bei Tanneberg, ward Hochmeister, aber in Ruhe und Frieden mit schnödem Undank belohnt — und der dritte, lange die rechte Hand des Hochmeisters, starb selbst als Hochmeister 1470. Neben diesen edlen Rittern wollen wir auch *Henricus Posthumus* († 1635) nicht vergessen, einen der würdigsten kleinen Regenten, und den österreichischen General unserer Zeit. Wir haben so viele Heinriche auf Königsthronen, dass darüber natürlich die Reussischen Heinriche in Schatten gestellt werden!

Das Haus Schwarzburg stammt von den alten Grafen von Käfernburg, und stand, wie andere, nun ausgestorbene, thüringische Grafenhäuser unter den Landgrafen Thüringens, obgleich Schwarzburg späterhin diese Hoheit bestritten hat. Die Grafen waren mächtige Fehdehelden — theilten sich nach löblicher Sitte der Zeit in mehrere Linien, die der liebe Gott zu sich nahm. Ein Graf Heinich verlor sein Leben auf dem Erfurter Reichstag 1184, als der Saal einstürzte, bleibt aber doch der Urvater von 41 Heinrichen und 43 Günthern, und seit 1599 blieb es bei den zwei Linien Sondershausen und Rudolstadt. Das Fürstenthum beträgt 40 Quadratmeilen mit 116,000 Seelen und 600,000 fl. Einkünften und ganz unbedeutenden Schulden. Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt besitzt auch noch Privatgüter in Holstein. Der südliche oder obere Theil ist auf sechs Meilen getrennt von dem nördlichen oder untern Theile, der als Theil der goldenen Aue fruchtbarer

ist. Berge und Thäler wechseln, und man kann das Ländchen schön nennen, vorzüglich das romantische Schwarzathal. Es erzeugt Korn und Flachs, zu Günthersfeld sind bedeutende Eisenhämmer, in Hinsicht der Gusswaaren vielleicht die ersten Thüringens, zu Gehren ist ein Alaun- und Vitriolwerk, zu Frankenhausen eine Saline und besuchtes Soolbad, und Volksstädt liefert das bekannte Rudolstätter Porzellan. Zu Frankenhausen wächst sogar Wein, den aber die Franken schwerlich für ihren Bruder anerkennen dürften. Das Contingent, welches Weimar zu stellen übernommen hat, beträgt hundert Mann, die Fürsten halten nur eine geringe Leibwache, und die Appellation geht nach Zerbst. In beiden Fürstenhäusern herrscht löbliche Ordnung, die Schulden sind unbedeutend, ja der Fürst von Schwarzburg S. — es verdient Erwähnung — verwandte alle Vergütungs- und französische Contributionsgelder gewissenhaft auf deren Tilgung — und so mag das Land die Stände allenfalls entbehren (wozu jedoch Anstalten gemacht sind, Rudolstadt hat seit 1818 fünfzehn Abgeordnete des Adels-, Bürger- und Bauernstandes alle sechs Jahre), da die Regierung Alles gar wohl übersehen kann; der Fall tritt nicht ein, dass die Repräsentanten auf besondere Localitäten entfernter Gegenden aufmerksam zu machen hätten, und die Dukaten könnten daher nützlicher verwendet werden.

Die Schwarzburge, denen Chursachsen lange die Landeshoheit streitig machte, gehörten nicht nur unter die Vier-Grafen des Reichs (*Quaterniones*, neben Cleve, Grätz und Savoyen) sondern waren Reichserzstallmeister, daher sie Mistgabel und Striegel im Wappen führen, und im Mittelschilde den Reichsadler und eine Krone, zum Andenken König Günthers, Gegenkönigs Carls IV. Günther ist der berühmteste der Schwarzburge, daher auch dieser Name Lieblingsname der Familie geworden ist, wie Heinrich bei den Reussen, und Götz bei Berlichingen. In der deutschen Specialgeschichte ist so ein Mann stets willkommen, um Wechsel in die tödtende

Langweile zu bringen und in die Einförmigkeit der kleinen Häuser, da nur wenige Mitglieder in die allgemeine Geschichte eingreifen. Die meisten Zweige sind höchst gewöhnliche Zweige, die in der Burg ihrer Väter lebten, im *dolce farniente* heiratheten, jagten, tafelten, bevölkerten und begraben wurden neben den Gebeinen ihrer Väter in der Stadt Davids — und der Geschichtschreiber ist in weit grösserer Verlegenheit, als der Leichenredner, wenn er nicht die Kunst zu Hülfe zu nehmen versteht. Glücklich, dass den Geschichtsforschern dieser Häuser jede Kleinigkeit wichtig ist, selbst ein todtgebornes Herrlein, und so fördern sie denn doch gelegenheitlich auch manchmal ein Goldkörnlein zu Tag, brauchbar für das Ganze.

Günther, den ganz Deutschland als tapfern Ritter und biedern Mann kannte, geschätzt von Freund und Feind, treuer Anhänger des Königs Ludwig, des Bayern, wurde gewählt um Gottes-Willen (d. h. nicht durch Bestechungen) und sein Bild bezeugt schon, dass er ein ganz anderer Mann für das Reich gewesen seyn würde, als Carl IV.; leider war er nur fünf Monate lang Oberhaupt und starb zu Frankfurt (schwerlich an Gift) im fünfundfünfzigsten Jahre. Günther wäre vielleicht ein zweiter Rudolph geworden, und Schwarzburg spielte wohl jetzt eine andere Rolle. Neben ihm verdient Catharina, Graf Heinrichs Wittwe, unser Andenken. Sie beförderte die Reformation, Alba frühstückte mit ihr nach der Schlacht von Mühlberg, seine Spanier trieben Vieh aus Rudolstadt, und sie verlangte Abhülfe; Alba sprach, wie Napoleon: „*Madame, c'est la guerre*" — und Gewappnete traten mit dem Frühstück in Saal, die Gräfin rief: „Fürstenblut für Ochsenblut"! und dieser ernste Scherz half!

Von Gotha aus war ich in vier Stunden zu Arnstadt, die fruchtbarste Gegend des Fürstenthums, obgleich das Amt Arnstadt nebst dem Amte Gehren (die beide Sondershausen gehören) an den Thüringer Wald gränzen und sehr gebirgig sind. Das gewerbsame Städtchen von 8000 Einwohnern an der Gera, mit Schloss und Lycäum und 15 stark besuchten Gasthäusern,

worunter der Schwan, Greif, die goldene Henne und Sonne, der Wachholderbaum, der Kranich etc. die bedeutendsten sind, ist einer der wichtigsten Korn- und Holzmärkte Thüringens, und die grösste Stadt des Fürstenthums, deren schon im Jahr 704 urkundlich gedacht ist, und recht thätig im Fabrikwesen; interessanter als die bändereiche europäische Staatskanzlei, die hier von Leucht unter dem Namen Fabri geschrieben wurde, ist Neubecks treffliches Gedicht: die Gesundbrunnen, das hier entstanden ist. Der Dichter ruft die Nymphe der Gera an, um ihn in das Reich der Mineralquellen einzuführen, und sie hat ihm redlich beigestanden. In der Nähe Arnstadts liegt — die fast verschwundene Ruine Käfernburg, deren letzter Graf schon 1385 im gelobten Lande starb; ein Lieblingsplatz der Arnstadter ist Günthershöhe, von wo man den Plauenschen Grund übersieht und der wohl mit dem berühmten Plauenschen Grunde Dresdens rivalisiren darf. Nach Arnstadt muss man zur Zeit des Vogelschiessens kommen, wie nach Leipzig zur Zeit der Messe, man findet dann wohl 15,000 Menschen. Ich weiss nicht, ob im Tanzsaale noch die Inschrift hängt: „Hier darf Niemand Punsch trinken, als von Fredeking", ein Spottvogel hatte das von ausgelöscht, was ich als ein *Avis au lecteur* ansahe, und daher nicht sagen kann, wie der Arnstädter Punsch beschaffen ist.

Rudolstadt mit dem hohen Schlosse Heydeburg, 5000 Einwohnern und den Gasthöfen zum Ritter, Löwen und Adler, liegt höchst anmuthig im reizenden Thale der Saale, der ganze Berg hat englische Anlagen, die Aussicht ist trefflich, und die Residenz enthält manche Kunstmerkwürdigkeit, so wie das Städtchen manchen Freund der Wissenschaften (besonders den berühmten Philosophen und Pädagogen Blasche) und Künste; die Wollenzeugweberei steht hier, wie auch im Städtchen Ilm in grossem Flor, die Olitäten- oder Balsamkrämer aber, die sonst überall hausirten — und die Gegend um Königsee zu einer allgemeinen deutschen Apotheke machten — klagen. Zur Zeit des Vogelschiessens

ist auch die Stadt Rudolphs am lebhaftesten. Am Gymnasium steht eine griechische Inschrift — sollte das nicht ein bischen pedantisch seyn? Der Jurist und Geschäftsmann wird hier an Kanzler Fritsch denken († 1701), der neben seinen vielen Geschäften *Opuscula* schrieb, die noch heute lesenswerth sind und den praktischen Mann verrathen, vorzüglich das: *de peccatis principum, ministrorum, advocatorum etc.,* der Mehrzahl ist aber freilich das vier volle Wochen dauernde Vogelschiessen interessanter, und die Rudolstädter Bratwürste, nach welchen ganz Thüringen der Mund wässert! Man findet Schützen, die es mit Kaiser Commodus und Tyrolern aufnehmen dürften!

Das Interessanteste ist der Gang nach Schwarzburg, im Thal der Schwarza. Dieses drei Stunden lange Thal ist ächt schweizerisch, bei Volkstädt, (wo Schiller eine Zeitlang lebte) breit und freundlich, dann kommt man nach Schwarza und zur Papiermühle, wo das Flüsschen Schwarza hervorbricht, das Gold mit sich führt, und unter der Ruine Greifenstein liegt das Städtchen Blankenburg. Aus wilder Bergschlucht bricht die Schwarza hervor — die schwarzen Schieferwände beengen die Brust des Wanderers, wie das Engthal — keine Menschenwohnung 1½ Stunden weit, bis man Schwarzburg erblickt, mit Recht die schwarze Burg genannt!

Romantisch steht die ehrwürdige Stammburg da — hohe mit Tannen und Fichten bedeckte Gebirge umschliessen das schauerliche Thal, und mitten darinnen auf scharfen Felsen thront kühn die Burg, um welche sich fünfzig Häuser gruppiren. Hier stand schon 796 Schwarzburg, brannte aber ab, und ein neueres Schloss mit langer Façade steht an der Stelle. Man sieht hier die Bildnisse der Kaiser von Julius Cäsar an, und der alten Grafen: in einem besondern Zimmer finden sich Gemälde von 146 Pferden, alle selbst gemacht von Fürst Ludwig Günther, in einem andern sind alte Waffen, und im Park grasen ungestört Rudel von Rothwild. Die Phantasie muss hier ihren Flug in die alten noblen Ritterzeiten nehmen,

sie erinnert an das *Castle of Otranto* — und um ihr nachzuhelfen, gehe man drei Stunden weiter nach der Klosterruine Paulinzelle, dann fehlt durchaus Nichts, als dass uns noch ein schwarzer Ritter begegne und eine Kutte, oder wenigstens ein Köhler. Zu Schwarzburg sollen auch die Schuhe aufbewahrt werden, in welchen Maria über das Gebirge Endelich wanderte — aber wer wird nach alten Schuhen fragen? Noch hat der Aberglaube mit dieser Wanderung der heiligen Jungfrau viel zu schaffen!

Paulinzelle, eine von Paulina Reclusa 1106 gestiftete Cisterze ist sicherlich das malerischste Denkmal der Thüringer Vorzeit, denn die vielen Burgruinen sind lange nicht so imposant und so gut erhalten. Die Ruine liegt in dichten Fichtenwäldern, neben einem Dörfchen am heiligen Teiche, das Portal und viele Kirchenpfeiler stehen noch 275′ lang und 70′ hoch — Gesträuche und Bäume drängen sich aus den Gesimsen, der Boden ist begraset, Säulen und Quader liegen zerstreut umher, und auf einem der Grabsteine ist noch das Bild eines Abts kenntlich und das halbverwitterte Wort: Witzleben. Kein Wunder, wenn wir von dieser herrlichen Ruine gute Kupferstiche haben; noch mehr aber freuet mich, dass solche von May in Kork abgebildet ist, und deutsche Ruinen einmal so viel galten, als — römische!

Ruinen sollte man nie Morgens, sondern stets gegen Abend besuchen — oder im Geisterglanze des Vollmonds; die Ruhe des Abends ist analoger mit den Empfindungen der Vergangenheit, Einsamkeit und Vergänglichkeit, als der Morgen, die Sonne und der Tumult der Welt — kaum konnte ich mich von dieser Ruine trennen! Auf einem halbversunkenen Grabsteine sitzend, verlor ich mich in Erinnerungen vergangener Tage und gedachte der bereits schlummernden Freunde in jener süssen melancholischen Stimmung, die mehr Vergnügen gewährt, als aller Sinnenrausch; die Erinnerung an sie schwebte um mich, wie die Rosenwölkchen am Horizont, wenn die Sonne hinabsinket — die Vergangenheit ist dem Sechziger, was

dem Jünglinge die Zukunft .... als Jüngling freuten mich Träume, die meist verliebten Inhalts waren, jetzt Träume, wo ich mit geliebten Todten mich unterhalte, deren mir, leider! nur allzuviele schon zuwinken im dunklen Lande der Seelen. Das Abendglöckchen musste mir sagen, dass ich noch unter den Lebendigen wandle, und dass es Zeit sey zu gehen. Wahrlich! die Erinnerung macht einen Haupttheil der Lebensfreuden — die Vergangenheit hat eine wahre Zaubergewalt, der zitternde Greis lebt neu auf in Erzählung muthwilliger Jugendstreiche, — die Vergangenheit wird zur Gegenwart! Auf diesem rein menschlichen, sympathetischen Gefühl beruht das Hauptinteresse an der Geschichte und an den Monumenten im dunklen Tempel der Clio! Sie macht auch oft redseliger, als seyn sollte; das Alter langweilt leicht die Jugend, zumalen wie sie jetzt ist — und wenn das auch bei mir der Fall seyn sollte, so bitte ich hiemit alle meine Leser nach Stand, Alter und Würden um Verzeihung!

Der andere Theil des Fürstenthums liegt mitten im preussischen Herzogthume Sachsen, und man kommt von Gotha aus über Langensalza und Tennstädt zuerst nach Greussen. Langensalza, früher Salza, mit einer salinischen Schwefelquelle und einem Curhause, vormals die Hauptstadt des chursächsischen Thüringens, wo die Salza in die Unstrut fällt, und zur Zeit noch die wichtigste Fabrikstadt des preussischen Thüringens, hatte einst, nebst der Dryburg, eigene Besitzer, und war mir wichtig, weil hier wahrscheinlich der grösste Hochmeister des deutschen Ordens, Herrmann von Salza, das Licht der Welt erblickte, der kluge Mittler zwischen Kaiser und Papst, und einer der herrlichsten Charaktere des Mittelalters. Die Familie starb aus 1409. Die alte Stadt zählt 8000 Seelen, hat Tuchfabriken und Waidbau, und ist auch die Wiege Hufelands und eines minder bekannten, aber hochverdienten Arztes, Meth, Erfinders der Gradierhäuser. Noch hat sich die Stadt von dem schrecklichen Wolkenbruch 1815, der 300 Häuser beschädigte, alle Gärten verwüstete und tausend Mor-

gen Wiesen verschwemmte, nicht ganz erholt. Tennstädt ist eine wahre Leinenweber-Residenz, und zu Greussen, dessen schöne Kirche malerisch auf einem mit Linden besetzten Platze steht, mag man sich Langeweile vertreiben, wenn man, während des Umspannens, den Wartehügel besteigt, in das anmuthige Thal blickt und auf das Waldgebirge Hainleuten, mit den Ruinen der Sachsenburg und Beichlingen, einst Wohnsitz mächtiger Grafen!

Sondershausen, mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause, Weissen Rosse, Bären, Löwen, Husaren, zur Tonne und Sonne, ist ein Städtchen von 5000 Seelen, wo man keine Residenz suchen sollte, doch die Lage im Wipperthale nicht unangenehm. Das Schloss ist gross, auf leichter Anhöhe und schön, mit Anlagen, an die sich das sogenannte Loh, Vergnügungsort, anschliesset, und hat vielleicht eben so viele Uhren, als Zimmer. Fürst Günther ist in Wetzels Roman: Herrmann und Ulrica — nach dem Leben gezeichnet als Graf Ohlau; vor der Stadt ist ein Schwefelbad, Günthersbad, der Vergnügungsort Loh, und mitten in Wäldern das Jagdschloss Possen, ein Name, der mir wohlgefällt. Der Fürst hält sich auch viel zu Ebeleben an der Helde auf. Im Naturalien-Cabinet kann man neben dem Rattenkönig — einer alten Ratte mit sechs Jungen, deren Schwänze in einander geschlungen sind, wie ein Weichselzopf — den berühmten Püstrich sehen. Es ist eine verstümmelte, ellenhohe Statue von Metall, die einen dickbäuchigten, auf einem Knie ruhenden, baussbackigten Jungen vorstellt mit hohlem Bauche, der mehrere Maass hält, die rechte Hand auf dem Kopf, die linke auf dem Knie. Wenn man solche mit Wasser füllt, auf Kohlen setzt und den Mund und die auf dem Kopfe befindlichen Löcher zustopft, so springt der Pfropf mit einem Knall hervor, der den Champagnerliebhabern eine so angenehme Musik ist; das Wasser sprudelt (püstet) heraus in Dünsten, fällt auf die Kohlen und macht neue Spektakel. Professor Immanuel Weber zu Giessen, der stets sonderbare Gegenstände zu

seinen Dissertationen wählte, schrieb auch eine dicke Dissertation: *De Pustero vetere Germ. ad Herciniam idolo. Giess.* 1723, 4., wo man den Abgott getreu von Vorn und von Hinten abgebildet findet, wie Schwans Kapuziner. Wohl mag Püstrich mehr als blosse physikalische Spielerei, und ein — heidnisches Götzenbild gewesen seyn, zum Schrecken des Volks, denn die Druiden waren wohl so schlau, als egyptische, griechische und römische Priester, unsre christlichen Pfaffen und Mönche nicht zu vergessen, und alle die hochwürdigen Präsidenten der Gnadenorte, die ja noch in unsern Zeiten die Mutter der Gnaden, wenn gleich von Holz, sich wenden, lächeln und weinen liessen, selbst im 19. Jahrhundert solche Versuche machen, und nie über die Frage der Akademie im Widerspruch mit einander waren: „Ist es erlaubt, das Volk zu betrügen?"

Zu Sondershausen ruhet auch der einst berühmte Schriftsteller Wezel (geboren 1747, † 1819), der schwermüthig über fehlgeschlagene Hoffnungen sich 1786 nach seinem Geburtsort zog, neun Jahre lang von seinem Schatze (220 Thaler), und zuletzt von der Gnade des Hofes (5 Gr. täglich) lebte, nachdem er sich lange eigensinnig bloss mit Kartoffeln und Branntwein das Leben gefristet, und als ihm sein Tabak ausgieng, Papierschnittel rauchte, zuletzt aber gar nicht mehr, was er vor den Papierschnitteln schon hätte thun sollen. Tagelang streifte er baarfuss, aber gekleidet in einen scharlachnen Rock und Hosen, in Wäldern umher — *Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes,* — sprach mit Niemand, reinigte seine Kammer so wenig als Bart und Nägel, liess nie einheizen, blies die Trompete zum Fenster hinaus — und gieng zuletzt gar nicht mehr hervor aus dieser Kammer, die Speisen mussten ihm vor die Thüre gestellt werden. Er hinterliess einen Stoss Papiere mit der Aufschrift: *Opera Dei Wezelii ab a. 1786 usque* — *Deus* will hier so viel sagen, als Genie oder — Narr, jedoch wäre möglich, dass der arme Wezel an Virgils schöne

Stelle, wobei Dryden ausrief: „Ich verachte die Welt und mich, wenn ich sie übersetzen will!" gedacht hätte:

Aude, Hospes, contemnere opes et te quoque dignum
Finge Deo . . . . .

Wezel, dessen Romane, selbst einige seiner Lustspiele und sein philosophisches Werk über den Menschen, gar manche neue Producte übertrafen — hatte viel Verstand, desto schlimmer! Unter unglücklichen, unerwarteten Verhältnissen, getäuscht von unedlen Menschen, denen er sich mit vollem Vertrauen hingab, und von erbärmlichen Missgeburten, denen er es aber doch nicht sagen durfte — umlagert — bei erlittenem Unrecht und der selbst gemachten Erfahrung: „Freunde in der Noth, gehn zehn auf ein Loth," in langen Kämpfen mit groben Egoisten oder ganz demoralisirten Schurken, erhalten Seines Gleichen, die in der Regel noch mit grosser Reitzbarkeit und einer guten Dosis Stolz versehen sind, am allerehesten — den Narren-Orden!

Links von Sondershausen, 1½ Stunde, an den Gränzen des Fürstenthums, liegt die wohlerhaltene Ruine Strausberg mitten in Wäldern, was ihr doppelt melancholischen Charakter giebt, und vom obern Stock geniesst man der herrlichsten Fernsicht nach Nordhausen und dem Harz; noch jetzt wird in dem alten Kirchlein alle vierzehn Tage Gottesdienst gehalten, und auf dem alten Thurme drehet sich noch die Wetterfahne der Ritter. In gleicher Ferne rechts, gegen Frankenhausen, liegt eine zweite Ruine Arnsburg, noch einsamer in Wäldern, und nur im Thälchen der Wipper erinnert eine Mühle, dass hier noch Menschen sind. Frankenhausen, mit ergiebigen Salzquellen — Bürgergut — 5000 Einwohnern und dem Gasthause zum Mohren, ist bekannt durch die schreckliche Niederlage der von Th. Münzer irregeführten Bauern, der nicht bloss die Kugeln in seinem Aermel auffangen wollte, sondern auch auf den Regenbogen als Gnadenzeichen hinwies, so dass sie das Lied: „Komm, heiliger Geist!" anstimmten

und angriffen, ob ihnen gleich die Fürsten Gnade angeboten hatten; Münzer hatte sie versichert, dass keine Kugel die Auserwählten treffen werde — der Auserwählten auf den Beinen wurden aber immer weniger, und so wichen sie — 5000 blieben, und der Regenbogen wurde für sie, wie in der nordischen Mythologie — die Brücke zum Himmel! Der Berg, wo sie lagerten, heisst noch der Schlachtberg. Ob das Wort: Rädelsführer — nicht älter ist, als das Rad in den Fahnen dieser Bauern?

Bei Frankenhausen liegt auch ein Dörfchen Ichstadt; könnte man alle groben Ichlinge dahin verbannen, so würde es grösser werden als London, für die feinern giebt es ohnehin nicht Dach und Fach genug! Die philosophischen Ich und Nicht Ich, alle theoretischen Ichlinge, wie der edle Helvetius, alle Ichs, die Klokenbring aufzählt als Versuch einer Tonologie, die mir so wichtig scheint als Physiognomie, und die noch zu schreiben ist, Alle, welche die Sprache des Kukuks sprechen, was oft bloss Mangel feinerer Erziehung ist, und neben der gemüthlichsten Theilnahme bestehen kann — sind Kinder gegen die practischen Ichlinge, die in aller Stille und mit möglichster Feinheit das plattdeutsche Motto befolgen: Egen Dr.. stinkt nig! Sie lachen über den Spruch des Apostels: „Unser keiner lebt ihm selber!" Wem denn? ihr Schwärmer? Den Beutel gefüllt? Man kann nur Einen Freund, nur Eine Geliebte recht lieben — also schenken sie ihr Herz nur Einem — ihrem Ich. *Charité bien ordonnée commence par soi-même!!!*

Ende des dritten Bandes.

Inhaltsverzeichniss

zum III. Band

von

WEBER'S REISEHANDBUCH.

Register

zu

WEBER'S REISEHANDBUCH.

III. Band.





